B 152

Germ. g. 148-5

Germ. g. 148

R

Allgemeine Geschichte

der

bekannten Staaten

von ihrem

Ursprunge an bis auf die neuern Zeiten

aus sichern Schriften verfaßt.

Vierzehnter Theil,

welcher

die Geschichte der Deutschen bis auf K. Friederich III.

enthält,

oder

die Geschichte der Deutschen

Fünfter Band.

Mit Churfürstl. Sächsischen Freyheiten.

Heilbronn,
in der Eckebrechtischen Buchhandlung
1781.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Ich habe bey diesem V. Theil von der Geschichte der Deutschen nichts zu erinnern, als daß meine Arbeit nur bis S. 265. gehet. Da mich eine langwierige Krankheit ausser Stand setzte, darinnen so fortzufahren, wie es die Absicht des Verlegers und sein Eifer, dem Publicum zu dienen, erforderte: so trat ein junger Gelehrter von

aus-

ausnehmenden Talenten und Kenntnissen, Herr Vogel, Vicarius an dem Gymnasium zu Nürnberg, an meine Stelle, und vollendete das Uebrige auf eine solche Art, die ihm den vorzüglichen Beyfall der Jenner gewiß erwerben wird. Die Fortsetzung und Endigung dieser Geschichte soll mit aller möglichen Thätigkeit gefördert und beschleuniget werden, um alsdann auf die noch übrigen europäischen Staaten fortrücken zu können. Altdorf, am 1. September 1781.

W. Jäger. P. P.

Ge-

Siebente Periode.

Geschichte der Deutschen unter der Regierung K. Ruprechts.

Auf Wenzels Absetzung erfolgte unmittelbar die Erwählung des Pfalzgrafen **Ruprechts**. Er konnte, der goldnen Bulle zu Folge, a) ohne Bedenken sich selbst seine Stimme geben: aber um den Schein einer besondern Bescheidenheit zu erhalten, trug er solche dem Kurfürsten von Mainz auf. Die Wahl wurde ohne Verzug der Reichsständen, dem Pabste, den Cardinälen und andern wichtigen Personen in Italien bekannt gemacht. Auch **Wenzel** empfieng davon eine förmliche Anzeige durch den **Burggrafen** und die **Burgmänner zu Friedberg**. Er bezeigte sich anfangs sehr unwillig; ließ Ermahnungsschreiben, besonders an Reichsstädte, 1400 d. 21. Aug.

a) Aur. B. Cap 2. §. 10.

1400 städte, ausgehen, um sie von der Theilnehmung an dem, was die pflichtvergessnen und eidbrüchigen Kurfürsten wie er sie nennte, b angefangen hatten, abzuhalten, und versprach, nächstens mit genugsamer Kriegsmacht nach Deutschland zu kommen, und seine Feinde zu demüthigen und seine Rechte zu behaupten.

Die böhmischen Stände bothen ihm hierzu ihre Hülfe an; allein er trauete ihnen nicht, und wendete sich lieber an seinen Bruder, K. Siegmunden von Ungarn; ungeachtet er wohl eben so sehr Ursache hatte, gegen diesen, als gegen seine Unterthanen, argwöhnisch zu seyn. Siegmund kam mit einem Heere nach Böhmen, und war bereit, Wenzeln beyzustehen; nur verlangte er für diese brüderliche Gefälligkeit anfänglich gewisse Geldsummen, und, da diese nicht bewilliget wurden, einige Länder, die von Ungarn nicht weit entfernt waren, und besonders die Lausiz. Dieser Abtrettung soll Wenzel noch eine Versicherung für seinen Bruder, wegen der künftigen Erbfolge in Böhmen, beyfügen. Jener fand diese Foderung unbillig; und dieser wollte für nichts geringeres mit seinen Truppen helfen, und gieng also wieder in sein Königreich zurücke. c)

Ruprecht

b) Lehmann Chr. Spir. p. m. 735.

c) Pelzel Geschichte der Böhmen, p 215. Wencker. Collect. Archiv. & Cancell. Iur. p 402. sqq.

Ruprecht wußte die Unthätigkeit seines 1400
Gegners, der ihm nur Briefe entgegen setzte, sehr wohl zu benutzen. Er und die Kurfürsten, die ihn gewählt hatten, bemüheten sich eifrig, Freunde und Anhänger zu bekommen; insonderheit unter den Reichsstädten, auf welche in damaligen Zeiten sehr vieles ankam. Nach dem Rathe, den ihnen, auf ihr Verlangen, einige Rechtsgelehrte gegeben hatten, fanden die Städte wenig Bedenklichkeit, Ruprechten für ihren Oberherrn zu erkennen. Denn die Absetzung Wenzels war für rechtmäßig erklärt, und folglich auch sie ihrer Pflicht gegen ihn entlediget. Sie sollten ihn daher als einen Todten betrachten, und ihm, wenn er Hülfe von ihnen begehrte, nicht weiter antworten. In Ansehung Ruprechts sollten sie noch einige Formalitäten und besonders seine Krönung abwarten, und sich inzwischen von ihm ihre Privilegien bestätigen lassen, ehe sie ihm Beystand leisteten. Was den königlichen Titel beträfe, so wären sie verbunden, ihm kraft seiner Erwählung, solchen schon izt beyzulegen. So sprachen die Kenner der Gesetze, und so handelten die meisten Städte. Manche bedungen sich, bey K. Ruprechts Anerkennung, solche Punkte aus, die einer förmlichen Capitulation nahe kamen, d).

Frankfurt machte das angebliche Her-

d) Will. Diss. de Wenceslao, p. 20.

1400 kommen gelten, von dem man, bey der Wahl Günthers von Schwarzburg, nichts hatte hören wollen. e) Ruprecht, als ein in Zwietracht erwählter König, mußte sechs Wochen und drey Tage mit seinem Kriegsvolke vor der Stadt liegen. Wenzel kam nicht, um ihn wegzuschlagen, und also öfnete man ihm, nach Verlauf dieses Termins, die Thore, und huldigte ihm. f) Achen, die Krönungsstadt, zeigte sich hartnäckiger. Vergebens bedrohete sie der Neuerwählte, daß ihr, wenn sie ihn nicht einlassen würde, der Vorzug, daß die Könige allda die deutsche Krone empfiengen, sollte entzogen werden. Sie berufte sich immer auf die Pflicht, welche sie Wenzeln gethan hätte, und verlangte, daß Ruprecht auch vor ihren Mauern sechs Wochen und drey Tage liegen und zusehen sollte, ob nicht inzwischen sein Gegner angezogen käme. g)

d. 6. Jan. Hierdurch ward Ruprecht bemüssiget, die Stadt Köln zu dem Orte seiner Krönung zu wählen. Der dasige Erzbischof verrichtete dieselbe, mit den gewöhnlichen Ceremonien; aber nicht mit den ordentlichen Reichskleinodien, welche K. Wenzel noch in seiner Verwahrung hatte.

In-

e) Geschichte der Deutschen 4ter B. p. 608.

f) Oertel. Diss. de Ruperto, Rege Rom. c. 2. §. 4. p. 28. sq.

g) Häberlin, 4ter B. p. 281.

Inzwischen waren von verschiedenen Her- 1401
ren und Städten in Italien Nachrichten eingelaufen, die meistens für K. Ruprecht günstig waren. Auch hatte K. Martin von Aragonien ihn in seiner Würde erkannt, und ihm dazu Glück gewünschet. Nur die Krone Frankreich war ihm entgegen. Dieses rührte theils von ihren Verbindungen mit dem königl. böhmischen Hause her, theils auch von andern Staatsabsichten. Bey dem unglücklichen Wahnsinn, worein der K. von Frankreich, Karl VI. gefallen war, unterzog sich sein Bruder, Herzog Ludwig von Orleans, der Regierung. Dieser hatte eine Tochter des Herzogs Johann Galeaz von Meyland zur Gemahlinn, und mit derselben hatte er auch die Anwartschaft auf die Erbfolge in diesem Herzogthum, nach Abgang des viscontischen Stamms, bekommen. Nun war aber die Entsetzung des Herzogs von Meyland eine von den Bedingnissen, wozu sich Ruprecht, noch vor seiner Erwählung, hatte verbindlich machen müssen. Die Königinn Isabelle Elisabeth, Karls VI. Gemahlinn, welche eine Tochter von Herzog Stephan II. in Bayern, und mithin eine Anverwandte K. Ruprechts war, hatte nicht Macht genug, die Sachen anderst zu lenken. Indessen hielt es doch nicht nur der grössere Theil der deutschen Fürsten mit K. Ruprechten, sondern er wurde auch, ausser obgedachtem Könige von Aragonien,

1401 noch von mehrern Potentaten als der höchste unter ihnen erkannt. So erklärte sich K. Martin von Sicilien, der Sohn der aragonischen Könige, ferner K. Erich von Schweden, und Heinrich IV. von England, der seine Tochter Blanca dem Sohne K. Ruprechts, dem Kurprinzen Ludwig, zur Gemahlinn gab.

Der Herzog von Meyland war, bey aller seiner Macht, dennoch wegen seines Staats besorgt. Er wußte, daß viele in Italien selbst, besonders die Florentiner, nichts mehr wünschten, als daß der neue König bald erscheinen möchte, und daß sie ihm allen Beystand leisten würden, um der viscontischen Herrschaft, die sie mit Furcht und Eifersucht ansahen, ein Ende zu machen. Er wollte also, nach italiänischen Grundsätzen, diesen Monarchen aus der Welt schicken, ehe er sich noch in der Regierung befestigte, und seinen Römerzug, zu dem er schon vorläufige Anstalten machte, antreten könnte. Er verleitete den Leibarzt, Hermann Poll, von Wien, h) dazu, daß er seinem Herrn Gift beyzubringen suchte. Es wurde aber dieses verruchte Vorhaben zu Sulzbach, wo K. Ruprecht sich damals aufhielte, entdeckt und glücklich vereitelt.

Das

h) Büttinghausens Beytr. zur pfälz. Gesch. 2ten B. 1. St. n. II. Oertel, l. c. p. 44.

Das Oberhaupt des Reichs konnte da- 1401
mals nicht frey und nach seinem Gefallen aus Deutschland nach Italien gehen; und K. Ruprecht mußte sich erst durch Unterhandlungen den Weg dahin eröfnen. Er wendete sich daher an die österreichischen Herzoge, an die Schweizer und an den Grafen von Savoyen. Die Sache kam endlich mit jenen zur Richtigkeit, doch erst nach langen Tractaten. Oesterreich war mit dem luxemburgischen Hause auf mehr als eine Art, selbst durch Erbverbrüderung, verbunden; und K. Wenzel in Böhmen, und sein Bruder, K. Siegmund in Ungarn, waren die nächsten Nachbarn. Bey dieser Lage hatten die österreichischen Prinzen bisher immer noch Bedenken getragen, Ruprechten für ihren Oberherrn zu erkennen; und noch schwerer hielt es, bis sie ihm den Durchzug durch Tirol verstatteten. Endlich entschloß sich Herzog Leopold, nach vielen Schwierigkeiten, doch zu dem, was Ruprecht verlangte, und versprach, ihn selbst, bey dem Römerzuge, mit Kriegsvolke zu begleiten.

Ehe noch dieses Geschäft zur Richtigkeit kam, hielt der römische König, nach der Vorschrift der goldnen Bulle, seinen ersten Reichstag zu Nürnberg, auf welchem die Berathschlagungen wegen des Zugs nach Italien, und wegen der Einigkeit der Kirche,

1401 die damals an Bonifacius IX. und Benedict XIII. zwey Häupter hatte, und dadurch in zwey Parteyen getrennet ward, einen Hauptgegenstand ausmachten. Es war für K. Ruprechten nicht gleichgültig, wie er von dem Pabste angesehen würde. Er hatte sich daher, gleich nach seiner Krönung, durch eine eigene Gesandschaft bey Bonifacius, der in Italien als rechtmäßiger Pabst betrachtet wurde, bemühet, die Bestätigung seiner Wahl und die Zusage der Krönung zu Rom zu erhalten. Allein er fand die Bereitwilligkeit nicht, die er wünschte. Bonifacius befürchtete, es möchte Böhmen, Ungarn und Polen, die damals genau mit einander verbunden waren, aufhören, ihn für ihr geistliches Oberhaupt zu erkennen, wenn er den Gegner des Königs von Böhmen in seiner neuen Würde erkennete. Er schickte daher einen Nuncius nach Deutschland, der den Befehl hatte, die Gründe der Absetzung K. Wenzels genau zu untersuchen, das Bedenkliche bey dieser Sache vorzustellen, wegen der Zeit und der Umstände des Römerzugs, den Ruprecht vornehmen wollte, sich zu erkundigen, und endlich diesen durch einen Eid zu verpflichten, daß er ihn, Bonifacius, einzig und allein für den rechtmäßigen Nachfolger Petri erklärte, daß er mit Frankreich und allen denen, die Benedicts Anhänger wären, in kein Bündniß träte, nicht nach dem sicilianischen Reiche trachte-

trachtete, und alle Kräfte anwendete, seinen 1401
Gegenpabst und die Cardinäle von seiner Partey auf bessere Gedanken zu bringen. K. Ruprecht war bestürzt, als er zu Nürnberg die Schwierigkeiten erfuhr, die der Pabst seinem Begehren entgegen sezte. Er sahe voraus, daß die Reichsvasallen in Italien weder so zahlreich, noch so eifrig ihm beystehen würden, wenn er nicht vor seiner Ankunft in Italien schon von dem Pabste als römischer König angenommen wäre. Er wiederholte daher sein Bitten mit allem dem Nachdrucke, den die Wichtigkeit der Sache erforderte.

Er wurde, zur Bestreitung der Zurüstungen, von den Florentinern mit Geldsummen unterstützt; und er verlangte auch von seinem Freunde, dem Könige von Aragonien, und von den Königen von Castilien und von Sicilien eine Beyhülfe; und zwar unter dem Titel einer Völkersteuer; (Subsidium gentium;) welcher Ausdruck wahrscheinlicher Weise sich auf das System des Mittelalters gründete, nach welchem der Kaiser das weltliche Haupt der christlichen Republik vorstellte, und daher von den andern Potentaten, als Gliedern dieses Körpers, wenn es die Umstände nothwendig machten, auf eine oder die andere Art Beystand verlangen konnte. Es blieb nicht bey diesem Begehren, Ruprecht verlangte in der Folge

1401 von dem Könige von Aragonien noch eine Hülfsflotte, welche wider Pisa sollte gebraucht werden. Er ersuchte ihn auch um seine guten Dienste bey dem Herzoge von Orleans, damit Frankreich sich gegen ihn nicht feindselig bewiese. In diesem leztern Punkte erreichte er seine Absicht nicht ganz; und die Flotte kam eben so wenig, als die Völkersteuer.

K. Ruprecht, der, vor seinem Zuge nach Italien, alles, was ihm und dem Reiche gefährlich seyn konnte, zu entfernen suchte, handelte auch mit K. Wenzeln, um ihn zur Entsagung seiner Rechte zu bewegen. Es kam in Vorschlag, daß dieser den Titel eines Römischen Kaisers führen, und daß jener Römischer König seyn sollte. Man redete sogar von einem Bündnisse dieser zween Fürsten, wodurch Wenzel sich in dem Besitze des böhmischen Königreichs wider seine Feinde schützen wollte. Allein Ruprecht foderte mehr, als sein Gegner bewilligen wollte. Er hielt es für unmöglich, daß zu gleicher Zeit ein Römischer König und ein Kaiser wäre. Er begehrte, daß Wenzel durch ein öffentliches Schreiben an alle Stände auf das deutsche Reich Verzicht thun; oder daß er wenigstens die Reichskleinodien und Heiligthümer, nebst dem Archive, ausliefern, und ihm, als seinem Oberherrn, huldigen sollte. Der König von Böhmen verwarf

warf diese Bedingnisse, die doch zum Theil 1401
nothwendig waren, wenn der Streit auf ei=
ne befriedigende Art sollte beygeleget werden.

K. Ruprecht vernichtete hierauf, mit Einstimmung der Kurfürsten, alle Gnaden=briefe seines Widersachers, die der Verfas=sung und dem Interesse des deutschen Reiches zuwider liefen; ingleichem auch die Blankete, mit denen er, auf eine höchst leichtsinnige und unverschämte Art, einen öffentlichen Han=del getrieben hatte. i) Er ließ ferner ein Kriegsheer in Böhmen eindringen, bey welchem sich die Truppen der Bischöfe von Bamberg und Würzburg, der Herzoge von Bayern, der Markgrafen von Meissen, nebst dem Burggrafen von Nürnberg, be=fanden. k) Mit diesen vereinigten sich selbst Wenzels Vettern, Markgraf Jodok und Prokop, der Erzbischof von Prag, und viele von dem vornehmen böhmischen Adel. Sie rückten insgesammt vor Prag, und be=lagerten den König in seiner Hauptstadt sechs Wochen lang. Wenzel, welcher sich aufs äusserste gebracht sahe, that einen Schritt, der ihn rettete. Er versöhnte sich mit den böhmischen Grossen dadurch, daß er Vieren aus ihnen, worunter der pragische Erzbischof der vorderste war, auf ein Jahr lang die

Aus=

i) de Woelckern Hist. Norimb. diplomat. Per. II. p. 516.

k) Gertel, l. c. p. 45.

1401 Ausübung der königlichen Gewalt abtrat. Diese vier Regierungsverweser zogen die übrigen mißvergnügten Böhmen auf ihre und ihres Königs Seite. Hierdurch wurden seine Feinde so geschwächt, daß sie die Belagerung aufheben mußten. Indessen gieng doch durch diesen Feldzug die Ober-Pfalz, Pirna und andere Orte in Meissen und in Bayern, welche Karl IV. der Krone Böhmen einverleibt hatte, verlohren. l)

Ehe der römische König Deutschland verlassen konnte, entstund eine Unruhe, welche von der Ermordung Herzog Friedrichs von Braunschweig herrührte. m) Seine Brüder konnten sich noch immer nicht überzeugen, daß der Kurfürst von Mainz dabey unschuldig wäre. K. Ruprecht hatte auf dem Reichstage zu Nürnberg schon dafür gesorgt, den Argwohn und Groll durch eine gütliche Vereinigung zu heben. Allein seine gute Absicht ward von den braunschweigischen Herzogen verschmähet. Anstatt sich zu versöhnen, fielen sie, von dem Landgrafen von Hessen und einigen andern Bundsgenossen unterstüzt, in das Erzstift ein; welches von dem zahlreichen Kriegsvolke sehr verwüstet ward. Doch eben diese Verwüstung gereichte dem Lande wieder zur Rettung. Es fehlte an Lebensmitteln, und die

l) Pelzel, l.c. p. 215. sq.

m) Gesch. der Deutsch. 4. B. p. 798.

die Feinde mußten zurückegehen. Ruprecht 1401
arbeitete mit Eifer, um dieses auflodernde Feuer zu dämpfen; und es gelung ihm doch in so weit, daß er einen Stillstand zuwegebrachte, der aber freylich nur von kurzer Dauer war.

In dem Herbste dieses Jahrs erfolgte nun der Aufbruch nach Italien. Der Kö- d. 13. Sept.
nig ernennte zu Augsburg, wo der Sammelplaz der Truppen war, seinen Churprinzen Ludwig, während seiner Abwesenheit, zum Reichsverweser in Deutschland, in Lothringen, in den Niederlanden, und in dem Königreiche von Arelat. n) Er geboth den Deutschen, Ruhe und Frieden zu halten; o) und trat endlich den Zug an. Als er zu Innsbruck angekommen war, so lies er an den Herzog von Meyland ein Schreiben abgehen, in welchem er ihm nur seinen ehemaligen Titel eines Grafen von Virtu beylegte. Er verlangte von ihm, unter Androhung der Schärfe, daß er die Reichslande in Italien, die er unter sich gebracht, wieder abtreten sollte. Ein gleiches foderte der Bischof von Speyer, als K. Ruprechts Canzler, und kündigte dem Herzoge, im Fall er widerspenstig bliebe, die Fehde im Namen aller deutschen Fürsten und Herrn an, die sich bey dem Heere befanden. Visconti

n) Goldast. Const. Imper. T. 1. p. 381. sqq.

o) Häberlin, l. c. p. 331.

1401 sconti antwortete aus gleichem Tone. Er erklärte Ruprechten für einen unrechtmäßigen Anmasser des Reichs, und versicherte, daß er ihm würde zu begegnen wissen, wenn er sich gelüsten liesse, in seine Staaten einzufallen.

Diese Versicherung wurde pünctlich erfüllt. Die deutschen Truppen, welche, über Trident, in das Brescianische eingedrungen waren, fanden an den viscontischen tapfere Feinde, und fochten meistens unglücklich, insonderheit die Reiter, welche ihre Pferde nicht so gut, wie die Italiäner, regieren konnten; p) und sie würden endlich eine gänzliche Niederlage erlitten haben, wenn nicht ein italiänischer Herr, aus dem Hause Carrara, welches damals über Padua die Herrschaft hatte, ihr Beschützer geworden wäre.

d. 21. Oct. Herzog Leopold von Oesterreich, der diesem Römerzuge beywohnte, ward in dem Treffen gefangen; erlangte aber, drey Tage darauf seine Freyheit, und verließ den Kaiser und sein Heer. Dieses erregte den Verdacht, daß er mit den Feinden sich in geheime Verbindungen eingelassen hätte.

K. Ruprecht gieng, nach diesem unglücklichen Anfang, nach Trident zurück, und würde vielleicht seine Absichten auf Italien sogleich aufgegeben haben, wenn ihm nicht

p) Mut. Chr. Germ. L. 26. p. 913.

nicht die Florentiner und der Regent von 1401
Padua ermuntert hätten, nochmal, auf einer andern Seite, einen Versuch zu machen. Er gieng also, mit Anfang des Novembers, durch Friul und die Tarviser-Mark, nach Padua, um von dort aus die Staaten des Herzogs von Meyland anzugreifen, die Florentiner sollten ihm nun die Summe von 90,000. Ducaten erlegen, welche sie, ausser den schon übermachten Geldern, bey seiner Ankunft in Italien ihm zu zahlen versprochen hatten. Allein sie wollten vorher bessere Wirkungen von K. Ruprechts Anstalten sehen, und hielten mit dem Geld zurücke. Dieser ward darüber unwillig, und gieng, da ohnedem die Jahreszeit der Kriegsunternehmungen verstrichen war, nach Venedig, wo er sich bis in das folgende Jahr, 1402. aufhielt. Die Venetianer wünsch- 1402
ten, wo nicht die gänzliche Vernichtung, doch wenigstens eine Verminderung der viscontischen Macht, deren Nachbarschaft ihnen nicht angenehm seyn konnte. Sie wollten aber doch nicht offenbar Partey ergreifen; sondern suchten nur, durch ihre Vermittlung, die Republik Florenz zur fernern Unterstützung K. Ruprechts zu bewegen. Ihre Bemühungen waren anfangs nicht glücklich. Die florentinischen Gesandten und der Kaiser verliessen Venedig, ohne sich über etwas verglichen zu haben. Auf ihre Vorstellungen kam er doch wieder zurücke, und Florenz

zahlte

1402 zahlte noch 65,000. Ducaten. Hierauf entschloß er sich, noch länger in Italien zu bleiben; und er nahm seinen Aufenthalt zu Padua, q) allwo er Hülfsvölker von den Florentinern und von dem Pabste erwartete.

Allein diese blieben aus. Jene konnten, wegen der in Toscana entstandenen Unruhen, ihre Macht nicht zertheilen; und Bonifacius IX. auf dessen gute Gesinnung K. Ruprecht sich zu viel verlassen hatte, weigerte sich nicht nur, Truppen zu stellen; sondern er versagte ihm sogar die Bestätigung seiner Würde, wofern er nicht mit einem Eide versicherte, daß er sich in den Streit wegen der zwey Oberhäupter der Kirche nicht mischen wollte. Ruprecht glaubte mit Recht, daß es ihm, als dem vordersten Monarchen der Christenheit, vorzüglich zukäme, der Spaltung und den daraus folgenden Irrungen und Aergernissen ein Ende zu machen. Er hatte deßwegen mit Frankreich schon Unterhandlung geführet, und wollte sich von diesem Vorhaben durch nichts abwendig machen lassen. Darüber gieng die Zeit hin, das Geld fieng an zu mangeln, die Hülfe blieb aus, und die 2000. Mann, welche ihm der K. Heinrich IV. von England, auf sein Begehren, sendete, sezten sich zu spät in Bewegung; so, daß Ruprecht sie selbst wieder zurückweisen mußte, indem er unter-

dessen

q) Häberlin, p. 339. sq.

dessen schon mit Anfang des Aprils Italien 1402
verlassen hatte. So endigte sich dieser Feldzug, auf eine für Deutschland nachtheilige und unrühmliche Art. Ruprecht konnte die Kaiserkrone nicht empfangen; und Visconti, mit dem er sich gerne, unter Vermittlung des Königs von England in Tractaten eingelassen hätte, war nun trotziger, als zuvor, und lies seinen Feinden in Italien seine Rache fühlen. Ungeachtet der Tod dieses Fürsten, der noch in diesem Jahre, den 3. September, erfolgte, eine Gelegenheit gab, die Macht seines Hauses mit besserm Erfolge, als bey seinen Lebzeiten, zu erniedrigen, so war doch K. Ruprecht in der Folge nicht im Stande, solche zu benützen.

Es hatten sich, während seiner Abwesenheit, in Deutschland verschiedne Unruhen und gefährliche Umstände ereignet. Der Herzog von Jülich und Geldern und der Markgraf von Baden schloß mit Frankreich eine Verbindung, die den Rechten des Reichs und dem Interesse des Kaisers nachtheilig war. Die Feindseligkeiten zwischen den braunschweigischen Herzogen und dem Erzstift Mainz giengen von neuem wieder an; und K. Siegmund von Ungarn wollte mit Wenzeln nach Deutschland und nach Italien gehen, um sein kaiserliches Ansehen wieder herzustellen. Allein

1402 dieser war, entweder aus Trägheit, oder weil ihm die Absichten seines Bruders, der immer nach Böhmen strebte, verdächtig waren, zu nichts zu bewegen. Siegmund erzürnte sich hierüber so sehr, daß er Wenzeln gefangen setzen lies. Nachdem er einige Zeit in der Verwahrung eines böhmischen Herrn, Heinrichs von Rosenberg, gewesen war, so lies ihn Siegmund nach Wien bringen, und übergab ihn dem Herzoge Albrecht von Oesterreich.

Hierauf übernahm er, unter dem Titel eines Statthalters, die Regierung in Böhmen, welche aber nicht lange dauerte. Die ungarischen Kriegsvölker, die er mitgebracht hatte, verübten solche Ausschweifungen und Gewaltthaten, daß die Böhmen zu den Waffen griefen, und sie aus ihrem Lande hinausjagten. Siegmund mußte ihnen bald nachfolgen, weil K. Ladislaus von Neapel in Dalmatien und Croatien eingefallen war. r) Böhmen befand sich alsdann ohne Oberhaupt. Ein jeder that, was ihm gelüstete. Der Mächtige unterdrückte den Schwächern, und das Land wurde ein Schauplatz aller Raubereyen und Frevelthaten, welche eine zügellose Ausgelassenheit begehen kan. s) K. Wenzel gelangte nach einer ziemlich langwierigen Gefangen-

r) v. Windisch Geschichte der Ungarn, p. 192.

s) Pelzel, p. 217. sq.

genschaft, im November des J. 1403. wie- 1402
der in Freyheit; vermuthlich mit Wissen und Willen der Herzoge von Oesterreich, de-
nen es nicht angenehm seyn konnte, wenn Siegmund über Ungarn und Böhmen zugleich herrschte. Sie verbanden sich vielmehr mit Wenzeln, und erneuerten die alte Erbverbrüderung. Dieser gieng sodann nach Breßlau, wo er mit dem K. von Polen gleichfalls ein Bündniß errichtete, um desto besser im Stande zu seyn, K. Ruprechten, seinem Bruder Siegmunden und seinen mißvergnügten Unterthanen zu begegnen, Wenzel, von Polen und von Oesterreich unterstüzt, war nun wiederum Herr in seinem Königreiche. Er bekümmerte sich wenig mehr um Deutschland, ob er gleich von verschiednen Reichsständen noch als Kaiser erkannt wurde.

Unter diesen war auch die Stadt Achen, welche, wahrscheinlicher Weise, durch Anstiften des Herzogs Wilhelm von Geldern, in ihrer Widerspänstigkeit beharrete. K. Ruprecht hatte schon, zu wiederhohlten malen, gebotten, daß alle Bürger und Güter dieser Stadt in dem ganzen Reiche mit Arrest sollten belegt werden. Da dieses noch nicht hinlänglich war, ihren Eigensinn zu brechen, so lies er den 2. May, 1402. zu Heidelberg, die Reichsacht über sie ergehen; und ersuchte zugleich den Pabst, sie mit

1402 dem Kirchenbann zu schrecken. Es währte bey dem allen doch noch ziemlich lange, ehe sich Achen, unter Vermittlung des Churfürsten von Köln, zur Unterwerfung bequemte, die Partey Wenzels verlies, und Ruprechten für seinen Herrn erkannte. t)

Um die mainzischen und braunschweigischen Irrungen aus einander zu setzen, war ein richterlicher Ausspruch über die Mörder Herzogs Friedrichs nothwendig, K. Ru-
1403 precht that solchen, den 3. Febr. 1403. zu Nürnberg, auf folgende Art. 1) Sollte der von Hartingshausen und der von Falkenberg, innerhalb Jahresfrist, zu Fritzlar, eine ewige Messe und Altar, mit wenigstens 40. Gulden jährlicher Einkünfte für den Priester, stiften, wovon die Collation jedesmal dem ältesten Herzoge des Hauses Braunschweig zustehen sollte. 2) Mußten diese beede Edelleute schwören, wider die Herzoge von Braunschweig, ihre Erben, und ihre Lande und Leute nicht mehr feindlich zu handeln. 3) Sollten sie, in dem nächsten halben Jahre, sich selbst zur Verhaft stellen, und so lange darinnen bleiben, als es dem obersten Richter im Reiche gefiele. Wenn er sie sodann wieder entliesse, so sollten sie zehn Jahre lang Deutschland meiden: und zwar die ersten vier Jahre, ohne Hofnung der Wiederaufnahme; in den fol-

t) Gertel, l. c. p. 56. sq.

folgenden sechs Jahren sollte es in des Kai- 1403
sers, oder, im Fall er mit Tod abgienge, in seines ältesten Sohns Willkühr stehen, sie wieder zurückkommen zu lassen. Dagegen sollten 4) die Herzoge von **Braunschweig** und ihre Nachkommen an obgedachten zwey Edelleuten weiter keine Rache und Verfolgung ausüben. u) Die andern Stände, welche auch an diesen Unruhen Theil genommen hatten, wurden, nicht lange hernach, gleichermassen ausgesöhnt; bis auf den Grafen von **Waldeck**, zwischen dem und dem braunschweigischen Hause die Feindseligkeiten noch bis in das Jahr 1413. fortdauerten, so, daß K. **Ruprecht** das Ende derselben nicht mehr sahe, hingegen hatte er das Vergnügen, den Markgrafen von **Baden**, der sich durch seine Verbindung mit Frankreich und durch Anlegung neuer Zölle seinen Unwillen zugezogen hatte, einigermassen zu demüthigen und zu einem anständigen Vergleiche zu bringen; auf welchen aber, nach ein Paar Jahren, neue Streitigkeiten entstunden.

P. **Bonifacius** entschloß sich endlich, die Absetzung K. **Wenzels** und die Erhebung K. **Ruprechts** für rechtmäsig und gültig zu erklären. Er fürchtete die Prinzen des luxenburgischen Hauses nicht mehr, weil sie uneinig mit einander waren; und er besorg-

u) Häberlin, p. 383. sq.

1403 te, es möchte K. Ruprecht, bey längerer Weigerung, auf die Gedanken kommen, seinen Gegner, Benedict XIII. für das wahre Haupt der Kirche zu erkennen. Weil sich damals, bey der Minderjährigkeit der viscontischen Prinzen und bey den Anfällen, die sie von ihren Feinden in Italien ausstehen mußten, eine günstige Aussicht zeigte, einen neuen Römerzug vorzunehmen, so bewilligte auch der Pabst hierzu den Zehenden von den Kircheneinkünften in Deutschland. Allein K. Ruprecht hatte von diesem guten Willen wenig Vortheil. Die hohe Geistlichkeit widersezte sich dieser Collecte, x) und das wenige, was zusammen gebracht wurde, war bey weitem nicht hinlänglich zu einem Vorhaben, welches, auch bey den vortheilhaftesten Umständen, immer seine grossen Schwierigkeiten hatte.

Am wenigsten war daran zu einer solchen Zeit zu gedenken, da mitten in dem Reiche eine Verbindung entstund, die den Liguen, wodurch Frankreich bisweilen verunruhiget wurde, nicht ganz unähnlich war. Verschiedene Stände liessen sich bedünken, als
1405 ob der Kaiser ihre Rechte kränkte. y) Der Churfürst von Mainz, der bisher immer sein Freund gewesen war, hielt es selbst mit ihnen; ja, er war derjenige, der sich am unzu-

x) Magn. Chron. Belg. p. 373.

y) Wencker, App. Archiv. p. 276.

zufriedensten und geschäftigsten erwies. Er klagte, daß Ruprecht die Schlösser einiger seiner unruhigen Vasallen zerstört hatte, und brachte noch einige andere Beschwerden vor, die guten Theils ganz ungegründet waren. Durch sein Anstiften schlossen, zu Marbach, den 14. Sept. 1405. Markg. Bernhard von Baden, Graf Eberhard von Würtemberg, die Stadt Straßburg nebst verschiedenen Städten in Schwaben, ein Bündniß, wovon der Churfürst das Haupt war. Es sollte fünf Jahre lang dauern, und nur dazu dienen, daß sie einander mit Rath und That wider ungerechte Gewalt schützten. Es wurde zwar, in Ansehung des Kaisers, eine Ausnahme gemacht; jedoch mit dem Zusatze, wenn er sie in ihren Freyheiten, Briefen, Rechten, guten Gewohnheiten, und an ihren Landen, Leuten und Gütern nicht beschädigte und nicht zu drücken suchte; z) widrigen Falls behielten sie sich vor, auch gegen ihn einander beyzustehen. Um den Schein zu erhalten, als ob sie nichts wider ihre Pflicht hierinnen vorhätten, gaben sie K. Ruprechten selbst von dem Bündnisse Nachricht. a) Dieser fand dasselbe der Ordnung und Reichsverfassung nicht gemäß; und besorgte über dieses, es möchten diese Stände auf K. Wenzels Seite tretten. Er suchte daher, den Bund

1405

z) Lehmann, l. c. p. 776.
a) Wencker, l. c. p. 286.

1406 wieder zu trennen; und berufte die Fürsten auf einen Reichstag, der im October dieses Jahrs zu Mainz sollte gehalten werden. Sie erschienen aber nicht in Person, sondern schickten nun Abgesandte. Der Kaiser, der durchaus ihre Gegenwart verlangte, bestimmte einen abermaligen Reichstag, der im Januar des folgenden Jahrs 1406. in der nemlichen Stadt sich versammlete. Nach vielen Weigerungen und Schwierigkeiten erschienen allda die verbundenen Fürsten, nebst den Abgeordneten der Städte, jedoch nicht anderst, als auf vorläufige Versicherung, daß alles in der Güte, nicht gerichtlich sollte ausgemacht werden. Ruprecht beklagte sich vor der Versammlung über die Vorwürfe, die man ihm gemacht hatte, als ob er ein harter Herr wäre, und sich unterstünde, Fürsten, Grafen, Herren und Städte von ihren Herrlichkeiten, Freyheiten und Rechten zu verdrängen; und er foderte die Bundsverwandten auf, ihre Beschuldigungen zu erweisen. Der Churfürst von Mainz und der Markgraf von Baden rückten mit ihren Beschwerden hervor, der Graf von Würtemberg aber und die Städte wußten gar keine Klage vorzubringen. Der Kaiser beantwortete das, was ihm zur Last gelegt wurde, meistens gründlich, und führte dagegen verschiedene Puncte an, wegen welcher er mit dem Churfürsten und dem Markgrafen unzufrieden

seyn

seyn mußte. Er erboth sich, den ganzen 1406
Streit der Entscheidung einiger Fürsten auf einem folgenden Reichstage zu überlassen, und verlangte nur, daß das marbachische Bündniß sollte aufgehoben werden. Allein die Glieder desselben wollten sich hierzu keineswegs entschliessen; sie wollten sich auch auf keinem Reichstage mit dem Kaiser, wegen ihrer Klagen, einlassen; sondern sie giengen mit der nämlichen Hartnäckigkeit, mit der sie gekommen waren, von Mainz wieder weg. Bald darauf legte der Churfürst die Maske völlig ab, und schickte dem Kaiser einen förmlichen Fehdebrief, welches auch ein wetterauischer Edelmann, **Ulrich** von **Bergheim**, that, dessen Raubschloß er zerstört hatte. Es wurden in diesem Jahre, noch zwey Zusammenkünfte, zu **Speyer** und zu **Anderaach**, angestellt, um den Streit zu schlichten. Allein alle Mühe war vergebens. Es traten hierauf noch mehrere dem marbachischen Bunde bey; und K. **Ruprecht** konnte dessen Trennung nicht erlangen, so eifrig er auch daran arbeitete. Er endigte sich nicht eher, als nach seinem Tode, im J. 1410. da der fünfjährige Termin desselben zugleich verflossen war.

Es fehlte dem Monarchen an Macht und Ansehen, um seine Absichten in **Deutschland** und in den dazu gehörigen Ländern hinauszuführen. Dieses zeigte sich bey der brabantischen Erbfolge. **Johanna**, eine Toch-

1406 ter Herzogs Johanns III. von Brabant, mit dem der männliche Stamm dieser Herzoge zu Ende gegangen war, starb den 1. Dec. 1406. Sie war zuerst an Graf Wilhelm IV. von Holland, und nach dessen Absterben an Herzog Wenzeln von Luxenburg, K. Carls IV. Bruder, vermählt gewesen: ihre Ehe war aber unfruchtbar. Durch das Testament ihres Vaters, und mit Bewilligung Carls IV. blieb sie im Besitze der Herzogthümer Brabant und Limburg, welche, nach ihrem Tode, wenn sie keine Erben hinterliesse, sodann an Carln IV. und seinen Nachkommen fallen sollten. Die Stände von Brabant hatten dieses Versprechen ihrer Herzogin ausdrücklich bestätiget. K. Wenzel hatte schon im J. 1403. Lust bezeugt, die Erbschaft anzutreten. Allein die brabantischen Stände wendeten mit gutem Grunde dagegen ein, daß es zu frühe wäre, bey Lebzeiten ihrer Fürstin an die Nachfolge zu denken. Inzwischen änderte diese ihre Gesinnung, zum Nachtheil des luxenburgischen Hauses; und suchte ihre Länder den Nachkommen ihrer Schwester, Margaretha, die sich mit dem Grafen Ludwig von Flandern verheurathet hatte, zuzuwenden. Dieser Graf zeugte mit seiner Gemahlin nur eine Tochter, welche sich, im J. 1369. mit Herzog Philippen von Burgund, einem Sohne K. Johanns von Frankreich, vermählte, und nach dem Tode ihres Vaters,

im

im J. 1384. Flandern, Artois, Hoch- 1396
burgund und andere damit verbundene Landschaften erbte.

Philipp von Burgund trachtete, für seinen zweyten Sohn, Anton, den die Herzogin Johanna von Brabant an Kindes Statt angenommen hatte, diese ansehnliche Erbschaft zu erlangen. Er wendete sich deßwegen an die Stände von Brabant, welche ihn anfänglich eben so, wie K. Wenzeln, abwiesen. Allein da er sein Ansuchen, mit Geschenken und Verheissungen unterstüzt, wiederholte, so brachte er es, in dem J. 1403. einsweilen dahin, daß dem Prinzen Anton die Landesregierung Vertretungsweise aufgetragen wurde. Da dessen Vater, Herzog Philipp, im J. 1404. starb, so entsagte die Herzogin Johanna von Brabant völlig der Regierung, die sie ohnedem nicht mehr selbst führte; und übertrug sie ihrer Nichte, der verwittweten Herzogin von Burgund, welche solche sodann wieder ihrem Sohne, Anton, überließ. Die Herzogin von Burgund starb, im J. 1405. und die Herzogin von Brabant in dem nächstfolgenden Jahre; worauf dann Herzog Anton ohne Schwierigkeit von den Landständen für ihren Oberherrn erkannt wurde.

Mit dieser Erbfolge war K. Ruprecht nicht zufrieden. Er behauptete, Brabant

und

1406 und Limburg wären nun dem deutschen Reiche, als eröfnete Lehen, heimgefallen; und er betrachtete die Einrichtungen, welche die Herzogin Johanna und die Stände, ohne Wissen und Willen des Oberlehnsherrn gemacht hatten, als ungültig. Allein, da er nicht vermögend war, seinem Widerspruch den gehörigen Nachdruck zu geben, so kehrten sich die Stände von Brabant und Herzog Anton nicht daran; und dieser wußte es, durch Vermittlung des französischen Hofs, dahin zu bringen, daß auch K. Wenzel seinem Rechte entsagte, ihn für den rechtmäßigen Besitzer dieser Staaten erkannte, und ihm die Belehnung zu ertheilen versprach. b)

Dieses Versprechen war eine von den Handlungen, wodurch Wenzel von Zeit zu Zeit zu erkennen gab, daß er noch immer römischer König oder Kaiser seyn wollte. Es waren freylich diese Aeusserungen stets kraftlos, sie hätten aber bedenklicher werden können, wenn er unternehmender und weniger verhaßt gewesen wäre. Einige Stände in Deutschland, besonders Kur-Sachsen, hielten es öffentlich mit ihm; andere machten Mine, sich auf seine Seite zu wenden und hatten darüber allerhand heimliche Rathschläge; und selbst eine Kirchenversammlung erklärte sich ausdrücklich für ihn. Das war die zu Pisa, welche in der Absicht angestellt war, der Kirchentrennung in Absicht auf die Päbste

b) Häberlin, p. 447. sqq.

Päbste ein Ende zu machen. K. Ruprecht, 1409
der feyerlich versprochen hatte, daß er sich die Sachen der Kirche wollte empfohlen seyn lassen, hatte, bey dem Antritt seiner Regierung, den damaligen P. Bonifacius IX. als den wahren Vorsteher der Kirche erkannt. Auf gleiche Art verhielt er sich in Absicht auf dessen Nachfolger, Innocentius VII. und Gregor XII. die von einer und eben derselben Partey der Cardinäle in Italien erwählt wurden. Die Gegenpartey zu Avignon blieb bey ihrem Benedict XIII. der auch unter den christlichen Fürsten seine Freunde und Anhänger hatte. Frankreich, welches sich unter diesen leztern befand, ergrief alle Gelegenheiten, die sich bey den Todesfällen der Päbste von der italiänischen Partey zeigten, um die Spaltung, die von Tag zu Tage anstössiger und in ihren Folgen schädlicher wurde, zu heben. Es wendete selbst gegen seinen Benedict XIII. Zwangsmittel an. Allein die einzige Frucht aller Bemühungen war diese, daß ein Theil gegen den andern eine heuchlerische Friedfertigkeit und Neigung nachzugeben zeigte, welche aber nicht im Herzen, sondern blos in ihrem Munde war. Die Unbedachtsamkeit der beyden Gegenpäbste gab endlich Anlaß zu andern Maaßregeln. L. Gregorius, der im J. 1407. von den römischen Cardinälen erwählt ward, beleidigte sie, bald nach seiner Erhebung, dadurch, daß er vier neue Cardinäle machte. Sie

trenn-

1409 trennten sich von ihm, und wurden dafür in den Bann gethan. Benedict, den Frankreich mit Ernst zu friedlichen Entschlüssungen bringen wollte, rächte sich auch mit dem Bannstrahle, welcher aber eine so üble Wirkung that, daß der K. von Frankreich den P. Benedict für einen Ketzer erklärte, die Neutralität ergrief und ganze Nationen bewog, ihm beyzutreten. Hierauf vereinigten sich die wohlgesinnten Cardinäle von beyden Parteyen und stellten eine Versammlung zu Pisa an, um der Kirche wieder Frieden und Ordnung zu verschaffen. Der Cardinal Landolf von Bari gieng nach Deutschland, um die Prälaten und Fürsten zu dieser Versammlung einzuladen. Dagegen kam auch ein Legat von dem P. Gregor, um dessen Rechte zu vertheidigen. Beyde Prälaten donnerten wider einander in heftigen Reden auf dem Reichstage, der damals zu Frankfurt gehalten ward; und die Reichsstände trenneten sich über diese Sache, indem es ein Theil von ihnen mit den pisanischen Cardinälen hielt, andere aber dem P. Gregor zugethan blieben. Unter diesen leztern war selbst K. Ruprecht, welcher glaubte, es möchte durch die Mittel, welche die vereinigten Cardinäle gewählt hatten, anstatt der Einigkeit, eher eine noch grössere Spaltung, nämlich, statt eines Haupts der Kirche, endlich gar drey, zum Vorschein kommen. Diese Besorgniß traf auch wirk-

wirklich ein, wie wir in der Folge sehen wer- 1409
den. Inzwischen wurde doch auf dem Reichs-
tage beschlossen, daß K. Ruprecht, der
Kurfürst von Mainz und der von Köln, und
der Markgraf von Meissen Gesandte nach
Italien schicken sollten, um die Einigkeit
der Kirche und ihres Vorstehers zu beför-
dern. Sehr viele geistliche und weltliche
Reichsstände ergriefen, bis zu Austrag die-
ser Sache, die Neutralität.

Die Versammlung zu Pisa nahm den
25. März ihren Anfang. Beyde Gegen-
päbste, Gregor und Benedict wurden vor-
gefodert, und verschiedene Beschuldigungen
gegen sie vorgebracht. Der Schluß ergieng
endlich den 5. Junius dahin, daß sie beyde
als Kätzer, meyneidige, halsstarrige und
unwürdige abgesetzt und in den Bann ge-
than wurden. Es waren bey dieser Kir-
chenversammlung, ausser den Cardinälen,
noch eine Menge von Prälaten, Bevoll-
mächtigte von vielen Universitäten, und Ge-
sandte von verschiednen christlichen Fürsten
und Potentaten zugegen. Die Gesandschaft
des Kaisers, welche sich zu dem P. Gregor
begeben hatte, suchte vergebens, dessen Abse-
zung zu hindern. Es war auf dem Reichs-
tage zu Frankfurt der Widerwillen desse-
ben gegen die pisanischen Cardinäle zu sicht-
bar gewesen. Er wollte das Concilium nicht
gern halten lassen, weil er es nicht ausge-

schrie-

1409 schrieben hatte; welches ihm, wie er glaubte, bey solchen Umständen doch allein zustünde. Der Cardinal Landolf, dem seine Gesinnung kein Geheimniß blieb, gieng von Frankfurt nach Böhmen zu dem K. Wenzel, und bewog ihn, den Absichten der vereinigten Cardinäle beyzutreten, und als Römischer König und Kaiser auch seine Gesandten nach Italien gehen zu lassen. Diese wurden nun als die Gesandten des wahren und rechtmäßigen Oberhaupts des deutschen Reichs erkannt, und wohnten, als solche, den Sessionen bey. Da hingegen der Bischof von Verden, als einer von Ruprechts Abgeordneten, nach Pisa, und sich in seinem Charakter zeigen wollte, so ward er von dem Concilium abgewiesen und sein Herr für einen ungerechten Anmasser der Rechte erklärt, die nur allein K. Wenzeln zukämen.

K. Ruprechts Gesandter und er selbst appellirten und protestirten zwar wider dieses Verfahren mit allem Nachdruck: die Versammlung zu Pisa ließ sich aber durch nichts hindern, in ihren Unternehmungen fortzufahren und zur Wahl eines neuen Pabsts zu schreiten. Dieser war der Cardinal Peter Philargi, Bischof von Nicyland, ein Grieche, aus der Insel Candia gebürtig. Er gab sich den Namen Alexander V. und übernahm zuerst den Vorsitz auf der pisanischen

schen Kirchenversammlung, und bestätigte 1409
nun, als Pabst, alles, was dieselbe bisher beschlossen hatte. Er erhielt auch den größten Anhang, und der von K. Ruprechten begünstigte Gregor so wohl, als der fast von allen verlassene Benedict bemüheten sich vergebens, durch Gegenconcilien ihr Recht und ihre Gewalt zu behaupten. Nun hatte die Christenheit wirklich drey Oberhirten, unter denen jeder der rechte seyn wollte. Der neuerwählte Alexander starb zwar sehr bald; allein die pisanische Parten wählte sogleich wieder den 17. May, im J. 1410. den Cardinal Legaten von Bologna, Balthasar Cossa, den wir, unter dem Namen Johanns XXIII. in der Folge, besonders bey der Kirchenversammlung zu Kostnitz werden näher kennen lernen. c)

Die Irrungen wegen des Oberhaupts der Kirche waren es nicht allein, welche dieselbe beunruhigten. Sie, oder vielmehr einige herrschende Irrthümer und Gebrechen derselben, mußten Angriffe ausstehen, die man, durch alle Wendungen und Gegenanstalten, nicht zurück treiben konnte. Schon in der lezten Hälfte des vorhergehenden Jahrhunderts hatte ein Gottesgelehrter in England,

c) Pfaff. Inst. Hist. eccles. p. 724. Pagi Brev. Pontif. Rom T. 4. p. 350. Walchs Hist. der Päbste, p. 330. sqq.

1409 land, Johann Wiklif, den Unfug der Bettelmönche und auch gewisser massen der Päbste, die sie gar sehr beschützten, öffentlich getadelt. Anfangs war er ziemlich gemäßiget. Allein er wurde, durch Kränkung seines persönlichen Interesse, gereitzt, weiter zu gehen; und er fieng an, einen grossen Theil der gemeinen Lehrsätze und des groben Aberglaubens, in verschiedenen Schriften, zu bestreiten. Es reiseten damals, weil des K. Richards II Gemahlinn eine Tochter K. Karls IV. war, immerzu verschiedene Böhmen nach England Einer davon, der zu Oxford studiert, und daselbst Wiklifs Bücher hatte kennen lernen, brachte solche mit in sein Vaterland zurück, und zeigte sie seinen Bekannten. Unter diesen war ein gewisser M. Johann Hus, von Husynecz in Böhmen gebürtig, der mit vielem Ruhm und Ansehen die Stelle eines Lehrers der Theologie auf der Universität zu Präg bekleidete. Im J. 1407. kamen zween Engländer, Studierens wegen, auf diese Universität, und brachten Wiklifs Lehren und Grundsätze von der Gewalt des Pabsts und dergleichen Materien mit dahin. Hus hatte mit diesen Engländern einen vertrauten Umgang, durch welchen er die Meynungen jenes Reformators genauer kennen lernte, und sich immer mehr von der Wahrheit derselben überzeugte. Er trug solche in öffentlichen Predigten vor, und eiferte mit eindringen-

der

der Beredsamkeit wider das lasterhafte und 1409
ruchlose Leben der Geistlichen, welches allen Rechtschaffenen ärgerlich und unerträglich geworden war. Diese Freymüthigkeit mißfiel den Geistlichen und selbst dem Erzbischof von Prag; und ihr Unwillen gegen Hus wurde noch grösser, als er sich im J. 1408. bemühete, die Universität zu bewegen, daß sie den P. Gregor XII. nicht mehr für das rechtmässige Haupt der Kirche erkennen sollte. Die Sache wurde immer einrissiger; und wir werden in der Regierungsgeschichte K. Siegmunds sehen, was der Erfolg davon war. Zu diesen Umständen, die an und für sich schon Hussen verhaßt machen konnten, kamen noch andere.

In der Philosophie, welche mit der Theologie aufs engste verwickelt, oder in welcher vielmehr die wahre Theologie beynahe ganz versunken war, herrschten zwo Secten. Die eine hiessen Nominalisten, die andere Realisten. Ihr Streit betraf blos eine Spitzfindigkeit, nicht viel wichtiger, als wenn man z. E. fragte: ob es einen Thoren gebe, der nichts weiter, als ein Thor ist. Man gieng auf beyden Seiten über das Ziel der Wahrheit hinaus, und kämpfte dabey nicht blos mit Syllogismen, sondern mit Lästern, Verkätzern, Verfolgen und Todschlagen. Nie war zwischen Juden und Samaritern, Sonniten und Schiiten, der Haß und die Er-

1409 bitterung heftiger. Die Realisten stellten die orthodoxe Partey vor: sie bürdeten ihren Gegnern die gehässigsten Folgerungen auf, und nennten sie, in emphatischem Sinne, Neuere und Lehrer der neuen Weisheit; d) weil ihre Meynung älter, und folglich gegründeter seyn sollte.

Hus war ein Realiste, und kränkete daher die Gegner, deren Anzahl auf der Universität zu Prag sehr beträchtlich war und meistens aus Deutschen bestund, so viel er nur immer konnte. Dieses zog eine wichtige Revolution und die Entstehung einer neuen Universität nach sich.

K. Karl IV. hatte, bey der Stiftung der hohen Schule zu Prag, die Einrichtung der pariser Universität zum Muster genommen. Gleichwie auf dieser die philosophische Facultät aus vier Nationen, nämlich der von Frankreich, von der Picardie, von der Normandie und von Deutschland, bestehet: so sollte die böhmische Universität auch in vier Nationen, nämlich die böhmische, polnische, baierische und sächsische, eingetheilt seyn. Der Stifter hatte verordnet, daß bey der Wahl der Rectoren und Decanen, so wie auch bey andern öffentlichen Handlungen, die erstgedachten vier Nationen gleiche Rechte haben sollten. Folglich

d) *Walch.* Parerg. Acad. p. 596.

lich hatten die Böhmen nur eine Stimme, 1409
die Ausländer aber, die man überhaupt
Deutsche nennte, hatten drey. Zu Paris
war es nicht so. Die französische Nation
hatte daselbst drey Stimmen, und die an-
dern zusammen nur eine. Karl IV. wich
in diesem Puncte von seinem Muster ab,
weil die Zahl der studierenden Böhmen da-
mals äusserst gering war. Dem ungeach-
tet aber stehen in dem Stiftungsbriefe die
Worte: daß es auf der Academie zu
Prag in allen Stücken so, wie auf der
Universität zu Paris, soll gehalten
werden. Es konnten also die Ausländer
drey Stimmen verlangen, weil der Stifter
den Nationen gleiche Rechte ertheilt hatte:
und die Böhmen konnten behaupten, daß ih-
nen nur eine Stimme zukäme, weil es eben
so, wie zu Paris, sollte gehalten werden.

Bey Lebzeiten Karls IV. entstund hier-
über kein Streit, weil die Böhmen, in
Vergleichung mit der grossen Menge von
Ausländern, in keine Betrachtung kamen;
und mithin blieb es unentschieden, wie diese
einander widersprechende Verordnungen soll-
ten verstanden und vereiniget werden. Unter
K. Wenzels Regierung breitete sich die
Neigung zu den Wissenschaften unter den
Böhmen mehr aus, und es fanden sich zu
Prag, von dieser Nation, 1500. Studen-
ten, unter welcher Benennung nicht nur

1490 Lernende, sondern auch Lehrer begriffen wurden. Die Deutschen hatten indessen noch sehr das Uebergewicht, und liessen es den Böhmen nur allzu oft fühlen. Diese entrüsteten sich darüber, daß sie in ihrem eignen Vaterlande von Fremden sollten verschmähet und gedrückt werden, und suchten gegen den Uebermuth derselben Rath und Hülfe, besonders bey **Hussen**, der ihr Orakel war. Dieser Mann hatte Vaterlandsliebe, und Haß gegen die Deutschen, weil sie in der Philosophie meistens seine Widersacher, und zugleich auch Feinde seiner wiklefischen Religionslehren waren. Er trug es also darauf an, diese Fremden mit einander von Prag wegzubringen. Zu dem Ende ward die Frage aufgeworfen: Ob den Böhmen, oder den Ausländern drey Stimmen zukämen? Bey Gelegenheit einer Rectoratsveränderung behauptete Hus den Vorzug seiner Nation, und brachte dadurch die Fremden in grosse Erbitterung. Es erfolgten zwischen beyden Parteyen öffentliche Thätlichkeiten, an welchen K. **Wenzel**, nach seiner unedlen Denkungsart, ein Wohlgefallen hatte. Die Deutschen kamen nun wirklich auf den Gedanken, den Hus und seine Böhmen gewünscht hatten, nemlich **Prag** zu verlassen. Sie schmeichelten sich, freylich vergebens, man würde sie nicht entbehren können, und folglich müßte der König, die Prager und die böhmischen Professoren sie bitten, wieder zu-

rückzu-

rückzukommen; und alsdann wollten sie erst 1409
recht zeigen, wie viel auf sie ankäme. In-
zwischen, ehe sie noch wegen ihres Abzugs ei-
nen festen Entschluß faßten, brachten sie ihre
Klagen bey K. Wenzeln an. Dieser spot-
tete zuerst der ganzen Akademie, indem er ihr
einsweilen seinen Küchenmeister zum Rector
vorsezte; und entschied sodann zum Vortheil
der Böhmen, welche von nun an drey Stim-
men haben sollten. Hus hatte, durch seinen
Einfluß bey Hofe, auch zugleich dieses aus-
gewirkt, daß in den Rath-Häusern zu Prag,
wo sechzehn deutsche und nur zwey böhmi-
sche Rathsverwandte sassen, künftig sech-
zehn böhmische und nur zwey deutsche einge-
sezt werden solten.

So bald die Deutschen von der Gesin-
nung des Königs Nachricht hatten, so eilten
sie davon; und diese Universität, welche seit
ihrer sechzigjährigen Existenz 46000 Studie-
rende gezählt hatte, verlohr im Monat May
1409. in wenigen Tagen eine Anzahl von
vielen Tausenden, zum grossen Verdruß der
Bürgerschaft, und zu grosser Freude Hus-
sens, der nun seine Gegner weggetrieben,
und die Böhmen auf ihrer hohen Schule
emporgehoben hatte. Zur Belohnung für d. 17. Oct.
seine Mühe wählten ihn sodann diese zu ih-
rem Rector; und verschaften ihm Gelegen-
heit, seine Lehren immer mehr auszubreiten.

Ein grosser Theil derer, die Prag ver-
liessen, gieng, unter Anführung Johann

1409 Hofmanns, eines ehemaligen Lehrers daselbst, nach Leipzig, wo die Landesherren, Markgraf Friedrich, der streitbare, und sein Bruder, Wilhelm, mit dem Beinamen der reiche, schon seit dem J. 1408. ei-
d. 2. ne Universität anzulegen vorhatten. Die-
Dec. selbe kam nun ohne Schwierigkeit zu Stande und erhielt von P. Alexander V. ihre Privilegien, welche nachgehends von Sixt IV. und Leo X. vermehret wurden. Da sie aus den Ruinen der Prager-Akademie entstund, so wurde auch die Eintheilung in vier Nationen beliebt. Sie sind: 1) die Sächsische, zu welcher die Ober- und Niedersachsen, Märker, Pommern, Meklenburger, Holsteiner, Westfälinger, Cölner, Trierer, Niederländer, Engländer, Schott- und Irrländer, Schweden, Dänen und Norweger gerechnet werden. 2) Die Meißnische, welche blos Meißner und Thüringer unter sich begreift. 3) Die Baierische, oder, wie sie auch genennt wird, die Fränkische, zu welcher die Baiern, Oesterreicher, Franken, Schwaben, Rheinländer, Schweizer, Italiäner, Franzosen, Spanier und Portugesen gehören. 4) Die Polnische, unter welcher die Lausitzer, Böhmen, Mähren, Schlesier, Polen, Ungarn und Russen stehen.

Diese Universität, die bey ihrer Entstehung schon ansehnlich war, erlangte von Zeit

zu

zu Zeit mancherley Zuwachs. Die Colle- 1409
gien, deren anfänglich nur zwey waren, stie-
gen bis auf sechse. Zu ihrer Unterhaltung
wurden, statt der zuerst ausgesezten Geld-
summe, liegende Güter angeschaft, welche
nun aus neun Dörfern und einer grossen
Waldung bestehen. P. Johann XXIII. schlug
im J. 1411. aus den Stiftern zu Meissen,
Merseburg, Naumburg und Zeitz, sechs
Canonicate dazu, welche drey Professoren
aus der theologischen, und drey aus der juristi-
schen Facultät zu geniessen haben. So wie
sich der Zustand dieser Akademie immer ver-
besserte, so vermehrten sich auch ihre Ver-
dienste und Religion, Wissenschaften und
Sitten, wodurch sie sich gerechte Ansprüche
auf Dank und Ruhm bey den Deutschen
und bey Ausländern erworben hat. e)

Der Churfürst von Mainz, der K. Ru-
prechten schon durch das marbachische
Bündniß beleidiget hatte, wußte ihm noch
auf mehrere Art Verdruß zu machen. Er
erklärte sich für das Concilium zu Pisa, wel-
ches dem Kaiser so mißfällig war; und end-
lich gieng er so weit, daß er ein Vasall der
Krone Frankreich werden wollte, weil er zu
fürchten hatte, sein Oberherr möchte mit
Ernst und mit gewafneter Hand ihn zu ei-

e) Seyfried de Jo. Huss. §. 1 — 3. Hübner, Diss. de Friderico Bellic. Acad. Lips. Fundatore, p. 14 — 29. Pelzel, p. 218. sqq.

1410 nem bessern Bezeigen anhalten. Dieser Gedanke war eines deutschen Fürsten eben so unwürdig, als die Appellation, welche die Markgrafen von Meissen, im J. 1408. an den päbstlichen Stuhl ergehen liessen, in einer Reichs- und Lehnssache, bey welcher ihr Unrecht so offenbar war, daß selbst P. Gregor, der die Appellation angenommen hatte, sie für sachfällig erklären und zur Bezahlung der Kosten verurtheilen mußte. f)

Mitten unter unausgemachten und weit aussehenden Angelegenheiten starb K. Ruprecht, den 18. May 1410. zu Oppenheim, und ward in der von ihm gestifteten Kirche zum h. Geist in Heidelberg begraben.

Mit seiner Gemahlin Elisabeth, einer Tochter des Burgrafen Friedrichs von Nürnberg, g) hatte er sechs Söhne gezeugt. Zween starben vor dem Vater, und vier überlebten ihn; nemlich Ludwig, mit dem Beynamen der bärtige oder blinde, der ihm im Churfürstenthum folgte; Johann, der Sulzbach und Neuburg erhielt, und K. Siegmunden in dem Hußiten-Kriege Dienste leistete; Stephan, welcher Zweybrü-

f) Häberlin, p. 461 — 467.

g) Noch vor dieser Elisabeth soll Ruprecht schon eine Gemahlin gehabt haben, die aber niemand zu nennen weiß. Man zweifelt daher mit gutem Grunde an der Richtigkeit dieses Vorgebens; s. Hist. Bav. Palat. p. 175. ed. Joann.

brücken, Simmern, nebst einigen andern Orten bekam, und der Stifter der Simmerischen Linie wurde; und endlich Otto, der zu Mosbach seinen Sitz hatte, und von dem die mosbachischen Pfalzgrafen ihre Benennung bekamen, welche aber bald wieder ausstarben. 1410

K. Ruprecht war ein Fürst, der viele rühmliche Eigenschaften besaß. Redlichkeit und Gewissenhaftigkeit zeichneten sich desto mehr darunter aus, da man an seinen nächsten Vorfahrern und seinem Nachfolger in dem deutschen Reiche solche gar sehr vermisete. Der Vorwurf der Unthätigkeit, Furchtsamkeit und des Geizes, den ihm einige machen, ist ungegründet. Hindernisse, Mangel an eigener Macht und an Unterstützung der Reichsstände, und Klugheit, welche wichtige Gegenstände er nicht dem blinden Zufall aussetzen wollte, dieses waren die Ursachen, um deren willen er vieles mußte geschehen lassen, was er, in einer bessern Lage, wohl versucht hätte zu hintertreiben. Die Art und Weise, wie er zur Regierung des Reichs gekommen, ist vielleicht das einzige, was man mit Recht tadeln kan. Sein gütiges und leutseliges Wesen erwarb ihm den Beynamen Clemens, der huldreiche. Die Abkürzung dieses Namens, der öfters Chlem oder Klem geschrieben wurde, gab zu einer falschen Deutung Anlaß, als ob er nemlich

so-

1410 soviel als der Strenge anzeigte. Seine Gerechtigkeitsliebe wird selbst in seiner Grabschrift gerühmt; und wegen dieser legen ihm neuere Schriftsteller den Namen Justinian bey. h)

Da Ruprecht immer besorgen mußte, es möchten die Deutschen, die ihn gewählt hatten, wieder auf Wenzels Seite treten, so fand er für rathsam, manches zu thun und zuzugeben, welches die Macht der Kaiser verminderte, und dagegen diejenige der Stände vergrösserte. Die Geistlichen suchten sich von ihren Vögten, die ihnen oft so beschwerlich waren, los zu machen. Aus vielen Reichsstädten nahm Ruprecht selbst die Reichsvögte weg, und ertheilte dem Rathe den Blutbann, welchen auch manche aus dem niedern Adel erhielten. i) Fast alle Reichsstände gelangten unter ihm zur Landeshoheit, welche vorher nur die mächtigern sich nach und nach erworben hatten.

Unter den Bemühungen dieses Kaisers für die Handhabung der Gerechtigkeit verdienet besonders eine Verordnung angeführt zu werden, welche die Verbesserung eines in dem Mittelalter, in Deutschland, sehr berufenen und fürchterlichen Gerichts zum Gegenstand hatte.

Es hieß das Vehmgericht, welches so viel als ein peinliches oder Criminal-Gericht heissen

h) *Oertel*, l. c. p. 89. sqq.
i) Schilter Comment. ad Jus Feud. alem. p. 263.

heissen soll, das Freygericht, weil es nur 1410
über freye Leute urtheilte, die Heimlichkeit,
das heimliche oder Stillgericht, weil es
dabey sehr geheim zugieng, auch das West-
fälische Gericht, weil es seinen Hauptsitz
zu Dortmund hatte. Bisweilen wurde es
auch zu Arensberg oder in andern Orten
des Herzogthums Westfalen gehalten. Sei-
nen Ursprung hatte es, aller Wahrscheinlich-
keit nach, von K. Karl, dem Grossen. Die
Gränzen seiner Gewalt wurden aber in der
Folge mehr erweitert. Das höchste Ober-
haupt desselben war ein jedesmaliger Kaiser
oder König in Deutschland. Dessen Statt-
halter war der Erzbischof von Cöln, als Her-
zog von Engern und Westfalen. Der
Vorsteher des Gerichts hieß Freygraf, und
der, dessen Stelle er vertrat, der Stuhl-
herr. Die Beysitzer oder Schöffen wur-
den Wissende genennt. Die Anzahl der-
selben war sehr gros. Es waren deren eins-
mals zu Dortmund bey diesem Gerichte,
oder vor dem Stuhl, den man nennet
den Spiegel und des römischen Kö-
nigs Kammer, über tausend beysammen.
Sie hatten allenthalben Gewehr und gewis-
se geheime Zwangsmittel, wodurch sie, wen
sie wollten, in ihre Gewalt bringen konnten.
Man vermuthet nicht ohne Grund, daß K.
Carl IV. und sein Sohn, Wenzel, sich öf-
ters derselben bedienten, um Widerspänstige
zu bändigen. Vielleicht würde auch Wen-

zels

1410 Zels Absetzung nicht so leicht gewesen seyn, wenn sie sich seiner angenommen hätten. Allein sie waren von ihm, durch Offenbarung ihrer Heimlichkeiten, beleidiget worden. Die Freygrafen waren aus dem höhern, die Schöffen aus dem niedern Adel. Ja, auch diese wurden aus dem höhern genommen, wenn ein Mitglied desselben sollte gerichtet werden. Die Schöffen foderten die Beklagten vor den Freystuhl, und vollzogen die Urtheilsprüche. Fast jedermann, der nicht besonders davon befreyet wurde, stund unter ihrem Gerichts-Zwang, und selbst die Mächtigen, die man sonst nicht leicht belangen konnte, mußten vor ihnen zittern.

Die Verbrechen, worüber sie urtheilten, waren vornemlich folgende: 1) Abfall eines Laien, männlichen Geschlechts, vom christlichen Glauben. 2) Kirchen- und Strassenraub. 3) Boshafte Widersetzung gegen ordentliche Obrigkeit. 4) Gewaltthätigkeit gegen Kindbetterinnen. 5) Diebstahl, Mord und Feuereinlegen. 6) Alle Arten von verrätherischen, ehrwidrigen Handlungen, und Verweigerung, sich vor andern Gerichten zu stellen. Solche Leute, die Urtheil und Recht nicht über sich wollten ergehen lassen, wurden als Störer des Friedens, zu dessen Erhaltung diese heimlichen Gerichte dienen sollten, behandelt, und daher vogelfrey gemacht, oder, wie der gewöhnliche Ausdruck lautete, aus dem

dem Frieden in den Unfrieden versezt. 1410
Endlich zogen sie 7) überhaupt alle Injurien und gesezwidrige Handlungen, besonders die Kränkung der kaiserlichen Rechte, vor ihre Stühle.

Der Proceß war sehr kurz, und dem Inquisitions-Processe wider die Kezer ähnlich. Wenn der Beweis, so, wie man ihn bey diesem Gerichte foderte, geführt, oder auch, wenn der Beklagte, auf dreymalige Vorladung nicht erschienen war, so erfolgte das Urtheil, und zwar fast allemal zur Todesstrafe. Man beobachtete keine Grade der Schuld, sondern alle, die wegen einer Sache zugleich angeklagt waren, mußten einerley Schicksal tragen. Kein Ansehen der Person konnte vor einem schmählichen Tode schützen. Im J. 1389. ward Graf Heinrich von Wernigerode, ungeachtet er sicher Geleit hatte, wegen vieler verübter Untreue, durch westfälische Schöffen zum Strange verurtheilt. Nur diejenigen durften weniger fürchten, die selbst Beysitzer des Gerichts waren. Ein solcher durfte nur einen Reinigungseid schwören, so war die ganze Anklage, mit allen ihren Beweisen, vernichtet.

Es ist leicht zu begreifen, was eine solche Einrichtung für Folgen haben mußte. Wann gleich, durch die schrecklichen Anstalten des Gerichts viel Böses verhindert, und Ruhe

und

1410 und Sicherheit besser erhalten worden ist, als ausserdem geschehen wäre: so wurden dagegen viele Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten begangen, viele Unschuldige hingerichtet, und viele Unruhen verursacht. Der Uebermuth der Richter kannte keine Schranken, und mischte sich in alles, es mochte betreffen, was es wollte.

K. Ruprecht war der erste, der im J. 1404. dieses Gericht verbesserte, und demselben eine bestimmtere Ordnung und Einrichtung vorschrieb, wodurch dem willkührlichen und rechtswidrigen Verfahren ein Ziel gesezt wurde. Freylich gieng es mit dieser heilsamen Verordnung, wie mit mehrern: sie wurde nicht stets beobachtet. Daher fanden die folgenden Kaiser immer an diesen Gerichten etwas zu verbessern. Auch die Päbste mußten sich darein mengen, weil man endlich auch an sie darwider appellirte. K. Friedrich III. schränkte es dermassen ein, daß es wenig Böses mehr anrichten konnte. Unter seinen zween Nachfolgern ward es, zwar durch kein Reichsgesez, aber doch durch das Kammergericht und durch die peinliche Halsgerichtsordnung, so sehr entkräftet, daß weiter nichts, als das Andenken und der blosse Name desselben übrig blieb. Es gibt zwar heut zu Tage noch Freystühle, allein ihre Macht muß in den Schranken der gewöhnlichen

lichen Gerichte bleiben, und kan niemanden 1410
mehr so fürchterlich seyn. k)

Siebente Periode.

Geschichte der Deutschen unter der Regierung K. Siegmunds.

Nach K. Ruprechts Tode wurde von dem Churfürsten von Mainz ein Wahltag, auf den 1. Sept. 1410. angesezt. Es erschienen zu Frankfurt die drey geistlichen Churfürsten und der von der Pfalz. Von Seiten der böhmischen Chur erschien niemand; auch der Churfürst von Sachsen und Markgraf Jobst oder Jodock von Mähren, der die Mark Brandenburg in Besitz hatte, blieben aus. Die grosse Niederlage, welche die Ritter des deutschen Ordens in Preussen, bey Grünewald oder Tanneberg, von den Polen und ihren Gehülfen, den Litthauern, Russen und Tatarn, erlitten hatten, und die daher entstehende Furcht

k) Datt. de Pace Publ. p. 727 — 780. *Freher.* de Secret. Jud. & de Senckenberg Epist. p. 133 — 190. ed. Goebel. it. Kopp. Hist. Jur. p. 230. sq. & citt. not. K.

1410 Furcht vor Einfällen dieser Nation in die angränzende deutsche Länder, mußte ihnen zur Entschuldigung dienen. Im Grunde aber hielten sie die Wahl für unnöthig, weil man, wie sie deutlich gestunden, noch einen römischen König, nemlich Wenzeln hätte, dem sie noch anhiengen. Nie war mehr Streitens und Disputirens, als gleich bey dem Anfange dieses Wahltags. Die Churfürsten von Mainz und von Köln wollten einen längern Termin setzen, um die abwesenden Mitwähler zu erwarten. Sie wollten auch vorher unter sich ausmachen, welcher von den drey Päbsten als der rechtmäßige erkannt werden, und von welchem mithin der Neuerwählte die Bestätigung verlangen sollte, damit nicht neue Uneinigkeiten über diesen Punct entstünden. Allein der Churfürst von Trier und der von Pfalz hielten allen Aufschub für unnöthig, weil die Abwesenden zu keiner Wahl geneigt wären, welche doch die Ehre und das Interesse der rheinischen Churfürsten, die Wenzeln abgesezt und Ruprechten gewählet hätten, schlechterdings erfoderte. Auch hielten sie es nicht für rathsam, die verwirrten Händel der Päbste jezt zu untersuchen. Sie wollten nebst diesem auch Markgraf Jobsten nicht für einen Churfürsten von Brandenburg, und folglich auch für keinen Collegen erkennen. Sie drangen bey den andern darauf, daß die Wahl ohne weitere Umstände möchte vor-

vorgenommen werden. Den 19. Sept. hiel- 1410
ten sie mit einander eine Conferenz, in wel-
cher aber wieder nichts ausgemacht wurde.
Trier und Pfalz wollten den folgenden Tag
in die Kirche zu St. Bartholomäus kom-
men, die h. Geist-Messe singen lassen, und so-
dann das weitere vornehmen. Allein die Chur-
fürsten von Cöln und von Mainz wollten
nichts davon hören, und lezterer, in dessen
Diöcese Frankfurt gehörte, verboth die
Verrichtung des öffentlichen Gottesdienstes
in der ganzen Stadt.

Die zween andern Churfürsten wurden darüber sehr empfindlich, und beharrten darauf, an dem 20. Sept. die Wahl zu vollziehen. Sie giengen zur Kirche, in Gesellschaft des Burggrafen Friedrichs von Nürnberg, eines grossen Freundes von dem luxenburgischen Hause, insonderheit von K. Siegmunden in Ungarn. Dieser Burggraf war anfänglich, als Gesandter dieses Königs von Ungarn, angenommen worden, und hatte selbst eingewilliget, den Character eines brandenburgischen Wahlgesandten nicht zu führen, obgleich K. Siegmund ihn, als solchen, abgeschickt und sich durch ihn hatte beschweren lassen, daß er von dem Churfürsten von Mainz nicht zur Wahl war berufen worden. Er machte nemlich seinem Vettern, dem Markgrafen von Mähren, die brandenburgische Chur streitig; jedoch

1410 mit schlechtem Grunde; weil Jobst auf eine rechtmäßige Art dazu gekommen war, und von K. Wenzeln auch die Belehnung darüber erhalten hatte. Burggraf Friedrich wußte inzwischen, da er einmal in Frankfurt war, durch Complimente und Verheissungen, das Interesse des Königs von Ungarn, der sich als Candidaten der Kaiserwürde empfehlen ließ, auf das beste zu befördern; und es gelung ihm, die Churfürsten von Trier und von Pfalz so sehr einzunehmen, daß sie nun, ihrer vorigen einmüthigen Entschliessung zuwider, ihn für einen Bevollmächtigten zur Führung der brandenburgischen Stimme erkannten. Da sie alle Kirchthüren verschlossen fanden, und weder die Eröfnung derselben erhalten, noch die beyden übrigen Churfürsten von Mainz und von Cöln bewegen konnten, zu ihnen zu kommen; so sezten sie sich endlich, nachdem sie fast drey Stunden auf dem Kirchhofe gewartet hatten, hinten an dem Chor zusammen, und wählten K. Siegmunden von Ungarn zum römischen König, und liessen ihn, als solchen, öffentlich ausrufen. Sie behaupteten, ihre Wahl wäre der goldenen Bulle gemäß, weil erstlich die abwesenden Churfürsten keine Stimme hätten, und mithin Böhmen und Sachsen diesesmal nicht in Betrachtung kämen: und weil ferner unter den anwesenden Churfürsten, davon vier in Person, und der von Brandenburg durch seinen Both-

Bothschafter, erschienen wären, drey, und folglich die meisten Stimmen für Siegmunden sich vereiniget hätten. 1410

Nach dieser im Grunde nicht sehr regelmäsigen Wahl verliessen sie Frankfurt. Ihre beyden Collegen blieben aber, und erwarteten die Ankunft der Wahlgesandten von Böhmen, von Sachsen und von dem Churfürsten Jobst von Brandenburg, welche zu Ende des Septembers anlangten. K. Wenzel lies erklären, daß er, aus Liebe zum Frieden und zur Eintracht, sich seines Rechts auf das deutsche Reich verziehe, und daß er denjenigen, den man wählen würde, für einen rechtmäßigen römischen König erkennen wollte: wiewohl er doch nachher diesen Titel noch behielt. Man schritte sodann, den 1. Oct. zu einer neuen Wahl, und die funf Churstimmen fielen auf Markgrafen Jobsten. Also hatte Deutschland drey Könige, wie die Kirche drey Päbste. Man stritte in Schriften über die Gültigkeit der zwo Wahlen; und es würde vielleicht zu ernsthaftern Auftritten gekommen seyn, wenn nicht Jobst, den 8. Januar 1411. im sechzigsten Jahre seines Alters, die Welt, und mit ihr seine Ansprüche an das Reich, verlassen hätte. Durch seinen Tod fiel Mähren an K. Wenzeln, und die Churmark Brandenburg an K. Siegmunden zurücke, der sie im J. 1388. an seine Vettern, die mährischen Markgrafen, 1411

1411 Jobst und Prokop, verpfändet hatte. Dieser leztere ward, bey den Gewaltthätigkeiten, die Siegmund in Böhmen ausübte, von ihm gefangen, und mußte in einem elenden Kärker zu Brünn, im J. 1401. erhungern; worauf jener allein im Besitze der Churmark verblieb. a)

Nach mancherley Wendungen und Schwierigkeiten von Seiten des Churfürsten von Mainz, und nach vielen vergeblichen Versuchen, die, auf sein Anstiften, Herzog Stephan von Bayern, damals der älteste Prinz seines Hauses machte, um, statt des Pfalzgrafen, die Churstimme bey dieser Gelegenheit zu führen, traten endlich den 21. Julius diejenigen fünf Fürsten, die den Markgrafen Jobst gewählt hatten, theils persönlich, theils durch ihre Bothschafter zusammen, und ernannten K. Siegmunden zum Oberhaupte des Reichs. Trier und Pfalz, ungeachtet sie auch ihre Gesandte zu Frankfurt hatten, wollten an dieser neuen Wahl nicht Theil nehmen, weil sie stets behaupteten, daß ihre erstere schon rechtmäßig und gültig gewesen wäre.

K. Siegmund hatte dem Burggrafen Friedrich von Nürnberg vieles zu danken. Derselbe hatte eifrig daran gearbeitet, ihm auf

a) *Kœler* Diff. de Elect. Jodoci contra Sigism. Halberlin, p. 545 — 577.

auf den deutschen Thron zu verhelfen; er 1411
hatte ihm in seinen ungarischen Kriegen und Gefahren wichtige Dienste geleistet, und dabey grosse Geldsummen, aus seinen eignen Mitteln, aufgewendet. Der König entschloß sich daher, ihm, für seine Foderungen, die Mark **Brandenburg**, als ein Unterpfand zu überlassen. Die Urkunde hierüber ward den 8. Julius, zu **Ofen**, ausgefertiget, und **Friedrich** ward zu einem **rechten Obristen und gemeinen Verweser und Hauptmann** des Landes bestellt. **Siegmund** behielt sich und seinen Erben hiebey die Churstimme bevor, und das Recht der Wiedereinlösung für 100,000. ungarische Ducaten. b) K. **Wenzel** bestätigte dieses alles; und Burggraf **Friederich** übernahm, im J. 1412. die Regierung. Anfangs war eine Partey des Adels ihm entgegen, und vermehrte durch Unruhen das Elend, in welches, seit verschiednen Jahren, das Land, durch die schlimme, verderbliche Regierung seiner Besitzer, verfallen war. Es dauerte aber die Empörung nicht allzu lange. Denn im J. 1414. hatte **Friedrich** alle Widerspenstige bezwungen, und fieng an, ruhig zu re-

b) Auser den Verdiensten des Burggrafen: soll auch die Gemahlin Siegmunds, Barbara von Ciley, die damals eine Neigung auf ihn geworfen hatte, zu diesem Entschlusse des Königs etwas beygetragen haben; s. *Bæhm.* Diss. de *Barbara Celeiensi*, §. 8.

1413 gieren. Wenige Jahre darauf ward das, was zuerst nur ein Sicherheitspfand für seine Geldfoderungen seyn sollte, ein Eigenthum für ihn und seine Nachkommen; und das Königreich Böhmen verlohr auf immer ein Land, welches K. Karl IV. mit vieler Mühe und durch Anwendung von allerhand Hülfsmitteln, mit demselben zu verknüpfen gesucht hatte.

K. Siegmund, der so begierig nach der deutschen Krone gestrebt hatte, konnte nun doch nicht gleich nach Deutschland kommen. Er hatte, als K. von Ungarn, verschiedenes mit seinem Schwager, dem K. Wladislaw von Polen, auszumachen, und einen Krieg mit der Republik Venedig zu führen, welche ihre Herrschaft in Dalmatien weiter auszubreiten suchte, als er glaubte, es verstatten zu können. c) Nach einigen Abwechslungen des Kriegsglückes ward, im J. 1413 ein Waffenstillstand auf fünf Jahre geschlossen, der aber doch die Venezianer nicht abhielt, Siegmunden auf eine verrätherische Art, nach dem Leben zu trachten. Es sollte ihm, durch einen Bösewicht, Gift beygebracht werden. Doch, dieses Vorhaben ward noch beyzeiten entdeckt und vereitelt. Er gieng sodann durch Salzburg, Tirol und die Schweiz, nach Italien, in der Absicht, den Herzog von Meyland zum Gehor-

c) von Windisch, l. c. p. 198. sq.

Gehorsam zu bringen, und mit dem P. Jo- 1413
hann XXIII. den er bey seiner Wahl für den rechten Nachfolger Petri zu erkennen versprochen hatte, sich über die Mittel und Wege zur Kircheneinigkeit zu vergleichen.

In Meyland regierte damals Herzog Philipp Maria, der zweyte Sohn Johann Galeazens, den K. Wenzel zur herzoglichen Würde erhoben hatte. Von diesem verlangte K. Siegmund, er sollte ihn, mit seinem Kriegsvolke, in die Stadt Meyland, als des römischen Reichs eigene Kammer, einlassen, damit er allda die italiänische Reichskrone sich könnte aufsetzen lassen. Der Herzog verweigerte zwar dem Könige den Eingang in Meyland nicht; aber er foderte dagegen, daß er nicht sein ganzes Heer, sondern nur einen bestimmten Theil davon mitbringen sollte; eine Bedingniß, die sich schon K. Karl IV. von den Visconti mußte vorschreiben lassen. Siegmund war stolzer, als sein Vater, ohne jedoch mehr auszurichten. Seine Bemühungen, den Herzog zu demüthigen, waren vergeblich; und alles, was er thun konnte, bestund darinnen, daß er ihm die Bestättigung seiner Würde versagte. d)

Glücklicher gieng die Unterhandlung mit dem Pabste von statten. Dieser war durch sei-

d) *Corio* Hist. di Milano, P. 4. p. 600. sqq.

1413 nen Vasallen, den kriegerischen K. Ladislas von Neapel, gewaltig geängstiget und selbst aus Rom verjagt worden, dessen sich die neapolitanischen Truppen bemächtigten. Johann XXIII. fand, zu seiner Rettung, nur dieses einzige Mittel übrig, daß er sich mit dem römischen Könige in eine Verbindung einliesse und dessen Freundschaft suchte. Er glaubte, dieselbe am gewissesten zu gewinnen, wenn er Anstalten zu einer Kirchenversammlung, und mithin zu Beylegung der Streitigkeiten machte, deren Ende Siegmund so eifrig wünschte. Zu dem Ende mußten zwey Cardinal-Legaten zu dem Könige gehen, um wegen des Orts, wo die von dem Pabste schon vorläufig ausgeschriebene Versammlung sollte gehalten werden, übercin zu kommen. Er gab seinen Legaten über diesen Punct keine bestimmte Verhaltungsbefehle; und diese kannten oder achteten das Interesse ihres Herrn so wenig, daß sie sich die Reichsstadt Kostniz am Bodensee zum Versammlungsorte gefallen liessen. Der Pabst war darüber sehr unwillig, weil, seiner Absicht nach, das Concilium in einer solchen Stadt sollte gehalten werden, wo er die Oberhand hätte. Allein, die Sache war nun nicht mehr zu ändern: und alle Mühe, welche Johann, bey seiner Zusammenkunft mit Siegmunden, zu Lodi, anwendete, um das Concilium in einer Stadt der Lombardie halten zu lassen, blieb ohne Wirkung. Nun

Nunnahete sich der Zeitpunct einer für 1413
die Christenheit so wichtigen Versammlung.
Der König hatte, noch vor seiner Unter-
redung mit dem Pabste, den 30. October,
1413. ein allgemeines Ausschreiben deswe-
gen ergehen, und Kostniz, als den Ort,
und den 1. November des folgenden Jahrs,
als den Anfang derselben, bekannt machen
lassen. Er versprach allen, die sich dahin
begeben würden, vollkommene Sicherheit,
dem Pabste die ungestörte Ausübung seiner
Vorrechte, und allen Cardinälen, Präla-
ten, Fürsten und andern Personen uneinge-
schränkte Freyheit, alles, was sie für nöthig
hielten, der Versammlung vorzutragen;
und er meldete zugleich, daß er selbst sich da-
bey einfinden wollte. Der Pabst ließ zu
Lodi, den 9. December, gleichfalls ein Aus-
schreiben ergehen, worinnen er die Zeit und
den Ort des Conciliums anzeigte, und ver-
sprach, persönlich dabey zu erscheinen. K.
Siegmund ersuchte nun auch die Gegen-
päbste, Gregor XII. und Benedict XIII.
nach Kostniz zu kommen, und berichtete
dem Könige von Frankreich den guten Er-
folg seiner Bemühung für eine so lange ge-
wünschte allgemeine Kirchenversammlung,
welche die französische Nation selbst als das
wahre Mittel, die Einigkeit herzustellen, bis-
her betrachtet hatte, und also zur Beschi-
ckung derselben desto bereitwilliger war.

Der

1414 Der weitere Aufenthalt des Königs in Italien war weder rühmlich, noch von langer Dauer. Die Stadt Genua verschloß ihm ihre Thore; und zu Asti in Montferrat entstund wider ihn eine Empörung, die sehr gefährlich war und nur mit vieler Mühe gestillet werden konnte. Er trat gleich darauf den Rückweg nach Deutschland an, und gieng durch die Schweiz, wo sich die Stadt Bern, die ihn durch eine eigene Gesandschaft einlud, besonders hervorthat. Er, nebst dem Markgrafen von Montferrat und dem Grafen von Savoyen, die ihn begleiteten, wurde frey gehalten, so wie sein ganzes Gefolge, welches aus 800. Personen zu Pferde bestund. Alles, was er und sein Hofgesinde, welches eine ziemliche schlechte Figur machte, kaufen oder von neuem verfertigen ließ wurde von der Stadt bezahlt, welche bey dieser Gelegenheit einen Aufwand machte, den K. Siegmund nicht genug rühmen konnte.

Fast drey Jahre nach seiner einmüthigen Erwählung kam er endlich, zu Anfang des Julius, in das Reich, in welchem er sich bisher, von Ungarn und Italien aus, nur durch Verordnungen, Lehn- und Gnadenbriefe, als Herrn bewiesen hatte. Er wurde zu Straßburg von einigen der vornehmsten Fürsten bewillkommt; und von da gieng er nach Koblenz. Er erwartete allda die Kurfürsten, die ihn nach Achen,

zu

zu seiner Krönung, begleiten sollten. Da 1414
nur zween von ihnen, nämlich seine alten Freunde, der von Trier und der von Pfalz, sich einstellten, so wurde er darüber so ungehalten, daß er, ohne gekrönt zu seyn, wieder nach Ungarn gehen wollte. Er ließ sich aber doch durch den Burggrafen Friedrich von Nürnberg, besänftigen, und arbeitete inzwischen, bis diese Feyerlichkeit vor sich gehen konnte, mit rühmlichem Eifer an dem Wohl des Staats. Es war, während seiner Abwesenheit, viel Unordnung zu Schulden gekommen. Deutschlands Edle waren Räuber und Mörder, und glaubten, dadurch ihrem Beruf zu folgen. Siegmund suchte durch Errichtung eines Landfriedens in einigen Gegenden das Uebel einzuschränken, und er erreichte auch so ziemlich seine gute Absicht.

Etwas schwerer hielt es, die Unruhen in dem Erzstifte Köln beyzulegen. Nach dem Tode des Kurfürsten Friedrich schritte das Domcapitel, den 19. April dieses Jahrs, zu einer neuen Wahl. Der mindere Theil wollte den Bischof Wilhelm von Paderborn, aus dem herzoglichen Hause von Bergen: aber die meisten Stimmen fielen auf Friedrichen, Grafen von Mörs, der ein Nefe des vorigen Erzbischofs war. Dietrich ward von P. Johann XXIII. bestätigt; dafür appellirte Wilhelm an den

wah-

1414 wahren Pabst, den apostolischen Stuhl und das allgemeine Concilium; und dessen Bruder, Herzog Adolf von Bergen, wendete sich an P. Gregor XII. um die Bestätigung von ihm auszuwirken, welche auch erfolgte. Hierüber entstund ein Krieg, in welchem Wilhelm, ungeachtet des Beystands von seinem Bruder, anstatt das Erzstift zu erkämpfen, sein Bißthum Paderborn verlohr, dessen ihn seine Domherren entsetzten, und es seinem Gegner, Dietrich, durch Begünstigung Johanns XXIII. zuwendeten. Wilhelm ward endlich dieser Verwirrung überdrüßig, verließ den geistlichen Stand, und heurathete seines Gegners Nichte, Adelheid von Tecklenburg. Er erhielt hiedurch noch auf eine Zeit lang den Mannsstamm der Herzoge von Jülich und Bergen, der sonsten schon mit seinem Bruder, Adolf, sich würde geendiget haben. Die Wiederherstellung der Ruhe kostete, auch nach dem Vergleiche, den Wilhelm mit Dietrichen, zu Anfang des J. 1416. schloß, dem Kaiser noch viele Mühe, indem Herzog Adolf nur sehr ungerne die Waffen niederlegte, die bisher in Westphalen und in dem Kölnischen Schaden und Verwüstung genug verursacht hatten.

Während daß diese Competenten um das Erzbißthum stritten, mußte auch die Orthodoxie an verschiedenen Orten wider die Kä-

ßer fechten. Es fanden sich welche zu San- 1414
gerhausen, die von der schon ehemals so übel berufnen Geißlerrotte waren. Einige wenige Religionswahrheiten, die sie erkannten, waren in ihrem System mit einer Menge ungeheuerer Schwärmereyen und Thorheiten vermischt, welche, nach gewöhnlicher Weise, von dem Kätzermeister, Heinrich Schönfeld, durch Scheiterhaufen widerlegt wurden. e)

Ein Kätzer von anderer Art war der böhmische Lehrer, Johann Hus, der, seit dem Abzuge der Deutschen von Prag, nun mit seinen Meynungen immer freyer hervorrückte, und endlich solche Sätze behauptete, die dem Pabstthum sehr anstößig seyn mußten. Sein Eifer wurde besonders wiederum rege, als der Pabst, im J. 1412. zu Prag, so wie anderwärts, einen Kreuzzug wider K. Ladislas von Neapel verkündigen, und dabey, wie gewöhnlich, einem jeden solchen Streiter vollkommenen Ablaß anbieten ließ. Wenn man damals weiter nichts unter den Indulgentien verstanden hätte, als Befreyung von Kirchenstrafen, (wie es in spätern Zeiten von einigen erklärt wurde) so würde nicht viel darwider einzuwenden gewesen seyn. Allein die Welt dachte damals etwas anders dabey, und Hus, der nun einmal angefangen hatte, nicht so zu glauben, wie es damals recht war, predigte und disputirte

e) Magn. Chron. Belg. p. 389 - 391.

1414 tirte wider den päbstlichen Ablaß. Es entstunden darüber grosse Bewegungen in der Stadt; und Hus hatte viele Anhänger, worunter sich ein gewisser Theologe, M. Hieronymus von Prag, auszeichnete. Der Pabst Johann, der durch die katholische Geistlichkeit von allem, was vorgieng, Bericht erhielt, fuhr über Hussen mit dem Bann her, und belegte Prag mit dem Interdicte, so lange dieser Irrgeist sich allda aufhielte. Der Erzbischof machte den Willen seines Oberhirten bekannt, und Hus sahe sich gezwungen, die Stadt zu verlassen, in welcher er über zwölf Jahre geprediget, und gegen Weltliche und Geistliche, deren Untugenden er bestrafte, die größte Unerschrockenheit hatte blicken lassen. Ehe er fortgieng, appellirte er, an den Richterstuhl Christi, wider das ungerechte Verfahren seiner Feinde; und zog hierauf einige Zeit in dem Lande herum, breitete seine Lehre aus, und erklärte den Pabst für den Antichrist. Zulezt nahm er seinen Aufenthalt in seinem Geburtsorte Husynecz, und predigte in den Städten und Dörfern, vornehmlich im Bechiner Kreise, der nachmals der Sitz der unbändigsten Hussiten ward. f) Dieser Mann sollte nun bey der Kirchenversammlung, auf der so vieles auszumachen war, erscheinen, und wegen seiner Abweichungen von dem herrschenden Lehrbegrif Rechenschaft

f) Seyfried, l. c. p. 32. sqq. Pelzel, p. 221. sq.

schaft geben. K. Siegmund ertheilte ihm, 1414
den 18. October, einen offenen Brief an alle Fürsten, Stände, Obrigkeiten und Beamte, worinnen er sie ersuchte, daß sie Hussen überall freundlich aufnehmen und ihn mit allem, was zur Beschleunigung und Sicherheit seiner Reise dienete, an die Hand gehen sollten. g) Dieses ist der Brief, den man irrig für ein solches sicheres Geleite, das Hussen auch auf dem Concilium und gegen seine Richter hätte schützen sollen, ausgegeben und daher Siegmunden den Vorwurf gemacht hat, als ob er sein königliches Wort nicht gehalten hätte. h)

Die Hindernisse, welche bisher die Krönung verzögert hatten, waren nun gehoben. Der Churfürst von Mainz, der immer noch dem Könige entgegen gewesen war, bequemte sich zu einem Vergleiche; und Herzog Anton von Brabant, der mit einigen Truppen gegen Achen anrückte, konnte nichts unternehmen, weil verschiedne Stände die Reiche Siegmunds mit ihrem Kriegsvolke bedeckten. Die Ceremonie wurde den 8. Nov. durch den Erzbischof Dietrich von Cöln verrichtet; und, nach einigem Aufenthalte in den rheinischen Gegenden, gieng Siegmund nach Kostniz, wo er den 25. Dec. anlangte,

g) *Goldast.* Const. Imp. t. 1. p. 389.

h) *Hæberlin.* Apologia Sigismundi Imp. p. 10, sq.

1414te, und den Pabst Johann, nebst vielen Cardinälen und Prälaten, antraf. Das Concilium war allbereit schon von dem Pabste eröfnet, und den 16. Nov. die erste Session gehalten worden. Als die **Hauptgegenstände** der Berathschlagungen wurde empfohlen: die **Erhaltung des rechten katholischen Glaubens** gegen die neuen **Irrlehren**, die **Einigkeit der Kirche**, die durch drey Päbste getrennet war; und die **Verbesserung** derselben an **Haupt** und **Gliedern**, wie man damals redete.

Hus erschien mit getrostem Muthe, weil er, seiner Meynung nach, keiner Ketzerey schuldig war. Er hatte sich auch wirklich in keinem wesentlichen Stücke von der herrschenden Lehre entfernt; sondern nur wider den Pabst und dessen Hof, wider die Clerisey und die Mönche geeifert, welches mehrere wohlgesinnte Männer, selbst auf dem Concilium, fast täglich thaten. Allein er fand parteyische und wider ihn eingenommene Richter, die von seinen Feinden mit Gelde bestochen waren. Die Partey der **Nominalisten**, die er ehedem verfolgt hatte, war hier mächtig. Der Cardinal **Peter von Ailli**, sein Richter, und der Canzler der Universität zu **Paris, Johann Gerson**, der das Orakel des Conciliums war, stunden an ihrer Spitze. Die deutsche Nation, die er auf der hohen Schule zu **Prag** beleidiget hatte, und

der

der er noch zu Kostniz den kränkenden Vor- 1414
wurf des Hochmuths und der Herrschsucht machte, hatte hier einen grossen Einfluß. Der nemliche **Johann Hofmann**, den er vormals von **Prag** weggetrieben hatte, und der inzwischen im J. 1413. Bischof zu **Meissen** geworden war, befand sich unter den Prälaten der Versammlung, als eines der angesehnsten Mitglieder. **Hus**, der vielleicht mit aller Behutsamkeit den Händen seiner Feinde nicht hätte entrinnen können, erleichterte ihnen die Erfüllung ihrer Absichten durch unbedachtsame Handlungen und durch einen Eigensinn in solchen Dingen, wo er, ohne der Wahrheit ungetreu zu werden, hätte nachgeben können. Man sezte ihn, wider die ausdrückliche Zusage des Pabsts, und zu grossem Verdrusse des Kaisers, in Verhaft; man disputirte mit ihm, ohne ihn zu überzeugen; man foderte einen Widerruf, da er sich doch keiner Irrthümer bewußt war. **Siegmund**, 1415
der freylich nicht vermochte, den Grund der Sache einzusehen, ward durch **Hussens** Standhaftigkeit, die er für trotzige Hartnäckigkeit hielt, geärgert, und lies dessen Feinden freye Hände. Alle Fürbitten und Vorstellungen seiner böhmischen Freunde waren vergebens, und es erfolgte endlich den 6. Julius das Urtheil. Er ward als ein halsstariger Kezer seines Priesterstandes entsezt, dem weltlichen Arm übergeben und auf den Scheiterhaufen gebracht. Die lezten Versuche,

1415 die man noch that, ihn zum Wiederruf zu bringen, wirkten eben so wenig, als die vorigen, und er litte den Tod mit einer Gelassenheit und Freudigkeit des Gemüths, die seiner festen Ueberzeugung und seinem Charakter gemäß war. Gleiche Standhaftigkeit im Tode bewies M. **Hieronymus** von **Prag**, ob er schon anfänglich dem Beyspiele seines Freunds nicht folgte. Er lies sich, aus Schwachheit und Furcht, zu einem Wiederruf verleiten, den er aber bald hernach bereuete und zurücknahm; worauf er den 30. May 1416. als ein in die vorigen Irrthümer zurückgefallner Kezer gleichermassen verbrannt wurde. Die Kirche handelte in dieser Sache nach ihren Grundsätzen. Jede Religionspartey hat, ihrer Meynung nach, Recht; und die katholische Kirche bauete auf diesen Grund weiter fort, und behauptete, wer sich ihr, auch bey geringen Irrthümern, nicht unterwerfen und ihre Unfehlbarkeit nicht erkennen wolle, der verdiene, als ein Aufrührer behandelt zu werden; und dieses war der Fall **Hussens** und seines Glaubensgenossen.

Ehe noch diese Männer von den Dienern GOttes in die Hände des Teufels übergeben wurden, so ward die Lehre **Wiklefs**, ihres Verführers, durch einen Ausspruch vom 4. May, 1415. verdammt, und befohlen, daß dessen Gebeine sollten ausgegraben und verbrannt werden; welches auch, wiewohl erst

nach

nach Verlauf von dreyzehn Jahren, vollzo- 1415
gen würde. Den nächstfolgenden 15. Ju-
nius kam wieder ein Schluß zu Stande, der
eine andere Verderbniß der Kirche abstellen
sollte. Nachdem die Verwandlung der bey-
den äusserlichen Stücke des Abendmals zu
einem Kirchenlehrsatz geworden war, so fieng
man, aus Besorgniß, von dem geseegneten
Kelche, etwas zu verschütten, an, solchen
denjenigen Christen, die keine Geistliche wa-
ren, nicht zu reichen. Diese Gewohnheit
kam im dreyzehnden Jahrhunderte auf, und
wurde seit dem in der Kirche fast allgemein.
Ein gewisser Prediger zu Prag, Jacob von
Mieß, lehnte sich darwider auf, und lehrte,
daß das Sacrament unter zweyerley Gestalt
müsse ausgetheilt werden. Weder Hus,
noch Hieronymus hatten diesen Punct be-
rührt; und jener soll sogar diese neue Ver-
besserung gemißbilliget haben. Das Volk
nahm die Lehre desto begieriger an, weil der Ge-
brauch des Kelchs in Böhmen bisher noch, wie-
wohl ingeheim, bey vielen üblich war, welche
hierinnen der griechischen Kirche folgten,
von welcher die Böhmen die erste Kenntniß
des Christenthums bekommen hatten. i) Die
katholische Kirche, welche sich nicht widerspre-
chen und keinen Tadel an ihren Lehren und
Gebräuchen finden läßt, machte nun das,
was bisher nur Gewohnheit gewesen, zum
Gesetze; und befahl, daß den Laien nur die

i) Pelzel, p. 224

1415 Gestalt des Brods sollte gereicht werden, ungeachtet, daß Christus sein Abendmal anderst eingesetzt hätte.

An dem Tage, da Hus verbrannt ward, ergieng die Verdammung über einen Lehrsatz eines pariser Theologen, Johann Petit, der da behauptete, es wäre erlaubt, Tyrannen mit List oder Gewalt aus dem Wege zu räumen, wenn man sich auch noch so sehr zur Freundschaft oder zum Frieden mit ihnen verpflichtet hätte. Dieses sollte zur Vertheidigung des Herzogs Johann von Burgund dienen, der den Herzog von Orleans meuchelmörderisch hatte umbringen lassen. Petit verstund zwar unter Tyrannen nicht böse Regenten, sondern solche Personen, die in einem Staate Unruhe und Schaden anstiften. Indessen hatte doch der Bischof zu Paris diesen Saz, als unchristlich, verdammt; und nun sollte, auf Verlangen des Königs von Frankreich und des Herzogs von Burgund, von den Vätern des Conciliums darüber gesprochen werden. So gros das Ansehen des Canzlers Johann Gerson war, der sich der Lehre des Petit schon eifrig widersezt hatte, so war doch die Furcht vor dem Herzoge von Burgund noch gröſſer. * Die Versamm-

lung

* Was die Furcht nicht that, das ersezten die Geschenke, die der Herzog unter den Theologen austheilen lies; s. P. Daniel Geschichte von Frankreich, 6. Th. p. 268.

lung war nicht weiter zu bringen, als daß sie, 1415
in allgemeinen Ausdrücken, ohne irgend eine Person zu nennen, die Meynung für ärgerlich und gottlos erklärte; und dennoch glaubte nachher der Pabst, daß man der Sache zu viel gethan, oder eigentlich, aus Furcht vor dem mächtigen Herzoge, trug er Bedenken, den Ausspruch zu bestätigen. k)

So viel geschahe zur Erhaltung der reinen Lehre. Mit etwas besserm Glücke arbeitete man an der Kircheneintracht. P. Johann kam nach **Kostniz**, in der Hofnung, über seine zween Gegner zu siegen; aber auch mit der Furcht, daß diese Hofnung fehlschlagen könnte. Er glaubte, viel zu gewinnen, wenn er dieses Concilium für eine Fortsetzung des pisanischen, dem er, als Pabst, sein Daseyn zu danken hatte, erklärte. Allein er fand bald, daß er nicht für rechtmäßiger angesehen wurde, als die beyden andern; ob man ihm gleich im Anfange die Ehre und die Vorzüge der päbstlichen Würde nicht versagte. Gleich bey der Eröfnung des Conciliums waren die Gottesgelehrten der Meynung, daß kein anderer Weg zur Kircheneintracht übrig sey, als dieser, wenn die drey Päbste ihren Rechten entsagten, und daß sie, im Nothfall, dazu müßten gezwungen werden. Um den P. **Johann** desto leichter zum Nachgeben zu bringen, schreckte man ihn mit der

k) *Baile* Art. Petit.

1415 Untersuchung seines Lebenswandels. Man brachte Beschuldigungen wider ihn vor, die nicht abscheulicher hätten seyn können. Ehebruch, Blutschande, Sodomiterey, Nothzüchtigung von beynahe dreyhundert Nonnen, Vergiftung und dergleichen wurden ihm zur Last gelegt, und durch Zeugnisse bestätiget. Der Bischof Robert von Salisbury sagte öffentlich, er hätte den Scheiterhaufen verd. 2. Merz dient. Nach langem Zögern entschloß er sich zur Entsagung, und beschwor das darüber aufgesezte Formular. Zugleich aber dachte er auf Mittel, von Kostniz zu entwischen, um sodann alles wieder umzustossen. Hierzu war ihm der Herzog Friedrich von Oesterreich behülflich, der sich schon im vorigen Jahre mit ihm in Verbindung eingelassen hatte, und gegen ein jährliches Gehalt von 6000. Goldgülden von ihm zum Generalcapitän der Kirche bestellt worden war. Dafür versprach er dem Pabste seinen Beystand, woferne ihm etwas unangenehmes von der Versammlung sollte zugemuthet werden. Nun war der Fall vorhanden, und Friedrich von Oesterreich hielt sein Wort. Er stellte, den 20. März 1415. ein Turnier ausserhalb der Stadt an, welches einen grossen Zulauf der Neugierigen verursachte. P. Johann verkleidete sich in einen Reitknecht, und kam, unter dem Getümmel des Volks, glücklich aus Kostniz hinaus. Er eilte nach Schafhausen, welche Stadt dem Herzoge gehörte, der ihm,

noch

noch an dem nemlichen Tage, heimlich dahin 1415
folgte.

Johann hofte, durch seine Entfernung das Concilium zu zerreissen: allein der Eifer und die Klugheit des Kaisers verhinderte solches; und die versammleten Prälaten und Theologen machten nun Schlüsse, zu Folge deren ein allgemeines Concilium über den Pabst gesezt, und dieser jenem unterworfen wurde. Er hielt sich zu Schafhausen nicht für sicher, und gieng von da nach Laufenburg, und sodann weiter nach Freyburg; wiederrufte aber, vor dem Thore der Stadt Schafhausen, in Gegenwart eines Notarius und etlicher Zeugen, alles, was er zu Kostniz, wegen seiner Abdankung, eidlich versprochen hatte, weil solches nur durch Furcht erzwungen worden, und also von keiner Verbindlichkeit seyn könnte. Auf alle Vorstellungen, die man von Seiten des Kaisers und des Conciliums bey ihm anwendete, antwortete er nur durch Ausflüchte und Chicanen; und um sich allem weitern Andringen zu entziehen, gieng er von Freyburg nach Breisach, in der Absicht, von dort aus nach Burgund und endlich nach Avignon zu kommen. Allein die guten Anstalten des Kaisers machten dieses Vorhaben zunichte.

Siegmund, mit Recht über Friedrich von Oesterreich erbittert, erklärte ihn in die

1415 Acht. Die schwäbischen Reichsstädte und verschiedne Grafen und Edelleute fielen seine vorderösterreichischen Lande an; und auf Verlangen des Kaisers und der Kirchenversammlung bekriegten ihn auch die Eidgenossen, und nahmen ihm viele Orte, und darunter auch sein Stammhaus, Habsburg. Der Herzog mußte bey dem Kaiser um Gnade bitten, und den Pabst wieder nach Freyburg bringen, von da er nach Natolfszell geführt, und in die Gewalt der Kirchenversammlung überliefert wurde. Es erfolgte hierauf, den 29. May, dessen feyerliche Absetzung, und man sezte ihn, nunmehr als Balthasar Tossi, auf das Schloß Gottleben, wo sich eben damals auch Hus in Verhaft befand, den er dahin hatte führen lassen. Man gebrauchte alle Vorsicht, um ihn auf das genaueste zu verwahren: allein, man merkte, daß er dem ungeachtet einen geheimen Briefwechsel führte, und durch Hülfe seiner Anhänger wohl wieder entfliehen könnte. Der Kaiser übergab ihn daher dem Churfürsten von der Pfalz, der ihn nach Heidelberg bringen ließ, wo er bis in das Jahr 1418. auf dem Schlosse saß. Er erkaufte endlich von dem Churfürsten seine Freyheit für 30,000. Goldgülden, und begab sich nach Genua, zu seinem Freunde, dem Doge, Thomas Fregosi. Von da gieng er nach Florenz, um sich dem inzwischen erwählten Pabste Martin V. zu unterwerfen; welches dieser so gut auf-

aufnahm, daß er ihm alle Ehre erwies, und 1415
ihn zum Cardinal-Bischof von Frascati er-
nennte. Er behielt diese neue Stelle nicht
lange, sondern starb, nach einigen Monaten,
zu Florenz.

Dieses ernsthafte Verfahren gegen Jo-
hann XXIII. bewog den P. Gregor, der
schon vorhin zur Entsagung sich geneigt er-
klärt hatte, daß er, durch einen eigenen Ge-
sandten, Carl Malatesta, den 4. Julius,
sein Pontificat niederlegte. Dafür erhielt er,
als Angelo Corario, den ersten Plaz unter
den Cardinälen und das Amt eines Legaten in
der anconitanischen Mark. Er lebte sodann
noch bis den 18. Oct. 1417. da er, zu Reca-
nati, in einem Alter von mehr als neunzig
Jahren, starb.

Nun war noch Benedict XIII. übrig.
Dieser widersezte sich aus allen Kräften den
Absichten des Conciliums, welches er nicht
für gültig erkennen wollte; und er hatte die
Könige von Castilien, Aragonien, Na-
varra und Schottland noch unter seinem
geistlichen Gehorsam. K. Siegmund, dem
die Herstellung der Eintracht sehr am Herzen
lag, reisete nun, in Begleitung etlicher De-
putirten von der Kirchenversammlung, nach
Narbonne, und von da nach Perpignan,
um allda mit den spanischen Königen und ih-
rem Pabste das, was zum Frieden diente,

aus-

1415 auszumachen. Bey dem alten, eigensinnigen Benedict war alles Zureden, Bitten, und Drohen vergebens; er wollte als Pabst leben und sterben. Deßwegen kündigten ihm die Könige, die ihm bisher zugethan waren, den Gehorsam auf, und vereinigten sich, durch ihre Abgeordnete, mit der übrigen Christenheit zu Kostniz.

1416 Siegmund gieng von Narbonne über Avignon und Vienne, nach Lion, und von da nach Chamberi, wo er dem bisherigen Grafen Amadeus VIII. auf sein Bitten, für ihn und seine Nachfolger die Würde eines Herzogs von Savoyen ertheilte. Sodann trat er die Reise nach Paris an, in der Absicht, zwischen Frankreich und England Frieden zu stiften, damit ihm diese Mächte Hülfe leisteten wider die Türken, die nicht nur seinem ungarischen Reiche gefährlich waren, sondern auch schon bis in das Salzburgische streiften. Frankreich hatte, in dem vorigen Jahre, die grosse Schlacht bey Azincourt gegen die Engländer verlohren, und nahm, bey seinem betrübten Zustande, mit Vergnügen die freundschaftliche Vermittlung an, welche ihm der Kaiser darboth. 1) Dieser gieng deswegen nach England

1) K. Siegmund hatte die Erhebung der Grafschaft Savoyen zu einem Herzogthum zu Lion vornehmen wollen; welches ehedem zu dem burgundi-

land hinüber, und fieng an, mit vieler Ge- 1416
schäftigkeit wegen eines Vergleichs zu han-
deln. Allein, da die hierzu entworfenen Pun-
cte von dem französischen Hofe nicht ange-
nommen wurden, so bekam er, für seine Mü-
he, Undank, und gerieth zu London, im
Parlemente selbst, in Lebens-Gefahr. Deß-
wegen flüchtete er auf ein Schloß an der See;
sezte aber dennoch seine Unterhandlungen fort.
Mittlerweile spielte **Wilhelm** von **Bayern**,
Graf von Holland, dem Kaiser einen schlim-
men Streich. Er war nach **England** ge-
kommen, theils um die Friedenshandlung zu
befördern, theils um daselbst von ihm die
Belehnung zu empfangen; und er hatte ver-
sprochen, ihn mit seinen Schiffen wieder zu-
rückzuführen. Allein er eilte, bey günstigem
Winde,

gundischen Reiche gehörte. Allein die franzö-
sischen Befehlshaber sezten sich dagegen, weil sie
es für unschicklich hielten, daß er seine kaiserl.
Gerechtsame in Frankreichs Herrschaft ausübte.
Siegmund rächte sich dafür, als er zu Paris ei-
ner Parlementssession beywohnte. Ein gewisser
Wilhelm Signet verlangte ein Amt, wozu man
ihn für unfähig achtete, weil er nicht Ritter war.
Der Kaiser rufte ihn zu sich, umarmte ihn, wie
es beym Ritterschlag gewöhnlich war, und sagte
zu dem Advocaten der Gegenpartey: Die von
euch angeführte Ursache fällt nun weg; denn
er ist nunmehr Ritter. Der Hof war damals
durch Cabalen und Parteyen getrennt; daher ge-
dachte niemand daran, die Rechte der Krone
durch Widerspruch und Vernichtung dieser Hand-
lung zu verwahren; siehe P. Daniel, 6. Theil,
p. 268. n. 400.

1416 Winde, davon, und lies den Kaiser in England sitzen. Nun war dieser in der Gewalt K. Heinrichs V. und hatte viele Schmeicheley und Biegsamkeit vonnöthen, um mit guter Manier wieder von ihm zu kommen. Er mußte sogar ein Bündniß mit England wider Frankreich schliessen, welches er, in einem drohenden Tone, K. Carln VI. meldete, und die schlechte Achtung für seine Vermittlung, zugleich aber auch den ungerechten Besitz verschiedener Reichslande, die Frankreich seit langer Zeit an sich gezogen, als Ursachen vorwendete. Allein dieses Bündniß blieb ohne alle Wirkung, und dienete weiter zu nichts, als daß er sicher aus England nach Calais hinüber kam. Die Geldsumme, die er zu der Reise aufgenommen hatte, war nun so vollkommen verzehrt, daß er sich genöthiget sah, die ansehnlichen Geschenke, die er von dem Könige von England und dem Grafen von Warwick zum Abschied bekam, sofort bey Kaufleuten zu Brügge, in Flandern, zu versetzen, und dabey noch seinen Rath und nachherigen Geschichtschreiber, Eberhard Windeck, zu desto besserer Versicherung, zurückzulassen, den er, nebst den Pfändern, erst in dem folgenden Jahr einlösete. Dieser Geldmangel, der bey ihm nichts seltnes war, verleitete ihn auch zur Undankbarkeit gegen den Churfürsten von der Pfalz, der so eifrig gewesen war, ihn auf den Kaiserthron zu erheben, und der jezt, da er eine Schuld-

post

post bey ihm in Erinnerung brachte, sich eine 1416
unangenehme und bedrohende Antwort zuzog.

Siegmund gieng, durch Holland, über Achen, Lüttich, Luxenburg, und Straßburg, nach Kostniz zurücke, wo er, nach einer Abwesenheit von sechs Monaten, den 27. Jan. 1417. wieder anlangte.

Das Concilium war inzwischen mit dem 1417
Processe wider den Pabst Benedict beschäftigt, der endlich den 26. Jul. als ein Meyneidiger, welcher die ganze Kirche geärgert, als ein Feind der Einigkeit, und Verfechter der Trennung, als ein irrgläubiger Kezer im Artikel von einer h. christlichen Kirche, kurz, als ein von GOtt verworfner Mensch, der päbstl. Würde und aller übrigen Titel, Ehren und Beneficien entsezt wurde. Unter Begünstigung des K. von Aragonien erhielt sich dieser Peter von Luna doch, mit einigem geringen Schein der päbstl. Hoheit, bis ins J. 1424. da er zu Peniscola, einer kleinen Stadt im Königreiche Valencia, welche seiner Familie gehörte, mit Tode abgieng. Er hinterlies nur noch vier Cardinäle, die ihm anhiengen. Drey davon wählten einen Canonicus von Barcelona, Aegidius Munjos, der sich den Namen Clemens VIII. beylegte. Der vierte Cardinal wollte für sich allein einen Pabst haben, und machte dazu einen gewissen Mann, der sich Bene-

dict

1417 dict XIV. nennte, aber bald wieder in Dunkelheit zurücksank und nichts weiter von sich hören lies. Clemens unterwarf sich dem P. Martin, der nur sehr kurze Zeit vor seinem Tode ganz allgemein in seiner Würde erkannt ward und das Schisma dadurch vollkommen geendiget sah.

Nach der Absetzung des **Peter von Luna** eilten die Cardinäle zur Wahl eines neuen Oberhaupts der Christengemeine. Der Kaiser und viele rechtschaffengesinnte Männer wünschten zwar, daß man noch vorher die Verbesserung der Kirche, an Haupt und Gliedern, vornehmen möchte. Fast jedermann klagte über Mißbräuche, über Habsucht, Hochmuth, Faulheit, Unwissenheit, Eitelkeit und ärgerliches Leben der Klerisey. Selbst vor den Augen der Kirche hielten sich zu Costniz, während des Conciliums 1500. gemeine Huren auf, die alle ihre Beschäftigung fanden. m) Bey solchen Umständen läugnete niemand die Nothwendigkeit einer Verbesserung. Allein dieses heilsame Werk wurde bis nach der Erwählung eines neuen Pabsts aufgeschoben, theils, weil manche in der Meynung stunden, daß es ohne ihn nicht von statten gehen und zu keiner dauerhaften Einrichtung kommen könnte; theils, weil sehr vielen damit nicht gedient war. Man begnügte sich, den künftigen Statthalter Christi vorläu-

m) Lenfant. Hist. du Conc. de Const. t. 2. p. 386.

läufig zu einer baldigen Reformation zu ver- 1417.
pflichten; welche aber, wie wir bald sehen werden, nur auf Kleinigkeiten hinauslief.

In Absicht auf die Pabstwahl wurde bey dieser Gelegenheit, doch ohne Folge für die Zukunft, eine besondere Einrichtung getroffen. Es bekamen nämlich, ausser den Cardinälen, noch dreyßig Personen das Recht, dem Conclave, welches in dem Kaufhause zu Kostniz gehalten ward, als Wähler beyzuwohnen. Gleich anfänglich theilten sich die Glieder des Conciliums in vier Nationen, die deutsche, (mit welcher zugleich die Polen und andere nordische Geistliche vereinigt waren;) die französische, englische und italiänische. Man rechnete auch die Stimmen, nicht nach der Zahl der einzelnen Männer, sondern nach diesen Nationen. Als K. Siegmund zu Perpignan, die Könige von Castilien, Aragonien und Navarra bewogen hatte, den Maaßregeln des Conciliums beyzutreten, so fanden sich auf demselben auch Prälaten der spanischen Nation ein. Aus jeder dieser fünf Nationen wurden nun, durch das Loos, sechs Deputirte gewählt, welche den anwesenden drey und zwanzig Cardinälen an die Seite gesetzt wurden. Es gab zuerst in dem Conclave viel Uneinigkeit, weil jede Nation einen Pabst aus ihrem Mittel haben wollte. Die Deutschen und Eng-

1417 länder gaben zuerst nach, und endlich auch, wiewohl mit vieler Schwierigkeit, die Franzosen und Spanier; worauf dann, den 11. November, der Cardinal Otto Colonna, aus einem vornehmen Hause in Italien, einmüthig gewählt wurde. Er nennte sich Martin V. und übernahm den Vorsitz des Conciliums. Sein erstes Geschäft sollte nun die Reformation des Haupts und der Glieder der Kirche seyn. Er stellte sich sehr bereitwillig an, und verlangte nur, daß die Nationen Deputirte dazu ernennen möchten, denen er sechs Cardinäle beyfügte. Diese wußten die Sache durch mancherley Wendungen in die Länge zu ziehen; und die Nationen selbst beförderten durch ihre Uneinigkeit den Verzug und die Unthätigkeit in dieser Sache. Sie wurden darüber verdrüßlich, und trennten sich von einander; welches eben das Ziel war, so die italiänische Staatskunst zu erreichen suchte. Der Pabst schloß mit den Deutschen und Engländern besondere Concordaten oder Vergleichsartikel; man entwarf auch dergleichen für die französische Nation, welche aber manche Bedenklichkeit dabey fand. Noch schwerer hielt es mit den Spaniern, welche überhaupt am wenigsten zufrieden waren; wie denn auch K. Alfons von Aragonien nachher den abgesezten Benedict XIII. wieder öffentlich unterstüzte. Die Reformation, wodurch dem Verlangen der gesammten Chri-

Christenheit ein Genügen geschehen sollte, be- 1418
traf blos die Abstellung einiger Mißbräuche bey geistlichen Stiftungen und Aemtern, und die Beobachtung des Wohlstandes in der Kleidung der Geistlichen. Und so endigte sich dieses Concilium, welches, seit dem nicänischen, wohl das zahlreichste war, und in Ansehung dessen, was dabey vorgieng, in der ganzen Geschichte, nicht seines gleichen hatte. n) P. Martin gieng nach Italien, und hatte nicht Lust, der Einladung des Kaisers zu Folge, seine Residenz in Deutschland zu nehmen.

Ausser dem, was Kirchen- und Religionsgegenstände angieng, wurden, während des Conciliums, auch andere wichtige

n) *Lenfant*, Hist. du Conc. de Const. Mosh. H. E. p. 535. sqq. Häberlin, l. c. p. 20 - 193. Den Aufenthalt zu Kostniz benuzte der berühmte Joh. Franz Poggius, päbstlicher Secretär, welcher die Klöster und alle Winkel derselben durchsuchte, und verschiedne wichtige Entdeckungen von Manuscripten alter römischer Schriftsteller machte, die in den Zeiten der Unwissenheit vergessen und vernachläßiget worden waren. Besonders war das benachbarte Kloster St. Gallen für ihn eine reiche Fundgrube. Was Herr Abt Denis, im I B. seiner Bücherkunde, in Ansehung Quintilians erinnert, stehet mit andern ächten Nachrichten in keinem Widerspruch. S. Thorschmid, Diss. de Vita & meritis Fr. Poggii, §. 20. Fabricii Bibl. Lat. T. 2. p. 174. & 259. Ernest.

1418 Handlungen zu Kostniz verrichtet. K. Sieg-
mund ertheilte den meisten Kurfürsten und
verschiedenen Fürsten die Belehnungen. Die-
se waren damals sehr feyerlich. Der Kai-
ser saß, mit den Reichsinsignien bekleidet,
auf seinem Thron, der auf einem hohen
Gerüste stund. Derjenige, so die Lehn em-
pfangen wollte, erschien, in zahlreicher Be-
gleitung, bisweilen von etlich hunderten,
und ritte mit ihnen dreymal, in vollem Ren-
nen, um die Bühne herum, auf welcher
der Kaiser saß. Dieses nennte man die Be-
rennung des Lehnstuhls. Er stieg sodann
vor der Bühne ab, und wurde, unter Vor-
tragung der Lehnfahnen, von zween Fürsten
hinauf, vor den Thron, geführt. Daselbst
knieete er, mit seinen zween Begleitern, nie-
der, von denen einer eine Anrede hielt, und
um die Lehnsertheilung bath. Der Can-
didat derselben wiederholte diese Bitte; und
der Kaiser übergab ihm sodann, nach Lei-
stung des Lehnseides, seine sämtliche Reichs-
Lehen und Afterlehen, durch eben so viele
Fahnen, welche, nach geschehener Danksa-
gung, den Zuschauern Preis gegeben wur-
den. o) So wurde es auch bey der Beleh-
nung gehalten, welche Siegmund dem
Burggrafen Friedrich von Nürnberg er-
theilte. Dieser hatte die Kurmark schon
pfandweise innen für 100,000. Ducaten, die
ihm der Kaiser schuldig war. Diese Schuld
ward

o) Häberlin, 8. B. p. 414. sqq.

ward bald darauf mit 50, 000. und, bey 4118
Gelegenheit der Reise Siegmunds nach Perpignan, mit 2, 50, 000. Ducaten, die ihm der Buragraf verschafte, vergrössert. Um der Last auf einmal los zu werden, überließ er im J. 1415. für die ganze Summe von 400, 000. Ducaten, dem Burggrafen und seinen Erben die Mark Brandenburg, mit der Kurwürde und dem Erzkämmereramte; und behielt sich und seinem Bruder Wenzel und ihren männlichen Erben (welche aber damals nicht vorhanden und nicht zu hoffen waren,) nur das Recht bevor, die Kurmark für diese Summe wieder einzulösen. Die feyerliche Belehnung erfolgte den 18. April, 1417. Ausser den obgedachten Ceremonien ward auch noch diese dabey beobachtet, daß, während der Ablesung des Lehnbriefs, der Kurfürst Rudolf von Sachsen die Spitze des Schwerds auf den Kopf des Kaisers aufgesezt hielt.

Siegmund entsagte, bey der Lehnsertheilung, dem Rechte, die Mark wieder an sein Haus zu bringen. Er achtete solche sehr gering, theils weil sie bisher auf mancherley Weise ausgesogen und heruntergebracht worden, theils weil sie von keinem beträchtlichen Umfange war. Es war nur die alte und die Mittelmark, welche Friedrich bekam. Die Priegniz und die Uckermark, welche in den Händen der Herzoge von Pommern

1418 und von Mecklenburg waren, wurden erst durch die glücklichen Waffen Friedrichs I. mit der Kurmark vereiniget. Die neue Mark, welche der deutsche Orden pfandweise besaß, kam nicht eher, als im J. 1455 da sie Kurfürst Friedrich II. für 100,000. Gulden erkaufte, unter die Herrschaft der hohenzollerischen Kurfürsten. p)

An dem nämlichen Tage, da die brandenburgische Belehnung vor sich gieng, erhob der Kaiser die Grafschaft Cleve zu einem Herzogthum, und vermehrte mit dem bisherigen Grafen Adolf die Zahl der Reichsfürsten.

Von ganz anderer Art waren die neuen Auftritte mit Herzog Friedrichen von Oesterreich. Ungeachtet er von dem Kaiser war begnadiget worden, so blieb doch beyden noch der Groll im Herzen. Friedrich gieng so weit, daß er Siegmunden, während seines Aufenthalts zu Perpignan, Gift wollte beybringen lassen; und dieser ließ sich von seinem Hasse dahin verleiten, daß er gegen den Herzog Ungerechtigkeiten begieng. Friedrich hatte vor einigen Jahren mit dem Bischofe von Trident Streitigkeit bekommen, und sollte, vermög des Versprechens, das

p) Mem. de *Brand.* p. m. 10. sq. Stuckerts Gesch. der Pr. Br. Staaten, p. 26. sqq. Großens Brandenb. Landes- und Regenten-Hist. p. 270. sqq.

Das er bey seiner vorigen Unterwerfung that, 1418
den Prälaten nun eine Genugthuung geben,
die nicht in seinem Vermögen, stund, weil ihm
sein Bruder, Herzog Ernst, die Grafschaft
Tirol vorenthielt. Der Bischof klagte bey
dem Concilium, und Friedrich, entrüstet
über die Unbilligkeit dieser Richter, die seine
Entschuldigung nicht hören wollten, entwich
wieder heimlich von Kostniz. Da er auf d. 30.
die an ihn ergangenen Citationen nicht er- März
schien, so ward er als ein Rebell und Meyn- 1416
eidiger behandelt und aller seiner Ehren und
Würden verlustig erklärt, mit dem Zusatze,
daß weder er, noch seine Nachkommen, bis
ins zweyte Glied, fähig seyn sollten, sie zu
besitzen. Das Concilium belegte ihn mit
dem Bann, und der Kaiser mit der Acht.
Im J. 1418. erfolgte wieder eine Aussöh-
nung, aber auf eine für den Herzog nach-
theilige Art. Er mußte eine ansehnliche Geld-
strafe erlegen, und bekam nicht alles wieder,
was er verlohren hatte. Der Kaiser hatte
ihm zwar dazu Hofnung gemacht; Allein,
da verschiedene Orte, (worunter auch Schaf-
hausen war,) dem Herzoge die neue Hul-
digung verweigerten, aus dem Grunde,
weil ihnen der Kaiser Briefe und Siegel dar-
über gegeben, daß sie dem Reiche unmittel-
bar sollten unterworfen bleiben: so half sich
dieser mit der Distinction, "er hätte dem
„Herzoge nicht versprochen, diese Orte wie-
„der einzuantworten, sondern nur, sie

1418 „folgen zu lassen. Wenn sie also Lust hät„ten, wieder unter ihm zu stehen, so wollte „er sie gerne ihrer Eide und Gelübde, die „sie ihm und dem Reiche geleistet hätten, ent„lassen; wenn sie aber nicht dazu geneigt wä„ren, so dürfte er sie auch nicht nöthigen und „zwingen.„ Wegen des grossen Schadens, den der Herzog bey diesen Umständen erlitte, gab man ihm, nach den Sitten des Zeitalters, den Beynamen **Friedrich mit der leeren Tasche.** Es verstriechen etliche Jahre, ehe er einige von den verlohrnen Orten wieder in Besiz bekommen, und das Zutrauen des Kaisers einigermassen gewinnen konnte. q)

K. Siegmund war nicht so glücklich, durch das Concilium zu Kostniz die Kirche und den Staat zu beruhigen. Es loderte aus Hussens Asche ein Feuer auf, welches Schrecken und Verwüstung in Böhmen und in Deutschland ausbreitete. Die Nachricht von dem schmählichen Tode dieses Lehrers und seines Gefährten, **Hieronymus**, sezte die böhmische Nation in Bestürzung. Sie hielt dieses Verfahren für eine Beschimpfung, die sie beträfe; der König selbst, war sehr unzufrieden; und der Pöbel rasete. **Niklas von Husynecz**, ein Edelmann und Grundherr des Orts, wo Hus gebohren war, machte den größten Lärmen. Er gieng, von einer Menge Volks begleitet, zum König und

q) Häberlin, 5ter Th. p. 237. 258. sqq.

und bath um Erlaubniß, sich einiger Kir- 1418
chen zu bemächtigen, wo die Anhänger der neuen Lehre nach ihrer Art Gottesdienst hal-ten könnten. Wenzel nahm sich, dem Schei-ne nach, Bedenkzeit; ließ aber den von Hu-ssynecz mit dem Strange bedrohen, wofern er sich nicht ruhiger aufführte, und verbann-te ihn aus Prag. Hierauf begab er sich, aus Furcht vor dem Pöbel, auf den Wissehrad, und dann noch weiter auf das neue Schloß, bey Kunraditz, von da schickte er Bothen an seinen Bruder Siegmund, nach Un-garn, und bath um Hülfe wider seine Un-terthanen.

Mittlerweile hatten die böhmischen und mährischen Stände Briefe an die Kirchen-versammlung abgefertiget. Ueber vierzig der Vornehmsten von Adel, worunter noch die meisten katholisch waren, hatten sich unter-schrieben. Sie beschwerten sich, daß man das sichere Geleit, so der Kaiser Hussen er-theilt, gebrochen, und durch dessen Hinrich-tung die ganze Nation beschimpft hätte. Der neuerwählte P. Martin V. antwortete in sanftmüthigen Ausdrücken, und bath sie, die kätzerischen Lehren fahren zu lassen. Er schickte hierauf einen Legaten nach Böhmen, der ihnen dazu behülflich seyn sollte. Die Methode dieses Mannes war diejenige der herrschenden Kirche. Er ließ einen Pfarrer und einen Laien lebendig verbrennen; diesen,

1418 weil er das heilige Abendmahl unter beyderley Gestalt empfangen, und jenen, weil er es so gereicht hatte. Das hieß Beleidigung mit Beleidigung häufen. Der Legat fand sich daher, als er nach Prag kam, vor dem erbitterten Volke nicht sicher, und mußte sich verborgen halten. Er schrieb an den Pabst: die Böhmen wären durch gute Worte nicht mehr zurecht zu bringen; man müßte also Gewalt brauchen. Er verließ das Reich, dessen aufgebrachte Einwohner beynahe schon in den Waffen stunden und auf Rache dachten.

Einer der heftigsten Eiferer war ein Edelmann, Johann Chwal von Trocznow und Machowitz, zu Borowa, einem Städtchen im zaslauer Kreise, gebohren; r) ein erfahrner Kriegsmann, der sich bey mehr, als einer Gelegenheit, versucht hatte. Diesem gab K. Wenzel selbst die Erlaubniß, den

r) Er hatte, in seinen jüngern Jahren, ein Auge verlohren; daher nennte man ihn den Einäugigen, auf böhmisch Zizka. Dieser Name mißfiel ihm so wenig, daß er sich ihn selbst in seinen Schreiben beylegte. Er gab sich auch den Beynamen vom Kelch, nämlich des heiligen Abendmahls, weil dieses der Gegenstand war, um den die Hussiten kämpften. Er verlohr im J. 1421. bey dem Angriffe auf das Schloß Rabby, das andere Aug; welches ihn doch nicht hinderte, die Kriegsunternehmungen ferner zu dirigiren. Das Wort Zizka wird wie im Teutschen Schischka ausgesprochen. S. *Hæberlin* Elog. Ziskæ, §. 1. & 21. sqq.

den Schimpf der böhmischen Nation zu rä- 1418
chen; freylich ohne die Folgen voraus zu se-
hen, welche diese Ausübung der Rache nach
sich zog. Es zeigte sich bald die Gelegenheit,
von der königlichen Erlaubniß Gebrauch zu
machen.

In dem bechiner Kreis, wo Hus, nach seiner Entfernung von Prag, in den meisten Orten geprediget hatte, versammleten sich bis 40,000 Menschen. Sie liessen sich auf dem Berge Hradisst im bechiner Kreise, wo ehemals die Festung Chomow gestanden hatte, und der wegen ihrer dortigen Verschanzung Tabor, d. i ein verschanztes Lager, genennet wurde, das Abendmahl unter beyden Gestalten reichen; weil ihnen solches in den Kirchen versagt wurde. Wenzel zitterte auf seinem Thron, als er hievon Nachricht bekam: denn diese zusammengelaufne Menge machte wirklich Mine, nach Prag zu ziehen. Der aus dieser Hauptstadt verwiesene Niklas von Husynecz wollte sie dahin führen, um einen andern König zu wählen. Ein Pfarrer von Pilsen, mit Namen Wenzel Koranda, hielt sie davon ab, indem er ihnen vorstellte, daß ihr König, bey aller seiner Trägheit und Völlerey, doch immer noch viel besser wäre, als andere Fürsten, und daß er ihnen doch ihre Religionsübung verstattete, wenn er gleich ihren Meynungen nicht zugethan wäre. Das

Volk

1419 Volk gieng hierauf auseinander und blieb einige Zeit ruhig. Allein viele von diesen Mißvergnügten hatten sich nach Prag begeben, wo sie, besonders auf der Neustadt, das Volk aufzuwiegeln suchten.

Bis daher übten die Hussiten noch keine Gewaltthätigkeit aus; aber es zeigte sich bald, was die Erfahrung aller Zeiten gelehrt hat, daß der brennendste Eifer für Glaubenslehren und Gebräuche mit der unmenschlichsten Barbarey auf das genaueste verknüpft seyn kan. K. Wenzel hatte dem Stadtrathe zu Prag befohlen, keine öffentliche Processionen der Hussiten, dergleichen sie fast täglich anstellten, weiter zu erlauben. Dem Könige und dem Rath zu Trotz, beschlossen hierauf diese, den 30. Julius, einen feyerlichen Umgang mit dem Sacramente aus der Carmeliter-Kirche in die St. Stephans-Kirche unter der Anführung des Zizka, vorzunehmen. Sie erschienen dabey, als gute Glieder der streitenden Kirche, mit Spissen und Stangen, Schwerdern und Flegeln. Als sie zur St. Stephans-Kirche kamen, so fanden sie die Thüren verschlossen. Voll Grimm brachen sie sogleich in die Wohnung des Pfarrers ein, schlugen ihn todt und hängten ihn, an einem langen Balken, zum Fenster heraus. Sie sprengten sodann die Kirchthüren auf, und — liessen sich das heilige Abendmahl unter zweyerley

Ge-

Gestalt reichen. Als, im Rückwege nach 1419
dem Carmeliter-Kloster, der Zug zu dem Rathhause der Neustadt kam, so fiel es ihnen ein, von dem Rathe die Loslassung ihrer im Gefängniß sitzenden Glaubensgenossen zu fodern. Sie bekamen eine abschlägige Antwort, und zugleich warf jemand von dem Rathhause einen Stein herunter, der den hussitischen Priester traf, welcher das Sacrament trug. Alles gerieth sogleich in Wut. Man stürmte das Rathhaus, und warf dreyzehn von den Rathsverwandten zu den Fenstern herunter, welche sodann mit Spiessen aufgefangen, oder wenn man sie verfehlte, mit Flegeln auf der Erde todgeschlagen wurden. Nachdem sie ihre Mordlust gestillet hatten, so beruften sie alle Bürger der Neustadt zusammen, wählten sich vier Hauptleute, und übergaben ihnen die Stadtsiegel.

K. Wenzel saß eben, auf seinem Schlosse bey Kunraditz, zu Tische, als er die Nachricht von der hussitischen Sacramentsprocession erhielt. Er gerieth in heftigen Zorn, welcher noch vergrössert wurde, als sein Mundschenk sagte: er hätte wohl gewußt, daß es so gehen würde. Wenzel, ganz ausser sich, ergrief den Hofbedienten bey den Haaren, warf ihn zu Boden, und wollte ihn mit einem Dolch erstechen. Die Umstehenden hatten viele Mühe, solches zu verhin-

1419 hindern. Mitten in dieser Heftigkeit des Affects ward der König vom Schlage getroffen. Er lebte noch achtzehn Tage, während welcher er immer im Sinne hatte, die Hussiten, und insonderheit ihre Geistlichen, auszurotten. Seine Räthe, welche dieser Partey zugethan waren, beredeten ihn aber dennoch, daß er den neustädter Bürgern die gesuchte Verzeihung der Frevelthaten bewilligte. Er starb endlich den 16. August, 1419. im 58. Jahre seines Alters. s)

K. Siegmund war nun der einzige Prinz aus dem luxemburgischen Hause. Durch K. Wenzels Tod fiel ihm Böhmen, Mähren, Schlesien und die Lausitz zu. Er war damals in seinem Königreiche Ungarn, als er von dessen Tode und von den hussitischen Bewegungen Nachricht erhielt. Er sahe diese für einen nichts bedeutenden Muthwillen an, der sich bald dämpfen liesse, und eilte daher nicht sehr, in sein neues Reich zu kommen. Diese Saumseligkeit kam ihm theuer zu stehen. Er konnte lange nicht zum Besitz der böhmischen Krone gelangen, und mußte dieses Erbreich so wohl, als Deutschland, durch einen äusserst barbarischen Krieg verwüsten sehen.

Die Hussiten liessen, nach Wenzels Tode, ihrer Rachgierde freyen Lauf; Mor-

den

s) *Koeler.* Fam. Lucemburg. p. 76. sq.

den und Plündern, Zerstörung der Klöster 1419
und Mißhandlung der Ordensleute waren
ihr tägliches Geschäft. Die Hussiten im be-
chiner Kreise, welche Taboriten hiessen,
vereinigten sich mit ihren Brüdern zu Prag;
die verwittwete Königin Sophia, nebst dem
von ihr ernannten Statthalter in Böhmen,
wurden so in die Enge gebracht, daß sie den
Hussiten einen Waffenstillstand anbieten,
und die freye Religionsübung bewilligen muß-
ten. Der Churfürst Friedrich von Bran-
denburg, der sich K. Siegmunds Inter-
esse immer angelegen seyn ließ, suchte, des-
sen unruhige Unterthanen durch Vorstellun-
gen und gute Vertröstungen zu besänftigen:
allein er fand kein Gehör. Man wendete
ein, Siegmund habe versprochen, die
Schlüsse des Kostnitzer-Conciliums zur
Vollziehung zu bringen, und folglich könne
man sich zu ihm nichts gutes versehen, und
ihn nicht als König erkennen; man wolle in-
zwischen mit der Wahl eines neuen Königes
noch etwas innehalten, und zuvörderst die
Sache mit dem römischen Hofe ausmachen.

Siegmund verließ endlich Ungarn,
um die böhmischen Staaten in Besitz zu neh-
men. Er hielt einen Landtag zu Brünn, auf
welchem die meisten böhmischen und mähri-
schen Herren erschienen. Die Prager schickten auch
Abgeordnete, und bathen bey ihm um Gna-
de. Sie erhielten solche, nachdem sie vorher

den

1419 den Unwillen und die Geringschätzung des Königs hätten erfahren müssen. Siegmund sezte alle hußitische Amtleute ab, und befahl. die Kezer überall zu verfolgen und auszurotten. Diese sorgten für ihre Vertheidigung; und machten besonders die auf dem Berge Tabor angelegte Stadt, gleiches Namens, zu einer unüberwindlichen Festung und zu ihrem sichersten Zufluchtsorte.

1420 Siegmund gieng von Brünn nach Breslau, allwo der päbstl. Legat anfieng, wider die Hußiten das Creuz zu predigen. Der weltliche Arm bewies sich hiebey thätig; indem, auf königlichen Befehl, ein böhmischer Edelmann, Johann von Krasa, weil er die neue Lehre nicht abschwören wollte, durch alle Gassen geschleift und lebendig verbrannt wurde. Dieses Verfahren machte in Böhmen einen schlimmen Eindruck. Man grief zu den Waffen. Zizka, mit seinen Taboriten, ward nach Prag berufen; es verbanden sich mehrere Orte mit der Hauptstadt, und endlich ward, von der hußitischen Partey, Siegmund für einen Feind der böhmischen Nation erklärt, und allen Städten des Königreichs befohlen, ihn nicht für ihren Herrn anzunehmen. Sie führten als Gründe ihres Entschlusses an, daß er die Mark Brandenburg von Böhmen abgerissen und verkauft; die zween Reformatoren, zu Kostniz, wider Treue und Glauben

ben verbrennen lassen; und daß er ihre Lehre mit Feuer und Schwerd vertilgen wollte, und mithin nur das Verderben des Reichs suchte. 1420

Es erfolgten zu Prag kriegerische Auftritte zwischen der Besatzung im Schlosse und im Wissehrad und den Taboriten. Siegmund, auf das äusserste gereizt, wollte der Empörung, von welcher er nun anderst urtheilte, als im Anfang, mit Nachdruck ein Ende machen. Er zog aus Ungarn, Schlesien, Mähren und Lausitz ein ansehnliches Heer zusammen. Die Churfürsten von Mainz, Trier, Cöln, Pfalz und Brandenburg, die Herzoge von Oesterreich und von Baiern, die Markgrafen von Meissen, der Landgraf von Thüringen, nebst verschiednen Bischöffen, Grafen und Herren, stiessen mit ihrem Kriegsvolke persönlich zu ihrem Kaiser. Beynahe ganz Deutschland hatte den Kern seiner Truppen wider Böhmen geschickt. So wuchs Siegmunds Heer auf 100,000. Mann, mit denen er nun Prag angrief. Die Besatzung war nur zusammengeraftes Volk vom Lande, welches aber, nebst den Flegeln oder Knitteln, Morgensternen und dergleichen Waffen, auch Feuerröhre führte, welche ein Bürger zu Beraun, schon unter der Regierung des K. Johann erfunden hatte, und die bey den Böhmen mehr, als anderswo, im Gebrauch

1420 waren. t) Ihr Anführer war Zizka, der seine Tapferkeit bey dieser Belagerung ganz vorzüglich zeigte.

Es liegt an der Ostseite der Neustadt ein Berg, **Witkow** genannt, den die Belagerer besetzen wollten. **Zizka** erfuhr dieses, und kam ihnen zuvor, indem er, in Eile, zwo Schanzen auf demselben aufwerfen lies. Die Kaiserlichen, welche die Wichtigkeit dieses Posten einsahen, machten Anstalt, die **Böhmen** zu vertreiben. Es mußten zu gleicher Zeit drey verschiedne Angrife vorgenommen werden, um denjenigen, welchen die meißnischen Völker, vor den Augen **Siegmunds**, auf den Berg **Witkow** thaten, zu erleichtern. Der Anfang gieng gut von statten. Die Meißner, von beynahe 8,000. Reitern unterstüzt, überstiegen alles, was ihnen im Weg stund, und **Zizka**, der hier persönlich fochte, kam sehr ins Gedränge. Ein Haufe **Taboriten** und Bürger aus der Neustadt, den ein Priester, mit dem h. Sacrament in der Hand, herzuführte, unterstüzte die streitenden Brüder, und die **Deutschen** wurden mit grossem Verluste vom Berge hinuntergejagt. Wegen dieses blutigen Gefechts ward derselbe nun der **Kelchberg** genennt, weil die Feinde des Altarkelchs allda so übel abgewiesen worden; auch

t) Pelzel, p. 235.

auch Zizkow oder Zizkaberg, welchen 1420
Namen er noch heut zu Tage hat.

Zizka, der einen zweyten Angrif vermuthete, lies eine Menge Volks, worunter viele Weiber und Mägde waren, auf den Berg kommen, um ihn noch stärker zu befestigen. Allein die Deutschen hatten alle Lust verlohren, wieder etwas solches zu wagen; sie streiften blos im Lande herum, plünderten, mordeten und verbrannten viele Menschen; denn sie hielten alle Böhmen für Hußiten und folglich für Kezer, die das Feuer verdienten. Die Einwohner zu Prag vergalten diese Grausamkeiten durch ein gleiches Verfahren, und verbrannten auf der Stadtmauer sechzehn gefangene Rechtglaubige, vor dem Angesichte der kaiserl. Armee.

Einige böhmische Herren, welche besorgten, es möchte Prag endlich doch von der grossen feindlichen Macht überwältigt, und sodann von den ergrimmten Deutschen völlig zerstört werden, bemüheten sich, einen Vergleich zu stiften. Die Prager waren bereit, Siegmunden für ihren König zu erkennen, wenn er ihnen nur die freye Religionsübung gestattete. Allein dieser wollte von einem solchen Vergleich nichts hören; und die Hußiten waren entschlossen, sich eher unter dem Schutt ihrer Stadt begraben zu lassen, als sich so schlechterdings auf Gnade

1420 und Ungnade zu ergeben. Der Kaiser gab endlich alle Hofnung auf, Prag für dieses mal zu erobern. Ehe er aber die Belagerung aufhob, lies er sich, in dem Schloß, das in seiner Gewalt war, von dem Erzbischof, in Beyseyn etlicher böhmischer Edelleute krönen. Hierauf lies er alle goldene und silberne Kirchengefässe, einen goldenen Sarg des h. Wenzels, und andere Kostbarkeiten, so wohl in der Metropolitan-Kirche, als bey St. Georg, wegnehmen, um den deutschen Völkern damit einen Theil ihres Solds zu bezahlen. Den Rest sollten sie bekommen, sobald er von dem ganzen Königreiche Herr seyn würde. Den Meißnern, die am meisten aufgeopfert hatten, verpfändete er Brüx, Aussig und einige andere Orte. Hierauf wurde das ganze Lager in Brand gesteckt. Die Deutschen zogen, jeder in seine Heimath; und Siegmund, voll Erbitterung über die mißlungene Belagerung, gieng mit seinen Völkern nach Kuttenberg. Diese mußten das Land durchstreifen und die Güter der hußitischen Edelleute verwüsten. Er gieng nach Mähren und Ungarn, um eine neue Armee zu sammlen.

Die Hußiten, welche der Gewalt ihrer Feinde so glücklich widerstunden, konnten die Spaltungen unter sich nicht vermeiden. Sie trennten sich in verschiedne Secten. Einige hiessen

hiessen die Kelchner (Calixtiner) oder 1420
Utraquisten. Diese verlangten die Austheilung des h. Abendmals unter beyderley Gestalt; (sub *utraque*;) und eine Verbesserung der verdorbenen Sitten der Geistlichkeit. Von dieser Partey waren die Bürger zu Prag. Ob sie gleich in diesen zween Hauptpuncten übereinstimmten, so stritten sie doch heftig unter einander über die Lehre vom Abendmal. Jacob von Mieß, welcher der Entziehung des Kelchs zuerst widersprach, hatte behauptet, man müsse das Abendmal auch den Kindern reichen. Es waren viele unter den Calixtinern, die dieser Meynung beypflichteten. Andere hingegen erklärten sie für irrig. Die zweyte Secte machten die Taboriten, von ihrem Berge Tabor so genannt. Diese giengen in ihren Foderungen viel weiter. Das Pabstthum und der ganze römische Gottesdienst, mit allen Ceremonien, Altären, Heiligen, Klöstern ꝛc. wurde von ihnen verworfen: Sie wollten eine ganz neue Kirchen- und Staatsverfassung, in der Christus selbst regiren sollte. Ihre Lehrer überliessen sich schwärmerischen Einbildungen, und versicherten öffentlich, der Sohn GOttes würde bald hernieder kommen, und mit Feuer und Schwerd die verderbte Christenheit heimsuchen. Indessen müsse jeder Diener seines Heilandes die Feinde desselben aus allen Kräften verfolgen, und seine Hände in ihrem Blute heiligen. Diese waren

1420 in dem Bechiner- und Pilsner-Kreise anzutreffen, und durch ihre Hände wurden fast alle die Grausamkeiten verübt, welche den Namen eines Zizka und seines Nachfolgers, Prokop, verunehren. Mit den Taboriten stimmten, in Religionssätzen, die Orebiten, die vom Berge Oreb den Namen führten, überein; sie unterschieden sich nur durch noch grössere Barbareyen, die sie besonders an katholischen Geistlichen ausübten; und ihr Aufenthalt war der Königgrätzer- und Chrudimer-Kreis. Alle werden gemeiniglich unter dem Namen Hußiten begriffen. Es war in Böhmen noch eine andere Secte, welche auch, wiewohl ganz ohne Grund, zu ihnen gerechnet wurde. Dieses waren die Begharden, die schon zu Ende des dreyzehnden Jahrhunderts hervorkamen, und von denen sich im J. 1418. ein Trupp nach Böhmen gezogen hatte; allwo sie, durch eine verderbte Aussprache, Picarden genennet wurden. Eine von ihren Unterscheidungslehren war diese, daß Naturtriebe und Schamhaftigkeit ein Gemüth anzeigten, in dem das göttliche Ebenbild noch nicht recht wieder hergestellt wäre; nur diejenigen wären vollkommen und GOtt ähnlich, auf welche der Anblick nackender Körper keinen Eindruck mehr machte, und die, wie Adam und Eva, entblößt mit Personen vom andern Geschlechte umgehen könnten; wer also recht rein und mit GOtt ver-

eini-

einiget seyn wollte, der müßte keine Kleider, 1420
besonders keine Hosen, tragen. Wegen ihrer Aehnlichkeit mit dem Stammvater der Menschen im Stande der Unschuld wurden sie auch **Adamiten** genennet. Ob sie gleich keine unzüchtige Handlungen begiengen, so erregte doch ihre Lebensart grossen Verdacht und vieles Aergerniß; und sie wurden im J. 1421. von **Zizka** auf eine grausame Art verfolgt und ausgerottet.

Nachdem die Belagerung der Stadt **Prag** aufgehoben war, so fiengen die Taboriten daselbst an, die Kirchen und Klöster zu zerstören. Die Prager wollten diese Gebäude nicht so muthwilliger Weise verderben lassen, und widersezten sich diesem Vorhaben. Darüber wurde **Zizka** wild, und verlies **Prag**, mit einem guten Theil seiner Truppen, um auf dem Lande seine Rache desto freyer an den Mönchen auszulassen, die er ganz besonders haßte, weil seine Schwester, die eine Nonne war, von einem derselben aus dem Kloster war entführt und geschändet worden. Inzwischen belagerten die Hußiten zu **Prag** die Festung **Wissehrad**, die von kaiserl. Völkern besezt war. **Siegmund**, der zu Hülfe kam, ward geschlagen, und der **Wissehrad** erobert und zerstört. Er rächte sich dafür durch Verheerung des Landes und durch Grausamkeiten, womit seine **Ungarn** das Verfahren der **Taboriten** erwie-

1420 wiederten. Die Prager faßten nun den Entschluß, einen König zu wählen, den sie Siegmunden entgegen setzen könnten, und warfen ihre Augen auf Wladislaw Jagello, K. von Polen. Die taboritische Partey wollte nichts davon hören, und behauptete, man brauche keinen Ausländer, der die Reichsverfassung und ihre Religion nicht kennete, welche gar wohl ohne einen König bestehen
1421 könnte. Es entstunden hierüber Bewegungen, welche Zizka sich vergebens bemühete zu stillen. Die Prager blieben bey ihrem Vorsatz, und schickten eine Gesandtschaft nach Polen; und die Taboriten ernannten dafür jenen zu ihrem obersten Feldherrn. Siegmund wurde von ihm genöthiget, das ganze Königreich zu verlassen, und die Mißvergnügten spielten allenthalben den Meister. Zu Prag entstund neuer Lärm durch einen Mönch des Prämonstratenser-Ordens, der sich zu den Hußiten geschlagen hatte, und einige Klöster zerstören, und die Mönche und Nonnen herausjagen, oder gar töden lies. Der Rath in der Altstadt widersezte sich diesen Ausschweifungen, und lies den Johann von Zeliwa (so hieß der Mönch,) enthaupten. Der Pöbel wurde darüber rasend, und ermordete die Rathsherren, plünderte ihre Häuser und zugleich auch diejenigen der Juden, von denen viele, ganz unschuldig, dabey mit todgeschlagen wurden. In diesem Aufruhr wurde die Bibliothek, welche

K. Siegmunds Vater gesammlet hatte, 1421 verbrannt.

Ehe man noch eine Antwort von dem Könige von Polen, wegen der angebottnen böhmischen Krone, erhielt, wurde, auf Veranstaltung der Prager, ein Landtag zu Czaslau gehalten, auf welchem die meisten böhmischen und mährischen Herren erschienen. Man wollte die Ruhe des Reichs wieder herstellen und eine Harmonie in Religionsmeynungen zu Stande bringen, über welche die Theologen der verschiednen Parteyen, mit dem gewöhnlichen Erfolge, einigemale disputirt hatten. Der Kaiser schickte ein Schreiben an die versammleten Stände, und stellte ihnen sein Recht auf Böhmen vor. Sie antworteten ihm mit Vorhaltung der Gründe, um deren willen sie ihn nicht für ihren König erkennen wollten. Er mußte sich das Verfahren gegen Hus und Hieronymus auf dem Concilium zu Kostniz, seine Strenge gegen die Hußiten und Anhängigkeit für den Pabst, die Verwüstung des Reichs durch fremdes Kriegsvolk, die Veräusserung der brandenburgischen Lande, die Wegführung der böhmischen Krone und der Kleinodien und Heiligthümer des deutschen Reichs, welche Carl IV. in sein Erbreich gebracht hatte, die gewaltthätige Wegnehmung der Kirchenschätze und der Wittwen- und Waisengelder und die Entziehung der Freyheiten und Ge-

1421 rechtsame der Nation empfindlich vorrücken lassen. Seine Verantwortung fand kein Gehör; und die Stände erklärten ihn von neuem für einen Feind ihres Reichs.

Siegmund wendete sich nun wieder an die deutschen Reichsstände, um durch ihre Hülfe seine aufrührischen Unterthanen zu bezwingen. Es brach abermal eine starke Reichsarmee in Böhmen ein, und belagerte Saatz. Zizka kam zum Entsatze, und jagte die Deutschen davon, die sich nicht einmal getrauten, ihn zu erwarten. Der Kaiser, der, etwas zu spät, mit einem andern Heer von Mährern, Oesterreichern und Ungarn herbeykam, schloß zwar den fürchterlichen Zizka dermassen ein, daß er Gefahr lief, mit allen seinen Truppen gefangen zu werden. Hier aber zeigte sich seine Klugheit und Kriegserfahrenheit auf eine vorzügliche Art. Er führte in der Nacht sein ganzes Heer mitten durch das kaiserl. Lager, ohne einen Mann oder einen Wagen zu verlieren. Er fochte nur immer mit der Fronte, und hielt die Flanken bedeckt; und so kam er
1422 glücklich nach Kollin. Siegmund mußte Böhmen wiederum räumen, und erlitte im Rückzuge nach Mähren grossen Verlust.

Nun erschien der litthauische Prinz, Siegmund Koribut, ein Vetter des Königs von Polen, den einige Böhmen, be-

son-

sonders die Prager, zum König haben wollten. 1422
Er brachte 7,000. wohl gerüstete Reiter mit, und machte sich anfangs bey den Hußiten dadurch beliebt, daß er, wie sie, auch den Kelch im Abendmale sich reichen lies. Allein es fehlte noch sehr viel, daß er allgemein als Oberherr angenommen wurde. Ein Theil der Grossen war öffentlich oder heimlich K. Siegmunden ergeben. Andere, vornemlich Zizka und seine Partey, wollten von keinem Ausländer, ja überhaupt von keinem Könige mehr wissen, sondern Böhmen, als ein freyes Land, in eine republicanische Regierungs-Form bringen. Die Prager allein waren eifrige Anhänger des Prinzen Koribut, und wollten ihn feyerlich krönen. Man vermuthete, Siegmund habe die Krone auf das Schloß Karlstein bringen lassen, welches noch von seinen Truppen besezt war. Die Prager belagerten es daher mit 24,000. Mann, und gebrauchten dabey Canonen, die aber gröβten Theils zersprungen, weil sie nicht recht damit umzugehen wußten. Desto besser aber wußten sie mit fünf Maschinen umzugehen, mit denen sie eine ungeheure Menge Steine und bey zwey tausend Fässer, mit Menschenkoth gefüllt, in die Festung warfen. Ungeachtet der Gestank unter der Besatzung Krankheiten verursachte und Koribut mit seinen Pragern alle Kräfte anwendete, so war Karlstein doch nicht zu bezwingen. Der

tapfe-

1422 tapfere Widerstand der Kaiserlichen und die Nachricht von einem feindlichen Einfall, den ein Haufe Taboriten in Prag gethan hatte, nöthigte sie, die Belagerung, welche sechs Monate gedauert hatte, aufzuheben. Koribut gieng nach Hause, jedoch mit dem Versprechen, in einiger Zeit wieder zu kommen.

Die Verschiedenheit der Gesinnungen in Absicht auf die Wahl eines neuen Königs erregte nun unter den Böhmen einen innerlichen Krieg. Die Prager und Zizka mit seinen Taboriten übten gegen einander alle mögliche Feindseligkeiten aus; wobey aber das Glück diesem Feldherrn immer getreu
1423 blieb. Man sollte vermuthen, daß Siegmund aus diesen Umständen hätte Vortheil ziehen können. Allein sein Schwiegersohn, Herzog Albrecht von Oesterreich, dem er Mähren übergeben hatte, konnte eben so wenig ausrichten, als der Kaiser und der inzwischen wieder erschienene Prinz Koribut.
1424 Die Prager, die in Gefahr kamen, von Zizka mit fürchterlicher Gewalt angegriffen zu werden, entsagten ihrem Vorsatz, den lithauischen Prinzen auf den Thron zu erheben, und verbanden sich aufs genaueste mit den Taboriten, um ihre vereinigten Waffen mit desto grösserm Nachdruck gegen Siegmunden zu kehren. Dieser wußte sich nicht anderst mehr zu helfen, als daß er den gefähr-

fährlichsten unter seinen Feinden, den Zizka, 1424
zu gewinnen suchte, und ihm die Statt-
halterschaft in Böhmen, die Oberst-Feld-
herrnstelle über seine Heere und ein ansehnli-
ches Gehalt anbot, wenn er ihm zur Erlan-
gung des böhmischen Throns behülflich seyn
wollte. Es ist höchst wahrscheinlich, daß
Zizka sich an alle diese Verheissungen nicht
kehrte, und bey seinen angenommenen Grund-
sätzen blieb. Er hätte auch, wenn er gleich
den Willen gehabt hätte, dem Kaiser nicht
viel mehr dienen können, indem er, um die-
se Zeit, nemlich den 12. Oct. 1424. durch
die in Böhmen damals herrschende Seuche
weggeraft ward. Sein Leichnam wurde zu
Czaslau begraben, wo ihm die Hußiten
ein prächtiges Grabmal aufrichteten, welches
aber, nach der Schlacht auf dem weissen
Berge auf Befehl K. Ferdinands II. zer-
stört wurde. u)

Indessen, daß Böhmen der Schauplaz
eines verwüstenden Kriegs war, blieben an-
dere Gegenden in Deutschland auch nicht
frey von Unruhen. In Franken war zwi-
schen den Burggrafen zu Nürnberg und
den Herzogen in Baiern und ihren Gehülfen
eine Fehde ausgebrochen, welche größten
Theils

u) Das Vorgeben vom Abziehen seiner Haut, um sie über eine Trommel zu spannen, ist eine leere Fabel; s. *Langermann*, Polemograph. Hussitica. *Haberlin*, Elog. Zisskæ, Pelzel, p. 228. sqq.

1424 Theils aus Mißgunst und Neid dieser lez-
tern herrührte. Beyde Theile fügten einan-
der durch Streifereien vielen Schaden zu;
und Herzog Ludwig, der bärtige, lies, un-
ter andern, auch das burggräfliche Schloß
zu Nürnberg, durch den pfälzischen Pfleger
zu Lauf, im J. 1420. in der Nacht über-
fallen und abbrennen. Dagegen wurde im
folgenden Jahr die Festung Parkstein, in
der Oberpfalz, von dem Churfürsten Frie-
drich von Brandenburg mit Sturm einge-
nommen, und selbst Ingolstadt mit einer
Belagerung bedrohet. Man trug es dar-
auf an, daß die westphälischen Gerichte
den Streit entscheiden sollten: allein Herzog
Ludwig in Baiern, der am ersten dieses vor-
geschlagen hatte, wollte nachher nichts mehr
davon wissen, und sezte die Feindseligkeiten
aus allen Kräften fort. Der Kaiser war
über diesen Krieg sehr unzufrieden, weil ihm
dadurch ein Theil der Hülfe entzogen wurde,
die er gegen die Hußiten nöthig hatte. Er
lies es an guten Anstalten und Ermahnun-
gen zum Frieden nicht fehlen; und da die
Halsstarrigkeit auf baierischer Seite sich kei-
ne rechtliche Beylegung wollte gefallen las-
sen, so fand Siegmund nichts weiter übrig,
als den Herzogen, durch einen Fehdebrief,
seine eigene Feindschaft anzukündigen. Die-
ses Mittel that Wirkung. Ludwig, der
bärtige, bequemte sich zum Frieden, ohne je-
doch den Groll völlig abzulegen, der einige

Jahre

Jahre nachher wieder in Thätlichkeiten aus- 1422
brach. x)

Die Unruhe in Franken und Baiern war kaum gestillet, als sich ein Vorfall ereignete, der sehr leicht noch grössere Bewegungen hätte nach sich ziehen können. Churfürst Albrecht III. von Sachsen, der lezte aus dem ascanischen Hause, starb, ohne männliche Erben. Hiedurch fielen dessen Länder, nebst der Churwürde und dem Erzmarschallamte dem Kaiser und dem Reiche heim. Es traten nun verschiedne Fürsten auf, die sich hierum bewarben. Das nächste Recht hatten die Herzoge von Braunschweig und Lüneburg, vermög der Erbeinigung und Erbverbrüderung, welche sie im J. 1389. mit dem Churfürsten von Sachsen, Wenzel, und seinen zween Söhnen, Rudolf und Albrecht, aufgerichtet hatten. Indessen zeigten sich doch diese Herzoge nicht unter den Competenten; vermuthlich aus Achtung für den Herzog Erich von Sachsen-Lauenburg, der sehr vieles für sich anführen konnte. Sein Vater und Großvater hatten schon behauptet, daß die Chur Sachsen von Rechts wegen ihnen zustünde. Erich, der mit dem ausgestorbenen Churhause einen gemeinschaftlichen Stammvater an dem Churfürsten Albrecht I. hatte, war der nächste Agnat;

x) Grossens Burggr. Kriegs-Historie, c. 4. p. 12. sqq. Häberlin, p. 331 — 337.

1422 Agnat, und er stüzte sich über dieses auf eine Mitbelehnung, die ihm Siegmund, noch bey Lebzeiten des lezten Kurfürsten, sollte ertheilt haben. Allein mit diesem Puncte stund es nicht richtig. Die Mitbelehnungsurkunde war auf eine betrügliche Art, ohne Vorwissen des Kaisers, in der Canzley desselben ausgefertiget worden, und konnte also Herzog Erichs Ansprüchen kein Gewicht geben. Mit den andern Gründen fand er kein Gehör, weder bey Siegmunden, der ihm nicht günstig war, noch bey den Kurfürsten, an die er sich in der Folge wendete. Eben so unnüz waren die Beschwerden, die er, noch im J. 1432. bey der Kirchenversammlung zu Basel deßwegen anbrachte; ein Schritt, der sich blos mit den Vorurtheilen seines Zeitalters entschuldigen läßt.

Nicht glücklicher waren zween andere Fürsten, die, nicht so wohl aus Rechtsgründen, als in Vertrauen auf des Kaisers Gnade, die sächsische Kur an ihr Haus zu bringen trachteten. Diese waren der Kurfürst Ludwig, von der Pfalz, und der Kurfürst von Brandenburg, Friedrich, deren jeder solche für seinen ältesten Sohn zu erhalten suchte. Siegmund wies beyde ab, mit der Erinnerung, daß es dem Reichsherkommen entgegen wäre, wenn ein Haus zu gleicher Zeit zwey Kurfürstenthümer besässe. Friedrich von Brandenburg, welcher

cher einigen Schein des Rechts daher neh- 1423
men konnte, daß sein ältester Sohn, Johann, die einzige Tochter des sächsischen Kurfürsten Rudolfs III. und mithin eine Nichte des lezt verstorbnen Albrechts III. zur Gemahlinn hatte, nahm, ohne des Kaisers Entscheidung zu erwarten, einen Theil der sächsischen Länder in Besitz; mußte aber bald nachher, gegen eine mäßige Summe Geldes, seine Ansprüche aufgeben, und demjenigen weichen, dem Siegmund den Vorzug zugedacht hatte. Dieser war Friedrich, der streitbare, Markgraf von Meissen; ein Fürst, welcher bey dem Kaiser, wegen seiner Redlichkeit, Tapferkeit, Einsicht und Treue, in grosser Achtung stund, der ihm, besonders in dem Hussiten-Kriege, schon wichtige Dienste geleistet hatte, und den selbst die Sachsen zu ihrem Landesherrn zu haben wünschten. Die Urkunde, worinnen das Herzogthum und die Kur Sachsen, als ein erledigtes Reichslehn, dem Markgrafen übergeben wurde, ward, den 6. Jenner, 1423. zu Preßburg, wo Siegmund damals sich aufhielt, ausgefertiget: und den 1. August, im J. 1425. empfieng der neue Kurfürst persönlich die Belehnung zu Ofen, mit allen gewöhnlichen Feyerlichkeiten. y)

Die

y) Hahn de Elector. Friderici Bellic. §. 5. sqq. Hübner. Frider. Bellicos. c. 6.

1423 Die böhmischen Unruhen brachten Friedrichen von Meissen die sächsische Kur, als eine Belohnung, zuwege; und eben diese Unruhen gaben Anlaß, daß Sieginund der Reichsstadt Nürnberg eine Ehre erwies, wozu sie sich schon seit dem Regierungsantritt seines Vaters, einige Hofnung machen konnte. Die Kaiser hatten bisher in Gewohnheit, die Reichskleinodien entweder auf ihren Schlössern verwahren zu lassen, oder auch mit sich herumzuführen. Nach dem Tode eines Kaisers befanden sie sich also gemeiniglich in den Händen der Prinzen seines Hauses; und es hielt manchmal schwer, bis sie ausgeliefert wurden, wenn einer aus einem andern Hause zur Nachfolge gelangte. So bekam K. Karl IV. erst im J. 1350. von Ludwigen zu Brandenburg, Herzogen in Baiern, seines Vorfahrers Sohne, diese Kleinodien und Heiligthümer; und zwar mit der Bedingniß, daß er sie entweder zu Nürnberg oder zu Frankfurt sollte verwahren lassen. Karl versprach dieses, ohne es zu erfüllen. Er ließ den Ornat und die Reliquien nach Prag bringen, und behielt sie, wie sonst gewöhnlich war, in seiner Gewalt. Sein Sohn Wenzel machte es eben so; auch nach seiner Absetzung; und Ruprecht, der statt seiner gewählt wurde, konnte die Auslieferung derselben nie erhalten. Siegmund bekam sie, ohne Schwierigkeit; und ließ sie, nachdem inzwischen das Schloß

Karl-

Karlstein der Verwahrungsort derselben ge- 1424
wesen, wegen der Gefahr des Hussitenkriegs, heimlich auf das Schloß Blindenburg, und einige Zeit hernach von dar nach Ofen führen. Weil aber die Kurfürsten nicht wohl mit dieser Einrichtung zufrieden waren, so entschloß sich Siegmund, das Versprechen seines Vaters zu erfüllen, und sie der Reichsstadt Nürnberg zur Verwahrung anzuvertrauen. Auf sein Verlangen sendete der Rath zwey seiner Mitglieder nämlich Siegmund Strömer und Georg Pfinzing, zu ihm nach Ungarn, um diesen Schatz in Empfang zu nehmen. Aus Besorgniß, der Wagen möchte etwan von den Hussiten oder andern Uebelgesinnten beraubt werden, hielt man die Sache sehr geheim; bis man, d. 21. März, 1424. nur noch eine halbe Meile von der Stadt entfernt war. Da kam eine feyerliche Procession, zur Einholung des Reichsschatzes, welcher sodann in die Spithalkirche zum heiligen Geist gebracht wurde, allwo er noch aufbewahrt wird, unter der Aufsicht der drey vordersten Rathsherren, welche daher auch Kronhüter und Verwahrer der Reichskleinodien heissen. Wegen der dabey befindlichen Heiligthümer mußte auch eine päbstliche Bestätigungsbulle ausgewirkt werden, welche Martin V. ohne Schwierigkeit ertheilte, und nach ihm Nikolaus V. und Pius II. ausdrücklich bestätigten. z)

z) Ludewig Norimb. Insign. Imp. Tutelar. p. 13. sqq.

Aus-

1424 Mit Anfange dieses Jahrs hatten sich die Kurfürsten zu Bingen versammlet, um wegen der öffentlichen Angelegenheiten zu berathschlagen und Maaßregeln zu ergreifen. Sie schickten hierauf eine Gesandschaft an den Kaiser, nach **Ungarn**, welche aber sehr übel von ihm empfangen wurde Dieses legte den Grund zu einem Mißverständnisse, dessen Folgen bald sichtbar wurden, und sowohl dem deutschen Reiche, als dem Interesse **Siegmunds** Nachtheil verursachten.

Das kaiserliche Hoflager in **Ungarn** war um diese Zeit sehr glänzend. Schon im vorigen Jahre hatte K. **Erik** VII. von **Dänemark** K. **Siegmunden** besucht, und sich, bey dieser Gelegenheit, von ihm das Recht ertheilen lassen, in den Adelstand zu erheben, Notarien zu machen, und Unehlich gebohrne zu legitimiren. Hierauf gieng er über **Venedig**, nach **Palästina**, um durch diese andächtige Reise sich ein Verdienst zu erwerben. Nach seiner Zurückkunft aus dem Oriente gieng er nun wieder nach **Ofen**, um daselbst seinen Streit mit Herzogen **Henrichen** von **Schleßwig**, durch den Kaiser, entscheiden zu lassen. Dänemark hatte, nach dem Tode Herzog **Gerhards**, welcher im

J.

Ausführung der des heiligen Reichs St. Nürnberg zukommenden Verwahrung der Reichs-Insignien, §. 2. sqq. von Murr Beschreib. der Merkwürdigk. in Nürnberg, p. 194. sqq.

J. 1404. in ei em Treffen wider die Dit- 1424
marsen blieb durch List und Gewalt Schleß-
wig unter sich zu bringen gesucht. Es erfolg-
ten mancherley kriegerische Auftritte und Un-
terhandlungen. Im J. 1415. erklärte K.
Siegmund, durch einen schiedsrichterlichen
Ausspruch, die Prinzen und Erben Ger-
hards des Herzogthums verlüstig. Allein
diese kehrten sich nicht daran, und der Streit
dauerte fort. Nun wurde die Sache zu Ofen
abermal vorgenommen. Henrich, der äl-
teste unter den Prinzen, kam dahin, unge-
achtet der Weg durch die Hussiten unsicher
gemacht wurde, und er selbst, nach seiner
Räthe Meynung, nicht verpflichtet war, dem
kaiserlichen Richterstuhle ausserhalb Deutsch-
land zu folgen, oder dem Kaiser, der ein
Anverwandter K. Eriks war und den Ver-
dacht der Parteylichkeit wider sich hatte, zu
gehorchen. Siegmund fällete, als Schieds-
richter, ohne Zuziehung der Kurfürsten, die
doch, zu Folge voriger Tractaten, Unter-
schiedsrichter seyn sollten, abermal ein Ur-
theil zu Gunsten des Königs. Herzog Hen-
rich wandte dagegen eine Appellation an den
Pabst ein, welche zu Rom angenommen,
aber bald nachher, auf Veranstaltung des
Kaisers, wieder abgewiesen wurde. a) Auf-
ser den deutschen und schlesischen Fürsten,
welche sich damals zu Ofen befanden, kam

a) Gebhardi Gesch. von Dänemark. Zweyter Abschn. vierte Abth. §. 1. 2.

1424 nun auch der griechische Kaiser **Manuel Palåologus**, um einen Besuch abzulegen. Bald darauf erschien auch der Despot von **Servien** und eine Gesandschaft von dem türkischen Sultan **Murad II.** mit welchem das ungarische Reich einen Waffenstillstand auf zwey Jahre schloß. b)

Nachdem K. **Siegmund** einige Unruhen, welche in **Schwaben**, zwischen dem Markgrafen von **Baaden** und einigen Städten in **Brisgau**, wie auch in Sachsen, zwischen dem Erzbischofe von **Magdeburg** und der Stadt **Halle** ausgebrochen waren, durch seine Anordnungen und Befehle von **Ungarn** aus zu stillen gesucht hatte, so verfügte er sich endlich im Herbste dieses Jahrs nach **Wien**, wohin er einen Reichstag ausgeschrieben hatte. Ungeachtet schon viele Stände sich einfanden, so konnte man doch den Anfang der Berathlagungen nicht zu der bestimmten Zeit machen, weil die rheinischen Kurfürsten ausblieben. Siegmund verschob deswegen den Reichstag weiter hinaus; allein sie liessen sich abermal entschuldigen. Er merkte leicht, daß ihre Gesinnung nicht die beste war; und sezte daher seine Hofnung, in Absicht auf den Beystand wider die Hussiten, auf die andern Reichsstände, welche sich dazu bereitwillig erkläret hatten.

Herzog

b) v. Windisch, l. c. p. 204.

Herzog Friedrich von Oesterreich war, nach dem Sturme, den der Kaiser über ihn zu Kostniz hatte ausbrechen lassen, zwar einiger massen mit ihm wieder ausgesöhnt worden; aber er hatte noch bey weitem nicht alles wieder erhalten, was er, durch dessen Ungnade verlohr. Erst in diesem Jahre 1425 glückte es ihm, Siegmunden zu bewegen, daß er alles, was er sich und dem Reiche bisher noch vorbehalten hatte, zurück gab, und ihm zugleich erlaubte, diejenigen Güter, die er von Reichs wegen verpfändet hatte, wieder einzulösen. So hart das Verfahren des Kaisers gegen Herzog Friedrichen eine Zeit lang war, eben so hart und zugleich widersinnig verfuhr er in Ansehung der baierischen Herzoge.

Unter den Söhnen Kaiser Ludwigs IV. waren nur zween, die eine Nachkommenschaft bekamen, nämlich Stephan, und Albrecht. Die Söhne Stephans wurden die Stifter dreyer Linien in Oberbaiern, der ingolstädtischen, landshutischen und münchischen: Albrecht hinterließ seiner Linie einen Theil von Niederbaiern. Diese Linie, welche von ihrer Residenzstadt die straubingische genennet wurde, endigte sich, dem Mannsstamme nach, mit Albrechts Sohne, Herzog Johann, welcher am 6. Jänner 1425. starb. Nun sollte dessen Landestheil seinen Vettern, die von Herzog

1425 Stephan abstammten, zufallen; und diese kamen darüber in einen sehr verwirrten Streit. Ludwig, das Haupt der Linie zu Ingolstadt, verlangte die ganze Erbschaft, wegen des Vorzugs, welcher der ältern Linie vor den jüngern gehörte, und wegen der Verordnung K. Karls IV. der in der goldnen Bulle die Zertheilung der Fürstenthümer verbotten hätte. Die Herzoge aus den beyden andern Linien widersprachen dieser Prätension und drangen auf eine gleiche Theilung der straubingischen Lande, weil die deutschen Rechte von einem Vorzuge der ältern Linie in solchen Fällen nichts wüßten und weil das Gesetz Karls IV. wohl von ganzen Fürstenthümern, aber nicht von einzelnen Stücken zertheilter Länder redete. Bald hierauf kamen die jüngern Linien selbst mit einander in Irrung. Herzog Heinrich von Landshut behauptete, die Erbschaft müsse, nach den Stämmen, in drey Theile getheilet werden; hingegen die Herzoge Ernst und Wilhelm zu München wollten, nach den Häuptern, vier Theile machen, weil sie insgesammt mit dem Erblasser in gleichem Grade verwandt wären. Man stellte Unterhandlungen und Zusammenkünfte an; und bey einer von diesen erschienen auch Gesandte von Herzog Albrecht V. von Oesterreich, entweder, um die Beylegung des Streits zu befördern und zu vermitteln, oder, wie eher zu vermuthen ist, um Ansprüche auf die Allodialerbschaft vorzubringen,

weil

weil seine Mutter eine Schwester von dem Herzoge Johann zu Straubingen gewesen war. 1425

Da die Unterredungen fruchtlos abliefen, so suchten nachher die Fürsten, jeder nach seinem Interesse, durch Belehnungen den Besitz des streitigen Landes zu erhalten. Heinrich und Wilhelm erhielten solche von Siegmunden, aber nur an einem Privatorte: Ludwig hingegen ward öffentlich und feyerlich belehnt. Durch diese Handlungen, deren eine die andere ungultig machte, wurde die Sache nicht entschieden. Kurz zuvor, oder doch zwischen diesen zwo Belehnungen übertrug der Kaiser, mit den zu Wien versammleten Reichsständen, dem schiedsrichterlichen Austrage der Churfürsten von Brandenburg und von der Pfalz und des Grafen von Oettingen die Entscheidung der Frage: ob das streitige Land blos der ältern ingolstädtischen Linie oder sämtlichen baierschen Herzogen angefallen sey? und im leztern Fall: ob es nach den Stämmen in drey, oder nach den Häuptern in vier Theile zerfalle? Die Schiedsrichter thaten am 6. May 1426. zu Nürnberg den Ausspruch: es müsse nach den Stämmen in drey gleiche Theile vertheilt werden. Die zwo jüngern Linien waren damit zufrieden; aber Herzog Ludwig war es nicht; und man wendete sich nun abermal an den Kaiser.

1425 Dieser trug dem Churfürsten von Mainz auf, die Sache durch ein aus den Churfürsten und Fürsten zusammengesetztes Reichsmanngericht zu entscheiden, vor welchem, ausser den Herzogen in Baiern, auch noch alle andere erscheinen sollten, die zu dem streitigen Stücke Landes ein Recht zu haben vermeynten. Unter diesen andern Prätendenten nennte er sich nun selbst, und gab dieses als eine Ursache an, warum er in diesem Streite nicht Richter seyn wollte; zweytens nennte er seinen Schwiegersohn, Herzog Albrechten von Oesterreich, doch ohne Anführung der Gründe, aus denen so wohl er, als Albrecht, ihre Ansprüche herleiteten. Der Churfürst von Mainz befolgte den kaiserl. Befehl nicht. Siegmund wiederholte daher solchen, und nennte abermal unter den Prätendenten sich, als Kaiser, von Reichs wegen, und seinen Schwiegersohn; er bürdete auch den baierschen Herzogen auf, daß sie sich eines Friedensbruchs schuldig gemacht hätten. Dieser Friedensbruch bestund darinnen, daß die Herzoge unter sich Bündnisse gemacht, darinnen sie niemanden, und auch selbst das deutsche Reich nicht ausgenommen hätten: und das Recht, welches Siegmund, als Kaiser, auf das straubingische Stück von Baiern haben wollte, gründete sich darauf, daß die Herzoge öfters, ohne lehnsherrliche Bewilligung, Theilungen in Baiern vorgenommen und dadurch ihr Lehn verwirket hätten,

hätten, welches mithin dem Kaiser und Rei- 1425
che heimfiele. Indessen handelte Siegmund doch nicht nach ~~diesen~~ strengen Grundsätzen. Er lies, in dem richterlichen Ausspruch, den er, weil das Reichsmanngericht wahrscheinlich nicht zu Stande kam, im J. 1429. zu Preßburg that, Gnade für Recht ergehen, und befahl, daß der streitige District, nach den Häuptern, in vier Theile unter die baierischen Prätendenten sollte vertheilt werden; doch mit Vorbehalt der Rechte, welche andere noch daraut haben könnten.

Dieses Urtheil ward wirklich vollzogen; jeder Herzog bekam von dem straubingischen Baiern seinen Antheil; und auf diese Art wurden die Irrungen wegen des Besitzes und die Feindseligkeiten, die schon zwischen ihnen anfiengen auszubrechen, endlich beygelegt. Nach Abgang der andern Linien wurden ihre Antheile in der münchischen, im J. 1503. wieder vereinigt, und das baierische Haus blieb, bis zu seiner Erlöschung, in ungestörtem Besitze dieses Landes. c)

Bald

c) Wir haben die Sache, in so weit sie aus Geschichtschreibern zu erweisen ist, hier im Zusammenhange vor Augen gelegt. Es ist bekannt, was in den neuesten Zeiten, nach dem Tode des lezten Churfürsten von Baiern, sich ereignete; und wie auf einer Seite eine dem Herzog Albrecht von Oesterreich von K. Siegmunden im J. 1426.

1425 Bald nach dem Anfange dieses baierischen Erbfolgestreits mußte Siegmund seinen alten Streit mit den Hußiten mit dem nemlichen widrigen Glücke fortsetzen, welches bisher seine Unternehmungen immer begleitet hatte. Vergebens war er mit dem Churfürsten Friedrich von Sachsen, der von ihm die feyerliche Belehnung zu Ofen gesucht und erhalten hatte, in ein genaues Bündniß wider sie getreten. Zizka's Geist ruhete noch stets auf ihnen, ungeachtet, nach dem Tode dieses fürchterlichen Kriegers eine Trennung unter ihnen entstund, welche Hofnung geben konnte, daß sie nun endlich würden bezwungen werden. Ein Theil von ihnen, die Taboriten, erwählten den Prokop, der insgemein der Grosse oder auch der Geschorne (Rasus, Holy) genennt wurde, weil er ein Mönch gewesen war, und den ihnen Zizka selbst empfohlen hatte, zu ihrem Heerführer. Den Waisen, welche sich wegen des Todes des Zizka, ihres Va-

ters

J. 1426. ertheilte Belehnung und Anwarthschaft auf diesen Theil von Baiern, von der andern Seite hingegen eine Verzichtleistung des gedachten Herzogs auf seine Rechte und Prätensionen angeführt und behauptet wurde; s. Geschichte des baierischen Erbfolgestreits, p. 40. sqq. Wer hätte im J. 1426. vermuthet, daß diese Händel, im J. 1778. nicht nur in Deutschland fürchterliche Bewegungen verursachen, sondern auch ihre Wirkungen bis an die äussersten Ende Europens ausbreiten würden?

ters so nenneten, stund Prokupek oder Pro- 1425
kop, der Kleine, der auch ein Mönch ge-
wesen war, vor. Der Anführer der Hore-
biten war anfänglich Zynko Krussina,
und nachher Bedrzich, ein Mährer. Die
Prager gehorchten dem litauischen Prinzen,
Siegmund Koribut. Diese vier Par-
teyen waren von einander unabhängig, stun-
den auch nie beysammen, ausgenommen,
wann sie eine wichtige Unternehmung vor-
hatten, oder, wann eine oder die andere ei-
nen übermächtigen Feind vor sich sahe. Sie
nannten Böhmen das gelobte Land, und
die angränzenden deutschen Provinzen das
Land der Philister, Edomiter und Moa-
biter. Sie glaubten in eben dem Verhält-
nisse gegen sie zu stehen, in welchem das is-
raelitische Volk gegen diese benachbarten
Völker gewesen war. Die Taboriten,
welche in Oesterreich eingefallen waren, wur-
den von dem Herzoge Albrecht angegriffen.
Das Treffen, welches bis in die Nacht währ-
te, blieb unentschieden, obgleich die Hußiten
ihre Wagen dabey eingebüßt hatten. Sie
erneuerten das Gefecht mit Anbruch des fol-
genden Tags, und erhielten einen vollkom-
menen Sieg. Oesterreich hätte abermal
ein Opfer ihrer Wut werden können, wenn
sie nicht, anstatt den Sieg zu verfolgen, nach
Böhmen zurückgegangen wären, um von
den dortigen Umständen Vortheil zu ziehen,
und sich der Stadt Prag zu bemächtigen.

Es

1425 Es waren daselbst, unter den hußitischen Theologen, Uneinigkeiten entstanden, welche das Volk in eine gefährliche Gährung brachten. Die Taboriten stürmten die Stadt, und wären beynahe davon Meister geworden. Man arbeitete hierauf an einer Vereinigung der verschiedenen Parteyen. In Ansehung der Glaubenslehren war es nicht möglich, sie zusammenzubringen: aber eine politische Verbindung gegen die Deutschen kam zu Stand. Sie hatten Ursache genug, ihre Kräften zu vereinigen, weil ein Heer von mehr als sechs und dreyßig tausend Mann aus Sachsen wider sie anzog. Es kam bey Aussig, an einem Orte Biehanf genannt, zu einem hitzigen Treffen, welches die Deutschen, mit schlechter Vorsicht und ohne rechte Ordnung, anfiengen. Die Böhmen stunden hinter ihrer Wagenburg, die aus fünf hundert mit doppelten Ketten an einander geschlossenen Kriegswagen bestand. Die Deutschen bemüheten sich, solche aus einander zu schlagen; und es gelung ihnen an einigen Orten. Als die Hußiten sahen, daß ihre Feinde, die sich vorher schon durch einen starken Marsch abgemattet hatten, durch diese Arbeit und durch das Fechten noch mehr entkräftet waren, so rückten sie aus ihrem Vortheil heraus, und warfen die deutsche Reiterey über den Haufen. Si bedienten sich hierzu gewisser zakichter Lanzen, die sie kurz zuvor erfunden hatten, und womit man

einen

einen Reiter leicht aus dem Sattel heben konn- 1426
te. Der Sieg, der lange zweifelhaft geblieben war, erklärte sich endlich für die Böhmen, welche solchen theils ihrer Tapferkeit und Kriegskunst zuzuschreiben hatten, theils auch der Verrätherey des von **Vitzthum**, der das sächsische Hauptpanier führte, und anstatt gegen die Feinde standhaft zu streiten, eine schändliche Flucht ergrief. Die Hußiten verlohren drey tausend Mann; von den Deutschen aber blieben mehr als fünfzehn tausend auf dem Platze; die übrigen wurden zerstreuet, oder im Nachsetzen niedergemacht. Eine Menge deutscher Grafen und Herren büßten ihr Leben ein. Man machte keine Gefangene; denn die wütenden Böhmen gaben kein Quartier. In der folgenden Nacht überstiegen sie Aussig, ermordeten alles, was ihnen vorkam, und zerstörten diesen Ort völlig, so daß er drey Jahre hindurch öde lag. d)

Diese blutige Niederlage verbreitete überall Furcht und Schrecken. Die Städte Erfurt, Jena, Magdeburg und andere schlossen sich erst damals mit Mauern ein, aus Furcht eines Einfalls von den Hußiten, welcher auch wohl hätte erfolgen können, wenn nicht abermal unter ihnen Mißhelligkeiten entstanden wären.

Der Kaiser und der Pabst wollten Vortheil daraus ziehen. Jener schrieb zu dem Ende

d) Pelzel, l. c. p. 258. sqq.

1426 Ende einen Reichstag nach Frankfurt aus, auf welchem ein allgemeiner Zug wider die Böhmen beschlossen wurde. Der Pabst schickte den Cardinal Heinrich von Beaufort, Bischofen von Winchester, nach Deutschland, um wider die Hußiten das Creuz zu predigen. Alles kam in Bewegung und rüstete sich zum Streit. Die Böhmen sahen die Gefahr, welche ihnen den Untergang drohete. Sie legten ihre Streitigkeiten bey und hielten gemeinschaftliche Berathschlagungen. Die Prager mußten sich entschliessen, ihrem Schattenkönige, Koributh, den Abschied zu geben. Man nahm ihn gefangen, legte ihm eine Kutte umgekehrt an, und brachte ihn so, unter vielem Gespötte, auf das Schloß zu Prag; sodann wurde er, nebst seinen Polen, nach Hause geschickt.

Indessen waren die Deutschen auf drey Seiten in Böhmen eingerückt. Man zählte, nach der Angabe einiger Geschichtschreiber, achtzig tausend Mann zu Pferde, und eben so viel zu Fuß, die mit allen Kriegsrüstungen und mit grobem Geschüz hinlänglich versehen waren. Ein Theil davon, unter dem Kurfürsten von Sachsen, e) kam vor das Städtchen Nieß, und fieng an, es zu belagern. Auf diese Nachricht sezten sich die Hußiten in Bewegung, und rückten mit fünfzehn tausend Mann zu Pferde und sechzehn tau-

e) Häberlin, l. c. p. 415.

tausend Fußgängern, unter Anführung Pro- 1427
kops, des grossen, zum Entsatze an. So-
bald die Deutschen sahen, daß ihre Feinde
Anstalten zu einem Treffen machten, so wur-
den sie, als Leute, die grossen Theils keine
Kriegserfahrung hatten, und denen die Hußi-
ten, durch ihre öftere Siege, sehr furchtbar ge-
worden waren, zaghaft, und machten sich,
ohne den Angrif zu erwarten, auf die Flucht.
Dadurch geriethen die nachrückenden andern
Heere gleichfalls in Unordnung, und die
Böhmen hatten nun nichts weiter zu thun,
als die Flüchtigen zu verfolgen, die sie auch
über ihre Gränzen hinausjagten, und im
Nachsetzen über zehn tausend Mann nieder-
machten. Alles Gepäcke und schwere Geschüz
fiel ihnen in die Hände. Der Cardinal Hein-
rich begegnete, mit einem grossen Haufen
Creuzsoldaten, den Fliehenden, und gab sich
viele Mühe, sie aufzuhalten. Allein es war
vergebens. Er mußte mit ihnen umkehren;
und die Hußiten, vor deren Augen diese
fürchterliche Kriegsmacht so plözlich ver-
schwunden war, brachen nun auf ihrer Sei-
te in die Länder ihrer Feinde ein, welche sie,
nach der barbarischen Art, womit dieser Krieg
von beyden Theilen geführt wurde, auf das
entsezlichste verwüsteten.

Während dieser unglücklichen Auftritte
in Böhmen fehlte es auch in dem unruhigen
Deutschlande nicht an einheimischen Krie-

1427 gen. Der Kurfürst von **Mainz** kam mit dem Landgrafen von **Hessen**, und der Kurfürst von **Brandenburg** mit den Herzogen von **Mecklenburg** und von **Pommern** in Feindseligkeiten, welche meistens aus solchen Veranlassungen herrührten, die nur in damaligen Zeiten wichtig seyn, und solche Bewegungen zur Folge haben konnten. In der guten Absicht, Irrungen und schädlichen Streitigkeiten bevorzukommen, (welche aber freylich hier nicht erreicht wurde,) überliess der Kurfürst **Friedrich** von **Brandenburg** an die Stadt **Nürnberg** verschiedne burggräfliche Güter und Rechte, durch einen Verkauf, wozu er die lehnsherrliche Einwilligung des Kaisers und die Beystimmung der dabey interessirten Personen seines Hauses erlanget hatte. f)

1428 **Siegmund**, dem der Hußitenkrieg desto mehr zur Last wurde, weil er auch zu gleicher Zeit in seinem Königreich **Ungarn** gegen die Türken zu fechten hatte, that einen Versuch, durch Tractaten zum Frieden und ruhigen Besiz von **Böhmen** zu kommen. Anfangs wollten die Hußiten gar nichts von **Siegmunden** hören. Sie sagten den Gesandten desselben ins Angesicht, ihr Herr habe sich alles Rechts auf Böhmen verlustig gemacht, weil er **Hussen**, wider das gegebene sichere Geleit, zum Schimpf der böhmischen Nation

f) *Wagenseil*, de Civ. Norimb. p. 304. sqq.

tion, zu Costnitz verbrennen lassen; und 1428
weil er so vieles Blutvergiessen in Böhmen
angerichtet, und so viele Heere von Kreuz-
fahrern in das Land geschicket, ja so gar die
Ausrottung der ganzen Nation beschlossen
hätte. Die kaiserliche Gesandten, welche,
nach dieser Erklärung, die ihnen die Prager,
Waisen und Taboriten gegeben hatten, von
ihnen nun weiter nichts hoffen konnten, gien-
gen zu **Prokop**, dem Grossen, der sich be-
reitwilliger finden lies. Er gieng selbst, mit
den Gesandten, nach **Oesterreich**, zu einer
Unterredung mit dem Kaiser, und machte sich
Hofnung, eben solche Vortheile zu erhalten,
als **Siegmund** dem **Zizka** versprochen hat-
te, auf den Fall, wenn er ihm den Besitz von
Böhmen verschafte. Damals hätte es leicht
zu einem allgemeinen Frieden kommen können.
Allein der Kaiser, der dessen doch so sehr von-
nöthen hatte, wollte den Böhmen nicht das
mindeste einräumen, und lies den angese-
nen Führer einer mächtigen Partey, den er
wohl hätte gewinnen können, mißvergnügt
davon ziehen. Indessen wurde doch, auf ei-
ner Versammlung zu **Prag**, die Sache noch-
mal in Ueberlegung genommen. **Prokop**
meynte, man sollte **Siegmunden** als Kö-
nig erkennen, wenn er die Religionsfreyheit
bewilligte. Die meisten stimmten ihm bey;
aber diejenigen, denen es nicht blos um die
reine Lehre, sondern auch um Rauben und
Plündern zu thun war, sezten noch eine Be-

1428 dingniß hinzu, welche allein schon hinreichend war, den Vergleich zu vereiteln. Sie verlangten, Siegmund und seine Ungern sollten ihre böhmische h. Schrift annehmen, und das Abendmal unter beyderley Gestalt empfangen. Dem Kaiser wurden zu Preßburg die Erklärungen und Foderungen der Hußiten eröfnet. Die Unterredungen dauerten acht Tage, ohne daß man zu einem Schluß kommen konnte. Der Kaiser verlangte, man sollte über Religionssachen die Kirchenversammlung, die nächstens wieder sollte gehalten werden, den Ausspruch thun lassen, und sich demselben unterwerfen. Mit dieser Antwort, welche die Böhmen nicht befriedigte, kehrten ihre Abgeordneten wieder nach Hause.

Die Waisen und Taboriten waren sehr erfreuet, daß der Friede nicht zu Stande gekommen war. Da sie in Böhmen nichts mehr zu thun fanden, so wollten sie nun die benachbarten Länder heimsuchen. Sie thaten einen verwüstenden Einfall in Sachsen, und von da weiter in das Brandenburgische und in die Lausitz. Da es ihnen, über
1429 alle Erwartung, glückte, so erneuerten sie in den nächsten Jahren diese Auftritte, und brachen theils wieder in diese Länder, theils in Franken, Bayern, Oesterreich, Mähren und Schlesien ein. Schrecken zog überall vor ihnen her, und ihre Fußstapfen waren

waren mit Rauch und Blut bezeichnet. Der 1429
Verlust, den sie hier und da, besonders in Oesterreich erlitten, war ein Nichts gegen den Schaden, welchen sie in den Ländern anstifteten, die von ihnen heimgesucht wurden. Franken, welches durch Geldsummen die weitern Verwüstungen abkaufte, kam noch am besten davon, und durfte froh seyn, so fürchterliche Feinde entfernt zu haben, denen sich fast kein deutscher Soldat mehr entgegen stellen wollte. g)

Endlich kam K. Siegmund aus Ungarn wieder selbst nach Deutschland, und hielt zu Nürnberg einen Reichstag, auf welchem die Beschützung der an Böhmen gränzenden Länder und überhaupt die Dämpfung der hußitischen Unruhen einen Hauptgegenstand der Berathschlagungen ausmachte. 1430
Der Churfürst Friedrich von Brandenburg trug es auf theologische Disputationen mit den hußitischen Geistlichen an, und auf Bewilligung des Kelchs im Abendmal. Aber der Pabst und sein Legat trugen es auf einen mächtigen Kriegszug an, wodurch die Ehre der Kirche gerettet und das Kezervolk vertilgt werden sollte. Diesen stimmten die mehresten Stände bey. Es ward also wiederum eine Reichsarmee zusammengebracht; und die Stände errichteten unter sich einen Landfrieden, damit

g) Grossens Kriegshist. der Fürstenth. Culmbach und Anspach, p. 41. sq. Häberlin, l. c. p. 474.

1430 man ohne Hinderniß und sicher, mit vereinigten Kräften, den Feind angreifen könnte. h) Ehe dieses noch geschahe, so that Siegmund einen Versuch zu einer Vereinigung, entweder, weil er den Weg der Güte wirklich für den besten hielt, oder, um Zeit zu gewinnen, und aus den damaligen Umständen der Hußiten Vortheil zu ziehen. Es waren eben damals die Priester der verschiednen Secten unter ihnen zu **Prag** versammlet, und zankten heftig mit einander über das Abendmal, die Fasttage, die Bilder und andere Religionsmaterien. Da sie sich über nichts vergleichen konnten, so mochte **Siegmund** vielleicht hoffen, eine völlige Trennung unter ihnen anzurichten und sie dadurch auf das leichteste zu entkräften. Er schickte Gesandte an sie, und lies sie zu einer Unterredung nach **Eger** einladen. Sie schickten Abgeordnete, mit denen man sich vierzehn Tage lang bemühete, entweder im Ernste, oder zum Schein, eine Vereinigung zu stiften. Allein die Unterhandlung blieb fruchtlos; und die **Böhmen** warfen den Verdacht auf den Kaiser, daß er sie nur hätte einschläfern wollen, bis die Reichsstände ihre Völker zusammengezogen hätten. So bald diese im Stande waren, den Feldzug anzutreten, so erklärte **Siegmund**, daß sich die **Böhmen** dem Ausspruche der Kirchenversammlung unterwerfen müßten, die nun zu **Basel** sollte gehalten werden;

h) *Datt.* de Pace publ. p. 156. sqq.

den; das hies so viel, sie sollten sich das ge- 1431
fallen lassen, wowider sie sich bisher alle Kräf-
te angewendet hätten. i)

So bald das Volk in **Böhmen** hievon Nachricht erhielt, so grief alles zu den Waffen, um der **Reichsarmee**, die nun schon mit voller Macht in das Königreich eindrang, entgegen zu ziehen. Diese that es den **Hußiten** wohl an Barbarey und Grausamkeit gleich, aber nicht an Muth. Nit vieler Mühe brachte sie der Cardinal **Julian**, der als päbstlicher Legat doch an GOttes Statt redete, zu dem Entschlusse, in einer vortheilhaften Stellung und in ihre Wagenburg eingeschlossen, den viel schwächern Feind zu erwarten. Allein kaum hatten die deutschen Völker ihn erblickt, so warfen sie Gewehr, Fahnen und alles, was sie im Laufen hindern konnte, von sich, und ergriefen, in gröster Unordnung, die Flucht. Die **Böhmen** verfolgten sie auf das hitzigste, und machten über zwölf tausende nieder. Das schwere Geschütz, alles Gepäcke und eine unbeschreiblich grosse Beute fiel ihnen in die Hände. Hierauf rächten sie sich durch Einfälle in die Länder der benachbarten Fürsten und selbst in **Ungarn**, wo sie, bis jenseits der **Waag**, plünderten und verwüsteten. Sie fanden zwar hier und da einen tapfern Widerstand, und wurden mit Verlust zurückgewiesen; allein in der Hauptsache war der Vortheil doch auf ihrer Seite,

i) Pelzel, p. 275.

1431 und der Schaden, den sie anrichteten, war beynahe unersezlich. k)

Der Kaiser, der während dieses elenden Kriegszugs zu **Nürnberg** geblieben war, wollte einen neuen Versuch gegen die **Hußiten** wagen. Der Cardinal **Julian** beschuldigte die Fürsten, daß blos durch ihre Uneinigkeit und Zaghaftigkeit die Unternehmung so übel abgelaufen wäre. Viele von dem deutschen Adel, besonders diejenigen, die in einer eigenen Gesellschaft, welche den Namen vom St. **Georgen Schild** führte, mit einander verbunden waren, urtheilten eben so, und erbothen sich, wenn man ihnen die nöthigen Geldmittel dazu verschafte, für sich wieder nach **Böhmen** zu gehen, um daselbst zu siegen oder zu sterben; jedoch unter der Bedingung, daß kein Fürst die Armee anführen, sondern daß der Adel die Freyheit haben sollte, ein Oberhaupt, nach seinem Gutdünken, zu wählen. Allein, alle diese Anschläge hatten keinen Fortgang; und der Churfürst **Friedrich** von **Brandenburg**, der in dem unglücklichen Feldzuge das Obercommando geführt hatte, sagte dem päbstlichen Legaten ins Angesicht, daß die Käzer, aus einem unerforschlichen Rathschlusse GOttes, von den Rechtglaubigen nicht mit Waffen könnten überwunden werden. Nun suchte

k) *Andr. Presb.* Chron. Bav. ap. Kulpis. p. 50. Pelzel, p. 277. sqq.

te man sie durch den Weg der Güte wieder zur Ruhe und in den Schoos der Kirche zu bringen. 1431

Dieses sollte auf dem so eben angestellten Concilium geschehen. Es war auf dem zu **Kostniz** festgesezt worden, daß man von Zeit zu Zeit sich wieder versammlen sollte, um den Gebrechen der Kirche abzuhelfen, und das Wohl derselben zu befördern: P. **Martin V.** suchte diese Verbindlichkeit, die er übernommen hatte, zu erfüllen, und lies anfangs zu **Pavia**, sodann zu **Siena**, und endlich zu **Basel** eine Versammlung halten. Ehe noch diese leztere völlig eröfnet wurde, so starb er, zu Anfang des J. 1431. Sein Nachfolger **Eugen IV.** bestätigte die von seinem Vorfahrer gemachten Anstalten, und das Concilium nahm den 23. Julius, dieses Jahrs, seinen wirklichen Anfang. Es hatte zween Hauptgegenstände vor sich: die **Vereinigung der griechischen Kirche mit der lateinischen**, (welche der schwache Hof zu **Constantinopel** für ein Mittel hielt, von den abendländischen Christen Hülfe wider die so fürchterlichen **Türken** zu erhalten;) und die **Verbesserung der Kirche an Haupt und Gliedern.** Daß sie einer solchen Verbesserung bedurfte, daß die Päbste so wohl, als die Bischöfe, Priester und Mönche viele Fehler und Misbräuche sich zu Schulden kommen liessen, darüber war man

1431 so ziemlich einig; und die Abstellung derselben sollte das kräftigste Mittel werden, die abtrünnigen **Hußiten** wieder zu gewinnen. Man hielte dieses für desto nöthiger, weil nicht nur das Glück ihrer Waffen sie fast unüberwindlich machte, sondern weil auch zu besorgen war, es möchten ihre Schriften, die in grosser Menge durch **Deutschland** ausgestreuet wurden, noch mehrere mit ihren Meynungen anstecken. Die Väter des Conciliums liessen, den 15. Oct. dieses Jahrs, ein freundliches Einladungsschreiben an sie ergehen, und versprachen ihnen freyes Gehör und sicheres Geleite. K. **Siegmund** that ein Gleiches. Allein die **Böhmen** erinnerten sich, daß man zu **Kostniz** für **Hussen** sich eben so erklärt hatte, und wollten daher diesen Versicherungen nicht trauen.

Durch Vermittlung des Churfürsten **Friedrichs** von **Brandenburg**, des Herzogs **Johann** von **Baiern** und des Raths
1432 zu **Nürnberg**, wurden den 27. April 1432. zu **Eger** vorläufige **Unterhandlungen** angefangen, in welchen man, ausser der Sicherheit für die Abgeordneten, noch folgende Puncte zum Grunde legt: daß die Streitigkeiten nach der h. Schrift und der Verfassung der ersten Kirche sollten entschieden werden; daß die hußitischen Abgeordneten frey und ungehindert ihre Meynung vortragen und ihre Stimmen, wie andere, geben; daß sie in ih-

ren

ren Quartieren den Gottesdienst, nach ihrer 1433
Art, halten dürften; und endlich daß man
nichts zur Beschimpfung ihrer Lehre vorneh-
men oder gestatten sollte. So befriedigend
diese Artikel lauteten, so waren dennoch viele
in Böhmen der Meynung, man sollte sich
mit dem Concilium schlechterdings nicht ein-
lassen. Jedoch die nachdrückliche Bered-
samkeit Meinhards von Neuhaus, der an
der Spize der Katholiken und des Adels war,
siegte über die allzustörrigen Gemüther; und
es wurde von den Ständen beschlossen, das
Concilium zu beschicken. Es wurden aus
dem geistlichen und weltlichen Stande die
gelehrtesten, beredtesten und angesehensten
Männer zu Abgeordneten gewählt. Unter
jenen war Johann Rokyczana, ein bey ih-
nen berühmter Theolog und Prediger, der
vornehmste; und unter diesen war Prokop,
der Grosse, die Hauptperson. Sie liessen
sich einen sehr sorgfältig eingerichteten Geleits-
brief ausfertigen; und man foderte noch über
dieses, daß der Nation einige Geisseln vom
vornehmsten Stande sollten gegeben werden.
Dieses verdroß die Väter des Conciliums.
Endlich wurde es so eingerichtet, daß das Con-
cilium so viele Prälaten, als böhmische Ge-
sandte waren, zu Friedrichen von Bran-
denburg schickte, welche in den fränkischen
Ländern desselben so lange blieben, bis die
Böhmen von Basel wieder zurücke kamen.
Diese traten nun die Reise an, mit einem

Gefolge

1412 Gefolge von dreyhundert Rittern. Die Fürsten, durch deren Gebiethe sie zogen, gaben ihnen überall eine Bedeckung zu, damit sie desto sicherer ihren Weg fortsezten.

1433 Mit Anfang des Jahrs 1433. langten sie zu Basel an. Man hatte daselbst gute Policeyanstalten gemacht, und der Stadtrath hatte, auf Verlangen der geistlichen Väter, alle Huren, Possenreisser und Tänzer hinausgeschaft, damit die Sectirer, welche ohnehin über den verderbten Zustand der Kirche klagten, kein Aergerniß nehmen möchten. 1) Der Zulauf des Volks, bey der Ankunft der **Böhmen**, war ausserordentlich groß. Jedermann war begierig, die Leute zu sehen, deren Name in Europa damals so wichtig und den **Deutschen** so furchterlich war. Besonders richtete man die Augen auf **Prokop**, den Mann, der so grosse Kriegsheere geschlagen und sich zum Schrecken ganzer Länder gemacht hatte. Der Cardinal **Julian** eröfnete die Conferenz mit einer liebreichen Rede, worinnen er den unseeligen Zustand derer vorstellte, die von der Kirche getrennet wären. **Rockyczana** antwortete hierauf, und sodann brachten die **Böhmen** vier Artikel vor, welche zur Grundlage der Vereinigung dienen sollten. Der erste betraf die Austheilung des h. Abendmals unter beyderley Gestalt; der zweyte handelte davon

1) Füeßlin Schweiz. Erdbeschreibung 2. Th. p. 78.

von, daß die Todsünden und Laster, auch 1433
bey der Geistlichkeit, von der weltlichen Obrig-
keit sollten bestraft werden. In dem dritten
Artikel verlangte man das freye Predigen des
Evangeliums; und in dem vierten behaupte-
te man, daß die Geistlichkeit keine weltlichen
Güter besitzen und die Herrschaft darüber füh-
ren sollte. Das Concilium wunderte sich,
daß die Böhmen nur diese vier Puncte vor-
trugen, da man doch glaubte, daß sie in noch
mehrern Stücken von der Kirche abgiengen.
Man ermunterte sie daher, mit der Sprache
herauszugehen; und der Cardinal Julian
hielt ihnen ins besondere vor, daß sie glaub-
ten, die Bettelorden wären vom Teufel er-
funden worden. Prokop läugnete solches
nicht, sondern wollte vielmehr den Satz durch
eine förmliche Schlußrede beweisen. Er
meynte nemlich, alles, was in geistlichen Sa-
chen weder von Mose, noch den Patriarchen,
oder Propheten oder Christo und seinen Apo-
steln wäre angeordnet worden, und was in
der Schrift keinen Grund hätte, das müßte
vom Teufel herkommen; und diese Bewandt-
niß hätte es mit den Bettelmönchen. Der
päbstliche Legat antwortete mit Einschränkun-
gen, und Prokop vertheidigte sich mit bibli-
schen Sprüchen. Bey diesem Puncte, der
den Augapfel der Kirche antastete, konnte
man nicht lange kaltblütig bleiben. Es er-
hob sich ein Geschrey in der Versammlung,
welches für dieses mal der Conferenz ein Ende
machte.

Es

1433 Es wurde für gut befunden, die Nebenmeynungen der Hussiten beyseite zu setzen, und sich zuvörderst an ihre vier Artikel zu halten. Sie mußten solche, mit allen ihren Gründen, ausführen, und bekamen dagegen Widerlegungen derselben zu hören. Man disputirte sieben Wochen lang, sehr eifrig und gelehrt, ohne etwas auszumachen. Dann und wann ließ man etwas von Kätzern mit einfliessen; man klagte über die Hartnäckigkeit der hussitischen Theologen, und diese über die langen Reden der katholischen; und endlich verlohren sie die Geduld und giengen von Basel wieder nach Hause. Das Concilium wollte seine Langmuth und Liebe zum Frieden, welche die böhmischen Schwerder und Faustkolben kräftig befördert hatten, recht deutlich vor Augen legen. Es streckte die Arme nach den Verirrten aus, und sendete den Bischof von Coutaner nebst neun andern vornehmen Gottesgelehrten nach Prag, um die abgebrochene Unterhandlung wieder vorzunehmen. Die Böhmen erwiesen ihnen viele Ehrenbezeugungen, und liessen sich von neuem in Disputation über die vier Artikel ein. Es wollte auch hier die Sache nicht recht fort, und man hielt für das beste, sie abermal vor das Concilium zu bringen. Dieses entschloß sich endlich, in Absicht auf die Reichung des Kelches im Abendmahl nachzugeben, wofern sich die Böhmen gewisse Erläuterungen der andern Artikel gefallen liessen. Diese Erläuterungen

rungen waren so schlau eingerichtet, daß die 1433
Böhmen in der That fast nichts erhielten,
ob es gleich schien, daß man ihnen alles be-
willigte. Die öffentlich lasterhaften Geist-
lichen sollten bestraft werden; aber nur von
ihren geistlichen Richtern. Das Wort Got-
tes sollte frey gepredigt werden; aber nur
von denen, welche die Bischöfe dazu ver-
ordneten, und ohne Verletzung der päbstli-
chen Macht. Die Geistlichen sollten keine
weltliche Herrschaft über irdische Güter ha-
ben; sie sollten nur die Güter der Kirche
verwalten; übrigens aber dürfte durchaus
niemand, als diese Verwalter, Kirchengü-
ter an sich bringen oder besitzen. Ehe sich
die hussitischen Theologen über diese Erläute-
rungen erklärten, so verlangten sie, die Ge-
sinnung der Väter des Conciliums wegen
des Abendmahls zu vernehmen. Diese lau-
tete so: die Kirche hätte, aus wichtigen Ursa-
chen, die Austheilung unter Einer Gestalt
verordnet; doch hätte sie die Macht, auch
die zwo Gestalten wieder zu erlauben. Wenn
dann also die Böhmen darauf beharreten, so
sollte es ihnen vergönnet seyn, sich auch den
Kelch reichen zu lassen. Die Priester aber
sollten die Communicanten fleißig warnen,
daß sie ja nicht glaubten, als würde unter
dem Brode nur der Leib, und unter dem Wein
nur das Blut Christi ausgetheilt; denn un-
ter jeder Gestalt bekäme man Christum ganz.
Rockyczana, dessen Ansehen bey den

Böh-

1433 Böhmen vorzüglich groß war, nahm diese von den Katholicken modificirte Artikel, die den Namen der Compactaten führten, ohne weitern Widerspruch, an, weil man ihm Hoffnung gemacht hatte, daß er, zum Lohn seiner Bereitwilligkeit, das Erzbißthum zu Prag erhalten sollte. Pabst Eugen bestätigte den Vertrag; und die Böhmen, die man nun Kelchner (Calixtiner) und Utraquisten, zum Unterschiede von den andern Katholiken, nennte, wurden nicht nur wieder in die Kirche aufgenommen, sondern auch für die erstgebohrnen Söhne derselben erklärt. m)

Während der Zeit, da Theologen und Dialektiker zu Basel und zu Prag ihre Künste gegen einander versuchten, übten die Taboriten und Waisen ihre Kräfte in Ausplünderung der mährischen und ungarischen Länder. Ein anderer Trupp zog dem Könige von Polen wider den deutschen Orden zu Hülfe, verheerte das Land, nach damaliger Weise, und kam, mit Beute und mit Geschenken des Königs, auch mit Wasser aus dem baltischen Meere, welches sie als eine Seltenheit mitnahmen, wieder nach Böhmen zurücke. Die beyden Prokope giengen mit ihrer Macht vor Pilsen, um diese

m) *Aen. Sylv.* Hist. Boh. c. 50. sqq. Koehler. Diss. de Johanne Rokyczana, p. 10. sqq. Pelzel, l. c. p. 288. sqq.

diese Stadt, die schon zwo Belagerungen 1433
ausgehalten hatte, einmal zu bezwingen. Der Widerstand der Edelleute, die darinnen waren, und der Bürgerschaft, die kaum sechs hundert Mann ausmachte, war wiederum so nachdrücklich, daß man für rathsam hielt, die Belagerung in eine Einschliessung zu verwandeln, um sie durch Hunger zur Uebergabe zu nöthigen. Allein die hussitischen Völker, welche die Gegend um Pilsen verwüstet hatten, fiengen selbst zuerst an, Hunger zu leiden. Prokop, der Grosse, schickte etliche tausend Taboriten nach Baiern und in die Ober-Pfalz, um Vieh und andere Lebensmittel herbey zu schaffen. Sie fanden, was sie suchten. Allein auf dem Rückwege wurden sie von den Baiern, in einem Thale, überfallen, und alle, bis auf 130. Mann, die mit genauer Noth entkamen, niedergehauen. Prokop, der Grosse, sollte, durch die Befehle, die er ertheilt, an dem Unglücke dieser Leute schuldig seyn. Darüber kam es, bey einer Mahlzeit, zu einem heftigen Zanke. Die Feldherren warfen einander die Gläser an den Kopf, und Prokop verließ auf einige Zeit das Heer. Er ließ sich aber doch wieder besänftigen und kam zurücke, um, mit neuen Verstärkungen, die er erhielt, die Stadt Pilsen noch mehr in die Enge zu bringen. Sie hätte sich unmöglich halten können, wenn sich nicht zu zweyen malen ein tapferer böhmischer Of-

1433 ficier von ihrer Partey, durch die Feinde durchgeschlagen und einen beträchtlichen Vorrath an Korn und Mehl hineingebracht hätte.

1434 Prokop lag noch vor Pilsen, als die böhmischen Abgeordeten, von Basel, zu Prag, anlangten, und die erfreuliche Nachricht mitbrachten, daß die vier Artikel von der Kirchenversammlung wären gutgeheissen und bestätiget worden. Rokyczana machte viel Rühmens davon, und versicherte, nun hätte man, durch friedliche Tractaten, dasjenige erhalten, was man, so viele Jahre hindurch, mit so grossem Blutvergiessen, zu erkämpfen gesucht hätte. Allein die Taboriten urtheilten anders. Sie schalten über die Abgeordneten, welche die Artikel mit solchen Beysätzen und Einschränkungen angenommen hatten, und wollten schlechterdings mit der römischen Kirche sich nicht mehr vereinigen. Besonders trat ein gewisser Martin Lupacz auf, der mit unter den Theologen war, die zum zweyten mal nach Basel abgeschickt wurden, und eiferte gewaltig wider der Rokyczana, der sich von den Katholiken hatte einnehmen lassen. Dieser antwortete aus gleichem Tone; der eine predigte in der Neustadt, der andere in der Altstadt, und jeder suchte, den Pöbel wider seinen Gegner aufzuhetzen. Daraus entstund ein Krieg zwischen den Einwohnern dieser zwo Prager-Städte, welcher das Vorspiel

zu

zu grimmigern Auftritten wurde, womit sich 1434
diese Barbareyen endigten.

Die böhmischen Stände und Herren sahen, daß keine Ruhe und Ordnung zu hoffen wäre, so lange die tobenden Anhänger des Fanatismus ihre Ausschweifungen fortsetzten. Sie beschlossen daher, sie mit Gewalt der Waffen zum Frieden zu zwingen. Zu gleicher Zeit wählten sie einen Stadthalter, dem sie königliche Gewalt gaben und dabey vier Räthe an die Seite sezten. Sie zogen Kriegsvölker, aus ihren Gütern, zusammen; und die Altstadt von Prag, die kleine Seite und die Stadt Pilsen trat zu ihrer Partey. Nur die prager Neustadt, deren Einwohner größtentheils Taboriten und Waisen waren, widersezte sich, und wollte dem Stadthalter nicht gehorchen. Sie wurden deßwegen von den böhmischen Herren angegriffen, und nach einem hartnäckigen Widerstande, aus Prag hinausgetrieben. So bald Prokop, der Grosse, hievon Nachricht erhielt, so hob er die Belagerung von Pilsen, welche zehn Monathe gedauert hatte, auf, verbrannte das ganze Lager mit den Kranken und Verwundeten, und zog gegen Prag zu, fest entschlossen, entweder zu sterben, oder den ganzen böhmischen Adel, der sich wider ihn verbunden hatte, zu vertilgen. Die Güter dieses Adels erfuhren die Wirkungen seines Zorns auf eine

1434 schreckliche Weise; und nachdem er einige Zeit im Lande herumgewütet hatte, so sezte er sich zwischen Kaurzim und Böhmischbrod, um das Heer der böhmischen Stände, welches auf ihn losgieng, zu erwarten. Meinhard von Neuhaus, der Anführer dieses Heers, wünschte, mit den Taboriten in freyem Felde zu schlagen, weil sie hinter ihrer Wagenburg beynahe unüberwindlich waren. Es gelung ihm, sie, durch eine verstellte Flucht, heraus zu locken; und sodann wendete er sich schnell, und grief sie mit größtem Nachdruck an. Sie wollten sich wieder in ihren Vortheil zurück ziehen; allein die Truppen der Stände drangen mit in die Wagenburg hinein, wo das Gefechte erst recht angieng. Beyde Parteyen stritten mit gleicher Wut und Herzhaftigkeit, bis endlich die zwey Befehlshaber der taboritischen Reiter, wahrscheinlich aus Verrätherey, die Flucht ergriefen, und dadurch den Feinden den Sieg in die Hände spielten. Als Prokop, der Grosse, sahe, daß alles verlohren war, so drang er, von seinen tapfersten umgeben, mitten unter die Feinde. Er fochte, wie ein Rasender, hieb alles, was ihm vorkam, in Stücken, bis er endlich, vom Töden müde, selbst getödet wurde. Hierauf erfolgte die gänzliche Niederlage der Taboriten. Von dem Fußvolke entkamen kaum 300. Mann. Das Kriegsvolk der Stadt Pilsen machte tausend Gefange-

ne,

ne, und verbrannte sie lebendig in Scheu- 1434
nen. Die böhmische Edelleute und die Pra-
ger machten ihre Gefangenen zu Leibeigenen;
und davon wurde nachher ein Theil nach
Ungarn wider die Türken geschickt, und in
verschiednen Treffen erschlagen. Die Ue-
berreste der taboritischen Partey in Böhmen
wurden nach und nach auch überwältigt, und
die Ruhe ward, nach so vieljährigen Unord-
nungen, wieder hergestellt. Die oftmali-
gen Niederlagen der deutschen Völker brach-
ten K. Siegmunden auf den Gedanken,
daß die Böhmen nicht anders, als durch
Böhmen könnten überwunden werden: und
dieses bestätigte sich hier vollkommen.

Die Kriegsflamme wütete noch in ihrer
ganzen Stärke, als Siegmund auf den
Gedanken kam, nach Italien zu gehen, um
die lombardische und römische Krone zu
empfangen; da inzwischen seine Erbunter-
thanen ihm die böhmische rauben wollten.
Weil er die deutschen Stände hiebey nicht
zu Rathe zog, so wurde er auch von ihnen
nicht begleitet, und konnte mithin keinen ei-
gentlichen Römerzug machen. Der Pabst,
dem er von seinem Entschlusse Nachricht gab,
war damit ganz wohl zufrieden, und ver-
sprach mehr, als Siegmund erwarten konn-
te. Italien war, wie damals gewöhnlich, voll
von Unruhen. Venedig und Florenz führ-
ten Krieg mit dem Herzoge Philipp Maria

1434 von Meiland; und Siegmund, der, als König von Ungarn, ohnehin kein Freund von jener Republik war, trat mit diesem Fürsten in Verbindung. Zu Folge derselben sollten ihm, zu seiner Sicherheit und so lange er in Italien wäre, die Städte Asti und Genua von dem Herzoge eingeräumt werden; er sollte auch eine monatliche Geldsteuer und Truppen oder Schiffe, nachdem er entweder zu Lande oder zur See, von Genua aus, nach Rom gehen würde, von ihm erhalten. Dagegen versprach der Kaiser, höchstens nicht mehr, als 2000. Reiter, mit sich nach Meiland zu bringen, damit der Herzog keine Besorgniß haben dürfte; er versicherte ihn seines Beystandes wider die Venezianer, welcher auch wirklich erfolgte, aber von schlechter Wirkung war. Die Ungarn, die in Friaul einfallen mußten, wurden von den Truppen der Republik mit Verlust zurücke gewiesen. Siegmund, welcher zu Ende des Augusts, im J. 1431. von Nürnberg abreisete, langte, nach allerhand Verzögerungen, mit Ausgang des Novembers, zu Meiland an. Er empfieng daselbst die italiänische Reichskrone, aus den Händen des Erzbischofs, und machte Anstalten, zu seiner Reise nach Rom.

Diese fand mehr Hindernisse, als, nach dem Versprechen des Pabsts, zu erwarten waren. Eugen war ein Feind des Herzogs von Mei-

Meiland, und Siegmunds Verbindung mit diesem war ihm mißfällig. Er wollte die Kirchenversammlung von Basel nach Bologna verlegen; und Siegmund wollte es nicht zugeben. Dafür rächte er sich durch allerley Ausflüchte, wodurch die römische Krönung verzögert ward. Um nicht ganz unthätig zu seyn, so erhob der Kaiser, den 6. May, 1432. Johann Franzen, aus dem Hause Gonzaga, welches schon in dem vorigen Jahrhunderte die Regierung von Mantua überkommen hatte, zum Markgrafen von Mantua und Fürsten des heil. R. Reichs, und erklärte diese Stadt mit ihrem Gebiethe für eine Markgrafschaft und immerwährendes Frank- und Freyhlehen; n) welches dann auch die Nachkommen Johann Franzens bis in das itzige Jahrhundert besessen. Er bemühete sich ferner, die Unruhen in Italien, die er nicht als Oberherr dämpfen konnte, durch Vermittlung beyzulegen. Allein seine gute Absicht blieb unerfüllt; und er hatte den Verdruß, zu sehen, wie die Florentiner das Gebieth von Lucca, wo er sich aufhielt, ausplünderten, und verwüsteten. Diese Republikaner waren in der That seine Feinde, ob sie gleich den Schein haben wollten, daß sie für ihn, als ihren Oberherrn, alle Ehr-

1434

n) *Leandro Alberti*, p. m. 385. P. Daniel, 14. Th. p. 471. sqq.

1434 erbietung hätten. o) Mit genauer Noth kam er endlich nach **Siena**, welche Stadt ihn mit grosser Freude aufnahm, die sich jedoch nachher in Klagen und in Mißvergnügen verwandelte, weil ihr der Kaiser, bey seinem langen Aufenthalte, schwere Kosten verursachte.

Dieser lange Aufenthalt rührte von den Hindernissen her, die **Eugen** IV. ihm in den Weg legte. Er wollte noch immer, daß das Concilium nach **Bologna** kommen sollte; und **Siegmund**, der mit Recht glaubte, daß dadurch die Wiederherstellung der Eintracht in **Böhmen** beynahe unmöglich gemacht würde, beharrete darauf, daß es zu Basel bleiben müßte. Dieses war auch die Gesinnung der Geistlichen, die daselbst versammlet waren. Das Mißverständniß zwischen ihnen und dem Pabste war so heftig geworden, daß dieser mit Kirchencensuren hervorrückte, und jene von Citation und Absetzung redeten. Der Kaiser spielte hiebey keine vortheilhafte Rolle. Er rechnete auf Unterstützung von dem Herzog von **Meiland**; allein sie war nicht so nachdrücklich, als sie hätte seyn sollen. Er schrieb um Hülfe nach **Deutschland**; aber es kam keine, weil er blos für sich die Reise nach **Italien** unternommen hatte. Endlich wurde doch **Eugen**, durch Unterhandlung, gewonnen; und es blieb nichts

o) Häberlin, l. c. p. 533. sqq.

nichts weiter übrig, als die kriegenden Par- 1434
teyen in der Lombardie und in Toscana
mit einander auszusöhnen. Nachdem auch
dieses, durch Vermittlung des Markgrafen
Nikolaus von Este, erfolgt war, so kam
Siegmund, den 21. May, 1433. nach Rom.
Er wurde von den Römern mit vieler Pracht,
und von dem Pabste, dem äusserlichen An-
sehen nach, mit väterlicher Zärtlichkeit em-
pfangen; und am Pfingstfeste gieng die Krö-
nung, in der St. Peterskirche, vor sich.
Nach geendigter Ceremonie, da der Pabst
zu Pferde steigen wollte, hielt ihm der Kai-
ser, nach der alten Sitte, den Steigbiegel,
führte das Pferd drey Schritte weit am Zü-
gel fort, und sezte sich sodann selbst zu Pfer-
de, und ritte mit dem Pabste, zur linken
Hand desselben, bis zur Engelsburg. Die
übrige Zeit, welche er zu Rom zubrachte,
ward vornehmlich zu weitern Unterhandlun-
gen wegen des Conciliums angewendet. Eu-
gen ließ sich bewegen, dasselbe zu bestätigen;
und die Väter zu Basel verlängerten dafür
den Termin, welchen sie dem Pabste zu sei-
ner Erscheinung allda bestimmet hatten. Nun
trat Siegmund, im Monath August,
1433. die Rückreise nach Deutschland an,
auf welcher er eben so wohl, als während
seines Aufenthalts zu Rom, von seinen neuen
Freunden, den Venezianern, frey gehalten
wurde. Im October langte er zu Basel an,
und wollte daselbst einen Reichstag halten.

1434 Es erschienen aber nur sehr wenige Stände; p) weßwegen er in dem folgenden Jahre, da er nach **Ulm** gekommen war, sie von neuem dahin zusammenberufte. Allein auch hier fanden sich nicht viele ein, obgleich der Kaiser sich zehn Wochen daselbst aufhielt. Das wichtigste, was er vernahm, betraf die burgundischen Angelegenheiten und das Verhalten des Conciliums in Absicht auf politische Gegenstände.

Das jüngere Haus **Burgund** hatte, durch Heurathen und Erbschaften, in den Niederlanden die Grafschaften **Flandern** und **Artois**, und die Herzogthümer **Brabant** und **Limburg** an sich gebracht. Ein Prinz dieses Hauses, **Johann**, der die erstgemeldeten Herzogthümer besaß, vermählte sich mit der Tochter und Erbin **Wilhelms VI.** Grafens in **Hennegau**, **Holland**, **Seeland** und **Friesland**, mit der berufenen **Jacobine**, welche vorher zur Gemahlin des **Dauphins Johann**, eines Sohns von **K. Carln VI.** in **Frankreich**, bestimmt war, der aber sehr frühzeitig aus der Welt gieng. **Jacobinens** Ehe mit dem Herzoge von **Brabant** war unglücklich. Sie besaß viel Lebhaftigkeit und Verstand; er hingegen war träge, stumpf und von schwächlichem Körper; wobey er ihr dennoch Ursache zur Eifersucht gab. Aus Mißvergnügen verlies sie ihn.

p) *Wencker.* App. Archiv. p. 332.

ihn und verheurathete sich mit **Humfreden**, 1434
Herzogen von **Glocester**, einem Bruder des K. **Heinrichs** V. von **England**. Dieses unregelmäßige Verhalten gab Herzog **Philippen** von **Burgund**, (dem nachherigen Stifter des Ordens vom goldnen Vliesse q), welcher im J. 1430. errichtet ward,) die Veranlassung, **Jacobinen**, wegen der beleidigten Ehre seines Vettern, im J. 1428. zu bekriegen, und sie zu einem Vergleiche zu nöthigen, worinnen sie ihn, wenn sie ohne Kinder stürbe, zu ihrem Erben, und zum Voraus schon zum Regenten ihrer Länder erklärte, mit dem Versprechen, daß sie sich, ohne seine Einwilligung, nie wider verheurathen wollte. Bald nach diesem Vergleiche brachte Herzog **Philipp**, durch einen Kauf, die Grafschaft **Namur** von dem unbeerbten Grafen **Dietrich** an sich. Inzwischen war Herzog **Johann** von **Brabant**, **Jacobinens** verlassener Gemahl, im J. 1427. gestorben; und sein Bruder, **Philipp**, der ihm in der Regierung folgte, folgte ihm im J. 1431. auch im Tode. Keiner von beyden hinterlies Kinder, und mithin fiel **Brabant** und **Limburg** an ihren Vettern, den obgedachten Herzog **Philippen** von **Burgund**. **Jacobine**, die von dem Herzoge von **Glocester** eben so verlassen wurde, wie sie es dem Herzoge von **Bra-**

q) *Chifflet.* Breviar. Hist. Ord. Vell. aur. c. 3. p. 7. *Schurzfleisch.* Diss. de ord. aur. Vell. §. 11. *Berger* Diss, de Orig. Ord. A. V. §. 3, sqq.

1434 Brabant gethan hatte, schritte, im J. 1430. mit Hintansetzung ihres Versprechens, zu einer neuen Eheverbindung mit Franken von Borselen, Statthalter in Holland und Seeland. Dieses hatte für sie die Folge, daß sie dem Herzoge von Burgund ihre Länder völlig abtreten mußte. Dafür machte er sie zur Oberforstmeisterin in Holland. In dieser Erniedrigung lebte sie noch bis in das J. 1436. da sie an der Schwindsucht starb. Ihre Schicksale machten sie eben so merkwürdig, als unglücklich. Sie verschlimmerte ihren Zustand allemal, so oft sie sich, auf die ihr gewöhnliche Art, verheurathete; und die Urenkelin K. Ludwigs aus Baiern, vormalige Dauphine, Herzogin von Brabant und Limburg, Gräfin von Hennegau, Holland und Seeland, Markgräfin des H. R. Reichs, Pfalzgräfin am Rhein u. a. m. endigte ihr Leben als Frau von Borselen. r) Ihre Länder kamen von dem Hause Baiern, bey welchem sie fast neunzig Jahre gewesen waren, an Burgund. Herzog Philipp ward, bey dieser Vergrösserung seiner Macht, so stolz, daß er sich Königen gleich achtete, und daher für seine Gesandten auf dem Concilium zu Basel den Rang vor den churfürstlichen verlangte, und auch gewisser massen erhielt. Diese Anmassung, die gänzliche Hintansetzung des Kaisers, als Oberlehnherrn, in den niederländischen Vorfällen und andere ei-

gen

r) Magn. Chr. Belg. p. 408.

genmächtige Schritte reizten **Siegmunden** 1434.
so sehr, daß er dem Herzoge von **Burgund**
einen Fehdebrief zuschickte, und die Reichs-
stände wider ihn in die Waffen bringen woll-
te; besonders sollte die Stadt **Frankfurt**,
die wegen ihrer Handlung am ersten Gelegen-
heit hatte, die burgundischen Unterthanen an
Leib und an Gütern feindlich behandeln. Al-
lein Herzog **Philipp** that der Stadt so ein-
leuchtende Vorstellungen, daß sie, so wohl
wegen des Credits ihrer Messen, als wegen
der Sicherheit ihrer in den **Niederlanden**
handelnden Bürger, die Zumuthung des Kai-
sers ablehnte. Der Herzog wußte sich auch
gegen den Vorwurf der verachteten Majestät
des Reichs so ziemlich zu verantworten, und
(was am meisten wirkte) er war so mächtig,
und der Kaiser, dem niemand zu helfen Lust
hatte, war so schwach, daß aus allem diesen
Kriegsgeschrey und Drohen nichts wurde;
s) und **Philipp** fand in der Folge Gelegen-
heit, seine Herrschaft in den **Niederlanden**
noch mehr auszubreiten.

Das Concilium, welches, nebst der Be-
richtigung der Religionsstreitigkeiten, beson-
ders die Abstellung der Unordnungen, die un-
ter der Geistlichkeit herrschten, zu seinem Au-
genmerk nehmen sollte, beschäftigte sich da-
für von Zeit zu Zeit mit ganz weltlichen Din-
gen. Herzog **Erich** von **Sachsen-Lauen-**
burg

s) Wenceker, l. c. p. 333. sq.

1434 burg gab hierzu eine Gelegenheit. Es gelüstete ihn noch immer nach der sächsischen Churwürde; und da er weder bey dem Kaiser, noch bey dem Pabste Gehör fand, so suchte er es bey den Vätern zu Basel. Diese waren gleich fertig, sich als Richter in der Sache gebrauchen zu lassen. Siegmund mochte noch so unwillig darüber werden, und vor Fürsten und Ständen auf dem Reichstage wider diesen Unfug protestiren; t) Das Concilium lies sich nicht irre machen. Endlich nachdem er sich entschlossen hatte, durch einen eigenen Rechtstag die Sache untersuchen zu lassen, so gaben die Geistlichen in so weit nach, daß sie den Streit, dem Kaiser zu Ehren und zu Gefallen, auf sechs Monate an ihn verwiesen; woferne er aber innerhalb dieses Termins ihn nicht ausmachte, so sollten alsdann die von dem Concilium schon verordneten Commissarien die Entscheidung machen. Ehe dieser Rechtstag gehalten werden konnte, starb Herzog Erich. Sein Bruder und Nachfolger, Bernhard, fand die Schazkammer so erschöpft, daß er für rathsam hielt, den Streit, der beträchtliche Kosten verursachte, und keinen günstigen Ausgang hoffen lies, nicht weiter fortzusetzen. Das einzige, was er that, war dieses, daß er sich an dem Churfürsten von Brandenburg, der das Interesse des meißnischen Hauses unterstüzte, durch Feindseligkeiten und Plünderungen zu rächen suchte.

t) *Goldast.* Const. Imp. T. 3. p. 440. sqq.

suchte. Es wurde ihm gleiches mit gleichem 1434
vergolten, und das wechselsweise Rauben und
Verbrennen dauerte, ungeachtet des kaiserli-
chen Friedgeboths, fort bis in das J. 1437.
da endlich Herzog **Bernhard** genöthiget
wurde, diesem schändlichen Kriege ein Ende
zu machen.

Siegmund war noch zu **Ulm**, als er
die Nachricht von dem entscheidenden Tref-
fen in **Böhmen** und der Niederlage **Pro-**
kops erfuhr. Er schickte Abgeordnete nach
Prag, und lies den böhmischen Herren dazu
Glück wünschen. Hierauf fertigten diese
gleichfalls eine zahlreiche Gesandtschaft an ihn
nach **Regensburg** ab, wohin er, nach ge-
endigtem Reichstage zu **Ulm**, sich begeben
hatte. Die Vornehmsten bey dieser Gesandt-
schaft waren: der so verdiente **Meinhard**
von **Neuhaus** und **Johann Rokyczana.**
Sie mußten **Siegmunden**, im Namen der
böhmischen Herren und Städte, ihre Freu-
de über seine glückliche Rückkunft aus Ita-
lien und über die zu **Rom** erlangte Kaiser-
krone bezeugen. Der Monarch, der hieraus
sehr gute Hofnung schöpfen konnte, fragte:
ob sie ihn nun auch für ihren König erkennen
wollten? Hierzu hatten sie noch keine Voll- 1435
macht: aber auf dem Landtage, der gleich
nachher zu **Prag** gehalten wurde, ward be-
schlossen, solches, unter gewissen Bedingnis-
sen, zu thun. Die wichtigsten darunter wa-

ren

1435 ren folgende: Er sollte die von dem Concilium zugelassene vier Artikel bestätigen; hußitische Prediger an seinem Hofe haben; niemand in Böhmen zwingen, Klöster zu bauen oder Mönche auf seinen Gütern aufzunehmen; die Universität zu Prag in den vorigen Stand setzen und die Hospitalgüter allda vermehren; die Böhmen nicht nöthigen, die zerstörten Klöster wieder aufzubauen. Man sollte ausserhalb der Kirchen deutsch, und in den Kirchen böhmisch predigen; es sollten keine Fremden in den Rath oder in die Gerichtshöfe genommen werden; auch sollte kein Fremder, in Abwesenheit des Königs, die Reichsstatthalterschaft bekommen; und es sollte alles, was in währenden Unruhen vorgegangen, in Vergessenheit gestellt werden. Siegmund bewilligte alles, was man ihm vorlegte. Er gab auch dem böhmischen Adel und den Städten das Recht, gemeinschäftlich mit der Klerisey, einen Erzbischof von Prag zu erwählen. Sie machten sogleich Gebrauch von dieser Erlaubniß, und wählten, auf ihrem Landtage zu Prag, im J. 1436. den berühmten
1436 Johann Rokyczana. Siegmund ward einmüthig, als König, erkannt, und kam aus Ungarn, wohin er, nach seinem Aufenthalte zu Regensburg, auf der Donau abgegangen war, nach Iglau, in Mähren, um daselbst alles in völlige Richtigkeit zu bringen. Beynahe der ganze böhmische und mährische Adel hatte sich daselbst eingefun-

den, und die Gesandten von der Kirchenver- 1436
sammlung zu Basel waren schon vorher an-
gekommen. Endlich traf auch der Kaiser,
mit Herzog Albrechten von Oesterreich,
seinem Schwiegersohne, und mit seinem ganzen
Hofstaat ein. Alles Versprochene wurde von
neuem bestätiget und von Siegmund und
Albrechten beschworen. Rokyczana,
nebst vier Priestern, gelobte, im Namen
der gesammten Geistlichkeit, die ihm zuge-
than war, in einer öffentlichen Versamm-
lung auf dem Marktplatze, der römischen
Kirche Ehrerbiethung und Gehorsam. Da-
gegen sprach der päbstliche Legat die Böh-
men von dem Kirchenbanne los, und ermahn-
te sie, in Zukunft ruhig und friedlich zu leben,
und einander in ihren Religionsübungen nicht
zu kränken, noch zu verspotten. Beynahe
wäre das so wichtige und so lange gewünsch-
te Werk der Vereinigung, nachdem es schon
völlig zu Stande gekommen war, auf ein-
mal wieder vernichtet worden. Der neuer-
wählte Erzbischof zu Prag, Rokyczana,
hatte die Unbesonnenheit, zu Iglau, in ei-
ner nicht hußitischen Kirche, den geschlosse-
nen Verträgen zuwider, einem Laien den
Kelch zu reichen. Dadurch wurden die Ka-
tholiken so aufgebracht, daß sie alle Ver-
gleichs-Artikel wieder für ungültig erklären
wollten. K. Siegmund, der zu viel ver-
lohren hätte, wenn die Unruhen wieder aus-
gebrochen wären, und der sich einen andern

1436 Plan, als denjenigen der offenbaren Gewaltthätigkeit entworfen hatte, dämpfte den aufbrausenden Zorn der Rechtglaubigen, und fügte den Verträgen ausdrücklich die Bedingniß bey, daß die gemeine Eintracht und Ruhe durch Uebertretungen einzelner oder weniger Personen nie sollte gestört werden. Er reißte hierauf, in Begleitung der böhmischen Stände, nach Prag, und lies sich daselbst huldigen.

Nun erkannte ganz Böhmen den K. Siegmund für seinen rechtmäßigen Oberherrn. Nur die Stadt Königgrätz machte eine Ausnahme, und mit ihr noch ein gewisser von Adel, Rohacz von Duba, der aus seinem festen Schlosse Sion, bey Kuttenberg, in der umherliegenden Gegend vielen Schaden anrichtete. Beyde wurden, durch Gewalt der Waffen, überwältigt, und Rohacz ward, für seine Widerspänstigkeit, in Gesellschaft seines Caplans und drey und fünfzig seiner Kriegsleute, aufgehenkt; wobey K. Siegmund, aus seinem Schlosse, mit einem fast zu merklichen Vergnügen,
1437 zuschauete. Das ganze Königreich genoß nun der Ruhe; allein es wurde sogleich im Anfange wieder neuer Saame zu Mißhelligkeiten ausgestreuet. Der Kaiser verachtete die Kirchen der Utraquisten und sahe sie als entweihete Gotteshäuser an. Er führte die Mönche wieder in ihre Klöster, und

ernenn-

ernennte den päbstlichen Legaten zum Admi- 1437
nistrator des Erzbißthums Prag, welches dem Johann Rokyczana nur alsdann erst sollte anvertrauet werden, wann er der Kirche sich besser unterworfen und der Communion unter zweyerley Gestalt würde entsagt haben. Dieser, nebst andern utraquistischen Lehrern, ließ seinen Unwillen in heftigen Predigten aus, und sagte unter andern: „es kämen täglich neue Teufel, die „Mönche hiessen, und welche den Böhmen „die Wahrheit rauben wollten. Allein, „wenn sie Herz hätten, so würden sie lieber ihr Blut dafür vergiessen.„ Der Kaiser, dem diese Aufwieglung zu Ohren kam, sagte: „das Blut des Rokyczana sollte „ein angenehmes Opfer seyn.„ Dieser Prälat erfuhr die Gesinnung seines Königs, und gerieth darüber in solche Furcht, daß er heimlich aus Prag entwiech. Ein Freund von ihm, Borzek Dohalsky, begleitete ihn mit hundert Reitern nach Königgrätz, wo er sich eine geraume Zeit lang verborgen hielt, bis er wider sicher auf den Schauplatz hervortreten und aus einem Bedrängten ein Religionstyrann werden konnte. Das utraquistische Volk fieng an, über Siegmunds Verfahren so laut zu murren, daß er eine Aufruhr befürchtete. Er ließ daher, zur Besänftigung der Gemüther, öffentlich in allen Kirchen, in deutscher, böhmischer, ungarischer und lateinischer Sprache ausrufen,

1437 daß diejenigen Böhmen, welche der h. christlichen Kirche Einigkeit in allen Puncten und Artikeln halten, und das h. Abendmahl unter beyderley Gestalt empfangen würden, die rechten und ersten Söhne der Kirche seyen, und von den andern, die es nur unter einer Gestalt empfiengen, nicht bedrängt, noch geschmähet werden sollten. Diese Erklärung, welche die Furcht dem Kaiser auspreßte, liessen die Utraquisten nachher mit goldenen Buchstaben in ihren Kirchen an die Wände schreiben. u) Das Mißtrauen und die Unzufriedenheit nahm inzwischen dennoch sehr überhand, und einige der eifrigsten Hussiten begiengen in Mähren Ausschweifungen, welche die Erneuerung aller vormaligen Greuel befürchten liessen.

Siegmund war nun darauf bedacht, die politische Verfassung in Böhmen zu verbessern. Er ordnete ein Landgericht an, welches aus zwanzig Räthen bestund. Zwölfe darunter waren aus dem Herrenstande, und acht aus der Ritterschaft. Diese beschäftigte sich sonst nur mit dem Kriegswesen; und wurde nun zum ersten male in Regierungssachen gebraucht. Der Kaiser richtete seinen Blick auch wieder auf Deutschland, aber meistens in einer Absicht, die sei-

u) *Leibnit.* Cod. I. G. Mant. P. 2. n. 20. Aen. Sylv. H. B. c. 52. *Kœhler* Diss. cit. §. 9. sqq. Pelzel. l. c. p. 292 — 298.

seinen Vortheil betraf. Er wollte, die in 1437
Vogtland und Franken liegende Oerter, die zu Böhmen gehörten, und welche, während des Hußitenkriegs, in die Hände des Markgrafen von Meissen und des Herzogs von Baiern gekommen waren, wieder an die Krone zurückbringen. Allein es kam auf dem Reichstage, den er deßwegen zu Eger hielt, nichts zu Stande. Da die geistlichen Fürsten insgesamt ausblieben, vermuthlich weil sie der Schwäche und Saumseligkeit Siegmunds, die sie genugsam kannten, überdrüßig waren: so begnügte er sich, am Ende einige Berathschlagungen blos mit den weltlichen Ständen zu halten, über den Landfrieden, den ewigen Gegenstand der deutschen Staatssorge, über die Wegschaffung des herrenlosen Gesindes; über das Münzwesen und andere Policeysachen. Es blieb aber nur bey Vorschlägen und Untersuchungen, ohne daß etwas gewisses ausgemacht wurde. Der Kaiser, der zu eben dieser Zeit eine Unpäßlichkeit spürte, gieng wieder nach Prag zurücke, wohin ihn wichtige Angelegenheiten riefen x).

Seine Gemahlin, Barbara, die sich öfter schon in Regierungssachen gemengt hatte, glaubte, daß ihre Fürsorge nun desto nöthi-

x) Pelzel, Datt. de Pace publ. L. 1. c. 26. p. m. 1774 p. 298 sq. Häberlin, p. 675. sq.

1437 nöthiger wäre, weil der kränkliche Zustand ihres Gemahls und sein hohes Alter kein langes Leben für ihn mehr hoffen liesse. Sie hielt es für das beste, wenn sie, nach Siegmunds Tode, die Regierung über Böhmen und Ungarn behielte, und sich, zur Befestigung derselben, mit K. Wladislaw von Polen vermählte. Dieser war freylich jung, und sie alt. Allein sie hofte, daß ein Brautschatz von zwey so ansehnlichen Königreichen den Abgang der jugendlichen Reitze wohl ersetzen würde. Dieses trug sie einigen vornehmen Herren von der utraquistischen Partey, bey der sie sich durch Leutseligkeit und Gleichgültigkeit in der Religion, beliebt gemacht hatte, als das einzige Mittel vor, die Unruhen zu hintertreiben, die ausserdem, bey der bevorstehenden Veränderung, ganz gewiß erfolgen würden. Sie verließ sich dabey auf die Hülfe, die sie von vielen ungarischen Herren erwarten dürfte. Ihre Beredsamkeit war so einnehmend und die Gemüther der Herren, denen sie ihre Absichten eröfnete, waren so gut vorbereitet, sich von ihr überreden zu lassen, daß sie ihr den nachdrücklichsten Beystand versprachen. Ihr Schwiegersohn, Herzog Albrecht von Oesterreich, dem Siegmund die Thronfolge zugedacht hatte, war der böhmischen Nation nicht sehr angenehm; und es würde vielleicht dieser Entwurf ausgeführt worden seyn, wenn nicht der Kaiser noch beyzeiten

Nach-

Nachricht davon bekommen und ernsthafte Maaßregeln ergriffen hätte. 1437

Weil das Ansehen seiner Gemahlin in Böhmen schon sehr groß war, so hielt er nicht für sicher, geradezu ihrem Plan entgegen zu arbeiten. Er suchte sie zuvörderst auf gute Manier aus dem Lande zu bringen, und gab daher vor, daß er sich sehnete, noch einmal vor seinem Ende, seine Tochter, die Herzogin von Oesterreich, zu sehen. Er machte sich, mit seinem ganzen Hofstaat, auf die Reise; und so bald er zu Znaim, in Mähren, anlangte, ließ er seine Gemahlin in Verhaft nehmen. Da er, wegen zunehmender Krankheit, von da nicht weiter fortkommen konnte, so ließ er, in größter Eile, seine Tochter Elisabeth, und Herzog Albrechten zu sich fodern, und empfahl sie den böhmischen Herrn, die bey ihm waren, auf das nachdrücklichste. Diese waren weder zahlreich noch mächtig genug, um einen Thronfolger zu ernennen. Sie riethen daher dem Kaiser, ein Testament aufzusetzen, und solches den Ständen, durch eine feyerliche Gesandtschaft, zu überschicken; welches dann auch geschahe. y) Inzwischen ward seine Krankheit immer heftiger, und machte endlich, den 9. Dec. 1437. seinem Leben, welches er bis auf siebenzig Jahre

y) *Bœhmii* Diss. de Barbara Celeiensi, p. 19. sqq. Pelzel, p. 300.

1437 gebracht hatte, ein Ende. z) Sein Leichnam ward von Znaim nach Großwaradein abgeführt, um daselbst neben seiner ersten Gemahlin, Maria, beygesezt zu werden. Mit ihm führte man zu gleicher Zeit seine zwote Gemahlin, Barbara, als eine Gefangene, nach Ungarn ab; ein Anblick, der viele ihrer Freunde bis zum Weinen rührte. Sie erlangte ihre Freyheit nicht eher, als bis sie die Städte und Schlösser, die sie in Ungarn besaß, ihrem Schwiegersohne gegen ein Jahrgeld von 12000. Ducaten überließ.

Siegmund vereinigte mit einer ansehnlichen und schönen Leibesbildung verschiedne gute Eigenschaften. Er besaß Witz und Gelehrsamkeit, nach dem Maasse seines Zeitalters. Der Hang zur Grausamkeit, den er in seinen frühern Jahren zeigte, verlohr sich, bey zunehmendem Alter, durch die vielen Widerwärtigkeiten, die er erfuhr, worunter die Gefangenschaft, die er in Ungarn von seinen eignen Unterthanen leiden mußte, keine der geringsten war. Sein unermüdeter Eifer für die Abstellung der Kirchentrennung und für eine Reformation verdienet wahres Lob. Die Fehler, die man in seinem Verhalten in Absicht auf Religionssachen findet, sind fast alle den Vorurtheilen seiner Erziehung und dem gewöhnlichen Unglü-

z) *Kœbler*, Diss. de Fam. Lucemb. p. 78.

Unglücke der Fürsten, bösen Rathgebern, 1437
zuzuschreiben. Er war freygebig: wiewohl
nicht immer mit Klugheit. Oft schien er
nur deßwegen Geschenke zu machen, damit
er des Geldes los würde; dadurch setzte er
sich öfters in grosse Verlegenheit, mußte zu
allerhand unrühmlichen Mitteln seine Zu-
flucht nehmen, und hinderte den Fortgang
seiner wichtigsten Anschläge, die noch über
dieses durch einen Mangel an Thätigkeit
und lebhaftem Betrieb nicht selten vereitelt,
und wenigstens verzögert wurden. Ich will
nicht entscheiden, ob die Verstellungskunst
unter seine Vorzüge oder Fehler gehört.
Sie kan beydes seyn, nach den Umständen,
unter welchen man davon Gebrauch macht.
Er rechnete sie unter die unentbehrlichsten
Eigenschaften eines Fürsten; aber manch-
mal, da er sie hätte anwenden sollen, fehlte
es daran, und manchmal übte er sie auf ei-
ne Art aus, welche nicht ganz untadelhaft
war. Er besaß Herzhaftigkeit und Kühnheit,
aber im Krieg war er fast immer unglücklich.
In Böhmen konnten seine Völker vor den
Hußiten nicht bestehen, und in Ungarn
mußten sie nicht selten vor dem Schwerde
der Benachbarten fliehen. Seine gefährlich-
sten Feinde auf dieser Seite waren die Tür-
ken, ein tatarisches Volk, von der Ostseite
der kaspischen See, welches sich zuerst in
Asien ausbreitete, sodann in der Mitte des
vierzehenten Jahrhunderts nach Europa

1437 herüber gieng, seine Eroberungen immer vermehrte und der Christenheit lange furchtbar blieb. Gegen diese verlohr er, freylich nicht durch seine Schuld, sondern durch die unbesonnene Hitze seiner französischen Hülfstruppen, im J. 1396 die grosse Schlacht bey **Nikopolis**; welches der Anfang der gehäuften Unglücksfälle war, welche **Ungarn** und andere europäische Länder, besonders das angränzende Deutschland, fast drey Jahrhunderte hindurch, in den Kriegen mit diesen Barbaren erlitten.

Die ungarische Krone hatte **Siegmund** erlangt durch seine Verheurathung mit der Königin **Maria**, einer Tochter K. **Ludwigs** I. im J. 1387. a) Sie blieb ihm, auch nach ihrem Tode, der im J. 1395. erfolgte. b) Indessen wurde er, durch sein zu strenges, beynahe grausames, Verfahren gegen einige Mißvergnügte, und durch die wollüstigen Ausschweifungen, denen er sich, zur Kränkung der vornehmsten Familien, überließ, bey den Ungarn so verhaßt und verächtlich, daß sie ihn, im J. 1401. auf seinem Schlosse zu Ofen, überfielen und

a) Das Vorgeben, als ob diese Prinzeßin sich bis zu ihrer Heurath, König, nicht Königin von Ungarn, genennet, widerlegt Hr. HR. Bel in Commentat. de Maria Hung. Regina.

b) v. Windisch Gesch. der Ungarn, p. 184. zeigt, daß sie nicht, nach der gemeinen Meynung, schon im J. 1393. starb.

und in Verhaft sezten. Nach achtzehn Wo- 1437
chen kam er wieder in Freyheit, und, zur Dankbarkeit für die wichtigen Dienste, welche ihm die Familie von Cara in seinem bedrängten Zustande geleistet hatte, verlobte er sich mit Barbara, einer Tochter Hermanns II. Grafen von Cilley, die mit erstgedachter Familie verschwägert war. Wegen des noch zu zarten Alters der Braut wurde das Beylager erst nach sieben Jahren vollzogen. c) Er zeugte mit ihr eine einzige Tochter, Elisabeth, welche Herzog Albrecht V. von Oesterreich, seines Schwiegervaters Nachfolger im Kaiserthum und in den Königreichen Ungarn und Böhmen, zur Gemahlin bekam. Barbara lebte, nach Siegmunds Tode, noch bis in das J. 1451. da sie, an der Pest, zu Königgrätz starb, und hierauf zu Prag, in dem königlichen Begräbniß, beerdiget wurde. d)

Der

c) Eb. d. p. 189 — 191. *Bæhm.* l. c. p. 6 sqq.

d) Viele Geschichtschreiber schildern diese Königin als äusserst lasterhaft. Sie heißt eine Epikuräerin, Sadducäerin, Gotteslängnerin und Messalina. Andere vertheidigen sie, und behaupten, sie wäre, wegen ihrer Neigung für die Hussiten so verläumdet worden. Etwas zu freyes in ihrer Aufführung läßt sich wohl nicht wegdisputiren, wenn sie gleich nicht auf eine so ausgelassene Art der Wollust nachhieng, wie manche vorgeben. s. *Bæhm.* l. c. p. 21 — 32. von Windisch, l. c. p. 201. von ihrer angeblichen Atheisterey urtheilt am richtigsten Baile, Art. Barbe, Not. A.

1437 * * * * * *

Der Hußitenkrieg gab, unter Siegmunds Regierung, Gelegenheit zu einer Veränderung im Kriegswesen. Bisher wurden die Besitzer der Reichslehen und die Städte aufgefodert, eine ihren Kräften proportionirte Mannschaft zu stellen, wann Feinde sollten angegriffen oder abgehalten werden. Dabey gieng es nun oft sehr saumselig und nachläßig zu. Manche zauderten, aus Kaltsinnigkeit oder Eigennutz, marche aus Unvermögen; einige blieben gar weg. Diejenigen Truppen, welche zu Felde gingen, dienten nur eine kurze Zeit, und eilten wieder nach Hause, der Krieg mochte geendiget seyn oder nicht; und also blieben die Unternehmungen bisweilen mitten in dem besten Fortgange steckend. Wollte der Kaiser den Krieg fortsetzen, so mußte er von neuem die Stände um Hülfe ansprechen, und von neuem alle Hindernisse und Verzögerungen aus dem Wege räumen. Das Kriegsvolk blieb meistens sehr ungeübt, da es nur etliche Monate den Felddienst verrichtete, übrigens aber ganz andere Geschäfte und Handthierungen trieb. Die Befehdungen und einheimischen Kriege, von denen sich Deutschland noch nicht losmachen konnte, machten eine gemeinschaftliche Anstrengung der Kräfte auch sehr schwer, und oft unmöglich. Viele konnten an dem Kriegszuge keinen Theil nehmen,

nehmen, weil sonst ihr Land der Plünderung 1437
ihrer Nachbarn wäre ausgesezt gewesen.
Die Kaiser bemüheten sich zwar, wann sie
der Hülfe der Stände benöthiget waren,
durch einen Landfrieden einem jeden Si-
cherheit für das Seinige zu verschaffen. Al-
lein dieses Mittel war zu oft unwirksam;
und es wurde eine Regel der Klugheit, dem
Landfrieden nicht zu trauen.

Diesen Mängeln wollte man abhelfen.
Es sollte Kriegsvolk angeworben und ordent-
lich besoldet werden. Die Reichsstädte und
andere unmittelbare Stände, die keine oder
doch nur wenige Vasallen aufbiethen konn-
ten, verfielen am ersten auf diese Einrich-
tung. Man sahe, daß solche aufs beste von
statten gieng, wenn nur die nöthigen Geld-
mittel in Bereitschaft waren. Das ganze
Reich beschloß daher, auf die nämliche Art
dem Kaiser wider seine Böhmen beyzuste-
hen. Man wollte dieses mit Nachdruck
thun; daher sollte in den gegen Böhmen
zu liegenden Ländern der fünf- und zwanzig-
ste, und in den entferntern der fünfzigste
Mann ausgehoben werden. Zur Erhaltung
dieses Heers sollte man eine Steuer, die
man den gemeinen Pfenning nennte, ein-
sammlen, wozu alle und jede, welche fünf-
zehn Jahre alt waren, ohne Unterschied des
Geschlechts, ihren Beytrag zu liefern hatten.
Von den Armen sollte jedes einen Straßbur-

ger

1437 ger Plapphart oder sechs Pfennige, die Reichern, jedes von zweyhundert Gulden einen halben, und von tausend Gulden einen ganzen entrichten. Der päbstl. Legat versüßte die Ausgabe durch den damit verbundenen Ablaß. Allein dieser Plan konnte nicht vollkommen ausgeführt werden. Der Kaiser brauchte die Hülfe eher, als der gemeine Pfenning beysammen war; und die Truppen mußten auf Kosten jedes Standes unterhalten werden. Das bey dieser Gelegenheit aufgesezte Verzeichniß der Reichsstände und ihres Contingents (welche Benennung damals durch den päbstl. Legaten aufkam) wird als die erste Reichsmatrikel betrachtet. Man kam auch, bey diesen Umständen, auf den Gedanken, die Soldaten nicht blos auf einen oder zween Feldzüge, sondern ein Corps von zehn tausend Mann, zum täglichen Kriege, das ist, zu allen Vorfällen, die sich ereignen möchten, zu erhalten. Dieses ist die erste Idee von einer beständigen Kriegsmacht des deutschen Reichs, von welcher in den folgenden Zeiten vieles geredet und geschrieben worden, welche aber stets unübersteigliche Hindernisse angetroffen hat. e)

In den ersten Jahren der Regierung Siegmunds erschien in Deutschland eine Art

e) Lehmann Chron. Spir. L. 7. c. 80. p. m. 790. sqq. Datt. de Pace publ. L. 1. c. 23. 24. 25. pag. m. 159 — 176. *Hanf.* Diss. de vario apud Germ. militiæ statu, p. 37 sqq. Häberlin, l. c. p. 519.

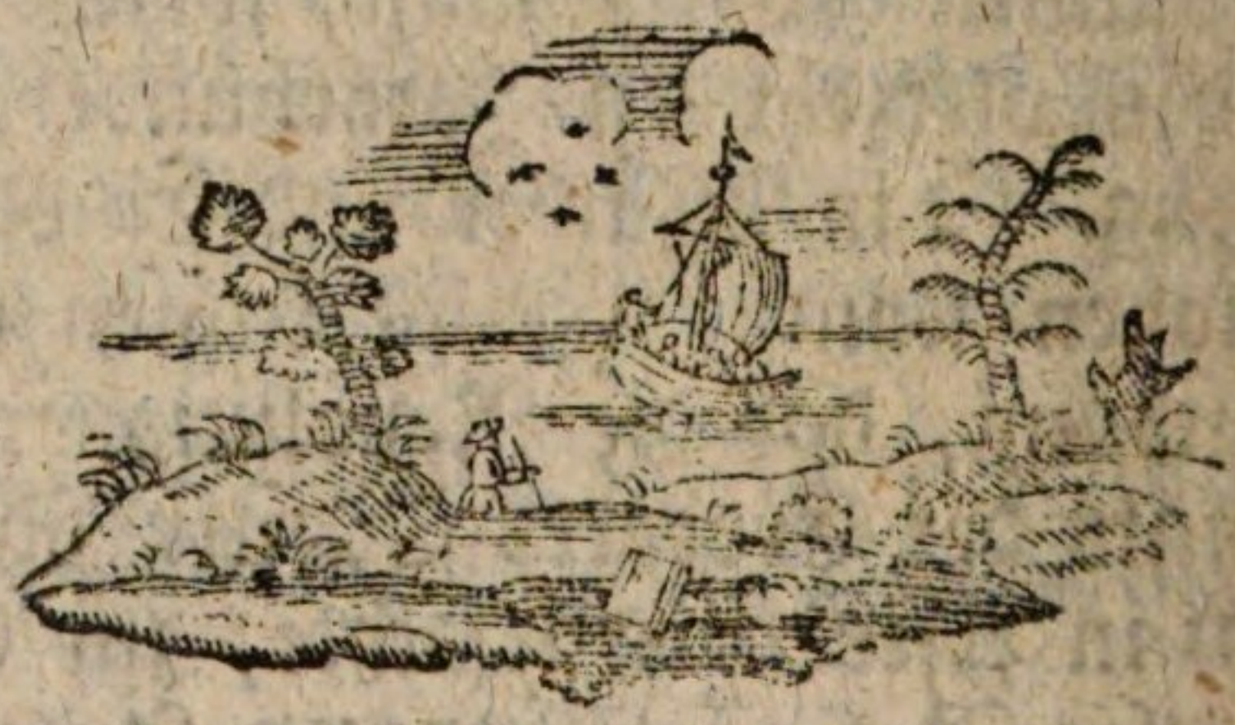
Art von Volk, das eine wandernde, unab- 1437
hängige Lebensart führte, sich mancherley Freyheiten, auch das Stehlen, erlaubte, und durch besondere Künste, vornehmlich durch Wahrsagen aus den Händen, sich Gunst und Vortheil zu erwerben suchte; die Zigeuner. Sie gaben vor, als kämen sie aus Egypten, und müßten in der Welt herumziehen, zur Strafe für die Bosheit ihrer Voreltern, welche JEsum und seine Mutter, bey ihrer Flucht nach Egypten, nicht hätten aufnehmen wollen. Daß dieses Vorgeben ohne Grund ist, entdeckte man bald; aber der eigentliche Ursprung dieser Leute ist auch izt noch nicht zuverläßig entdeckt. Einige machten sie zu Nachkommen Cains; andere brachten sie von Singara, in Mesopotamien, oder aus Nubien, Abyssinien, auch von der Insel Ceilan, und wer weis, wo sonst noch her, in unsere Gegenden. Wieder andere hielten sie für Abkömmlinge der Juden, die, bey der grausamen Verfolgung, welche in der Mitte des vierzehnden Jahrhunderts über sie ergieng, f) in Wälder und Einöden sollten geflohen seyn. Einige kamen auf die Vermuthung, daß die Revolutionen, welche damals der Eroberer Timur oder Tamerlan in Asien verursachte, zur Erscheinung dieses Volks in Europa Anlaß gegeben habe, welches von den Zygern oder Zin-

f) s. den 4ten Band dieser Geschichte p. 75a sq.

1437 Zingern, das ist, circassischen Tatarn, seinen Ursprung und seinen Namen haben soll. g) So viel ist gewiß, daß sich zu den ersten Zigeunern bald andere Leute aus den Gegenden, die sie durchzogen, besonders Böhmen und Juden, geselleten, und manchen Unfug verübten. Die Justiz und Policey hat bis in die neuesten Zeiten mit ihnen zu thun gehabt; aber bisweilen auf eine solche Art, die der Einsicht und den Gesinnungen der Richter wenig Ehre brachte. h) Das Vorurtheil, das wider sie herrschte, gieng so weit, daß beynahe ihre Existenz für ein Verbrechen geachtet ward.

g) Quentin. L. 7. pag. m. 509. *Wagenseil.* de Civ. Norimb. p 435. sqq. Tenzels monatliche Unterred. vom J. 1689. p. 834. sqq. und vom J. 1697. p. 353. sqq. *Eccard.* de usu studii etymologici in Historia, plagg. B. C.

h) Chronologen, 2 B. N. 1. 3.)



Die-

Siebente Periode.

Geschichte der Deutschen unter der Regierung Albrechts II.

Albrecht hatte den Leichnam seines Schwiegervaters nach Ungarn begleitet, und wurde sogleich von den Ständen dieses Reichs, zu Folge des Versprechens, welches sie schon K. Siegmunden gethan hatten, zum Könige gewählt. Am Neujahrstage, 1438. ward er, nebst seiner Gemahlin Elisabeth, zu Stuhlweissenburg, feyerlich gekrönt. In Deutschland versammleten sich die Kurfürsten persönlich, mit Anfang des Monats März, an dem gewöhnlichen Wahlorte. Es waren ihrer damals nur sechs, weil von Seiten der böhmischen Kur niemand erschien. Die Nation war, ungeachtet des Testaments, so ihr voriger König gemacht hatte, wegen seines Nachfolgers noch uneinig, und Albrecht hatte eine mächtige Partey wider sich. Auch zu Frankfurt gab es, bey dem Wahlgeschäfte, Schwierigkeit. Einige Kurfürsten hatten ihre Absicht auf Friedrichen von Brandenburg oder einen seiner Söh- 1438

1438 ne gerichtet; diel andern wollten Albrechten von Oesterreich zum Oberhaupte haben. Diese drangen endlich durch, und den 18. März ward der neue König von Ungarn einmüthig zum römischen Könige und künftigen Kaiser gewählt. Dieser war inzwischen nach Wien wieder zurückgekommen, wo er die Nachricht hievon erhielt. Er konnte und wollte anfangs die deutsche Krone nicht annehmen, weil er der ungarischen Nation die theuerste Versicherung gegeben hatte, daß er, weit entfernt sie zu suchen, solche ausschlagen wollte, im Fall man sie ihm antrüge. Die Magnaten dieses Reichs waren auch gar nicht geneigt, ihn von seiner Zusage loszusprechen. Sie glaubten, es wäre für Ungarn nachtheilig, wenn ein König auch zugleich Deutschland und andere Staaten regierte. Man sähe dieses, sagten sie, an dem Beyspiele Siegmunds, welcher, um deutscher Geschäfte willen, bald da, bald dort herumgereißt wäre, und inzwischen das ungarische Reich den Einfällen der Türken blos gestellet hätte. Sie wurden nach Wien berufen, um diese wichtige Sache, nach allen ihren Gesichtspuncten, zu untersuchen. Daselbst fanden sie Herzog Friedrichen von Oesterreich, Albrechts Vettern, und Abgesandte von dem Concilium zu Basel, welche theils bey dem Neuerwählten, vornemlich aber bey den Ungarn alle Mühe anwendeten, um sie auf

andere

andere Gedanken zu bringen. a) Es ge- 1438
lung ihnen endlich, von diesen die Einwilligung zu erhalten, und Albrecht ließ sich alsdann auch erbitten. Er bestieg den Thron, mit einer gewissen Ahndung, daß sein Glück, welches ihm in einem Jahre drey Kronen darboth, nicht dauerhaft seyn würde; aber nicht mit der Ahndung, daß von nun an drey hundert Jahre hindurch nur Prinzen aus seinem Geschlechte die Kaiserwürde bekleiden und unter grossen Veränderungen Deutschlands die Macht ihres Hauses bis an die äussersten Weltende ausbreiten würden.

In Böhmen hatte der Canzler, Caspar v. Schlick, ein sehr verdienter Staatsmann, den Ständen das Testament Siegmunds vorgelegt, in welchem sein Schwiegersohn, Albrecht, zum Nachfolger bestimmt war. Er hatte ihnen nebst dem die alten Erbverträge des luxenburgischen und österreichischen Hauses vorgehalten, vermög deren Albrecht eben so wohl, als wegen seiner Ehe mit Siegmunds einziger Tochter, Anspruch auf das Reich machen konnte. Die katholischen Herren waren ganz bereitwillig, ihn als ihren König anzunehmen; allein der größte Theil der Utraquisten dachte anders. Das Verfahren des

a) V. *Arenpeck.* Chron. Austr. ap. Pez. T. 1. col. 1246. sq. und Th. *Ebendorffer* de Hafelbach. Chr. Austr. T. 2. col. 853 sq.

1438 vorigen Königs, das seinem Versprechen so sehr entgegen war, hatte sie mißtrauisch gemacht. Sie fürchteten von Albrechten etwas ähnliches; und sie erinnerten sich, daß er in den Zeiten der Unruhe die Waffen mit Eifer und Nachdruck wider sie geführet hatte. Sie hielten zu Tabor eine Versammlung, in welcher sie Kasimirn, einen Bruder des K. Wladislaw von Polen, zum Könige von Böhmen erwählten. Albrecht kam dem ungeachtet nach Prag und wurde in der Schloßkirche daselbst mit der gewöhnlichen Feyerlichkeit gekrönt.

Der König von Polen entschloß sich, seinen Bruder zu unterstützen, und schickte einsweilen ein Corps von sechs tausend Reitern nach Böhmen. Diese vereinigten sich mit andern Truppen, welche die utraquistische Partey schon zusammen gebracht hatte. Albrecht, den die Seinigen auch nicht hülflos liessen, zog wider sie zu Felde, und wurde noch von einigen deutschen Fürsten verstärkt. Nach verschiedenen nicht entscheidenden Gefechten trieb er, durch das Canonenfeuer, seine Feinde in die Stadt Tabor, vor welcher sie ihr Lager gehabt hatten, und fieng an, die Stadt zu belagern. Georg von Podiebrad, ein merkwürdiger Mann, dem die Vorsehung nachgehends noch auf den böhmischen Thron erhob, wagte den Entsatz mit glücklichem Erfolge. Albrecht

mußte

mußte sich, mit seiner ganzen Macht, nach 1438
Prag zurücke ziehen; dagegen giengen die Polen, die während der Belagerung ihre Pferde verlohren hatten, und mithin so gut, als unbrauchbar geworden waren, nach Hause. Die übrigen Anhänger Kasimirs zerstreueten sich gleichermassen, weil sie sich von dem Könige von Polen wenig Hülfe versprachen. Hierauf entließ der König auch seine deutschen Hülfstruppen, und hofte, das Ende der Verwirrung bald zu sehen. K. Wladislaw, der anfangs nicht genug Eifer für das Interesse seines Bruders zeigte, schien nun, thätiger zu werden. Er brach im J. 1439. mit zwey Armeen in Schlesien und Mähren ein; wurde aber von dem Kurfürsten von Brandenburg, auf Ersuchen Albrechts, wieder zum Zurückzug genöthiget. Der König setzte nun Ulrichen, Grafen von Cilley, einen Bruder der verwittweten Kaiserin Barbara, zum Statthalter in Böhmen, und gieng in die Lausitz und nach Schlesien, um sich in diesen Provinzen huldigen zu lassen. Er suchte, bey seinem Aufenthalte zu Breslau, durch Unterhandlung den König von Polen zu gewinnen. Allein der Versuch war fruchtlos; und während der Zeit, da er sich von einem auswärtigen Feinde frey machen wollte, hätte ihm beynahe ein einheimischer Verräther die Krone geraubt. Sein Statthalter, Ulrich, suchte durch Bestechung, sich eine

1438 Partey zu machen, und selbst König zu werden. Er fand aber wenig Gehör, und wurde von den Böhmen selbst zum Lande hinausgejagt. Albrecht übergab sodann die Statthalterschaft zween böhmischen Herren von grossem Ansehen, nemlich Meinharden von Neuhaus und Ulrichen von Rosenberg, welche mit den mißvergnügten Utraquisten einen Vergleich zu Stande brachten, und die Ruhe wieder auf einige Zeit herstellten. b)

Diese Umstände in Böhmen verhinderten K. Albrechten dem Reichstage, welchen er, auf den 13. Julius, nach Nürnberg ausgeschrieben hatte, persönlich beyzuwohnen. Derselbe wurde, dem ungeachtet, von sehr vielen Ständen besucht. Man berathschlagte sich über die Verbesserung der Gerichte, der Münze, über die Abstellung der Befehdungen und die Aufrichtung eines allgemeinen Landfriedens. Man suchte, zu dessen Beförderung, ein Project hervor, welches seit der Regierung K. Wenzels, schon öfters in Ueberlegung gekommen war. Deutschland sollte, mit Ausschluß Böhmens und Oesterreichs, in vier Kreise abgetheilt werden. Diese waren 1) Franken und Baiern, 2) die Länder am Ober- und Mittel-Rhein, nebst Schwaben, 3) der Nieder-Rhein, Westphalen und die Nie-

der-

b) Aen. Sylv. H. B. c. 55. Pelzel, l. c. p. 301--304.

derlande, und 4) Ober- und Nieder- 1438
Sachsen. Die Fürsten und Städte, de-
ren Interesse in vielen Puncten nicht wohl
zu vereinigen war, hatten, in Absicht auf
diesen Entwurf, sehr verschiedne Gesinnun-
gen. Jeder Theil übergab daher den kai-
serlichen Commissarien einen eigenen Vor-
schlag zu einem Landfrieden; und man schied
nun von einander, mit der Verabredung,
in der Mitte des Octobers sich wieder, an
dem nemlichen Orte, zu versammlen, um
dieses wichtige Geschäft zu Ende zu bringen.

Die Verabredung wurde erfüllt, und die kaiserl. Commissarien legten den Stän-den den Aufsatz eines Landfriedens vor, wie Albrecht solchen für gut erachtet hatte. Er war aus den Vorschlägen beyder Theile zusammengezogen; doch so, daß er dem Ent-wurf der Reichsstädte näher kam. Die Hauptpuncte waren folgende: 1) Es sollte die goldene Bulle, nach ihrem ganzen Inn-halte, erneuert, und besonders die Befeh-dungen und die Pfalbürger, durch schär-fere Strafen, abgeschaft werden. 2) Es sollten die Gerichte verbessert, Austräge oder Einrichtungen, zur Ausmachung der Streitigkeiten in der Güte durch Mitstän-de angeordnet, und die Reichsstädte vor nie-manden, als dem Reichsoberhaupte und des-sen Bevollmächtigten, oder, in Abwesenheit desselben, vor den Kriegshauptleuten, vorge-

1438 fodert werden. 3) Man sollte eine Gleichheit der Münze einführen, falsche Münzer bestrafen, und den Ständen, welche ihr Münzrecht mißbrauchten, solches entziehen. 4) Zu besserer Erhaltung des Landfriedens und wirksamerer Vollstreckung der Urtheilssprüche sollte Deutschland, mit Ausnahme Böhmens und Oesterreichs, in sechs Kreise eingetheilt werden, davon der erste ohngefähr Franken und die Ober-Pfalz, der zweyte Baiern, der dritte Schwaben, der vierte den Ober- und Mittel-Rhein, von Basel bis Coblenz, der fünfte den Nieder-Rhein, Westphalen und die Niederlande, und der sechste Ober- und Nieder-Sachsen in sich fassen sollte. Alle in jedem Kreise befindliche Stände sollten eine Zusammenkunft halten, um einen Kreishauptmann zu wählen. Diesem sollten aus dem hohen und niedern Adel und aus den Städten zehn Räthe zugegeben werden, mit denen er, alle Quatember, zusammen kommen und die Streithändel ausmachen sollte.

So nützlich diese Einrichtung war, so kam sie damals doch nicht zu Stande. Die Fürsten hielten dafür, daß die Reichsstädte noch zu viele Freyheiten hätten, welche man nicht durch einen Landfrieden bestätigen und sicher stellen dürfte. Es mißfiel ihnen, nebst diesem, daß der Kaiser, in seinem Plane, sich mehr nach den Vorschlägen der Städte, als

als nach den ihrigen, gerichtet hatte, und sie 1438
äusserten gegen den vordersten Commissarius, den Canzler Schlick, den Argwohn, als hätte er sich von den Städten bestechen lassen. Darüber wurde dieser empfindlich, und fieng an, aus einem höhern Tone zu sprechen. Er wollte, sagte er, die Sache an den Kaiser berichten; der würde alsdann, ohne weiteres Berathschlagen, den Landfrieden befehlen, und es darauf ankommen lassen, wer gehorsam oder ungehorsam wäre. c) Auf solche Art gieng man, ohne einen verbindlichen Schluß gemacht zu haben, wieder auseinander. Das beste war noch dieses, daß man einig wurde, mit dem 24. Februar des folgenden Jahrs sich zu Frankfurt wieder zu versammlen, um diese Sache, wo möglich, zur Richtigkeit zu bringen.

Die Versammlung wurde, zu Folge die- 1439
ser Verabredung, gehalten; aber nicht zu Frankfurt, sondern zu Mainz, weil in jener Stadt eine ansteckende Krankheit herrschte. Man fand hier einen ganz andern Gegenstand der Berathschlagung vor sich, welcher zur Errichtung des Friedens keine Zeit ließ, oder doch denen, die ihn nicht wünsch-

c) Lehmann, L. 7. c. 92. *Datt.* L. 1. c. 26. §. 14. *Pfeffing.* ad Vitr. T. 2. L. 2. Tit. 6. Ludewig Erl. der guldenen Bulle, 2 Th. p. 182. *Weber.* Diss. de turbatis S. R. I. Circulis, §. 5. sqq. *Gœbel.* Diss. de Conv. Circ. §. 1. sqq. Häberlin, 8 Th. p. 320 sqq.

1439 ten, eine gute Ausflucht an die Hand gab. Der Pabst und die Kirchenversammlung waren bis aufs äusserste wider einander aufgebracht. Sie hatten beyde schon auf den vorigen Reichstag zu Nürnberg Prälaten abgeschickt, um die Reichsstände auf ihre Seite zu bringen. Allein man verschob die Untersuchung dieser Materie bis auf die nächste Zusammenkunft, uud begnügte sich vorläufig, parteylos zu bleiben, im Fall es zu einer völligen Trennung käme. Da diese Kirchensache für die Christenheit höchst wichtig war, so schickten auch der König von Frankreich, von Castilien, und von Portugal, ingleichen der Herzog von Mailand, Gesandte nach Mainz, in der Hofnung, daß der Streit allda würde entschieden oder vermittelt werden. Die Väter zu Basel schickten den Patriarchen von Aquileia, nebst einigen andern der Gelehrtesten aus ihrem Mittel; und der Pabst hatte anfangs nur heimliche Emissarien, welche unter der Hand zu seinem Vortheile arbeiteten.

Die Streitigkeit zwischen ihm und dem Concilium war in einer sehr kritischen Lage. Dieses sollte, zu Folge der zu Kostniz gemachten Schlüsse, an der Verbesserung der Kirche an Haupt und Gliedern arbeiten. Daß diese einer Verbesserung bedurften, war als eine ausgemachte Wahrheit angenommen. Die Mitglieder des Conciliums grie-

fen

fen diesen Punct auf eine solche Art an, daß 1439
P. Eugenius IV. ihrer Operation bald überdrüßig wurde. Er wollte zweymal die Versammlung aufheben; allein diese behauptete standhaft ihre Rechte und ihre Superiorität; und der Pabst mußte nachgeben. Seine Legaten wurden nicht eher zu Basel angenommen, als bis sie eidlich versprochen hatten, den Schlüssen des Conciliums sich gehorsam zu erzeigen, und zu erkennen, daß es des Pabsts Richter seye. Man erneuerte und bestätigte alles, was zu Kostniz, wegen dieser zu Rom so gehäßigen Materie, war festgesezt worden. Man verkürzte die Einkünfte und die Macht des Pabsts, indem er von den ersten Jahrseinkünften neuangehender Bischöfe und Aebte nichts mehr bekommen und sich nicht weiter unterfangen sollte, Bißthümer und Abteyen, zum Nachtheil des Wahlrechts der Capitel; zu besetzen oder Anwartschaften darauf zu ertheilen. Diese und andere ähnliche Schritte brachten den Pabst auf den Entschluß, die so dreußte Versammlung nach Italien zu verlegen, wo er sie besser in seiner Gewalt haben könnte, oder ihr gar eine andere Versammlung entgegen zu setzen. Zu Basel wollte man hievon nichts hören, und die Erbitterung gieng so weit, daß man den Pabst zur Verantwortung vorlud, und ihn, weil er sich nicht einstellte, der Contumaz schuldig erklärte und gar suspendirte.

So

1439 So stund damals die Sache, als man zu Mainz den Reichstag hielt. Nach vielen Unterhandlungen ward beschlossen, diejenigen Verordnungen der Kirchenversammlung, welche der deutschen Nation vortheilhaft wären, anzunehmen; den Punct der Suspension aber unausgemacht zu lassen, weil sonst alle Hofnung zu einem Vergleich mit dem Pabste vernichtet worden wäre. Nachdem man hierüber schon einig geworden war, so erschienen öffentliche päbstliche Gesandte, welche es versuchten, die Stände zur Aufhebung der gemachten Schlüsse zu bereden. Allein sie erreichten ihre Absicht nicht, und es blieb ihnen weiter nichts übrig, als die Rechte ihres Principals durch eine Protestation zu verwahren.

Inzwischen war der griechische Kaiser, Johann Paläologus, nebst dem Patriarchen von Constantinopel und einigen seiner vornehmsten Gottesgelehrten nach Italien gekommen, um das Geschäfte, welches er schon durch Gesandte, zu Basel, im J. 1434. hatte vortragen lassen, nun eifriger zu betreiben. Es betraf die Vereinigung seiner Kirche mit der lateinischen, welche er als das einzige Mittel betrachtete, von der abendländischen Christenheit Hülfe wider die Türken zu erhalten, deren stets anwachsende Macht das orientalische Kaiserthum in die äusserste Gefahr setzte. Eugen IV.

hatte

hatte ihm die Stadt Ferrara zu dem Orte 1439
der Zusammenkunft vorgeschlagen, und daher Anlaß genommen, das Concilium zu Basel, so viel in seiner Macht stund, aufzuheben, und ein neues nach obgedachtem Orte in Italien auszuschreiben. Die italiänischen Bischöfe folgten ihm; aber die deutschen und französischen blieben zu Basel, und liessen sich durch nichts in ihren einmal genommenen Maaßregeln irre machen. Weil zu Ferrara eine Art von Pest ausbrach, so kam das neue Concilium von da nach Florenz, wo nachher die Vereinigung der so lange getrenneten morgen- und abendländischen Kirchen geschlossen ward. Die Griechen versprachen, alles zu glauben, was sie bisher in ihren Controversien bestritten hatten. Allein diese so wichtige Sache ward sogleich wieder zunichte. Zu Constantinopel war alles gegen den getroffenen Vergleich aufgebracht; selbst diejenigen, welche ihn unterschrieben hatten, bereueten es, und gestunden, sie hätten ihre Religion verkauft. Man wollte lieber den türkischen Turban, als einen Cardinalshut in dieser Stadt sehen. Theologen und Philosophen vergassen sich in tiefsinnigen Zänkereyen über den Glanz im Angesicht Christi bey seiner Verklärung, und Constantinopel, nebst dem griechischen Kaiserthum, ward endlich ein Raub der erobernden Ottomannen.

Wäh-

1439 Während der Zeit, da Eugen IV. glaubte, daß seine geistliche Herrschaft nun in Orient würde anerkannt werden, versuchte es die Kirche in Occident, in so ferne das Concilium zu Basel sie vorstellte, ihn seines Pontificats zu entsetzen. Er antwortete dagegen mit dem Donner seines Banns; und die Väter zu Basel giengen ins Conclave, und erwählten den vormaligen Herzog von Savoyen, Amadeus, zum obersten Bischofe. d) Dieser hatte seit etlichen Jahren die Regierung niedergelegt, und lebte zu Ripaille, am Genfer-See, in der Stille, aber nicht in den strengen Bußübungen eines Einsiedlers, wie viele geglaubt haben. Er hatte eine ausgesuchte Gesellschaft um sich, und seine Tafel war so gut bedient, daß davon in der französischen Sprache der Ausdruck faire ripaille, herrlich und in Freuden leben, seinen Ursprung bekommen hat. e) Amadeus nahm die Würde an, die ihm aufgetragen wurde, und wählte den Namen Felix V. Nun war die Trennung, welcher man, mit so vieler Mühe, zu Kostnitz ein Ende gemacht hatte, mit allen ihren bösen Folgen wieder von neuem da. Es sahe izt gewisser massen noch schlimmer aus, als

d) *Mosheim.* Hist. Eccles. p. 540. sqq. Walchs Hist. der Päbste, p. 344 sqq.

e) Introduction à l'Histoire, par Mr. de *Pufendorf.* T. 2. p. 102. *) ed. d'Amsterd. 1732. P. Daniel Gesch. von Frankr. 6. Th. p. 479. sq.

als zuvor; indem man nicht nur zween Päb- 1439
ste, sondern auch zwo Kirchenversammlun-
gen hatte, die einander entgegen waren.
Eugen behielt zwar die meisten Anhänger;
doch fand Felix auch welche, die sich zu ihm
hielten. Darunter waren verschiedene ho-
he Schulen, und selbst die zu Paris, de-
ren Ansehen damals von grosser Wichtig-
keit war.

K. Albrecht erlebte die völlige Tren-
nung nicht; sondern starb einige Tage vor
der Wahl des Gegenpabsts Felix. Er
war nach Ungarn gegangen, um den Für-
sten von Servien, der von den immer wei-
ter vordringenden Türken mit grosser Ge-
walt angegriffen wurde, zu retten. Unge-
achtet die ungarische Nation bey diesem Krie-
ge sich sehr schläfrig, und zum Theil treulos
bewies, so both doch Albrecht, nur mit
24000. Mann, eine Zeit lang dem feindli-
chen Heer, welches sich auf 130000. belief,
die Spitze. Inzwischen riessen Krankhei-
ten, besonders die Ruhr, unter beyden Ar-
meen ein, und nöthigten sie, aus einander
zu gehen; wobey alles, was die Türken er-
obert hatten, in ihren Händen blieb. Al-
brecht war selbst von der in seinem Lager
herrschenden Krankheit angegriffen worden,
wollte aber dennoch, wider den Rath seiner
Aerzte, nach Wien reisen. Unterwegs ver-
schlimmerte er seinen Zustand durch über-

mäßi-

1439 mäßigen Genuß von Melonen, und starb, den 28. October 1439. in dem Dorfe Neßmil, (Langendorf,) zwischen Gran und Komorn. Sein Leichnam ward nach Stuhlweissenburg gebracht, und daselbst begraben. *) Sein Tod wird von einigen nicht der natürlichen Krankheit, sondern einem Gifte zugeschrieben, welches ihm entweder die Venetianer, deren Freund er nicht war, oder seine Schwiegermutter, oder auch die Gemahlin eines böhmischen Herrn, des berühmten Georg Podiebrad, soll haben beybringen lassen. Nichts ist, leider, wahrscheinlicher, als böse Thaten; aber sie müssen doch erwiesen seyn, wenn man sie für wahr annehmen soll; und es war eine Zeit, da man nicht leicht einen Fürsten sterben ließ, ohne den Argwohn der Vergiftung bald auf diese, bald auf jene Personen zu werfen. f)

Albrecht war ein Herr von grossen Eigenschaften; freygebig, ein Liebhaber der Gerechtigkeit, gewissenhaft, voll Muth und Herz-

*) Die Eingeweide blieben in dem Dorfe Neßmil, und wurden erst im J. 1772. auf kaiserl. Befehl in die erzherzogliche Gruft bey St. Stephan in Wien gebracht.

f) V. *Arenpeck.* Chron. Austr. apud Pez. T. 1. col. 1252. sq. Fascic. Temp. ap. Pistor. T. 2. p. 572 sq. Magn. Chron. Belg. ap. eund. T. 3. p. 409. Aen. Sylv. de Statu Europ. c. 1. ap. Freh. T. 2. p. 85. *Bœhmii* Diss. de Barbara Cel. p. 21. sqq. Häberlin, 6. B. p. 65 sq. v. Windisch, p. 212.

Herzhaftigkeit, welche sich schon durch seine äusserliche Gestalt ankündigte. 1439
In seiner Religion war er sehr eifrig, und konnte den Haß gegen die, seiner Meynung nach, Irrgläubigen, der ihm schon in seinen ersten Jahren mochte beygebracht worden seyn, nie ganz ablegen. g) Sein frühzeitiger Tod verursachte eine allgemeine und empfindliche Betrübniß; denn nie hatte man von einem Fürsten sich grössere Dinge versprochen, als von ihm. Diese Erwartung würde auch nicht unerfüllt geblieben seyn, wenn er, in einer längern Regierung seine Talente hätte recht gebrauchen können. Die Kürze derselben und die Umstände seiner ererbten Königreiche, Ungarn und Böhmen, erlaubten ihm nicht, für Deutschland so wirksam zu sorgen, als er ausserdem gewiß würde gethan haben. Er ist übrigens das einzige unstreitige Exempel eines deutschen Königs oder Kaisers, welcher die deutsche Krönung nicht erhalten hat. h) Seine Erbreiche waren zu unruhig, und er konnte nicht vermuthen, daß er, wenn er nicht dazu eilte, niemals dazu gelangen würde.

Er war gebohren, den 20. Sept. 1397. Sein Vater war Herzog Albrecht, IV. von Oesterreich, ein Fürst, von dem viel rühm-

g) *Wenck.* Hist. *Alberti* II. Diss. I. p. X.
h) Häberlin, l. c. p. 9 — 11.

1439 rühmliches erzählt wird, und der deßwegen, nach dem Geschmacke der damaligen Zeit, den Beynamen des **Wunders der Welt**, (Mirabilia Mundi) bekam. i) Die Mutter war **Johanna**, eine Tochter von **Albrecht**, dem ältern, Herzogen in **Baiern**. Von seiner Gemahlin, **Elisabeth**, hinterließ er zwo Töchter, **Anna**, welche nachher an Herzog **Wilhelm** von **Sachsen**, und **Elisabeth**, die an den König **Casimir** von **Polen** verheurathet wurde. Vor seinem Tode machte er die Verordnung, daß, wenn seine Gemahlin, welche sich schwanger befand, mit einem Prinzen niederkäme, solcher zu **Preßburg**, unter der Aufsicht acht dazu ernennter ungarischer, böhmischer, österreichischer und mährischer Herren erzogen werden sollte.

i) Wenck. l. c. p. 8. & 9.

Sie

Siebente Periode.

Geschichte der Deutschen unter der Regierung Friedrichs III.*)

Nach K. Albrechts Tode hielten die Stände von Oesterreich zu Wien einen Landtag, auf welchen sich Her- 1439

*) Bisweilen wird dieser Kaiser Friedrich V. seltener Friedrich IV. genennet. Man rechnet in dem ersten Falle Friedrich den Schönen, Ludwigs, aus Baiern, Gegenkaiser, und Friedrichen von Braunschweig, der statt Wenzels gewählt werden sollte, unter die deutschen Könige oder Kaiser. Im andern Falle rechnet man nur den österreichischen Friedrich. Die Art zu zählen, die dieser Kaiser selbst gebrauchte, ist unstreitig die beste. Friedrich von Braunschweig ward nie gewählt, und kan also gar nicht in Rechnung kommen. Friedrich von Oesterreich ward von einer Partey gewählt, konnte sich aber nicht auf dem Throne erhalten. So wie nun, zum Beyspiel, der itzige K. von Spanien sich Carln III. nennt, obgleich Erzherzog Carl auch so hieß, so nennen wir Friedrichen, Albrechts II. Nachfolger, den dritten, wenn gleich der Gegner Ludwigs IV. der dritte seyn sollte. Dieser leztere sezte auch seinem Namen nie die Bestimmung des dritten bey, s. de Baumann p. 138 sqq.

1440 zog Friedrich, der älteste Prinz aus diesem Hause, nebst seinem Bruder Albrecht, ein. fand. Es wurde daselbst ausgemacht, daß Friedrich auf den Fall, wenn die verwittwete Kaiserin einen Prinzen zur Welt brächte, über selbigen, bis zur Volljährigkeit, mit Zuziehung der Landstände, die Vormundschaft führen sollte.

Die Reichsstädte, welche aus dem, was unter der vorigen Regierung geschehen war, die Gesinnung der Fürsten nur allzu deutlich gemerkt hatten, waren für ihre Sicherheit und Freyheit, mehr als sonst, besorgt; und vier darunter, nemlich Mainz, Strasburg, Worms, und Speyer, machten unter sich eine Verbindung, daß sie dem künftigen römischen Könige, wenn ihn auch alle Kurfürsten einmüthig erwählt hätten, nicht eher huldigen oder gehorchen wollten, als bis er ihnen und jeder Stadt insbesondere ihre Rechte und Freyheiten würde bestätiget haben. Im Fall er es verspräche, aber nicht erfüllete, so wollten sie getreulich zusammen halten, bis sie Befriedigung fänden. Wenn aber eine Trennung unter den Kurfürsten entstünde, so wollten sie den, welchen nur eine Partey wählte, schlechterdings nicht erkennen, bis sie vorher sich darüber vereiniget hätten. k) So wenig konnte man noch auf die Beobachtung der goldnen Bulle Rech-

k) Wencker. Appar. & Instr. Archiv. p. 355 sq.

Rechnung machen; und so leicht war es da- 1440
mals Reichsstädten, sich ein Recht heraus-
zunehmen, welches in den spätern Zeiten
auch Fürsten sich nicht angemasset hätten.

Böhmen war ohne König; und die Stände dieses Reichs ernennten auf einem Landtage Heinrichen von Plauen, Burggrafen von Meissen, zu ihrem Wahlgesandten. Der Rath zu Frankfurt war zweifelhaft, ob man ihn in die Stadt lassen sollte, und erkundigte sich deßwegen bey dem Kurfürsten von Mainz. Dieser fand nichts bedenkliches dabey, und der böhmische Gesandte ward ohne Hinderniß eingelassen. So bald die Wähler beysammen waren, so mußten auf ihren Befehl, die Freunde und Abgeordnete des P. Eugenius und des Conciliums zu Basel, Frankfurt verlassen; und die Gesandtschaft des neuen Pabsts Felix und des Conciliums, welche schon auf dem Wege war, durfte nicht in diese Stadt kommen. Bey den Wahlberathschlagungen richteten gleich Anfangs die meisten ihre Absicht auf den Herzog Friedrich von Oesterreich. Andere, welche ihn für zu schläfrig hielten, wollten den Landgrafen Ludwig von Hessen, einen Fürsten, dessen Gerechtigkeitsliebe sehr gerühmt ward, auf den Kaiserthron erheben. Allein er verbath diese Ehre, weil er, wie er sagte, für die wichtigen Regierungsgeschäfte zu schwach wäre,

1440 und die erforderlichen Kenntnisse nicht hätte, um der Christenheit vorstehen zu können. 1)

Ehe man noch zur Richtigkeit kam, entstund eine Uneinigkeit unter den Wählern. Der böhmische Gesandte, der, nach dem Gutbefinden des Kurfürsten von Mainz, in Frankfurt war eingelassen worden, sollte nun von den Wahlhandlungen und von der Wahl selbst ausgeschlossen seyn; weil bey den Kurfürsten nun der nemliche Zweifel entstund, den der Rath erstgedachter Stadt gehabt hatte, ob nemlich die böhmischen Stände, zur Zeit eines Zwischenreichs, das Recht hätten, einen Wahlgesandten zu schicken. Heinrich von Plauen erfuhr diese Umstände, und ließ einige Glieder des Raths zu Frankfurt zu sich kommen, um ihnen zu eröfnen, daß seine Nation diese Kränkung mit größtem Ernst rächen würde. Dem kurfürstl. Collegium ward diese Botschaft hinterbracht; und die Erinnerung an das, was Deutschland so viele Jahre hindurch von Böhmen hatte leiden müssen, war wirksam genug, dem böhmischen Gesandten den Zutritt zu verschaffen. Um alle Trennung zu vermeiden, ward beschlossen, daß die meisten Stimmen entscheiden sollten. Damals mußte es noch durch einen besondern Vergleich ausgemacht werden, daß ein Reichsgesez gültig seyn sollte. Die Wahl gieng endi-

1) Aen. Sylv. de Stat. Eur. c. 30.

endlich, den 2. Febr. 1440. vor sich, und 1440.
Friedrich, Herzog von Oesterreich, ward einmüthig zum Oberhaupte des Reichs ernennet. m) Der Kurfürst von Trier, nebst den Gesandten der andern Kurfürsten, gieng nach Wien, um ihm diese Nachricht zu überbringen. Friedrich, der oft bey geringern Vorfällen unentschlossen war, wollte die Würde, die man ihm antrug, nicht sogleich annehmen. Er bedachte sich bis den 23. April, da endlich sein Jawort erfolgte. Die Umstände, die er bey seiner Erwählung vor sich fand, waren in einer Lage, welche auch einem lebhaftern und muthigern Fürsten hätte bedenklich vorkommen müssen.

Die Wittwe K. Albrechts II. war, den 22. Febr. mit einem Prinzen, der den Namen Ladislaus erhielt, niedergekommen. Dieser sollte der Erbe von Ungarn und Böhmen seyn. Allein in beyden Ländern entstunden solche Bewegungen, die ihm den Verlust derselben droheten, und mithin Friedrichen, als den Vormund, in vielerley Sorgen und Verwirrungen brachten. Das ungarische Reich hatte, nach Albrechts II. Tode, einen gefährlichen Ueberfall von den Türken zu besorgen. Viele Magnaten stellten deßwegen der verwittweten Königin Elisabeth vor, daß man einen tapfern Regenten nöthig hätte, welchen sie der Nation

m) Magn. Chr. Belg. p. 409.

1440 dadurch verschaffen könnte, wenn sie sich wieder vermählte. Die Königin ließ sich den Vorschlag gefallen, und es ward ausgemacht, daß, wenn das Kind, womit sie damals noch schwanger gieng, ein Sohn seyn sollte, solcher seinem Vater in Böhmen und Oesterreich folgen, wenn sie aber in ihrer neuen Ehe auch einen Sohn bekommen würde, derselbe das Königreich **Ungarn** erben sollte. Zu ihrem Gemahl ward der König **Wladislaw** von **Polen** bestimmt, ein junger und hofnungsvoller Fürst, welcher **Rothreussen**, **Podolien**, die **Moldau** und die **Zypserstädte**, zur Dankbarkeit für seine Erwählung, an **Ungarn** wieder zurückgeben sollte. Es gieng sogleich eine Gesandschaft nach **Polen**, welche ihm den Entschluß der Königin und der Stände eröfnete, und ihm die Krone unter dieser Bedingung anboth. Die Gesandten hatten **Polen** noch nicht erreicht, als **Elisabeth** den Prinzen **Ladislaus** zur Welt brachte. Dieses veränderte auf einmal die Gesinnungen. Die Königin, welcher entweder die zwote Vermählung zuwider war, oder die aus mütterlicher Zärtlichkeit ihrem Kinde das Reich nicht entziehen wollte, brachte einige Grosse auf ihre Seite, und ließ nicht nach, bis den Gesandten, mit Einwilligung der Stände, der Befehl nachgeschickt ward, wieder umzukehren. Allein sie waren schon zu **Krakau** angelangt, und **Wladislaw** hatte die unga-

ungarische Krone angenommen, und machte 1440
sich fertig, selbst in dieses Reich zu kommen.

Als Elisabeth hievon Nachricht erhielt, so ließ sie in Eile ihren jungen Prinzen krönen, und nahm die Krone heimlich mit sich weg. Wladislaw langte indessen zu Ofen an, und ward von seiner Partey unterstüzt, gegen welche die Königin ernstliche Kriegsanstalten machte, und ihren Sohn, zu besserer Sicherheit, dem Schutze und der Erziehung K. Friedrichs anvertraute. Und da es ihr an Gelde fehlte, so versezte sie ihm auch die ungarische Krone und die Stadt Oedenburg. K. Friedrich schickte ihr sodann Truppen, welche in dem ausbrechenden innerlichen Kriege sehr gute Dienste leisteten. Die Sache ward inzwischen immer verwirrter, bis sich P. Eugen IV. ins Mittel legte. Obgleich seine Bemühungen anfangs fruchtlos schienen, so brachte man es doch endlich so weit, daß Wladislaw und Elisabeth wechselsweise einander Besuche machten. Dadurch ward die Freundschaft wieder hergestellt, und auch seine Vermählung mit der Königin von neuem festgesezt. Allein sie kam nicht zu Stande; indem Elisabeth, wahrscheinlich an beygebrachtem Gifte, im J. 1442. ihr Leben endigte. n)

Die Böhmen beschlossen, nach K. Albrechts Tode, auf ihrem Landtage zu Prag,

n) v. Windisch, l. c. p. 214 — 221.

1440 die Entbindung der verwittweten Königin abzuwarten, um ihre Maaßregeln in Absicht auf die Krone darnach zu nehmen. Sie kam mit einem Prinzen nieder, dessen Rechte seine Mutter, selbst auf Verlangen der katholischen Stände, auf das nachdrücklichste vorstellen ließ. Allein diejenige Partey, welche dem Vater nie günstig gewesen war, bezeugte sich auch gegen den Sohn nicht geneigter. Sie sagten: ein Kind könne dem Reiche nicht vorstehen; es brauchte viele Zeit, bis Ladislaus selbst regieren könnte; man sollte inzwischen einen Reichsverweser ernennen; es wäre zeitig genug, wenn der Prinz mit vier und zwanzig Jahren auf den Thron gelangte, vorausgesezt, daß er sich desselben würdig machte; die Böhmen hätten einen König vonnöthen, der im Stande wäre, ihnen Gehorsam und Ehrfurcht beyzubringen. Alle Stände traten dieser Meynung bey, und man schritte zu einer neuen Wahl. Diese fiel auf Herzog Albrechten von Baiern, welcher der böhmischen Sprache mächtig und des Landes kundig war, weil er sich lange an dem Hofe K. Wenzels aufgehalten hatte. Allein dieser Fürst dachte zu edel, um eine Krone anzunehmen, auf die Ladislaus ein besseres Recht hatte, und wies die Böhmen ab. Diese wendeten sich hierauf an den Kaiser, und bothen ihm zuerst die Regentschaft, und sodann selbst die Krone an. Friedrich schlug beydes ab,

und

und erklärte, daß er blos Vormund des 1440
Prinzen seyn und dessen Erziehung besorgen
wollte; die Böhmen sollten inzwischen aus
ihrer Nation Männer erwählen, welche
das Reich regieren könnten. Sie folgten
diesem Rathe, und sezten Meinharden von
Neuhaus und Heinrichen von Lippa,
wovon jener das Haupt der Katholicken und
dieser der Utraquisten war, zu Reichsregen-
ten. Diese stellten Ruhe und Ordnung wie-
der her, zerstreueten die Räuberbanden, wel-
che, seit K. Albrechts Tode, das Land so
unsicher gemacht hatten, daß die Bauren
bey Nacht ackern und bey Tage sich verste-
cken mußten. Nur der Pöbel zu Prag,
welcher von vielen Jahren her gewohnt war,
unbändig und ausschweifend zu seyn, wollte
sich nicht im Zaume halten lassen. o)

Der unruhige Zustand der Königreiche
Ungarn und Böhmen, an dem der Kai-
ser, als Vormund des jungen Ladislaus,
Antheil nehmen mußte, verzögerte seine Krö-
nung und verhinderte den Reichstag, den er
zu Nürnberg, noch in diesem Jahre, hal-
ten wollte. Indessen that er, so viel er konn-
te, und suchte, den Frieden in Deutschland
zu erhalten; welches allemal für einen Kai-
ser die schwerste Aufgabe war. Damals
führten Vater und Sohn, nemlich Lud-
wig, der bärtige, und Ludewig, der hö-

cKerigre.

o) Aen. Sylv. H. B. c. 57. Pelzel, p. 305.

1440 ckerigte, Herzoge in Baiern, zu Ingolstadt mit einander Krieg. Der Vater war ein unversöhnlicher Feind des Kurfürsten Friedrichs I. von Brandenburg, und haßte seinen Sohn, weil er an seiner Gesinnung keinen Theil haben wollte, sondern sich vielmehr mit einer Tochter dieses Kurfürsten vermählt hatte. Er suchte, ihn um die Erbfolge zu bringen; und da er zu viel Schwierigkeit dabey fand, so wollte er wenigstens, durch Verschwendung, die Erbschaft, die er dem Sohne hinterlassen mußte, so gering machen, als nur möglich war.

Dieses, nebst der Eifersucht, die aus der Liebe des jungen Herzogs für die Mätresse seines Vaters entstund, gab Anlaß zu offenbaren Feindseligkeiten. Der Sohn hatte seinen Schwager, den Markgrafen Albrecht von Brandenburg, und seinen Vettern, den Herzog Albrecht zu München, zum Beystande wider den Vater. Vergebens geboth schon der vorige Kaiser Friedrich; und eben so vergebens erneuerte Friedrich III. dieses Gebot. Der Sohn, welcher in dem Streite der stärkere war, bekam seinen Vater zu Neuburg gefangen und verkaufte ihn für 9000. Goldgülden an den Markgrafen Albrecht, welcher ihn nach Kadolsburg führte und in harter Gefangenschaft hielt. Ludwig, der höckerichte, kam nun zu dem Besitze des väterlichen Landes; starb

aber,

aber, im J. 1445. ohne eine Nachkommen- 1440.
schaft zu hinterlassen. Sein Vetter, Hein-
rich, der reiche, Herzog in Baiern zu Lands-
hut, zog sodann sein hinterlassenes Land an
sich, und lösete den alten Herzog für 32000.
Goldgülden aus des Markgrafen Händen,
mit dem Erbiethen, ihn führen zu lassen, in
welche Stadt er wollte, wenn er ihm diese
Summe wieder ersetzen wollte. Allein Lud-
wig, der in seinem brandenburgischen Ver-
haft nie einer solchen Foderung Gehör gege-
ben hatte, weigerte sich auch izt wiederum,
und antwortete, er hätte seinen Vetter um
nichts gebeten, und wollte ihm auch nichts
wieder geben. Hierauf ließ ihn Heinrich
nach Burghausen bringen, wo er endlich
im J. 1447. in hohem Alter starb; und
zwar im Banne, womit ihn das Concilium
zu Basel, wegen der an Klöstern verübten
Gewaltthätigkeiten und Plünderungen belegt
hatte. Er war ein Herr, der nicht nur in
Deutschland, sondern auch in Frankreich,
bey den Verwirrungen, welche Karls VI.
Blödsinnigkeit nach sich zog, eine ansehnli-
che Rolle spielte, aber dabey durch unbiegsa-
men Eigensinn und Unbilligkeiten seine übri-
gens grosse Eigenschaften verdunkelte. p)
Sein Nefe, K. Karl VII. von Frankreich,
hatte

p) Chron. Ellwang. ad a. 1446 Pauholz. Chron. Bav. pag. 62. Kulp. Exc. Boic. ex B. Zengg. ap. Oefel. T. I. p. 273. & Ebr. de Wildenberg. Chron. Bav. ibid. p. 312. Sunthem. Fam. Duc. Bav. ibid. T. 2. p. 568.

1440 hatte sich, schon zu der Zeit, da er noch in der Gewalt seines Sohns war, bemühet, ihm wieder zur Freyheit und zu dem Besitze seines Landes zu verhelfen, und hatte deßwegen ein nachdrückliches Schreiben an Kaiser Friedrich ergehen lassen. q) Allein die Verwendung des Kaisers war entweder zu wenig lebhaft, oder sie blieb, wegen der Schwierigkeit der Sache, unwirksam. Auch nachgehends, da Ludwig in Herzog Heinrichs Verhaft war, konnte er dessen Loslassung nicht auswirken, ungeachtet er Schiedsrichter deßwegen ernennet hatte.

1441 Das Ansehen des Conciliums zu Basel, welches bisher so vielbedeutende Schritte gethan hatte, neigte sich nun allgemach zu seinem Ende. Der neugewählte P. Felix fand nicht viele Anhänger, und die deutsche Nation beharrete bey der Neutralität. Eine Reichsversammlung, welche zu Anfang des J. 1441. zu Mainz gehalten wurde, machte den Schluß, daß es, zur Wiederherstellung der Einigkeit in der Kirche nöthig seye, ein neues allgemeines Concilium zu halten; im Fall, daß die beyden Parteyen sich wegen eines dritten Orts (denn weder Basel, noch Florenz sollten dazu gewählt werden) nicht vereinigen könnten, so sollte alsdann der Kaiser sechs Städte in Deutschland und sechs in Frankreich vorschla-

q) *Leibnit.* Cod. I. G. Dipl. p. 366.

schlagen, aus denen eine zu dem Concilium müßte bestimmt werden, welches den 1. August 1442. angehen sollte. Man machte auch einen Aufsatz von den Beschwerden, wozu der römische Hof, durch seine Eingriffe in die Besetzung der Stifter, Pfründen und geistlichen Würden, der deutschen Nation Ursache gegeben hatte. Ausser diesen Puncten, welche die Angelegenheiten der Kirche betrafen, ward zu Mainz auch ein bemerkenswürdiger Vergleich getroffen, durch welchen der Kurfürst von Mainz das Reichserzcanzleramt an den Kurfürsten von Trier, der in Staats- und Canzleysachen eine vorzügliche Erfahrung besaß, auf Lebenszeit überließ; wozu der Kaiser auch kurz darauf seine Einwilligung ertheilte. r) 1441

Nun war Friedrich auch bedacht, die Ceremonie der deutschen Krönung vornehmen zu lassen. Sie erfolgte den 17. Junius zu Aachen, und bald darauf hielt er zu Frankfurt einen Reichstag, auf welchem der innere Zustand des Reichs in Betrachtung kam. Es herrschte in Deutschland viel Unfug und Gewaltthätigkeit, so daß, nach des Kaisers eigenem Ausdrucke, das h. Reich, dessen er ein Mehrer genannt wurde, gar schädlich gemindert ward. Um diesem abzuhelfen, machte er, mit Rath der Kurfürsten, andern Fürsten, Grafen, Freyen, Hers 1442

r) Häberlin, 6. B. p. 101 — 105. ibique citt.

1442 Herren, Ritter, Knecht und Städte, eine Verordnung, welche insgemein Friedrichs III. Reformation betitelt wird, zu Folge welcher erstlich niemand dem andern Schaden zufügen sollte, er hätte dann zuvor, nach gleichen, billigen, landüblichen Rechten, Genugthuung von ihm gesucht. Könnte er solche nicht so geschwinde erhalten, als er wünschte, so sollte er dennoch nicht angreifen und beschädigen, ohne vorher alles auf das genaueste zu beobachten, was K. Karl IV. in seiner goldenen Bulle, in dem Capitel von dem Widersagen oder Befehden, vorgeschrieben hätte. Ferner wurden in Absicht auf die Pfandungen wegen Schuldforderungen, die man in der Güte und durch den rechtlichen Weg nicht erlangen könnte, sehr bestimmte und billige Bedingnisse festgesezt. Drittens ward verboten, daß kein reisiger Knecht, der sein eigen Pferd hätte, irgends sollte geduldet werden, wenn er nicht einem Herrn oder einer Stadt, als Diener, angehörte; wobey auch dieses noch angehängt wurde, daß Knechte, die eine merkliche Krankheit an sich hätten, Müssiggänger wären, oder keine ehrbare, redliche Nahrung für sich selbst hätten, aus allen Städten und Gebiethen sollten hinausgeschaft werden. Zum vierten verordnete er ein- und anderes in Absicht auf das heimliche oder westphälische Gericht, bey welchem insonderheit in der Wahl der Beysitzer

viel

viel anstößiges eingerissen war, indem man 1442
solche, die in dem Kirchenbann und in der Reichsacht waren, ingleichen auch unehlich gebohrne, meyneidige und eigene Leute dazu genommen hatte. Dieser Misbrauch sollte nun abgestellt seyn; und das Gericht sollte sich auch bey seinen Vorladungen genau auf solche Sachen und auf solche Personen einschränken, die für dasselbe gehörten, und die von den ordentlichen Gerichten nicht zum Gehorsam zu bringen wären. Endlich wurden auch über die Gold- und Silbermünzen einige Vorschriften gegeben; und zulezt den Uebertretern dieser Gesetze, und denen, die ihnen dazu behülflich und beförderlich seyn würden, die schwersten Strafen angedrohet. i)

Ausser diesen das ganze deutsche Reich betreffenden Angelegenheiten, wurden auch noch einige andere Dinge zu Frankfurt berichtiget, die das Interesse einzelner Stände angiengen. Seit dem Absterben des lezten Fürsten zu Wenden, Wilhelms, der im J. 1436. ohne männliche Erben aus der Welt gieng, hatte sich ein Streit über die Nachfolge zwischen dem Kurfürsten von Brandenburg und den Herzogen von Meklenburg erhoben, der noch nicht beygelegt

s) Cod. Diplom. ad Histor. *Friderici* III. in Kulpis. script. p. 129. — 133.

1442 legt war. Die wendischen Fürsten hatten vormals ihre Länder dem Kurfürsten Friedrich zu Lehen aufgetragen, und folglich sahe er sie, nach Wilhelms Tode, als heimgefallen an. Die Herzoge von Meklenburg hingegen behaupteten, ein näheres Recht zu haben, weil sie mit den Fürsten zu Wenden einen gemeinschaftlichen Stammvater gehabt, der diese und ihre Länder zusammen besessen, und unter seine Söhne vertheilt hätte; und weil, nebst diesem, beyde Linien durch eigene Verträge einander die Erbfolge versichert, und sogar einander ihre Unterthanen hätten huldigen lassen. Da der Kurfürst von Brandenburg zu der Zeit, da die Veränderung in dem wendischen Fürstenthum vorgieng, sich in seinen fränkischen Landen aufhielt, so griefen die Herzoge ohne Hinderniß zu und nahmen das Fürstenthum in Besitz. Die Sache kam vor den K. Siegmund, der solche auf dem Reichstage zu Eger, im J. 1437. untersuchen wollte, aber, wegen des Wegbleibens des vorgeladenen Herzog Heinrichs zu Stargard, nichts vornehmen konnte. Der Streit blieb hierauf einige Jahre hängend, bis Kurfürst Friedrichs I. Sohn und Nachfolger, Friedrich II. nach langen Unterhandlungen und nach einer persönlichen Zusammenkunft mit den meklenburgischen Herzogen zu Wittstock, sich dahin vergliech, daß das Fürstenthum Wenden den Herzogen und ihren männ-

männlichen Erben verbliebe, dagegen aber 1442
die Herzoge dem Kurfürsten, seinen Brüdern und ihren Nachkommen, die Erbhuldigung von ihren Landen und Leuten leisten liessen, so, daß, nach Abgang des meklenburgischen Mannsstammes das ganze Herzogthum an das Haus **Brandenburg** fallen sollte. Zu diesem Erbfolgvergleiche ertheilte nun der Kaiser, als oberster Lehensherr, zu **Frankfurt** seine Genehmhaltung, und die Kurfürsten bestätigten ihn durch ihre Willebriefe. t)

Auf eine etwas verschiedne Art wurde auch ein anderer Streit geschlichtet. Siegmund, ein Prinz aus dem Kurhause von Sachsen, war im J. 1440. von dem Domcapitel zu **Würzburg** zum Bischofe gewählt, und ihm dabey eine Capitulation vorgelegt worden, vermög welcher er, bey der damaligen Trennung in der Kirche, die Regierung des Stifts nicht eher antreten sollte, als bis er von demjenigen Pabste, den das Capitel für den rechtmäßigen hielte, seine Bestätigung würde erhalten haben. Siegmund versprach es eidlich, aber er hielt es nicht lange; sondern suchte Hülfe bey beeden brandenburgischen Markgrafen in **Franken**, Johann und **Albrecht**, durch deren Vorschub er auch von dem Concilium zu Basel die Entbindung von dem geleisteten Eide, und

t) Häberlin, 5. Th. 662, sqq. 6. Th. 117, sqq.

1442 sodann auch vom Pabst **Felix** die Bestätigung erhielt. Er gieng hierauf nach Anspach, ließ sich von den Bischöfen von Eichstädt und von **Augsburg** zu seinem Amte einweihen, und wollte alsdann die Regierung zu **Würzburg** übernehmen. Allein das Domcapitel widersezte sich, und klagte bey dem Kurfürsten **Friedrich** II. und dem Herzoge **Wilhelm** von **Sachsen**, daß ihr Bruder seine beschworne Capitulation verlezte. Diese zeigten sich als strenge Freunde des Rechts, und unterstüzten das Domcapitel wider ihren eigenen **Bruder**, der dagegen an den Herren von **Thüngen**, und besonders an dem Markgrafen **Albrecht**, starke Vertheidiger hatte. Der Kurfürst von **Brandenburg** mengte sich auch in die Sache, die dadurch so weitläuftig ward, daß man zwischen diesem und dem sächsischen Hause einen Krieg zu besorgen hatte. Dieser wurde indessen, durch die Vermittlung anderer Fürsten, noch hintertrieben: allein die Streitigkeiten des Bischofs Siegmund und seines Domcapitels dauerten, ungeachtet aller Unterhandlungen und Versuche einer friedlichen Auskunft, noch länger fort. Endlich that K. **Friedrich** auf dem Reichstage zu **Frankfurt** den Ausspruch, daß Siegmund sich der Regierung enthalten, und solche inzwischen von dem würzburgischen Domherrn und Dechanten des Capitels zu Bamberg, **Gottfried**, **Schenken** von Limpurg,

purg, als Pflegern des Bißthums, sollte 1442
besorgt werden. Doch behielt Siegmund
eine Wohnung in der Stadt Würzburg
und ein Jahrgeld von 2000. rheinischen Gul-
den aus den Einkünften des Stifts. Da
diese Summe in der Folge gar nicht richtig
bezahlt wurde, so entstund daraus eine An-
foderung des Hauses Sachsen an Würz-
burg, welche beynahe einen Krieg veran-
lasset hätte, wenn nicht Bischof Rudolf, aus
weiser Ueberlegung, den Weg der Güte vorge-
zogen, und an Sachsen, zur Tilgung der Fo-
derung, die Summe von 34000. fl. erlegt hät-
te. Siegmund lebte einige Zeit zu Würz-
burg in grosser Verachtung, welche er sich,
durch sein kindisches Wesen und durch Hint-
ansetzung des Wohlstandes, zuzog. End-
lich wurde er, auf Verlangen des Domca-
pitels, vom Pabste Eugen im J. 1443. völ-
lig abgesezt, und der Stiftspfleger, Gott-
fried, wurde, statt seiner, Bischof. u)

Nach geendigtem Reichstage gieng der
Kaiser in die Gegenden des Ober-Rheins,
ohne eben etwas wichtiges daselbst zu thun
zu haben; so, daß der Verdacht entstund,
er besuche diese Oerter nur aus Eigennutz, weil
er in den Städten kostbare Geschenke em-
pfieng und zulezt noch Geld dazu von ihnen

u) Trithem. Chron. Hirsaug. T. 2. p. 405. & 409.
Gundlings Leben Friedrichs II. p. 27. und 61 sqq.
Falkensteins Nordg. Alterth. P. 3. p. 256. sqq.

1442 entlehnte. Bey seiner Rückreise, kam er nach Basel, und besuchte den P. Felix, jedoch ohne ihn in seiner Würde zu erkennen, weil Deutschland einmal den Grundsaz der Neutralität angenommen hatte. Bey seinem Aufenthalte in dem Oberlande oder der Eidgenossenschaft hatte er verschiedene Orte beredet, sich dem österreichischen Hause wieder zu unterwerfen; wie er dann immer den Vorsatz hatte, dasjenige wieder herbeyzubringen, was Oesterreich unter Kaiser Siegmunden, durch dessen Unwillen gegen
1443 Herzog Friedrich, verlohren hatte. Es zeigte sich hierzu eine gute Gelegenheit, da die Eidgenossen mit einander in Krieg geriethen und Zürch dem österreichischen Interesse gar sehr ergeben war. Der Kaiser machte sich dabey Rechnung auf die Hülfe der Reichsstände, welche aber abgeschlagen wurde. Hierauf trat er in Unterhandlung mit K. Carln VII. von Frankreich, wegen Ueberlassung eines Corps von Kriegsvölkern, welches die Armagnaken genennet wurde. Der Name kam her von dem Grafen Bernhard von Armagnac, der, in den unglücklichen Zeiten K. Carls VI. in Frankreich, eine Hauptstütze der orleanschen Partey wider die burgundische gewesen war, und im J. 1418. als Connetable, zu Paris, von dem burgundisch-gesinnten Pöbel, ermordet wurde. Seine gasconischen Truppen thaten sich, unter dem Namen derer von Armagnac,

magnac, durch Muth und durch Ausschwei- 1443
fungen hervor: die ganze orleansche Armee
ward nach ihnen benennet; und da diese ei-
gentlich zur Beschützung Frankreichs und
seines Königs die Waffen führte, so muß-
ten endlich auch die königl. Völker Armag-
nacs heissen. Aus diesem Worte machte
die Unwissenheit Armenier, und die deut-
sche Spötterey Arme Jecken oder Gecken.
Carl VII. hatte so eben mit England einen
Stillstand geschlossen, und befand sich wegen
seiner Truppen, er mochte sie nun behalten
oder abdanken, in grosser Verlegenheit.
Desto bereitwilliger war er daher, sie zum
Dienste Oesterreichs wider die Eidgenos-
sen fechten zu lassen. Das Sonderbarste war
hiebey, daß der König von England, zu
gleichmäßiger Erleichterung seiner Untertha-
nen, von seinen Truppen bey 8000. Mann
theils Engländer, theils Normannen, mit
dazu gab, und daß diese eben so, wie die
Franzosen, unter dem Dauphin, als ober-
ste Heerführer, stunden. Dieser Prinz gieng
mit einer Armee, die wenigstens 30,000.
Mann stark war, zuerst gegen Mömpel-
gard, und von dort aus gegen Basel. Die-
se Stadt war dem österreichischen Hause und
dessen Vasallen, den benachbarten Edelleu-
ten, immer mißfällig gewesen; und sie war
es nun auch den Franzosen, welche es mit
dem P. Eugen hielten, den das Concilium
zu Basel verworfen hatte. Ungeachtet diese

1443 Stadt damals noch nicht zur eigentlichen Eidgenossenschaft gehörte, so stand sie doch mit den Cantons in gewisser Verbindung. Sie suchte daher bey ihnen Hülfe; und es wurde auch ein Theil der Völker, die Zürch belagerten, abgeschickt, um Basel gegen die anrückenden Feinde zu vertheidigen. Wie stark dieses Corps gewesen, ist schwer zu bestimmen. Die Protokolle der Schweizer geben nur 1200. Mann an. Dagegen meldet der König und der Dauphin in ihren Schreiben an die deutschen Fürsten, daß
1444 3000. auf der Wahlstatt blieben. So viel ist immer unstreitig, daß die Schweizer in Vergleichung der Franzosen nur ein sehr geringes Häuflein ausmachten, und daß sie, weit entfernt, die überlegenen Feinde zu fürchten, nur mit allzu grosser Kühnheit auf sie los giengen. Sie trieben zuerst die französische Avantgarde, welche, 8000. Pferde stark, unter dem Grafen von Dammartin, bey Brattelen stund, zurücke; warfen sodann ein anderes Corps von 10000. Mann bey Mutrenz über den Haufen; und durch
d. 26. diesen glücklichen Anfang noch verwegener
Aug. gemacht, sezten sie, wider die Warnungen ihrer Hauptleute und der Basler, durch den Birsfluß, um sich durch die ganze feindliche Armee durchzuschlagen. Allein hier fanden sie ihren Untergang. Die Franzosen umringten sie auf allen Seiten; ihre Schlachtordnung wurde getrennt, und ein Theil von

ihnen

ihnen wurde an die Birs zurückgetrieben, 1444
und die andern suchten, nach Basel zu kommen. Das Kriegsvolk dieser Stadt that einen Ausfall, um ihren Freunden aus dem Gedränge zu helfen. Allein, da man von den Thürmen die Anstalten entdeckte, die der Dauphin machte, um diese Leute abzuschneiden, so mußte man nur eilen, sie wieder in die Stadt zu bringen. Die Schweizer, die nun den Weg nach Basel sich nicht öfnen konnten, flüchteten in das Siechhaus und den ummauerten Kirchhof bey St. Jacob. In demselben wurden sie von den Feinden mit Stücken beschossen, und, nach etlichen Stürmen, endlich überwältiget. Das ganze Corps, das nach Basel abgeschickt worden war, wurde niedergemacht, bis auf zwölf oder sechzehen, die noch entkamen, aber zu Hause von den Ihrigen beynahe als Verräther behandelt und lebenslang verächtlich gehalten wurden, weil sie sich nicht mit den übrigen hatten todschlagen lassen. Der Dauphin hatte nun wohl den Sieg erfochten, und blieb zum Beweise desselben, nach damaligem Kriegsgebrauche, drey Tage auf der Wahlstatt stehen. Allein dieser Sieg hatte viel gekostet, indem er, bey der unerhörten Wut, mit welcher die Schweizer fochten, über 5,000. Mann verlohr. Er fand daher nicht rathsam, weiter in die Lande der Eidgenossenschaft einzudringen, sondern zog sich nach dem Sundgau und El-

1444 saß zurücke, und schloß, noch vor Ablauf dieses Jahrs, nach Erhaltung einer mäßigen Geldsumme, mit der Stadt Basel und den Schweizern einen Frieden auf zwanzig Jahre. x)

So bald diese leztern von dem zwar ruhmvollen, aber unglücklichen Schicksale ihrer Truppen Nachricht erhielten, so liessen sie die Belagerung der Stadt Zürch aufheben. Der innerliche Krieg dauerte indessen, unter mancherley Auftritten und Abwechslungen, und unter verschiedenen Tractaten, fort, bis in das J. 1450. da endlich die Zürcher ihrem Bunde mit dem Hause Oesterreich entsagten, und dagegen die verlohrnen Ortschaften zurückbekamen, und beyde Theile sich verglichen, weiter keine Entschädigung von einander zu fodern. Die Streitigkeiten und Ansprüche Oesterreichs gegen die Eidgenossen sollten, durch den Kurfürsten von der Pfalz und die Reichsstadt Ulm, entweder gütlich oder rechtlich ausgemacht werden. Allein es findet sich keine Nachricht, wie dieser schiedsrichterliche Spruch ausgefallen. Vermuthlich unterblieb er, und die Sachen behielten beyderseits ihre unentschiedene Lage. Da der Canton Schweiz, in diesem einheimischen Krie-

ge,

x) *Pirckheimer*, de Bello Helvet. ap. *Freher*. T. 3. p. 58. *Layriz*. Exercit. de Armeniacis, P. Daniel, 6. Th. p. 500. & 619. sqq.

ge, eine Hauptpartey wider Zürch vorstell- 1444
te, welcher die andern Cantons nur als Hel-
fer beystunden, so wurden von dieser Zeit an,
in Deutschland, alle Eidgenossen über-
haupt unter dem Namen der Schweizer
begriffen. y)

Die Armagnaken, welche ihre Win-
terquartiere in dem Elsasse, Sund- und
Brisgau genommen hatten, fuhren fort,
viele Plackereyen und Gewaltthätigkeiten
auszuüben, wodurch sie sich auch den Na-
men der Schinder erwarben. Manche
Edelleute in dortigen Gegenden machten, in
der Schinderey, mit ihnen gemeine Sache.
Die Klagen kamen vor den Kaiser, welcher,
auf dem eben damals zu Nürnberg ver-
sammleten Reichstage, solche den Ständen
vortrug. Es wurde beschlossen, an den Dau-
phin eine Gesandschaft deßwegen abgehen
zu lassen. Diese kam nach Nürnberg zu-
rücke, mit französischen Gesandten, welche
das bisherige Verfahren rechtfertigen soll-
ten. Sie beruften sich darauf, daß ihre
Kriegsvölker nicht für sich selbst gekommen,
sondern von Friedrichen selbst wären ver-
langt worden; daß er ihnen zwanzig Oerter,
zum Unterhalte und Winterquartiere, zwar
versprochen, aber nicht eingeräumet hätte,
und daß folglich der Dauphin, durch die
Noth gedrungen, für seine Truppen so gut
hätte

y) Häberlin, l. c. p. 171. sq.

1444 hätte sorgen müssen, als es möglich gewesen. Der Kaiser, dem durch diese Verantwortung alle Schuld zugeschoben wurde, wendete dagegen ein: er hätte zwar von dem Könige von Frankreich Hülfe begehrt; aber nur 5,000. Mann; dafür wären aber 40,000. gekommen. Diese hätten sich verschiedener Reichsländer und Städte bemächtiget; und deßwegen hätte er billig Bedenken getragen, ihnen die versprochenen zwanzig Städte und Märkte einzuräumen; es möchte also der König, wenn er ein Freund des deutschen Reichs seyn wollte, entweder alle seine Völker wieder zurückfodern, oder doch nicht mehrere auf dem Reichsboden stehen lassen, als er anfangs verlanget hätte.

K. Friedrich mochte in diesem Stücke vollkommen Recht haben: allein der Vorwurf blieb doch immer, daß er für den Unterhalt dieser Kriegsleute nicht gehörig gesorgt hatte, ungeachtet der Dauphin, Ludwig, wie er noch bey Langres stunde, dem österreichischen Gesandten, der ihn ersuchte, bald aufzubrechen, zur Nachricht sagte: man sollte es nicht an Lebensmitteln für seine Leute fehlen lassen, indem er sonst nicht im Stande wäre, sie zurückzuhalten, wenn sie die größten Unordnungen verübten. Man versprach, dafür zu sorgen, und er bekam noch drey verschiedne Gesandschaften, die ihm alles dieses immer von neuem versicherten. Gleichwohl

fand

fand das französische Heer nirgends die nö- 1444
thigen Lebensmittel; und nachdem die Schwei-
zer geschlagen waren, sorgte man noch we-
niger dafür; und da erfolgte nun freylich
das, wofür man zum Voraus gewarnet
worden war. z)

Die französischen Gesandten reißten nicht sehr vergnügt von Nürnberg ab; und der Kaiser, nebst den Ständen, merkte, daß man die fremden Gäste mit guten Worten nicht so leicht fortbringen würde. Es wurde daher beschlossen, sich zu einem Reichskriege wider die Franzosen zu rüsten, vorher aber, durch eine nochmalige Gesandschaft, zu versuchen, ob sich die Sache nicht ohne Gewalt der Waffen ausmachen liesse. Der Versuch war nicht vergeblich. K. Karl VII. versicherte seine Neigung zum Frieden; und man vergliech sich, bey einer Zusammenkunft 1445
zu Trier, daß die französischen Völker nicht d. 13.
länger, als bis den 20. März, in dem El- Febr.
sasse bleiben, innerhalb dieses Termins sich aller Ausschweifungen enthalten, die besetzten Oerter räumen, und alle Gefangene unentgeldlich los lassen sollten. Dagegen entsagten die Reichsstände allen Ansprüchen auf eine Schadloshaltung; und auf solche Art endigte sich dieser Streit, ohne daß man nöthig hatte, sich in einen Krieg einzulassen, wozu ohnedem die wenigsten Stände in Deutsch-

z) s. Préf. des Mem. de Comines, *nouv. Edit.*

1445 Deutschland Lust bezeigten. Der Elsassische Adel und das Landvolk, welche gegen die Armen Zecken sehr aufgebracht waren, verfolgten sie bey ihrem Abzuge, jagten ihnen einen Theil ihres Raubs wieder ab, und schlugen, besonders in dem Leberthale, eine Menge von ihnen todt; wie dann ihre Officiere selbst gestunden, daß sie bey diesem Zuge in Deutschland auf die 10,000. Mann eingebüsset hatten, ohne die Grafen, Herren und Ritter mit zu rechnen.

Der verwirrte Zustand der Kirche dauerte noch immer fort; und die Versammlung zu Basel, die beynahe in Unthätigkeit gekommen war, wurde von vielen als unnütz angesehen. Obgleich Deutschland das System der Neutralität in Absicht auf die Päbste gewählt hatte, so äusserte sich doch bey manchen, und besonders bey dem Kaiser selbst, eine Neigung für den P. Eugen. Felix hatte wenig Freunde, ausser den Kurfürsten von Trier und von Köln. In Vertrauen auf K. Friedrichs Gesinnung that Eugen einen Schritt, der zwar eines Theils Unwillen erregte, am Ende aber doch zu seinem Vortheil ausschlug. Er entsetzte die gedachten Kurfürsten ihrer erzbischöfl. Würde, und ernennte eigenmächtig andere an ihre Stelle. Diese Vermessenheit bewog die andern Kurfürsten, sich ihrer abgesezten Collegen mit allem Ernste anzunehmen, und
1446 in dem folgenden Jahre 1446. einen Kurfür-

fürstentag zu Frankfurt zu halten. Auf 1446
demselben schlossen sie unter sich einen beson-
dern Verein, durch den sie besonders der
Kirchentrennung einmal ein Ende zu machen
suchten. Sie wurden auch einig, Felix V.
für den rechtmäßigen Pabst zu erkennen, im
Fall Eugen IV. sich weigerte, die Absetzung
der Erzbischöfe zu Trier und zu Köln, die
dem Kurfürstentage auch beygewohnt hatten,
aufzuheben. Obgleich der Kaiser den Ent-
schliessungen der Kurfürsten nicht beytrat, so
schickte er doch, mit ihren Gesandten, auch
für sich einen nach Rom, um dem dortigen
Pabst dasjenige, was zu seinem Frieden dien-
te, nachdrücklich zu Gemüthe zu führen. An-
fänglich glaubte Eugen, daß es seine Wür-
de erfodere, mit Härte zu antworten. Als
ihm aber vorgestellt wurde, daß er Gefahr
liefe, von der deutschen Nation ganz ver-
worfen zu werden, so gab er nach, und be-
willigte vorläufig, was man von ihm ver-
langte. Dieses bestund in den zween Haupt-
puncten, daß er die besagten Erzbischöfe wie-
der einsetzen, und die Versammlung zu Frank-
furt beschicken wollte, wo alle noch streitige
Materien sollten auseinander gesezt werden.
Bey dieser Versammlung waren die drey
geistliche Kurfürsten und der von der
Pfalz, ingleichen die Erzbischöfe von Mag-
deburg, Bremen und Salzburg, in Per-
son zugegen. Sachsen und Brandenburg
schickten Gesandte; und viele andere geistliche

und

1446 und weltliche Fürsten thaten ein Gleiches. Der Kaiser ließ, in seinem Namen, die Bischöfe von Augsburg und Chiemsee, die Markgrafen von Baden und von Brandenburg, nebst seinem Canzler, von Schlick, und Hartungen von Cappel, einem damals sehr berühmten Rechtsgelehrten, als Commissarien, dabey erscheinen. Auch sein Minister, Aeneas Sylvius, aus dem vornehmen Hause Piccolomini, der ehemals es mit der Versammlung zu Basel gehalten, seit kurzem aber sich auf P. Eugens Seite geneigt hatte, und in diesen Angelegenheiten der Kirche und des Staats schon zweymal nach Rom gesendet worden war, mußte von dort aus sogleich nach Frankfurt gehen, weil man seine in Unterhandlungen schon geprüfte Geschicklichkeit mit Recht nöthig zu haben glaubte. Das Concilium zu Basel schickte den Cardinal von Arles nebst einigen Doctoren. Von Seiten Eugens kam sein Legat, Johannes von Carvajal und Nikolaus von Cusa. Von den zween vordersten Bevollmächtigten, die er ernannt hatte, blieb der erste, der Bischof von Lüttich, ganz weg; und der andere, der Bischof von Bologna, langte erst zu Ende des Convents an. Das Aussenbleiben dieser zween Prälaten hätte dem Interesse Eugens sehr leicht schädlich werden können; zumal, da man vernahm, daß dieser Pabst den an ihn abgefertigten Gesand-

sandten eine sehr ungünstige Antwort ertheilt 1446
hatte. Es ließ sich alles dazu an, daß sich die Reichsstände für den P. Felix, und das Concilium zu Basel, welches nichts als lauter Willfährigkeit bezeugte, erklären wollten. Aeneas Sylvius war es fast allein, der solches noch hintertrieb. Er machte einen Entwurf, der, wenn gleich nicht durchgängig, doch durch die Mehrheit der Stimmen gut geheissen wurde. Zu Folge desselben sollte man Eugen als rechtmäßigen Pabst erkennen; unter der Bedingniß, daß er 1) ein allgemeines Concilium halten; 2) die Decrete der beyden leztern Concilien, insonderheit die von den Reichsständen angenommene Schlüsse des Baselischen, bestätigen; 3) den Beschwerden der deutschen Nation gegen den römischen Hof abhelfen; und 4) die beyden Kurfürsten von Trier und von Köln wieder in ihre Erzbisthümer einsetzen sollte. Eugen bekam 1447
durch eine neue Gesandschaft des Kaisers und verschiedner Fürsten von dem Resultate der frankfurtischen Berathschlagungen Nachricht; und ungeachtet er an dem nemlichen Tage, da er derselben Audienz ertheilt hatte, tödlich krank wurde, so kam doch alles, durch die Cardinäle, die er dazu bevollmächtigte, zur Richtigkeit, so, daß die Gesandten, im Namen K. Friedrichs und der deutschen Nation dem P. Eugen IV vor seinem Sterbebette noch die Obedienz lei-

1447 steten. Wenige Tage darauf starb er, und Thomas, aus dem Städtchen Sarzana gebürtig, der vor kurzem Bischof von Bologna geworden, und erst seit wenigen Monaten, wegen der guten Dienste, die er als Legat in Deutschland geleistet, zur Cardinalswürde gelanget war, wurde zu seinem Nachfolger erwählt. Dieser gab sich den Namen Nikolaus V. und zeigte sich, in seiner glänzenden und glücklichen Regierung, als einen weisen Vorsteher der Kirche und grossen Beförderer der Wissenschaften. a)

Seine erste Sorge war, das wichtige Geschäfte, das unter seinem Vorfahrer schon grösstentheils berichtiget worden, gänzlich hinauszuführen, und alle Stände des deutschen Reichs unter seinen geistlichen Gehorsam zu bringen. Hierinnen wurde er von dem Kaiser auf das beste unterstüzt; Deutschland erkannte ihn für seinen Oberhirten, und wollte nun auch, durch Beylegung des Streits über die Provisionen des apostolischen Stuhls, die Eintracht auf
1448 das dauerhafteste befestigen. Durch die Bemühungen des um Rom so verdienten Aeneas Sylvius, und mit Beystimmung der meisten Kurfürsten und einiger anderer geistlichen und weltlichen Fürsten, schloß Friedrich III. mit Nikolaus V. die berufenen

a) Aen. Sylv. de Stat. Europ. ap. *Freher.* Tom. 2. p. 155. sqq.

senen Concordata Nationis Germanicæ, oder 1448
Vergleichs-Artikel der deutschen Nation, deren Hauptinnhalt in folgendem bestehet: 1) In gewissen Fällen sollen die päbstlichen Provisionen Statt haben; d. i. der Pabst soll gewisse Präbenden vergeben können, und in solchen Fällen soll derjenige, der sonst befugt ist, sie zu vergeben, zurückstehen. Solche Präbenden sind alle diejenigen, die bey dem apostolischen Stuhl erledigt werden, als: Patriarchate, Erz- und Bißthümer, Priorate, und andere Kirchen-Aemter, mit oder ohne Seelsorge, weltliche oder regulierte, d. i. bey denen man an die Beobachtung einer gewissen Regel, z. Ex. Augustins, Benedicts ꝛc. gebunden ist; ferner Präbenden, die durch Absetzung, Versetzung, Entsagung des Besitzers, oder auch dadurch ledig werden, wann die Wahl und Berufung einer gewissen Person den Kirchengesetzen nicht gemäß ist, und daher von dem Pabste verworfen wird. Weiter, die Präbenden der Cardinäle und römischen Hofbeamten, wie auch der Legaten und päbstl. Bothschafter; die Präbenden derjenigen, die in Geschäften an den römischen Hof reisen, oder von demselben wieder abreisen, wann solche Personen an einem Orte, der nicht über zwo Tagreisen von dem päbstlichen Hofe entfernt ist, mit Tode abgehen. Die Präbenden der römischen Hofbeamten, die entweder als Reisende, oder um ihrer Ge-

1448 sundheit oder Ergötzung willen, an einem Ort, innerhalb zweyer Tagreisen von dem Hofe, sich befinden und daselbst sterben. Dieser Ort muß aber nicht ihr ordentlicher Wohnplatz seyn; denn in diesem Falle hat die päbstliche Provision nicht Statt. Endlich gehören noch hieher die Präbenden, welche Personen, die von dem apostolischen Stuhl zu höhern Würden in der Kirche, als: nemlich zu Patriarchaten, Erz- und Bißthümern, auch Prioraten befördert werden, zur Zeit dieser Beförderung besessen haben, ingleichen auch diejenigen, die durch den Pabst unmittelbar vergeben worden, ohne daß je ein Widerspruch dagegen vorgekommen, und die mithin ihm überlassen bleiben. 2) In den übrigen Stiftern und Klöstern, sie mögen unmittelbar unter dem apostolischen Stuhle stehen, oder nicht, soll die kanonische Wahl verstattet seyn, und denjenigen bleiben, die durch Gesetze, Herkommen oder Privilegien dazu berechtiget sind. Doch soll innerhalb des von dem P. Nikolaus III. bestimmten Termins die Bestätigung der Wahl bey dem Pabste gesucht werden. Dieser Termin ist also bestimmt, daß der erwählte Vorsteher einer Kirche oder eines Klosters, binnen eines Monats nach der ihm geschehenen Bekanntmachung der Wahl, entweder selbst oder durch einen Bevollmächtigten, die Reise zu dem

dem Pabste antreten, und dazu weiter nicht 1448
mehr Zeit sich nehmen soll, als, in Ansehung der Entfernung der Oerter, nöthig ist. Da es übrigens einem Erwählten, nach dem geistlichen Rechte frey stehet, sich einen Monat lang zu bedenken, ob er die auf ihn gefallene Wahl annehmen wolle, oder nicht, so darf solcher erst binnen eines Monats nach Ertheilung seiner Einwilligung die Reise antreten. Wenn nun innerhalb dieses Termins die Wahl dem Pabste angezeigt wird, und im übrigen den Vorschriften der Kirche gemäß ist, so soll er verbunden seyn, sie zu bestätigen. Werden sie ihm aber nicht angezeigt, oder sind sie fehlerhaft, so kan er sie verwerfen, auch wohl, nach Befinden der Umstände, eine würdigere Person selbst ernennen. Diejenigen, welche auf solche Art von dem Pabste bestätigt oder auch selbst ernennet worden sind, sollen nichts desto weniger ihren Patriarchen oder Erzbischöfen den Eid und alle andere Pflichten leisten, die sie ihnen schuldig sind. Uebrigens werden von der Verbindlichkeit, bey dem apostolischen Stuhle die Bestätigung zu suchen, ausgenommen Klöster und andere reguläre Präbenden, bey denen es bisher nicht gewöhnlich gewesen, die Bestätigung des Pabsts zu suchen; ingleichen auch die andern geistlichen Würden und Präbenden, sie seyen gleich von der weltlichen oder regulären Classe; in Ansehung welcher der Pabst die Besetzung den-

1448 jenigen überläßt, denen sie ordentlicher Weise zustehet; doch mit Ausnahme der höhern Würden bey den Stiftskirchen und anderer Präbenden, deren Bestätigung sich der Pabst vorbehalten hat. 3) Die Präbenden, welche im Februar, April, Junius, August, October und December, ledig werden, soll derjenige vergeben, dem es ordentlicher Weise zukommt, und der Pabst soll sich dergleichen Präbenden zur Vergebung nicht vorbehalten, und keine Anwartschaften darauf ertheilen, und überhaupt auf keinerley Weise dabey hinderlich seyn. Doch sind von dieser Regel ausgenommen alle diejenigen Präbenden, deren Ertheilung dem Pabste, wie in dem 1. Cap. bemerket worden, zustehet. Hingegen solche Präbenden, die im Januar, März, May, Julius, September und November, welches die päbstlichen oder apostolischen Monate sind, ledig werden, soll der Pabst zu vergeben Macht haben. Derjenige aber, der sie von ihm erhalten, soll innerhalb dreyer Monate, von dem Tage an, da die Erledigung der Präbende bekannt geworden, an dem Orte, wo er die Präbende zu ziehen hat, sich einfinden; widrigenfalls soll dieselbe von demjenigen vergeben werden, der sonst dazu befugt ist. (Dieser leztere Punct ist in der Folge in so weit abgeändert worden, daß es schon genug seyn soll, wenn der Pabst, innerhalb dreyer Monate,

nate, von dem Tage der bekannt geworde- 1448
nen Erledigung an zu rechnen, die Präben-
de jemanden ertheilt, und diese Ertheilung
auch noch innerhalb des besagten Termins
entweder denjenigen, die sonst die Präbende
zu vergeben hätten, gemeldet, oder an dem
Orte, wo dieselbige zu empfangen ist, öf-
fentlich bekannt gemacht wird.) 4) Von
allen Kathedralkirchen und Mönchs-
klöstern sollen die neuangehenden
Bischöffe und Aebte der apostolischen
Kammer die Einkünfte des ersten
Jahrs (Annaten,) von dem Tage
der Erledigung einer solchen Stelle an
gerechnet, nach der bey der Kammer
eingeführten Taxe, entrichten; und
zwar die Hälfte davon binnen eines Jahrs,
von dem ruhigen Besitze der gedachten Stel-
len an zu rechnen; und die übrige Hälfte in-
nerhalb des folgenden Jahrs. Wenn al-
lenfalls eine solche Stelle öfter, als einmal,
in einem Jahre erlediget würde, so sollen
die Annaten nur für das erste mal bezahlt
werden. Ein Gleiches gilt auch in Anse-
hung anderer Würden, Aemter und Prä-
benden, welche von dem Pabste vergeben
werden. (Ganz unbeträchtliche Präben-
den, wie auch diejenigen, welche durch An-
wartschaft oder durch Vertauschung erlan-
get werden, sind frey von der Entrichtung
der Annaten.) Uebrigens, wenn einige
Stifter und Abteyen mit einer allzugrossen

1448 Taxe beschweret sind, so will der Pabst für solche eine billigere Taxe festsetzen; und durch eine eigene Commißion in denjenigen Gegenden, wo man sich über den allzuhohen Anschlag beklagt, nach Beschaffenheit der Zeiten und Umstände, den Beschwerden abhelfen lassen.

Durch diesen Vertrag räumte nun der Kaiser dem apostolischen Stuhle manches wieder ein, was ihm die Kirchenversammlung zu Basel abgesprochen hatte. Es entstunden daher viele und lange Streitigkeiten darüber. Friedrich hatte nur die Beystimmung einiger, nicht aller, Reichsfürsten dazu erhalten. Die Annaten, welche dazu dienen sollten, eine Kriegscasse zu errichten, deren man sich in den Kriegen wider die Mohammedaner und andere Feinde der Christenheit bedienen könnte, wurden nicht dazu angewendet; und ziehen noch bis izt grosse Summen aus Deutschland, ohne daß dieses dafür nur irgend einigen Vortheil hat. Der römische Hof blieb auch nicht genau bey den ausgemachten Artiteln, sondern machte nach und nach vielerley Neuerungen, wodurch die deutsche Nation zu öftern Klagen bemüßiget wurde. Sie mußte sich dagegen auch von Päbsten beschuldigen lassen, daß sie die Concordaten nicht genau hielte. Inzwischen erlangten diese doch, ungeachtet der häufigen Widersprüche, durch kai-

kaiserliche Mandate, durch Wahlcapitula- 1448
tionen und durch die Reichshofraths-Ordnung, genugsame Bestätigung, so, daß sie allerdings noch für ein Reichsgesetz anzusehen sind; ob es gleich mitten in Deutschland einige, und in den Niederlanden (die doch zur Zeit der Errichtung der Concordaten zu dem Reiche gehörten,) recht viele Stifter giebt, die sich von je her nicht daran kehrten, und nebst diesem auch die Protestanten, vermög des Religionsfriedens, die Verbindlichkeit derselben nicht erkennen dürfen. b)

Der Vergleich Friedrichs III. mit Nikolaus V. zog die Aufhebung des Conciliums zu Basel nach sich. Der Kaiser kündigte demselben das sichere Geleit auf; und da die Prälaten und Doctoren sich dennoch weigerten, die Stadt, in welcher sie bereits in das siebzehnde Jahr beysammen waren, zu verlassen, so gebot er den Baslern, unter Androhung der Acht, daß sie die widerspänstigen Väter fortschaffen sollten. Diese giengen nun endlich nach Lausanne, und sezten daselbst ihr Concilium weiter fort. Allein es dauerte kein völliges Jahr mehr. Nicht nur deutsche, sondern auch auswärtige Fürsten arbeiteten eifrig daran, der Spaltung ein Ende zu machen; und man ward auf einer Versammlung zu Lion darüber ei-

b) *Link.* de Concordat. Nat. German. (Altorf. 1680.) Concordata Nat. Germ. ex ed. Horixii, p. 61—82.

1448 nig, den P. Felix V. der sich damals zu Genf aufhielt, zu ersuchen, daß er seine Würde, unter gewissen Bedingungen, welche P. Nikolaus V. zu bewilligen hätte, niederlegen möchte. Beyde Päbste liessen sich willig
1449 finden. Felix dankte ab, und erlangte dafür von seinem ehemaligen Gegner so viel Ehre und Vorzüge, als er nur, ohne Pabst zu seyn, haben konnte. Das Concilium zu Lausanne, welches ihn im J. 1439. zu Basel gewählt hatte, nahm hierauf eine Vacanz des päbstlichen Stuhls an, und wählte den nemlichen Nikolaus, den es bisher nicht hatte erkennen wollen; und nach dieser Wahl hob es sich selbst auf, und überließ die Kirche der Regierung dieses nun allgemein angenommenen Hauptes.

So wie K. Friedrich das Interesse der deutschen Nation gegen den Pabst nicht sonderlich beobachtete, so wußte er auch seine und des Reichs Rechte bey der in dem Herzogthum Meyland vorgefallenen Veränderung nicht mit Nachdruck geltend zu machen. Herzog Philipp Maria, der jüngere Sohn des ersten meyländischen Herzogs Johann Galeaz, starb im J. 1447. ohne männliche oder rechtmäßige Erben zu hinterlassen. Er hatte eine einige natürliche Tochter, Blanca Maria, welche mit dem Grafen Franz Sforza vermählt war. Dieser Graf war auch ein natürlicher Sohn von Mucius Attendu-

tendulus Sforza, der, seiner Herkunft nach, ein Bauer war, aber sich in Kriegsdiensten so hervorthat, daß er einer der größten Generale seiner Zeit wurde. Sein Sohn, Franz, übertraf ihn noch in den Eigenschaften, die einen grossen Feldherrn ausmachen, und leistete insonderheit seinem Schwiegervater, vor und nach seiner Vermählung, wichtige Dienste. Allein, dem ungeachtet, entstunden zwischen ihnen öfters Uneinigkeiten, und Sforza ward von dem Herzoge empfindlich gedrückt. Kurz vor seinem Tode suchte dieser wieder die Freundschaft seines Schwiegersohns, und machte ihm Hofnung zur Erbfolge, weil er in dem Kriege, den er damals sehr unglücklich wider Venedig führte, ohne dessen Beystand sich nicht mehr zu helfen wußte. Sforza ließ sich durch die schöne Perspective leicht anlocken, und zog mit einem Corps Truppen dem Herzog zu Hülfe. Allein ehe er noch anlangen konnte, erhielt er, die unerwartete Nachricht von dessen Tode, welcher die äusserste Verwirrung in dem Herzogthum Meyland zur Folge hatte. 1449

Denn, ausser dem, daß das Volk aller Orten sich empörte und die Freyheit wieder erhalten wollte, und daß die Venetianer sich dieser Umstände bedienten, um ihre Eroberungen noch weiter zu treiben, so zeigten sich auch verschiedene Prätendenten zu dem

Her-

1449 Herzogthum. Alfons, K. von Aragonien und beyden Sicilien berufte sich auf ein Testament, in welchem der verstorbene Herzog, Philipp Maria, ihn zum Erben sollte eingesezt haben. Karl, Herzog von Orleans, der älteste Sohn von Valentina Visconti, der einzigen Schwester des erstgedachten Herzogs, berufte sich auf die Ehepacten seiner Mutter, vermöge welcher diese Prinzeßin und ihre männlichen Nachkommen, nach Abgang des viscontischen Mannsstammes, die Erbfolge in dem meyländischen Staate erlangen sollten. Franz Sforza berufte sich auf seine Ehe mit Blanca Maria und auf die Hofnung, die ihm sein Schwiegervater gemacht hatte. Sein Grund war der schwächste, aber sein Glück und seine Waffen waren die stärksten. König Alfons zeigte keinen Ernst, und der Herzog von Orleans, dem es daran nicht fehlte, hatte nicht genug Macht, um seinen Anspruch durchzusetzen. Die grösten Hindernisse, welche Franz Sforza antraf, kamen von Seiten der Venetianer, die gewaltig um sich griefen, und der Stadt Meyland, welche wieder eine Republik seyn wollte. Sforza schickte sich in die Zeit, und diente als General dieser Republik, über welche er als Fürst zu herrschen verlangte. Er verrichtete in dem Kriege gegen Venedig, seiner Gewohnheit nach, wiederum sehr tapfere Thaten, und würde noch mehrere

rere verrichtet haben, wenn ihm nicht die 1449
Meyländer aus Mißtrauen, bey mehr als
einer Gelegenheit, die Hände gebunden hät-
ten. Da seine Republik mit Venedig ei-
nen Frieden zu schliessen suchte, so kam er
ihr, nicht als General, sondern als Graf
Sforza, hierinnen zuvor. Er gab den
Venetianern ihre Gefangene und die von
ihm in dem Gebiethe von Brescia und Ber-
gamo eroberten Plätze, nebst Crema, zu-
rücke; und erhielt dagegen von ihnen das
Versprechen, daß sie ihm nicht nur den übri-
gen meyländischen Staat ganz überlassen,
sondern auch, zur Eroberung desselben, mit
Volk und Gelde beystehen wollten. Sie
thaten es auch, aber nur eine kurze Zeit lang;
indem sie sich bald wieder mit der Stadt
Meyland verbanden und ihre Völker ge-
gen Franz Sforza fechten liessen. Allein
dieser bemächtigte sich, dem ungeachtet, ei-
nes Platzes nach dem andern; besiegte alle
Schwierigkeiten, und wurde endlich in Mey-
land, wo bisher Uneinigkeit und Partey-
geist, und zulezt, da er die volkreiche Stadt
aufs engste einschloß, Hungersnoth geherr-
schet hatte, als Oberherr erkannt und auf-
genommen.

Nun müssen wir doch sehen, was Kai-
ser Friedrich III. als Oberlehnsherr bey die-
ser Sache that. Er schickte, nach dem To-
de des Herzogs Philipp Maria Commis-
sarien

1449 sarien nach Meyland, um von dem Staate, als einem erledigten Reichslehn, Besitz zu nehmen. Allein, da die Einwohner der Hauptstadt mit dem Gedanken umgiengen, wieder eine Republik zu errichten, so wollten sie den römischen König nur unter gewissen Einschränkungen für ihren Oberherrn erkennen. Aeneas Sylvius, der einer von den Commissarien war, meynte, es wäre besser, etwas, als gar nichts zu erhalten; weil er, nach dem Charakter K. Friedrichs, nicht vermuthete, ja auch, bey den damaligen Umständen, gesezt, es wäre auch ein thätigerer Regent auf dem Throne gesessen, nicht erwarten konnte, daß Deutschland etwas ernstliches gegen Meyland ausführen würde. Aber die andern Commissarien dachten nicht, wie er. Sie verwarfen die Vorschläge, und giengen wieder zu dem Kaiser zurücke. Während der Zeit, da Franz Sforza die Stadt Meyland enge eingeschlossen hielt, suchten die Einwohner selbst bey Friedrich III. Hülfe. Er schickte ihnen wieder den Aeneas Sylvius, nebst einem Rechtsgelehrten, welche viele Mühe und Gefahr ausstunden, ehe sie in die blokquirte Stadt kommen konnten. Sie versprachen, im Namen des Kaisers, Hülfe, wenn die Bürgerschaft sich ihm unterwerfen wollte. Die Hälfte derselben war bereit, solches ohne weitere Bedingniß zu thun, und machte einen Aufruhr, der aber von den Re-

gen-

genten der Stadt wieder gedämpft, und so- 1449
dann die schon angefangene Unterhandlung
mit den kaiserl. Bevollmächtigten fortgesezt
wurde. Man verglich sich endlich auf ge-
wisse Bedingungen, die zwar die Macht des
Kaisers einschränkten, aber ihm doch ansehn-
liche Einkünfte aus Meyland hoffen liessen.
Die Artikel des Vergleichs gefielen Frie-
drichen; aber eben. als wenn sich die Mey-
länder an seinem Wohlgefallen könnten ge-
nügen lassen, dachte er nun weiter nicht an
die Hülfe, die sie von ihm erwarteten, und
sie kehrten sich auch weiter nicht an ihn, son-
dern thaten für sich, was sie für gut fan-
den. c) Das Haus Sforza behielt das
Herzogthum Meyland bis in das folgende
Jahrhundert, da blutige Kriege deßwegen
entstunden. Ein Sohn von dem ersten Her-
zoge, Franz Sforza, erhielt von dem
Sohne Friedrichs III. die Belehnung, und
eine Enkelin desselben wurde sogar Maximi-
lians I. Gemahlin.

So sehr die Lombardie in Bewegung 1450
war, ohne daß das Ansehen des deutschen
Kaisers etwas vermochte, so sehr war auch
selbst Deutschland in Unruhe, ohne daß
das Oberhaupt desselben viel Eifer oder Ge-
walt hatte, solche zu stillen. Plünderungen
und Fehden, Streitigkeiten und Kriege der
Fürsten mit ihren Nachbarn, ja mit ihren
nach-

c) Häberlin, l. c. p. 217 — 234.

1450 nächsten Blutsverwandten, waren das, wovon man am häufigsten hörte. Die rheinischen Gegenden und besonders die Pfalz, nebst der dem Kurfürsten zustehenden elsassischen Landvogtey, hatten von den unbändigen Grafen von Lützelstein vieles auszustehen, und obgleich Kurfürst Ludwig IV. sie im J. 1447. gedemüthiget und eingeschränkt hatte, so kündigten sie doch gleich die Bedingnisse, die sie hatten eingehen müssen, wieder auf, als erstgedachter Kurfürst, im J. 1449. mit Tode abgieng. Sie verliessen sich auf die Unterstützung des Kurfürsten von Mainz, des Herzogs von Zweybrücken und des Markgrafen von Baden, welche größtentheils aus nichts bedeutenden Ursachen das kurpfälzische Haus anfeindeten. Die Umstände waren bedenklich. Kurfürst Ludwig hatte nur einen einzigen Prinzen, Philipp, hinterlassen, der kaum ein Jahr alt war. Sein Onkel, Friedrich, sollte, dem väterlichen Testament zu Folge, über ihn die Vormundschaft führen. Er übernahm auch dieselbe nebst der Administration des pfälzischen Kurfürstenthums, und suchte anfangs, obschon vergeblich, die Irrungen in der Güte beyzulegen. Bey immer zunehmender Gefahr verfiel man ernstlich auf den Entwurf, den einige, schon gleich nach Ludwigs IV. Tode, im Sinne hatten, nemlich den Vormund, Friedrich selbst zum Kurfürsten zu machen. Man versprach sich

von

von seiner Klugheit und von seinem Muthe 1450
weit mehr, wenn er für seine eigene Lande
und Unterthanen stritte, als wenn er sie nur
in der Eigenschaft eines Administrators ver-
theidigte. Friedrich, dem sein Bruder
auf dem Sterbebette ausdrücklich empfohlen
hatte, dem Prinzen Philipp, bey dem An-
tritte seines achtzehnden Jahrs, die Regie-
rung zu überlassen, wollte einen solchen
Schritt nicht für sich allein thun, ungeachtet
er in der Pfalz nicht unerhört war. Er
berufte also die der Pfalz angehörige Prä-
laten, Grafen, Herren, Ritterschaft und
Vasallen, als die vornehmsten Räthe und
Glieder des Fürstenthums der Pfalzgraf-
schaft zu zweyen malen zusammen; und von 1451
diesen wurde er einmüthig ersucht, daß er den
jungen Prinzen Philipp für seinen eigenen
Sohn annehmen, statt dessen die kurfürstli-
che Regierung bis an seinen Tod, in seinem
eigenen Namen, führen; dagegen aber, da-
mit diesem und seiner männlichen Nachkom-
menschaft in der Erbfolge nicht geschadet wer-
de, in dem ehelosen Stand, so lange von
diesen einer im Leben, beständig verbleiben,
auf sein väterliches und mütterliches Erb-
theil zu ihrem Besten Verzicht thun, und
dieses so wohl, als was er sonsten bereits
für sich erworben, mit den Kurlanden auf
ewig verknüpfen, auch schriftliche Versiche-
rung wegen der drey Puncte ausstellen möch-
te, diesem Vater, Kurfürst Ludwig III.

1451 zu einem Haus- und Landesgesetze gemacht hatte. Diese Puncte waren, daß erstlich die Universität zu Heidelberg in ihrer Einrichtung erhalten, ferner, daß nichts von den kurfürstlichen Landen veräussert, und endlich, daß in dem Kurfürstenthum keine Juden sollten geduldet werden. Da auf solche Weise dem Prinzen Philipp, der ohnedem noch fünfzehn Jahre unter der Vormundschaft seines Onkels hätte stehen müssen, nichts entgieng, sondern vielmehr für dessen Vortheil gesorgt wurde, so fand dessen Mutter, Margaretha von Savoyen, eine Tochter des ehemaligen Pabsts Felix V. kein Bedenken, diesen Antrag genehm zu halten, und den Administrator selbst um die Bewilligung desselben zu bitten. Friedrich entschloß sich dazu, und that noch mehr, als man verlangte, indem er versprach, auch dasjenige, was er in Zukunft an sich bringen würde, den Kurlanden einzuverleiben. Indessen sahe er wohl, daß bey einer so besondern und wichtigen Sache die Einwilligung und Bestätigung des Kaisers erfoderlich wäre. Er suchte dieselbe durch eine eigene Gesandschaft, so wie die pfälzischen Städte durch Bittschriften. Der Kaiser schien auch anfänglich nicht ungeneigt; aber er änderte seine Gesinnung und war dem Kurfürsten Friedrich I. beständig entgegen, der aber dem ungeachtet sich gar wohl in dem Besitze des Kurfürstenthums zu erhalten wußte, und

durch

durch seine glücklichen Thaten den Beyna- 1451
men des Siegreichen erlangte. P. Niko-
laus V. dessen Bestätigung der neue Kur-
fürst, aus politischen Ursachen, suchte, hatte
weniger Bedenklichkeit, als der Kaiser;
und nachdem der Erzbischof von Trier ihn
hierauf am ersten für seinen Collegen er-
kannt hatte, so folgten nach und nach auch
die andern Kurfürsten diesem Exempel.

Alle seine Unterthanen huldigten ihm mit
Freuden, als ihrem Oberherrn; nur die
Einwohner der Ober-Pfalz waren anderst
gesinnet, entweder, weil sie von Feinden
Friedrichs verhezt wurden, oder, weil
man sie bey der getroffenen Einrichtung nicht
zu Rathe gezogen hatte, oder auch, weil sie
dem Prinzen Philipp, noch bey Lebzeiten
seines Vaters, schon die Huldigung geleistet
hatten und daher glaubten, ihren Eid zu
brechen, wenn sie nun einen andern für ih-
ren Landesherrn erkenneten. Dieses Leztere
schüzten sie wenigstens vor. Der Kurfürst
schickte nach Amberg, welche Stadt in
dieser Sache für die übrigen den Ton an-
gab, einige seiner Räthe, die den Oberpfäl-
zern ihre Gewissensscrupel benehmen soll-
ten. Einer von diesen Räthen, der noch da-
zu ein Doctor der Rechte war, vertheidigte
die Sache seines Herrn so ungeschickt, daß
er von einem Handwerksmanne eingetrie-
ben und beschämt wurde. Besser, als dieser

1451 Rechtsgelehrte, wußte der Kurfürst sein Interesse selbst zu verfechten. Er überrumpelte, im J. 1454. die Stadt **Amberg**, die durch Mißhandlung seiner abgeordneten Räthe seinen Unwillen noch mehr gereizt hatte, bestrafte etliche von den Hauptaufwieglern, nahm der Stadt verschiedene von ihren Freyheiten, und ließ, auf ihre Kosten, das Schloß befestigen, welches sodann mit einer hinlänglichen Besatzung versehen wurde.

Gleichwie **Friedrich** I. seine widerspänstigen Unterthanen zum Gehorsam brachte, so dämpfte er auch, mit gleichem Glücke, die alten Feinde des pfälzischen Hauses, die Grafen von **Lützelstein**, welche sich nicht allein weigerten, ihn als Kurfürsten zu erkennen, sondern auch ihre vormaligen Räubereyen und Gewaltthätigkeiten fortsezten. Er bekam die ganze Grafschaft, welche seit dieser Zeit als ein pfälzisches Eroberungsstück betrachtet wurde. Die beyden Grafen, **Jacob** und **Wilhelm**, bemüheten sich zwar, wieder zum Besitze ihres Landes zu kommen; allein es gelung ihnen nicht. Sie starben beyde, als Vertriebene; der erstere im J. 1456. der andere 1460. und mit diesem leztern hatte der lützelsteinische Mannsstamm sein Ende. d)

Aehn-

d) Kremers Gesch. des Churfürsten Friedrichs I. p. 27 — 69.

Aehnliche Unruhen, wie diejenigen in 1451
den pfälzischen Gegenden, herrschten zur nemlichen Zeit in **Franken** und **Schwaben**. Die Quelle davon war die alte Eifersucht zwischen dem hohen und niedern Adel auf der einen Seite, und den Städten auf der andern. Jene waren neidisch auf den Reichthum und die einträglichen Gewerbe der Bürger in den Städten, und mißgönneten ihnen die Privilegien, welche sie von den Kaisern erhalten hatten. Diese dehnten manchmal solche Privilegien zu weit aus, und konnten sich auch nicht überzeugen, daß es ihre Schuldigkeit wäre, die Plackereyen des Adels, wodurch ihre Handelschaft gestört wurde, geduldig zu ertragen. Beyde Parteyen waren voll Mißtrauens gegen einander, und machten Bündnisse, um ihre Rechte und ihre Sicherheit im Nothfall mit Gewalt zu beschützen. Sie waren damals fast eben das, was im siebzehnden Jahrhundert die evangelische Union und die katholische Liga vorstellte. In dem J. 1449. brach das Feuer, das bis daher unter der Asche glimmte, in volle Flammen aus; und Markgraf **Albrecht** von **Brandenburg** gab dazu die nächste Veranlassung. Er klagte, daß ihn die Stadt **Nürnberg**, in Ansehung des ihm zustehenden kaiserl. Landgerichts, des Wildbannes, Zolles, Geleits, Lehnschaften und anderer Rechte vielfältig beeinträchtiget; wie auch, daß sie **Conraden** von **Heideck**, (von dem

1451 er behauptete, daß er sein Landsaß und Diener gewesen, sich verschiedner Verbrechen schuldig gemacht, und daß er, unbefugter Weise in seinem Gebiethe, bey dem Dorfe Leibstätt, ein Bergwerk angelegt, woran nürnbergische Bürger mitarbeiteten,) in ihre Dienste genommen hätte. Nach einigen vergeblichen Unterhandlungen kündigte der Markgraf der Stadt Nürnberg, durch einen Herold, den Krieg an, bey welchem er siebzehn weltliche Fürsten, fünfzehn Bischöfe, viele Grafen und fast den ganzen fränkischen Adel auf seiner Seite hatte. Auch sogar die Böhmen leisteten ihm Hülfe. Dagegen schickten auch dreißig Reichsstädte dem Markgrafen ihren Absagebrief zu. Der Kriegsschauplatz ward, nach damaliger Art, mit Brennen und Plündern eröfnet. Während der Feindseligkeiten kamen 1000. Mann Schweizer den Nürnbergern zu Hülfe; denn sie und die deutschen Reichsstädte stunden in sehr gutem Vernehmen; daher auch leztere den Kaiser, in seinen Absichten wider die Eidgenossen nicht unterstützen wollten und sich dadurch dessen Ungunst zuzogen.

Bey den Kriegsunternehmungen in Franken ward das platte Land und geringere Städtchen, Flecken und Dörfer auf das äusserste verwüstet. Denn des Verbrennens, Mordens, Raubens, besonders des

Weg-

Wegtreibens des Viehes, war kein Ende. 1451
Man schlug sich, im offenen Felde, neunmal herum. Markgraf Albrecht siegte achtmal, und legte grosse Proben der Thätigkeit und der Tapferkeit an den Tag; welche Eigenschaften ihm um so viel nöthiger waren, weil er an den nürnbergischen Feldhauptleuten, Heinrich Reussen von Plauen und Kunzen von Kaufungen, auch beherzte und erfahrne Feinde vor sich fand. Der leztere erfochte, im J. 1450. einen wichtigen Sieg über ihn, in der Gegend von Schwabach, da der Markgraf die Klosterweiher bey Pillenreuth fischen lassen. Er soll denselben sogar schon in seiner Gewalt gehabt, oder doch wieder auf sein fürstliches Wort losgelassen; und nachher, da er wegen des an den sächsischen Prinzen Ernst und Albrecht begangenen Raubs zu Freyberg enthauptet wurde, diese Handlung öffentlich bereuet haben. Beyde Parteyen wurden durch den verderblichen Krieg erschöpft; und sowohl der Pabst, als der Kaiser, bemüheten sich, den Frieden wieder herzustellen. Jener, um einen Kreuzzug gegen die Türken zu Stande zu bringen; dieser, um an seinem Römerzuge nicht gehindert zu werden. Nach einigen vergeblichen fruchtlosen Unterhandlungen, die man in währendem Kriege vornahm, brachten es Friedrichs III. Commissarien, zu Bamberg, zu einem Vergleich, nach welchem jeder Theil das Eroberte wie-

1451 der zurückgab, die Gefangenen, auf Bezahlung ihres Unterhalts und mit einer gewöhnlichen Urfehde, los ließ, und alles Vorgefallene in Vergessenheit zu stellen versprach. Die Ansprüche, welche der Markgraf, die Stadt Nürnberg und Conrad von Heideck gegen einander hatten, sollten vor dem Kaiser rechtlich ausgemacht werden, und bis zur Endigung dieses Streits sollte der Markgraf die Schlösser und Oerter, Heideck, Lichtenau, Pruckfeld, Uhlfeld und Lohnerstadt behalten. Im J. 1453. ward, durch Pfalzgraf Ludwigen, zwischen den Parteyen, ein gütlicher Vertrag zu Stande gebracht, dem zu Folge Markgraf Albrecht die erstbenannten Orte an den von Heideck und an Nürnberg wieder abtrat. e)

Die nemlichen Auftritte, welche man in Franken sahe, giengen zu eben dieser Zeit auch in Schwaben vor. Fürsten und Städte geriethen an einander; und so wie dorten der Markgraf von Brandenburg zuerst mit Nürnberg anfieng, so that es hier Graf Ulrich von Würtemberg mit Eßlingen. Der Krieg ward auf eben die verwüstende Art geführt, das Kriegsvolk der Städte zog auch meistentheils, insonderheit in dem Tref-

fen

e) Rentschens Brandenb. Cedernh. p. 393. Grossens Brandenb. Kriegshistor. p. 52 — 67. Histor. Nachr. von Nürnberg p. 232 — 257. (*de Wœlckern*) Hist. Norimb. Diplom. p. 627. & 653. sqq.

fen bey Nellingen, den Kürzern, und die 1451
Gegenden um Eßlingen, Ulm und Heil-
bronn zeigten traurige Spuren der feindli-
chen Erbitterung. Zulezt wurde der Fehde,
auf dem obgedachten Congresse zu Bam-
berg, unter eben solchen Bedingnissen ein
Ende gemacht, als die streitenden Stände
in Franken sich hatten gefallen lassen. f)

Während dieser Unruhen nahm der da-
malige Bischof zu Würzburg, Gottfried,
aus der Familie der Reichserbschenken
von Limpurg, den Titel eines Herzogs
in Franken an. Man findet schon aus dem
eilften und zwölften Jahrhundert Zeugnisse
und Beweise, daß die würzburgischen Bi-
schöfe, als Besitzer aller in ihrer Diöcese lie-
genden Grafschaften, die herzogliche Wür-
de hatten. Man findet daher auch auf ih-
ren Münzen das Schwerd und die Fah-
ne, wodurch sie sich den Herzogen gleich sez-
ten. Indessen hatte doch keiner von den
Vorfahrern des obgedachten Bischofs Gott-
fried sich ausdrücklich den Titel eines fränk-
ischen Herzogs beygelegt. Einige vermu-
then, es sey aus dem Grunde geschehen, weil
er, mit seinem Geschlechte, in der Meynung
gewesen, daß sie Abkömmlinge von K. Karl,
dem Grossen, und denj von ihm gleichfalls
herstammenden alten Herzogen von Fran-

f) *Trithem.* Annal. Hirsaug. p. 419. & 421. Häber-
lin, l. c. p. 267. sqq.

1451 ken wären. Andere glauben, daß sein unmittelbarer Vorfahrer, Siegmund, der, als ein Prinz aus dem sächsischen Hause, den Titel eines Herzogs (wiewohl ohne Beysatz von Franken oder einem andern Lande,) geführt, ihm dazu die Veranlassung gegeben habe. Er bediente sich desselben nicht immer; aber er wurde ihm doch im J. 1455. in der Aufschrift auf seinem Leichsteine beygelegt. Sein nächster Nachfolger bekam ihn nicht: aber die folgenden Bischöfe haben ihn, seit dem J. 1495. ununterbrochen behauptet, g) worüber sie mit andern Ständen in Franken vielfältige Streitigkeiten bekommen haben.

1452 Unterdessen, daß K. Friedrich dafür sorgte, die Fehden in Franken und Schwaben zu dämpfen, dachte er auch darauf, sich von dem Pabste, nach der Weise seiner Vorfahren, krönen zu lassen, und bey seiner Anwesenheit in Italien auch seine Braut zu empfangen. Diese war die Infantin Eleonora, eine Tochter K. Eduards und Schwester des damaligen Königs Alfons V. von

g) Bischof Conrad von Bibra ist im J. 1544. mit dem Herzogshute, statt der Infel, bedeckt, auf seinem Grabmal abgebildet. s. Nachrichten zur Geschichte des Hauses Limpurg, pag. 16 — 25. Gonne Disquisit. de Ducatu Franciæ Oriental. p. 2. sq. Salvers Proben des Reichsadels, p. 224. & 419. Schmidts Geschichte der Deutschen 2. Th. p. 437. c)

von Portugal. Nachdem zu Neapel, bey dem mütterlichen Oheim der Infantin, dem Könige Alfons von Aragonien und beyden Sicilien, die Heirathstractaten vorläufig zur Richtigkeit gekommen waren, so schickte Friedrich seine beyden Capellane, M. Jacob Motz und Nikolaus Lanckmann von Falckenstein, nach Portugal, um die feyerliche Anwerbung zu thun. Der erstere hielt bey dieser Gelegenheit an die Braut eine Anrede, welche, als ein Denkmal der Sitten und des Geschmacks jener Zeiten, betrachtet werden kan. Nachdem er ihr erklärt hatte, was die Ehe sey, zu welchem Ende sie eingesezt worden, wer sie eingesetzt, wie heilig, nützlich und nothwendig sie sey, so ersuchte er sie, ihr Brautbette mit dem Vorhang der Klugheit, der Standhaftigkeit und der Gerechtigkeit zu schmücken; und an dem Ringe, den er ihr überreichte, die Materie und die Form zu betrachten. Der Materie nach, sagte er, wäre der Ring von Gold. Dieses schickte sich für sie, weil das Gold das herrlichste unter allen Metallen, und weil man vom Aufgange bis zum Niedergange keine Prinzeßin finden könnte, die ihr an Schönheit, Tugend und Klugheit gleich käme. Es schickte sich auch für den Kaiser, der, wie die Sonne unter den Sternen, über andere Potentaten hervorleuchtete, tugendhaft und mächtig wäre, in seinen besten Jahren stünde, eine ansehnliche

1452

Statur,

1452 Statur, lebhafte Augen und ein schönes Haar hätte. Der Form nach, fuhr er fort, wäre der Ring rund oder zirkelförmig. Dieses zeigte an, daß, gleichwie der Zirkel kein Ende hat, sondern sich zusammenschließt, also auch die eheliche Liebe, ohne Ende, feurig, rein und feste bleiben müsse, so daß eines dem andern, mit Ausschliessung aller fremden Personen, in Liebe und Treue zugethan bliebe. Am Ende hatte der Redner noch Lust, von den Eigenschaften des Diamants in dem Ringe, als der alle andere Edelsteine an Härte übertrafe, und nur durch Bley und Bocksblut könnte weich gemacht werden, der ferner der Tollheit widerstünde, Feinde überwältigte, wilde Thiere und Menschen besänftigte, den Zänkereyen ein Ende machte, die Gespenster und drückenden Nachtmännlein verscheuchte, die Anwendung auf den Ehestand zu machen. Allein die Kürze der Zeit ließ es ihm nicht zu, und er schloß endlich mit dem Wunsche, daß sie Beyde in Einem Fleisch lange beysammen leben möchten. h)

Friedrich langte, am ersten Tage des Jahrs 1452. in Italien, und zwar in dem venezianischen Gebiethe an. Er hatte, zu seiner Bedeckung, tausend Mann zu Pferde, welche ihm die Reichsstände zu diesem Römerzug bewilliget hatten. Mehr war

in

h) *Motzii* Orat. ap. *Freher.* T. 2. p. 32. sq.

in den damaligen Zeiten der Unruhe und bey 1452
der immer stärker gewordenen, gerechten
Abneigung der Deutschen vor den Zügen
nach Italien, nicht zu erhalten. Der Pabst,
die Fürsten und Regenten in dem obern Thei-
le Italiens und die Republiken Venedig
und Florenz erwiesen ihm alle Ehrenbezeu-
gungen, die er nur wünschen konnte. Zu
Siena empfieng er seine Braut, welche,
nach einer langen und gefährlichen Schif-
farth zu Livorno ausgestiegen war, und
gieng sodann nach Rom. Daselbst wurde
er mit den gewöhnlichen Feyerlichkeiten em-
pfangen; und weil es sonst gewöhnlich war,
daß die deutschen Monarchen zuerst die ita-
liänische oder lombardische Krone, ent-
weder zu Meyland oder zu Monza em-
pfiengen, wohin er aber theils wegen der da-
selbst wütenden Pest, theils wegen seiner Ir-
rungen mit dem neuen Herzoge von Mey-
land, dem er die Belehnung verweigerte,
nicht gehen wollte: so ersuchte er den Pabst,
ihm diese Krone in Rom aufzusetzen. Niko-
laus V. that es, d. 16. März, 1452. nach-
dem er noch zuvor an dem nemlichen Tage
ihn und seine Braut getrauet hatte. Den
19. darauf erfolgte die kaiserliche Krö-
nung und die andern damit verknüpften Ce-
remonien. Als etwas besonders bemerkte
man, daß Friedrich den deutschen Reichs-
ornat von Nürnberg hatte nach Rom
bringen lassen. Seine Gemahlin wurde

mit

1452 mit der Krone von Kaiser Siegmunds Gemahlin gekrönt. Dieses war das lezte mal, daß ein Kaiser aus den Händen des Pabstes, zu Rom, die Krone erhielt.

Kaiser Friedrich gieng hierauf nach Neapel, wohin ihn der Onkel seiner Gemahlin, K. Alfons, eingeladen hatte. Daselbst wurde er mit vielen Lustbarkeiten unterhalten, und endlich auch beredet, das Beylager mit seiner Gemahlin Eleonora zu vollziehen. Der Pabst hatte, bey der Trauung ihnen gebothen, daß sie sich, aus Ehrerbiethung für das heil. Sacrament, drey Tage der ehelichen Beywohnung enthalten sollten. Aber Friedrich hätte aus dreyen Tagen wohl drey Monate gemacht, (nicht eben aus Heiligkeit, sondern wahrscheinlich deßwegen, weil er kein Kind zeugen wollte, so ein italiänisches Temperament hätte; daher er die Vollziehung der Ehe bis zu seiner Zurückkunft nach Deutschland aufzuschieben gesonnen war.) Friedrich also würde noch länger Eleonoren in dem Mittelstande zwischen Braut und Gemahlin gelassen haben, wenn ihn nicht ihr Onkel, an dessen Hofe die Heirath verabredet und geschlossen worden, zur Vollziehung des Beylagers bewogen hätte. i) Den nächstfolgenden Tag

reißte

i) *Lanckmann.* ap. *Freher.* T. 2. pag. 73. sqq. *Aen. Sylv.* Hist. *Friderici* III. ap. Kulpis. pag. 79. sqq.

Köh-

reißte er wieder von Neapel ab, und gieng 1452
über Rom, Florenz und Bologna, nach Ferrara, wo er sich etliche Tage aufhielt, und es versuchte, die Zwistigkeiten, woran es unter den italiänischen Staaten und Republiken nie fehlte, als Vermittler beyzulegen. Allein er konnte seine gute Absicht nicht erreichen; und er mußte seine wichtigste Handlung diese seyn lassen, daß er den Markgrafen Borsus von Este, der ihn auf seiner Hin- und Herreise prächtig bewirthet und reichlich beschenkt hatte, zum Herzoge von Modena und Reggio und Grafen von Novigo und Comacchio, (welche Orte das Haus Este vom deutschen Reiche zu Lehn trug,) ernennete. Er vermehrte zugleich dessen Wappen, und gab ihm Erlaubniß, in Zukunft den zweyköpfigten Reichsadler zu führen. Zur Erkenntlichkeit für diese Standeserhöhung sollte der neue Herzog dem Kaiser jährlich 4,000. Goldgulden bezahlen. k)

Zu Ferrara entließ Friedrich die Reichsvölker, die er bisher bey sich gehabt hatte, und fuhr auf dem Po nach Venedig. Daselbst kam seine Gemahlin, welche von Neapel nach Manfredonia gegangen war, und von

Köhlers Münzbelustigung, 1 Theil 12. Stück. Die portugiesischen Kammerfrauen beräucherten und besprengten das Bette mit Weihwasser; welches Friedrich für Hexerey hielt. s. *Aen. Sylv.* l. c. p. 85.

k) *Lünig*, Cod. Diplom. Ital. P. II. p. 1639.

1452 von dort aus ihren Weg über das adriatische Meer genommen hatte, wieder zu ihm. Nach vielen Ehrenbezeugungen, welche ihnen daselbst erwiesen wurden, kamen sie endlich durch Friul, Kärnthen und Steyermarck, in der Mitte des Junius, zu Wiener-Neustadt an. Der Kaiser fand alles in den gefährlichsten Umständen. Oesterreich war in voller Empörung; und von Ungarn mußte er auch das Schlimmste befürchten; und dieses wegen seines Pupillen, Ladislaus, den er seinen Unterthanen immer nicht herausgeben wollte, und sogar mit nach Rom genommen hatte. Ein Hauptpunct, der in dieser Sache Schwierigkeit verursachte, war dieser, daß die auf des Prinzen Unterhalt und Erziehung gewendete Kosten vor allen sollten bezahlt werden. Die Foderung war gerecht; aber weder die Oesterreicher, noch die Ungarn, noch die Böhmen wollten sich dazu verstehen. Es kam so weit, daß Friedrich in seiner Residenz, zu Neustadt, belagert und sehr in die Enge gebracht wurde. Selbst die päbstliche Bullen, welche mit dem Banne drohten, machten keinen Eindruck bey den aufrührischen Oesterreichern.

In Ungarn war Ladislaus von K. Wladislaw aus Polen zwar verdrängt worden. Allein nachdem dieser, im J. 1444. in dem unglücklichen Treffen bey Warna,

gegen

gegen die Türken geblieben war, so wurde 1452
jener von neuem in der königl. Würde be-
stätigt, und bis zur Volljährigkeit desselben
Hunyad zum Statthalter des Reichs ernen-
net. Kaiser Friedrich, der sich weigerte,
den jungen König und die von seiner Mutter
an ihn versezte ungarische Krone auszulie-
fern, ward von Hunyad, im J. 1446.
feindlich angefallen. Nun vergliech man
sich zwar im folgenden Jahre, daß Ladis-
laus noch ferner bey dem Kaiser bleiben, und
inzwischen jährlich aus Ungarn 24,000.
Ducaten bekommen sollte: allein der Reichs-
statthalter, der in seinen besten Absichten und
Unternehmungen durch die Eifersucht ande-
rer Magnaten gehindert wurde, wendete
doch bald wieder alle seine Gedanken dar-
auf, den jungen König aus des Kaisers Hän-
den loszumachen, weil er glaubte, daß des-
sen Gegenwart das einzige Mittel wäre, die
Ruhe in Ungarn herzustellen. Zu dem En-
de verband er sich mit den Oesterreichern,
welche das mit Gewalt der Waffen erzwin-
gen wollten, was in der Güte nicht zu er-
halten war.

Gemäßigter dachten die Böhmen, wel-
che vorhin auch eifrig genug auf die Verab-
folgung ihres Königs gedrungen hatten.
Georg Podiebrad, der Meinharden von
Neuhaus, das Haupt der katholischen Par-

1452 tey, aus dem Wege geräumt, und sich dadurch den Weg zur unumschränkten Statthalterschaft gebahnt hatte, war sogar bereitwillig, dem Kaiser mit einer Armee zu Hülfe zu kommen, weil er mit ihm, in dieser Angelegenheit für seine Person, gemeinschaftliches Interesse hatte, und schon damit umgieng, selbst die böhmische Krone zu erlangen. Inzwischen hatte der Kaiser, noch ehe die Hülfe aus Böhmen kam, für nöthig gefunden, einen Vergleich einzugehen, den er selbst im feindlichen Lager unterschrieb. Vermög desselben mußte K. Ladislaus seinem Großoheim, dem Grafen Ulrich von Cilley, übergeben werden, der, bis zu seiner Mündigkeit, die Aufsicht über ihn führen sollte. Man hielt hierauf eine Versammlung zu Wien, wo sich die ungarischen, böhmischen und österreichischen Stände berathschlagten, auf welche Art und Weise Ladislaus regieren sollte. Es wurde ausgemacht, daß Johann Hunyad in Ungarn, Georg Podiebrad in Böhmen, und der Graf von Cilley in Oesterreich so lange die Statthalterschaft führen sollten, bis der Prinz das gehörige Alter erreicht hätte. Dieser gieng sodann nach Ungarn, und von da nach Böhmen, wo er nach einer kurzen, und nicht glücklichen Regierung, im J. 1457. an der Pest starb, eben als man mit den Anstalten zu seiner Vermählung mit Magdalena, einer Toch-

ter

ter K. Karls VII. in Frankreich, beschäf- 1453
tiget war. 1)

Nachdem der Sturm, der K. Friedri- 1453
chen wegen seines Pupillen betroffen hatte, vorüber war, so genoß er wieder einige Ruhe, die ihm dann erlaubte, für die Erhöhung und den Glanz seines Hauses zu sorgen. Um sein Andenken in demselben desto länger und ruhmvoller zu erhalten, ertheilte er, mit Rath und Willen der Kurfürsten und Fürsten, Grafen, Freyen, Herren und anderer Getreuen des heil. Reichs, den 6. Januar, 1453. den damaligen und künftigen Herzogen von Oesterreich nicht nur die Bestätigung aller ihrer schon ehehin erlangten Rechte und Privilegien, (worunter auch namentlich zween Briefe, die, wie man damals glaubte, von Kaiser Julius und Kaiser Nero ausgegangen waren, begriffen wurden,) sondern er gab auch den Fürsten von diesem Hause, welche die Fürstenthümer Steyer, Kärnthen und Krain je zu Zeiten innen haben und regieren, den vorzüglichen Titel der Erzherzoge, nebst der Freyheit, in ihren Landen neue Auflagen, Mauten und Zölle einzuführen, Grafen, Herren, Ritter, Knechte und auch neue Edelleute zu machen, und ihnen Wappen und Kleinod mit Schild und Helm zu verleihen, wie auch Lehrer und

1) *Aen. Sylv.* l. c. p. 102. sqq. von Windisch, l. c. p. 229. Pelzel, l. c. p. 312. sqq.

1453 Meister der kaiserlichen Rechte, der Arzney und der sieben freyen Künste, und offene Schreiber oder Notarien zu creiren, welche in dem ganzen Reiche dafür sollten erkannt werden; endlich auch Juden zu halten, unehlich gebohrne zu legitimiren und anrüchtige wieder in Ehre und Würde zu setzen. m)

1454 Indem, daß **Oesterreich** einen höhern Grad der Würde erhielt, erlangte **Brandenburg** einen Zuwachs an Ländern. Kurfürst **Friedrich II.** erkaufte von dem **teutschen Orden** die **Neumark**, die schon seit dem J. 1444. an ihn verpfändet war. Der Orden behielt sich zwar das Recht des Wiederkaufs vor, allein es war damals schon höchst wahrscheinlich, daß er es nie würde geltend machen können. Der Kurfürst zahlte, über die schon vorgeschossene 40,000. fl. noch 60,000. fl. und seit dieser Zeit blieb die Neumark, welche K. Siegmund ehemals dem Orden für eine Summe Geldes abgetreten hatte, beständig mit den übrigen brandenburgischen Ländern vereinigt, und die Verkäufer mußten in der Folge allen Rechten, die sie noch darauf hatten, ohne Ausnahme entsagen. Der Beweggrund zu dem Verkaufe war Geldmangel, und dieser äusserte sich bey dem Krieg, den der Abfall der **Preussen** nach sich zog, welche seit der Zeit, da sie von Kaiser **Friedrich II.** und Pabst Gre-

gor

m) S. Cod. Diplom. Kulpis. p. 7. sqq.

gor IX. an den Orden verschenkt wurden, 1454
ihren Herren nicht anderst, als gezwungen gehorchten, immer mißvergnügt waren, und auch bisweilen Ursache hatten, es zu seyn. Es kam endlich so weit, daß die wider die Bedrückungen der Ritter aufgebrachte und mit einander verbundene Städte sich im J. 1454. an König Kasimir IV. von Polen ergaben, der sie auch in Schutz nahm, und darüber mit dem teutschen Orden einen Krieg führte, der sich erst im J. 1466. auf eine für die Krone Polen sehr vortheilhafte Art endigte. n)

Der Kaiser und das Reich interessirte sich in dieser Sache für den teutschen Orden, aber blos mit Rathschlägen und Gesandtschaften, welche nichts ausrichteten. Eben so unwirksam blieb auch alles, was man in Absicht auf eine andere Begebenheit that, die unter die denkwürdigsten gehöret, worüber ganz Europa in Schrecken gerieth, und die in sehr kurzer Zeit für Deutschland und Italien die größte Gefahr brachte.

Das griechische Kaiserthum, noch der einzige Zweig von dem alten römischen Reiche, hatte schon, von seinem Anfange her, größtentheils entweder schwache, oder lasterhafte, ja oft ganz verabscheuungswürdige Monarchen gehabt. Dadurch entstunden

n) s. Häberlin, l. c. p. 302. sqq.

1454 Zerrüttungen in der innern Verfassung, Entkräftung des Staats, bisweilen Empörungen und Blutvergiessen. Die Nation ward immer verderbter, immer eitler und streitsüchtiger; ihre Religion und Theologie war ihrem Charakter gemäß, und half den Untergang des Reiches befördern. Auswärtige Feinde, Völker, deren Namen man vorher nie gehört hatte, die, mit Schwärmerey erfüllt, wütend fochten, kamen von allen Seiten herbey, und entrissen den griechischen Kaisern ihre Provinzen. Ihre Kriegsheere, aus allerley Leuten zusammengemengt, und weit entfernt von dem Geiste, der die Römer muthig und unüberwindlich machte, konnten, wenn auch die Vortheile der Kunst ihnen manchmal zu statten kamen, doch so zahlreichen Eroberern nicht genug widerstehen. Die mohamedanischen Araber breiteten sich frühzeitig in Asien und in Africa aus; sie kamen sogar vor Konstantinopel, und sezten die Griechen in Schrecken und Gefahr. Die Kreuzzüge, die den Orient retten sollten, wurden den Griechen fast eben so schädlich, als den Unglaubigen, und erzeugten auf beyden Seiten, durch die Ausschweifungen und den Trotz der Abendländer, und durch die Treulosigkeit und den Stolz des konstantinopolitanischen Hofs eine Erbitterung, welche die Zänkereyen der morgen- und abendländischen Kirche unterhielten und vergrösserten. Endlich kamen die Türken,

ken, ein Volk der asiatischen Tatarey, aus 1454
ihren Wohnungen an dem Irtisch hervor,
dienten eine Zeit lang den Saracenen, und
wurden nach und nach ihre Herren. Noch
vor der Mitte des vierzehnden Jahrhunderts
waren sie in Europa, und hatten mit den
Griechen bald als Feinde, bald als Freun-
de zu thun. Die Bemühungen, welche ei-
nige christliche Mächte anwendeten, dieses
Volk wieder nach Asien zurückzuweisen,
waren theils unzureichend, theils ganz un-
glücklich; und es kam bald dahin, daß sich
das orientalische Kaiserthum nicht weit
über die Ringmauern von Konstantino-
pel hinaus erstreckte. Nun wünschten diese
Kaiser wieder Kreuzzüge; man flehete den
Pabst und die occidentalische Christen-
heit an; man wollte jenen als den allgemei-
nen Statthalter Christi erkennen und die
Dogmatik der griechischen Kirche nach sei-
ner Vorschrift umbilden. Allein der Eifer
der europäischen Potentaten war erkaltet;
der Ausgang der ehemaligen Kreuzzüge hat-
te jedermann davon abgeschreckt; und die
Päbste wollten auch nicht recht Sturm läu-
ten, weil die wirkliche Unterwerfung der schis-
matischen Griechen nicht erfolgte. Der ge-
meine Haufe zu Konstantinopel wollte lie-
ber Turbans, als Cardinalshüte in der
Stadt sehen.

Sultan Mohammed II. fieng den 6.
April 1453. an, Konstantinopel mit ei-

1454 ner fürchterlichen Macht, zu Wasser und zu Lande, zu belagern. Die Besatzung war nicht über 10,000. Mann stark; denn der Geiz der Griechen hatte nicht zugelassen, daß eine grössere Zahl in die Stadt einrückte. Ungeachtet des tapfern Widerstands, wurden die **Türken** dennoch, den 29. May, theils mit Sturm, theils durch Uebergabe, von dieser gewaltigen Stadt Meister. Der Kaiser **Konstantin** XI. kam dabey ums Leben, und das christliche **Kaiserthum** in Orient hatte ein Ende. o) Diese Eroberer griefen in **Europa** schnell um sich. **Ungarn**, nebst den Ländern, die am nächsten lagen, wurden grossentheils ein Raub ihres Schwerds; die Plätze und Inseln, so der Republik Venedig gehörten, hatten nach und nach gleiches Schicksal; und **Deutschland** mußte verwüstende Einfälle von ihnen leiden, und sich mehr als einmal in Gefahr sehen, wo nicht ganz, doch zum Theil, unter ihr Joch zu kommen.

So bald die Nachricht von der Eroberung Konstantinopels sich in Occident verbreitete, so gerieth der Kaiser und der Pabst in lebhafte Bewegung. Dieser schickte Kreuzbullen und Legaten herum, und jener hielt Reichstäge, um ein Heer wider die unglau-

o) *Aen. Sylv.* de statu Europ. p. m. 97. *de la Croix* Geschichte des osmanischen Reichs, 1. B. pag. 219. sqq. *de Lohenschiold* Diss. de Expugnat. Constantinop. (Tubing. 1757.)

unglaubigen Barbaren zusammen zu brin- 1454
gen. Man berathschlagte, man machte Schlüsse; aber sie wurden nicht vollzogen. Auswärtige und deutsche Fürsten blieben kaltsinnig, und diese leztern hatten mit ihren besondern Zänkereyen und Fehden immer so viel zu thun, daß eine gemeinschaftliche Vereinigung ihrer Kräfte etwas unmögliches war.

Eine in jeder Betrachtung merkwürdige 1455
Geschichte, die sich um diese Zeit in Sachsen zutrug, nöthigt uns einige Jahre in der Geschichte zurückzugehen, um die Sache im Zusammenhang darstellen zu können. Die 3. Söhne des im J. 1428. verstorbenen Churfürsten von Sachsen, Friedrichs des Streitbaren: Friedrich, Siegmund und Wilhelm, hatten nach dem Tode ihres vierten Bruders, Heinrich, zu Altenburg im J. 1436. eine Landestheilung auf neun Jahre gemacht; die aber 1437. schon wieder geändert werden mußte, weil H. Siegmund in den geistlichen Stand getretten, seiner Ausschweifungen wegen von seinen Brüdern gefangen gesezt worden war, und auf seinen Landestheil Verzicht gethan hatte. Churfürst Friedrich und Herzog Wilhelm machten also eine neue Theilung, die nach Verfluß der im J. 1436. festgesezten 9. Jahre zu Ende gehen sollte. Im J. 1445. kamen sie also in Altenburg zusammen, und machten eine erbliche Landestheilung,

1455 lung, in welcher der Churfürst, Sachsen und Meissen, und der Herzog, Thüringen bekam, Freyberg aber, die sämtlichen Bergwerke und die Münze gemeinschaftlich blieben. Allein es entstunden bald Zwistigkeiten unter beeden Brüdern, die, aller Vermittelungen, und einiger in der Theilung gemachten Abänderungen ungeachtet, schon im J. 1446. öffentlich ausbrachen. Der Charakter des Churfürsten, und seine Liebe gegen seinen Bruder, die er selbst mitten in der größten Heftigkeit ihres Zwistes nicht verläugnen konnte, sprechen ihn von dem Verdachte los, als ob er durch Vervortheilung, oder andere Beleidigung zu dieser Trennung Anlaß gegeben habe. Auf der andern Seite scheint auch H. Wilhelm nicht so wohl durch eignen Antrieb, als durch die Verhetzungen seines Rathes, Apels von Vitzthum, dazu gereizt worden zu seyn; der sich auf diese Art vermuthlich an dem Churfürsten rächen wollte, bey dem er zuvor in Diensten gewesen, aber auch von demselben weggejagt worden seyn soll. Ob also gleich Churfürst Friedrich von Brandenburg und andere Fürsten im J. 1447. einen Vergleich vermittelten, so ward er doch schon im J. 1448. wieder aufgehoben, da Apel von Vitzthum ansehnliche Ländereien, die der Herzog in Franken besaß, an sich zu ziehen suchte: und so dauerten die Feindseligkeiten bis 1451. fort, wo endlich beede Brüder,

der, nachdem K. Friedrich sich mit Ernst in 1455
der Sache verwendet hatte, in Naumburg
zusammen kamen, alle Streitigkeiten bey-
legten, und eine dauerhafte Freundschaft
gründeten; auch mit dem Churfürsten und
den Markgrafen von Brandenburg eine
ewige Erbeinigung errichteten. p)

Der Urheber dieses nun geendigten Strei-
tes, Apel von Vitzthum, wurde von H.
Wilhelm verstossen, und so schien auch das
Uebel, das er gestiftet hatte, zu Ende zu seyn.
Aber das Schicksal schien ihn bestimmt zu
haben, Unruhen in Sachsen zu veranlassen.
Der Churfürst hatte während des Krieges
die Güter, die Vitzthum in Meissen hatte,
weggenommen, und sie Kunz von Kaufun-
gen geschenkt, der in diesem Kriege unter
ihm gedient, und darüber seine eigenen Gü-
ter in Thüringen verlohren hatte. Er war
als ein tapferer Krieger bekannt; er hatte
vorher schon der Stadt Nürnberg gegen
Markgraf Albrecht von Brandenburg
gedient, den er soll gefangen bekommen und
wieder losgelassen haben; und war im Dien-
ste des Churfürsten von Sachsen gefangen
genommen worden. Diese Gefangenschaft
soll bey ihm den Grund zum Haß wider den
Churfürsten gelegt haben, weil ihn dieser
nicht loskaufte, welches er doch seinen Mit-
gefan-

p) Ge. Spalatini vitæ aliquot El. Sax. in Menken.
Scr, t. II, p. 1088.

1455 gefangenen gethan hatte. Als nun noch dazu kam, daß ihn der Churfürst zwang, die vitzthumischen Gürer wieder herauszugeben, welches auf dem naumburgischen Vertrag war ausgemacht worden: so erzeugte die Begierde, sich am Churfürst empfindlich zu rächen, einen Gedanken in ihm, dessen gleichen die ganze Geschichte nicht aufzuweisen hat; der nur in dem Kopfe eines wilden Kriegers erzeugt werden konnte. Er beschloß, sich an des Churfürsten Fleisch und Blut zu rächen; verband sich zu dem Ende mit Wilhelm von Mosen, und Wilhelm von Schönfels; erstieg, in Abwesenheit des Churfürsten, den 7ten Jul. 1455. um Mitternacht das Schloß zu Altenburg, wo er ein geheimes Verständniß unterhalten hatte; und raubte die beeden churfürstlichen Prinzen Ernst und Albrecht. Die Räuber theilten sich in die Prinzen. Kunz eilte mit Albrecht nach Böhmen zu, und die andern mit Prinz Ernst nach Franken. Kunz war schon mit dem Prinzen bis an die böhmische Gränze gekommen, als ihn ein Köhler, dem der Prinz sich zu erkennen gab, gefangen nahm, und ihn nebst dem Prinzen nach Altenburg zurückführte, wo er enthauptet wurde. Seine Gehülfen hatten theils gleiches, theils härteres Schicksal. Die Räuber aber des Prinzen Ernsts entkamen der Strafe, indem sie sogleich bey dem ersten Lärm sich erboten, den Prinzen unverlezt aus-

auszuliefern, wenn sie begnadigt würden, 1455
welches sie erhielten. Vermuthlich hatte Kunz bey diesem ungeheuern Unternehmen keine andere Absicht, als den Churfürst zu nöthigen, alle Bedingungen einzugehen, um seine Prinzen wieder loszukaufen. Denn so wenig es wahrscheinlich ist, daß er sie, wie einige vorgegeben haben, an die Tatarn habe verkaufen wollen, eben so wenig ist es zu glauben, daß er sich mit ihrem Blute an dem Churfürsten habe rächen wollen, welche Rache er so gleich in dem Zimmer der Prinzen hätte vollziehen können. q)

Ueber den Kaiser hatte sich indessen ein fürchterliches Ungewitter zusammengezogen, das im J. 1456. auszubrechen drohte. Die Churfürsten waren mit seiner Regierung so unzufrieden, daß sie vorhatten, ihm dieselbe zu nehmen, und einem zu wählenden römischen Könige zu übertragen. Ein so grosses und befremdendes Vorhaben verdient allerdings eine genaue Untersuchung aller Umstände, die die mächtigsten Stände des Reichs zu einem solchen Entschlusse veranlassen konnten.

Den Grund dazu hatte wohl schon vom Anfange seiner Regierung die schlechte Achtung gelegt, in die er sich durch seinen Geiz gesezt

q) Vulpii plagium Kauffung. *Kunzii* Disp. p. 2. de Conr. Kauff, Oesterreichischer Ehrenspiegel S. 620. f.

1455 gesezt hatte, der ihn, wie man ihm vorwarf, antrieb, von einer Stadt zur andern herum zu reisen, wo er nicht allein freygehalten und beschenkt wurde, sondern auch gemeiniglich bey seiner Abreise eine Summe Geldes, die er von ihnen entlehnte, mit sich nahm. r)

1456 Dieses Betragen mag nicht wenig dazu beygetragen haben, die Reichsstädte, welche am meisten dabey litten, gegen den Kaiser aufzubringen, welche doch ursprünglich durch ihre Verfassung mit den Kaisern überhaupt auf das festeste verbunden waren. Denn es ist augenscheinlich, daß die Reichsstädte, die von allen benachbarten Fürsten angefeindet wurden, bey Niemand eher Schutz und Hülfe suchen konnten, als bey dem Kaiser, ihrem Oberherrn, dem sie ihre Freyheiten zu danken hatten; und auf der andern Seite ist es eben so augenscheinlich, daß die Städte, der Vortheile wegen, die sie dem Kaiser verschaffen konnten, seine Aufmerksamkeit in einem hohen Grade verdienten. Die Fürsten des Reichs erweiterten ihre Macht immer mehr, und so wie diese zunahm, so verminderte sich dagegen ihre Ehrfurcht und ihr Gehorsam gegen den Kaiser; und jeder Dienst, den sie einem Kaiser leisteten, der nicht mächtig genug war, sie dazu zu zwingen, mußte von dem Kaiser mit neuer Nachgiebigkeit bezahlt werden. Er konnte sich

r) Häberlin, 6. B. S. 124. 126.

sich also der Städte, wenn er gehörig mit 1456
ihnen umgieng, sehr wohl bedienen, die Für-
sten zu schwächen, oder wenigstens ohne sei-
nen Schaden zu beschäftigen: und die Städ-
te waren um so bereitwilliger dazu, je mehr
sie von den Fürsten wegen der Reichthümer,
die ihnen die Handlung verschafte, beneidet,
und in ihrem Handel gestört wurden. So
hatte sich ihrer Kaiser Wenzel mit gutem
Erfolge gegen Herzog Friedrich von
Baiern bedient, und hernach ihre Dienste
mit Undank belohnt. s) Wirklich erforderte
es viele Aufmerksamkeit und Klugheit, wenn
die Kaiser allen Nutzen von den Städten
ziehen wollten, den diese ihnen gewähren
konnten. Die Städte mußten hinlänglich
geschüzt werden, um mächtig genug werden
zu können, daß sie ihre Freyheiten gegen die
Fürsten vertheidigen konnten; aber sie durf-
ten nicht zu einer solchen Grösse gelassen wer-
den, daß sie der Hülfe der Kaiser gänzlich
entbehren konnten; und also mußte haupt-
sächlich verhütet werden, daß sie nicht in zu
genaue Freundschaft mit den Fürsten kämen,
und auch unter einander selbst nicht so genau
sich verbänden, daß sie einander eigenmäch-
tig gegen ihre Feinde gemeinschaftlichen Bey-
stand leisteten. Aber die wenigsten Kaiser
hielten die Sache für so wichtig, sie betrach-
teten die Reichsstädte als ihr Eigenthum,
giengen mit ihnen um, wie sie wollten und
konn-

s) im vorigen Theil S. 776. f.

1456 konnten. So verpfändete Karl der vierte an den Grafen Eberhard von Würtemberg 24. Reichsstädte, von denen er einigen das Jahr zuvor das Privilegium gegeben hatte, daß sie nie solten verkauft oder verpfändet werden. So wurden die Städte immer mehr genöthiget, bey sich selbst die Hülfe zu suchen, die sie weder von den Fürsten noch vom Kaiser erwarten durften. Ihre Macht nahm immer zu, ihre Gebiete erweiterten sich, sie wurden sehr bald fürchterlich, ihre Bünde widerstunden den Angriffen mehrerer Fürsten, die sich zu ihrem Untergange vereinigt hatten, und sie brachten es dahin, daß selbst mächtige Kurfürsten ihre Freundschaft suchten. In der Regierung unsers Kaisers kommen von allem diesen Beweise genug vor. Nicht leicht haben sie sich gegen einen Kaiser widerspänstiger betragen, als gegen diesen. Er konnte von ihnen keine Hülfe in dem Zürcher Kriege erhalten, in den Streitigkeiten mit den Ungarn bezeigten sie eben so wenig Lust, ihm zu helfen, und gegen die Türken weigerten sie sich mit der äussersten Halsstarrigkeit, die Hülfe zu liefern, die man von ihnen forderte. Zu einer so erklärten Feindseligkeit gegen den Kaiser konnte sein Geiz sie wohl nicht allein bewegen, wiewohl er ihre Abneigung ohne Zweifel verstärkte. Ihre eigentlichen Gründe lassen sich zwar nicht mit völliger Gewißheit angeben, aber doch sehr wahrschein-

lich

lich vermuthen. Sie waren durch die de- 1456
spotische Behandlung, die sie von manchen Kaisern erdulten mußten, so aufgebracht worden, daß einige Städte noch vor der Wahl K. Friedrichs sich verbunden, dem künftigen Kaiser, nicht eher Gehorsam zu leisten, als bis er ihre Rechte und Freyheiten ihnen bestätigt haben würde. t) Da er nun dem ungeachtet nach der Wahl ihnen diese Bestätigung nicht so gleich ertheilte, sondern sie auf seine Ankunft in das Reich vertröstete: so ist es sehr wahrscheinlich, daß dies bey ihnen den Grund zu einem Widerwillen legte, den sie damals nur noch nicht ausbrechen zu lassen wagten. So bald sie nun durch ihre verweigerte Hülfe den Unwillen des Kaisers erregt hatten, war es natürlich, daß sie sich immer näher verbanden, um die Folgen desselben von sich abzuwenden; so wie es hingegen auch natürlich war, daß der Kaiser freylich mehr aus Leidenschaft als aus Politik, in ihrem grossen Kriege mit Markgraf Albrecht von Brandenburg und Gr. Ulrich von Würtemberg mehr auf der Seite ihrer Gegner als auf der ihrigen war. Und so wuchs von Taa zu Tag die Erbitterung auf beeden Seiten. Noch im J. 1456. drückte der Kaiser die fränkischen Reichsstädte, indem er dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg alle Gerechtigkeiten des kai-

t) Lehmanns speyerische Chronik. p. 906. f.

1456 kaiserlichen Landgerichtes erneuerte und bestätigte, und alle Bewegungen aufhub, die irgend eine Stadt dawider erhalten haben mochte. u) Hingegen schlossen viele ansehnliche Reichsstädte Bündnisse mit dem offenbaren Feinde des Kaisers, **Friedrich dem ersten, Kurfürsten von Pfalz.** x) Dieser war auser Zweifel an Grösse und Geiste der erste Fürst seiner Zeit, seine Freundschaft war so wichtig, als seine Feindschaft fürchterlich: und gerade gegen diesen trug unser Kaiser einen unauslöschlichen Haß, Mißtrauen und Eifersucht über die Größe des pfälzischen Hauses, und die Furcht, daß es unter einem Fürsten, wie **Friedrich**, noch grösser werden dürfte, waren wohl die Hauptquellen dieses Hasses. Dazu kame noch, daß der Bruder unsers K. **Herzog Albrecht**, der ihm so viel Unruhe machte, die **Pfalzgräfin Mechtildis**, eine Schwester Friedrichs, zur Gemahlin hatte; und endlich mochte auch die allgemeine Bewunderung des **Kurfürsten**, die dem K. bey einer Vergleichung sehr nachtheilig wurde, nicht wenig Theil daran haben. Der K. hatte schon vor einigen Jahren Gelegenheit bekommen, seinen Haß zu äusern. Friedrich hatte nach dem Tode seines Bruders Kurfürst **Ludwigs**, der 1449. gestorben war,

d. 13. Aug.

die

u) Hist. Nor. Dipl.

x) Kremers Geschichte Kurfürsten Friedrichs I. von Pfalz.

die Vormundschaft über dessen einjährigen 1456
Sohn übernommen, die ihm der Verstor-
bene im Testamente übertragen hatte. Die
Umstände, unter denen er diese Vormund-
schaft antrat, waren mißlich. Er hatte vie-
le und mächtige Feinde, die nur auf Gele-
genheit warteten, ihren Haß zu befriedigen.
Mainz, Pfalzgraf Friedrich von Vel-
denz, Markgraf Jakob von Baaden, wa-
ren die vornehmsten darunter. Vermuth-
lich hezten diese die kleinern Feinde des pfäl-
zischen Hauses auf, die Feindseligkeiten an-
zufangen. Wenigstens kündigten die Gra-
fen von Lützelstein im J. 1449. dem Ad- d. 26.
ministrator den Burgfrieden in ihren Schlös- Nov.
sern Lützelstein und Einarzhausen, auf, den
sie mit dem verstorbenen Kurfürsten zu errich-
ten gezwungen worden waren. Der Ad-
ministrator hielte sie aber so lange durch
Vorschläge zum Vergleich hin, bis er sich
stark genug sah, mit Nachdruck loszubrechen.
Eine so neue Streitigkeit, in die er verwickelt
wurde, machte dieses noch nöthiger. Graf
Schaffrid von Leiningen hatte mit den
Grafen von Lichtenberg, einiger Oerter
wegen, auf die er Anspruch machte, Krieg
angefangen. Die Lützelsteiner und die
übrigen Feinde des Hauses Pfalz traten auf
die Lichtenbergische Seite. Der Graf
von Leiningen hingegen hatte seine Ansprü-
che dem Ausspruche Friedrichs unterwor-
fen. Es war also natürlich, daß Friedrich,

1456 nachdem er zu Heidelberg, wohin er beede Theile verjagt hatte, keinen Vergleich zwischen ihnen hatte zu Stande bringen können, die leiningische Partey ergriff. Aber eben dadurch wurde auch die pfälzische Lage immer kritischer, und den Pfälzern wurde es immer bedenklicher, unter einem Oberhaupte von einem Jahre, die Angriffe so vieler und so mächtiger Feinde zu erwarten zu haben. Das war es eben was der Administrator wünschte, und was die Ausführung des grossen Plans befördern mußte, den er ohne Zweifel, sich, an die Stelle seines Neffens, selbst zum Kurfürsten machen zu lassen, bald nach Antretung der vormundschaftlichen Regierung entworfen hatte: vermuthlich hatte er sich zu dem Ende so unthätig gegen die Grafen von Lützelstein verhalten, um diese und seine andere Feinde desto muthiger zu machen, und sie desto eher zu Feindseligkeiten zu reitzen. Alles gieng, in dieser Betrachtung, nach Wunsch. Die Lichtenbergischen schlugen 1451. den Grafen von Leiningen, und nahmen ihn gefangen. Dadurch wurden die Lüzelsteiner noch kühner, und sengten und brennten in den pfälzischen Ländern. Nun war also dringende Nothwendigkeit vorhanden, ein Mittel ausfündig zu machen, wie man das Land gegen die Anfälle so vieler Feinde decken und aufrecht erhalten könne. Friedrich versammelte deßwegen 1451. seine Stände, oder,

genauer

genauer zu reden, seine Vasallen und Räthe, 1456
zu Oppenheim; sie konnten aber über das wirksamste Mittel nicht einig werden. Wie es gekommen sey, daß nicht schon damals Friedrichen die Regierung angetragen worden, ist um so unbegreiflicher, da bald nach Kurfürst Ludwigs Tode viele Grosse in der Pfalz bereits geglaubt hatten, daß man vor das Land nicht besser sorgen könnte, als wenn man Herzogen Friedrich zum Regenten darüber machte, und da die Klugheit Friedrichs uns vermuthen läßt, daß er diese Versammlung nicht angestellt haben würde, wenn er nicht ihrer günstigen Gesinnungen gewiß zu seyn geglaubt hätte. Aus Mangel genauer Nachrichten läßt sich hierüber nichts mit Sicherheit bestimmen: indessen ist es nicht unwahrscheinlich, daß man sich Hoffnung gemacht habe, die Streitigkeiten würden durch die in Speier zu haltende Versammlung einiger Fürsten beygelegt werden, und daß also viele der Meynung gewesen seyen, sie hätten nicht Ursache, mit einer so wichtigen Abänderung in der Regierung sich zu übereilen. Allein alle Versuche der Fürsten, die diese Sache zu vermitteln suchten, waren vergebens, und alles, was sie auf dem in Pforzheim gehaltenen Tage in der lichtenbergischen und leiningischen Sache bewürkten, war ein kurzer Stillstand; In Speier hatten sie zwar auch die Streitigkeiten Friedrichs mit Herzog Otten von Mos-

1456 bach, mit Baden, und mit Mainz, beyzulegen gesucht, und man war würklich darüber eins geworden, sie dem Ausspruch gewisser Schiedsrichter zu überlassen; aber die Aussicht zum guten Erfolg war noch nicht so sicher, daß man sich dabey hätte beruhigen können. Die pfälzischen Stände wurden also im Jahre 1451. in Heidelberg noch-

d. 6. September. mals zusammen beruffen, um sich über das Beste des Landes zu berathschlagen; und bezeugten auf ihren dem Administrator gethanen Eid, daß es der Pfalzgrafschaft bey Rhein nutz und gut sey, daß Herzog Friedrich den Herzog Philipp zu seinem Sohn aufnehme, und Land und Leute, die diesem zugefallen, so wie auch sein eigenes, Zeit Lebens als rechter Pfalzgraf bey Rheine und Kurfürst des Reichs mit allen Rechten, Ehren und Würden habe und besitze: dagegen aber, so lange Herzog Philipp oder Söhne von demselben am Leben seyen, keine Gemalin nehme, und alle Ländereien, die er geerbt, oder auf andere Art an sich gebracht, auf ewig mit dem Kurfürstenthum Pfalz vereinige. Hierüber fertigte auch jeder Anwesende eine Urkunde aus. Es war leicht vorauszusehen, daß ein solcher Schritt grosses Aufsehen machen müsse, und daß vorzüglich der Kaiser keinesweges damit zufrieden seyn werde, daß das Kurfürstenthum Pfalz, das ihm ohnehin schon zu mächtig war, nun vollends einen so unternehmenden und unerschrockenen

ckenen Fürsten zum Herrn bekommen sollte. 1456
Der Administrator brauchte zu dem Ende alle mögliche Vorsorge; er verstärkte sich durch Bündnisse, die er auf allen Seiten schloß, er fand Mittel, sogar abgesagte Feinde von ihm, z. Ex. Herzog Ludwig von Veldenz, auf seine Seite zu bringen, er ließ sich von der verwittibten Kurfürstin eine förmliche Bewilligung ausstellen, und bewürkte vom Pabst Nikolaus dem fünften eine Einwilligungsbulle. Er wandte auch Mühe an, die Genehmigung des Kaisers zu erlangen. Er schickte eine Gesandtschaft an ihn; er ließ pfälzische Städte Vorbitten für ihn einlegen; aber alles war vergebens. Dieser Widerstand des Kaisers war allerdings der Staatsklugheit gemäs, und es erforderte sein Interesse, der Erhebung eines Fürsten, von solcher Macht und Ansehen, mit allen Kräften entgegen zu arbeiten. Das mußte aber, wenn es helfen sollte, mit dem möglichsten Nachdruck geschehen, und wenn alle Bemühungen dem ungeachtet vergeblich waren: so forderte die Klugheit, nachzugeben, und sich den, den man nicht stürzen konnte, vielmehr durch Gefälligkeit zum Freunde zu machen, als durch fruchtlose Hartnäckigkeit gegen sich zu reizen. Allein der Kaiser that von dem allen das Gegentheil; er machte keinen andern Versuch, den Plan des Kurfürsten zu vereiteln, als daß er seine Einwilligung dazu ver-

1456 sagte; und nachdem der Plan ohne diese Einwilligung dennoch ausgeführt war, nachdem alle Kurfürsten des Reichs, nachdem auswärtige Mächte schon Friedrichen für einen Kurfürsten erkannt hatten, ohne sich an den Kaiser zu kehren; nachdem auch jeder Schein von Möglichkeit verschwunden war, den Kurfürsten von der Höhe herunter zu bringen, auf die er sich geschwungen hatte, beharrte der Kaiser doch noch immer darauf,
1460 ihn für keinen Kurfürsten zu erkennen. Ein einiges mal ließ er sich von Kurfürst Friedrich dem 2ten von Sachsen bereden, seine Einwilligung zu geben, und sie den übrigen Kurfürsten schriftlich mitzutheilen. Es bewog ihn aber damals auser Zweifel die Gefahr dazu, in der er König Georg Podiebrads von Böhmen wegen schwebte, und er nahm sie auch so gleich wieder zurück. Der Kurfürst ließ sich durch die ihm versagte Genehmigung des Kaisers nicht aufhalten. Er arrogirte am 1. Jan. 1452. Herzog Philippen feyerlich auf dem Schlosse zu Heidelberg, sprach seine Beamten und Unterthanen von ihrer Pflicht los, die sie ihm als Administrator geschworen hatten, und ließ sich am 13ten von ihnen als Kurfürst huldigen. Und nun zeigte er sehr bald, daß er Macht genug hatte, seinen Feinden die Spitze zu bieten. Die Tractaten, die im J. 1451. zum zweiten male zu Pforzheim gepflogen worden waren, hatte er noch vor dem feierlichen

lichen Antritte der Regierung abgebrochen; 1456
und nun gieng er im Novembr. 1452. auf die Grafen von Lützelstein los, befreite den gefangenen Grafen Schaffrid von Leiningen; und jagte die Lützelsteiner aus ihrem Lande, das sie auch, aller Versuche ungeachtet, nie wieder bekamen. Darauf strafte er im J. 1454. die Amberger, die ihm nicht hatten huldigen wollen; und führte verschiedene Streitigkeiten, und besonders eine mit Herzog Ludwig von Veldenz im J. 1455. glücklich aus; und so wurde er mit jedem Tage seinen Unterthanen theurer, seinen Freunden ehrwürdiger, und seinen Feinden schrecklicher, welches K. Friedrich sehr bald erfuhr. y)

Auch das schlechte Verständniß, in dem der Kaiser mit seinem Bruder, Herzog Albrecht stund, wurde ihm nun gefährlich. Denn so unbillig und gewaltthätig auch dieser in seinen Handlungen war, so stund er doch in weit grösserm Ansehen als der Kaiser, sowohl in Oesterreich als in Deutschland. Er war unternehmend, kühn und kriegerisch, das wahre Gegentheil von seinem Bruder. Einen solchen Kaiser hielten

y) Von der lützelsteinischen und lichtenbergischen Sache s. Bernhard Herzogs Elsasser Chronik L. V. p. 18 — 32. und pag. 102. sq. überhaupt aber Kremer in der Geschichte Kurfürst Friedrich I. von der Pfalz passim.

1456 ten die Kurfürsten dem Reiche für zuträglicher; und Albrecht hatte nicht das geringste Bedenken, sich ihre Gunst zu Nutze zu machen. Es schmeichelte seinem Ehrgeize, römischer König zu werden, und verschafte ihm schöne Gelegenheit, seinen Haß gegen seinen Bruder zu befriedigen. Er ließ es also an nichts fehlen, was seine Freunde dazu aufmuntern, und darinnen bestärken konnte. Man hat noch eine Verschreibung von ihm an den Kurfürst Friedrich den 1sten von Pfalz, vom 19ten Nov. 1454. worinnen er ihm die Landvogtey über Elsaß, und andere Vortheile, ausser der Bestätigung des Reichsvicariats und aller übrigen Rechte, auf den Fall versichert, daß er Römischer König werden sollte. z)

Ueberhaupt aber waren die Reichsfürsten unzufrieden mit dem Kaiser, und der schläfrigen Art, wie er die Geschäfte betrieb, auch die, woran ihm selbst am meisten gelegen zu seyn schien. So führten sie öfters Klage über seine Verzögerung der Reichstage. Diese Klage war offenbar gegründet, obgleich den Kaiser seine Lage öfters hätte entschuldigen sollen. Gleich seinen ersten Reichs-

z) Bey Kremer l. c. unter den Urkunden p. 90. Ueberhaupt Oesterreichischer Ehrenspiegel, auch Gundling im Leben Friedrich des zweyten von Brandenburg S. 422. f.

Reichstag hatte er nach Nürnberg auf 1456 den 30sten Nov. 1440. ausgeschrieben, dann hatte er ihn auf den drey Könige Tag des folgenden Jahrs verschoben, wo auch wirklich Gesandten dahin kamen; und endlich unterblieb er ganz. Eben so sehr beschwehrten sie sich darüber, daß er nicht öfter diesen Versammlungen in Person beywohnte; und auch dann wegblieb, wenn er ausdrücklich versprochen hatte, zu kommen. So hatte er versprochen dem Convent selbst beyzuwohnen, den er nach Mainz auf den 2ten Febr. 1441. ausgeschrieben hatte. Man berathschlagte sich auf demselben über nichts geringers, als die Behauptung der Rechte der deutschen Nation gegen die Eingriffe der Päbste, aber der Kaiser war nicht dabey zugegen, sondern hatte bloß Gesandte geschickt. Nach der Eroberung von Konstantinopel hatte er einen Reichstag auf den 23. April 1454. nach Regenspurg ausgeschrieben. Er wurde gehalten, aber der Kaiser war nicht dabey. Die Folge davon war, daß nichts darauf ausgemacht, sondern ein anderer auf den 29sten Sept. zu Frankfurt angesetzt wurde, wohin der Kaiser selbst zu kommen gebetten wurde und es versprach, aber eben so wenig erschien als das vorige mal. Es war also nicht zu verwundern, wenn die Fürsten, denen die Reisen zu den Reichstagen, die unter Friedrich so häufig waren, grosse Kosten machten,

1456 ten, sehr oft davon wegblieben; und wenn sie auch kamen, doch alles kalt und schläfrig trieben, zumal da sie immer unter einander selbst Streitigkeiten hatten, oder mit Entwürfen zu Vergrösserung ihrer Macht und Herrschaft umgiengen, die ihnen wenig Zeit liessen, auf die öffentlichen Angelegenheiten, die sie nicht unmittelbar angieng, mit Eifer und Thätigkeit zu denken. Da sie nun vom Kaiser sehr wenig aufgemuntert wurden: so wurde über alle Sachen viel berathschlagt, und wenig gehandelt, viel angefangen, und die Vollendung auf ein andermal verschoben, und die Schuld davon wurde dem Kaiser beygemessen. Wenn daher eine Sache vorfiel, die die Ehre und Rechte der Nation geradezu betraf, oder auch die Kurfürsten unmittelbar angieng, und wogegen sie kräftige Maasregeln nehmen zu müssen glaubten: so warteten sie nicht erst ab, was der Kaiser darüber verfügen würde, sondern berathschlagten sich unter einander, und schickten dann ihre Entschlüsse dem Kaiser zu. So giengen sie im Jahre 1445. zu Werke, da sich Pabst Eugenius erkühnt hatte, die Kurfürsten, Jakob von Trier und Dietrich von Cöln abzusetzen. Sie versammelten sich gleich im nächsten Monate, und noch im nemlichen Jahre zum zweiten male zu Frankfurt, und vereinigten sich, daß sie Pabst Felix für den rechtmäßigen Pabst erkennen wollten, wenn Eugenius nicht die

Abse-

Absetzung der beeden Churfürsten aufhe- 1456
ben wollte. Der Kaiser trat ihrem Ver-
eine nicht förmlich bey, ob sie ihn gleich da-
zu eingeladen hatten; aber das hinderte sie
nicht, die Sache durchzutreiben, und gleich
im folgenden Jahre mußte sich der Pabst
gefallen lassen, die neuen Churfürsten, die
er gemacht hatte, zu ersuchen, daß sie den
alten, die er abgesezt hatte, Plaz machen
möchten. a)

Da also alle Stände des Reichs unzu-
frieden mit dem Kaiser und seiner Regie-
rung waren: so war es sehr natürlich, daß
man auch mit allem unzufrieden war, was
er vornahm, und ihm alles zur Last legte,
was dem Reiche nachtheiliges unter ihm vor-
gieng; und das war freylich nicht wenig,
und nicht unbeträchtlich. Es ist aber auch
sicher, daß der Kaiser nicht an allem gleiche
Schuld hatte: und es wird dem Leser leicht
werden, selbst darüber zu urtheilen, wenn
wir ihm die Unfälle vorlegen, die das Reich
unter Friedrich betrafen, und auf dessen
Rechnung geschrieben wurden.

Er hatte von den Ständen des Reichs
keine Hülfe für die Zürcher erhalten können,
und deßwegen im J. 1444. Hülfsvölker vom
Könige in Frankreich verlangt. Da nun
diese

a) Aen. Sylv. ep. 42. & 72 Häberlin, l. c. t. 6. pass.

1456 diese, wie oben bereits erzählt worden, so grosse Verheerungen in Deutschland anrichteten: so war es sehr natürlich, daß die ganze Schuld dieses Unheils auf den Kaiser geschoben wurde. Der Unwille gegen ihn mußte um so viel grösser werden, da er nach dem Reichstage in Nürnberg, wo beschlossen worden war, die Franzosen, wenn sie nicht in Güte wollten, mit Gewalt aus dem Reiche zu jagen, in seine Erbländer zurückgieng, und den Churfürsten überließ, die Sache zu Ende zu bringen, ohne weiter etwas dabey zu thun, als daß er Churfürsten Ludwig von der Pfalz zum Reichshauptmann ernannte, und einen Reichstag nach Mainz ausschrieb, wohin Niemand zu kommen für gut fand. b)

Eben so unthätig war er auch bey dem durch den Tod des lezten Viscomti erledigten Herzogthum Mayland gewesen. Er hatte im J. 1447. Gesandte dahin geschickt, die fruchtlos zurückkamen. Im J. 1449. schickte er wieder welche, die von den Mayländern das Versprechen zurückbrachten, daß sie sich ihm unterwerfen wollten, wenn er ihnen Hülfe schickte. Man weis aber von keinem Versuche, den er deßwegen gemacht hätte. Er ließ Franz Sforza ruhig im Besitze von Mayland, und begnüg-

te

b) S. oben p. 214. sqq.

te sich nachher, ihm die Belehnung darüber 1456
zu versagen. c)

Noch mehr Schuld hatte der Kaiser an den preußischen Unruhen, die in der Folge den Verlust des Landes für Deutschland nach sich zogen. Der deutsche Orden hatte mit dem Lande und Städten von Preussen, d) das unter ihrer Botmäßigkeit war, beständig Streitigkeiten. Die Städte, die durch die Handlung reich und mächtig genug worden waren, um sich den Bedrückungen des Ordens widersetzen zu können, brachten es dahin, daß dem Hochmeister und seinen Gebietigern der sogenannte Rath von Land und Städten an die Seite gesezt wurde; welche Veranstaltung im J. 1430. zu Elbingen bestätigt, und vollends in Ordnung gebracht wurde. Allein der Orden kehrte sich in der Folge wenig daran, und that immer mehr Eingriffe in die Rechte der Stände. Da diese durch ihre Vorstellungen keine Abänderung hierinnen erhalten konnten, hielten sie, mit Bewilligung des Hochmeisters, Paul von Rußdorf, der selbst mit seinem Orden in grosse Zwistigkeiten gerathen war, im J. 1440. eine Zusammenkunft d. 15. Merz zu Marienweder, und errichteten da den berühmten preußischen Bund, worinnen sie

c) Siehe oben S. 234. sqq.
d) S. den 4ten Th. S. 197. sq.

1456 sie zwar dem Hochmeister und dem Orden, bey einer gerechten Regierung, schuldigen Gehorsam, aber auch sich unter einander thätigen Beystand versprachen, so bald der Orden ihre Rechte antasten würde. Die-
d. 6. Febr. sen Bund bestätigte der Kaiser im J. 1441. Aber nicht alle Ritter waren mit diesem Bunde zufrieden gewesen, und es waren gleich nach dessen Errichtung neue Unruhen entstanden. Im J. 1443. gelangte die Sache an den Kaiser, der beede Parteien verglich, und dadurch die Ruhe auf einige Jahre wiederherstellte. Aber schon im J. 1446. entstunden neue Irrungen; denn die Ritter wollten den Bund aufgehoben, oder doch abgeändert wissen; und als im J. 1450. Ludwig von Erlichshausen Hochmeister wurde, weigerte er sich, den Bund zu bestätigen. Alles war auf seiner Seite; vom Pabste war ein Nuncius da, der den Städten zuredete, und vom Kaiser, so wie auch von den Churfürsten, ergiengen geschärfte Befehle, den Bund aufzuheben. Da aber die Stände so standhaft auf ihren Forderungen blieben, als der Orden auf den seinigen, und ihren Bund im J. 1451. erneuerten: so waren alle Versuche die Sache beyzulegen, vergebens, und beede Parteien unterwarfen sie dem Ausspruche des Kaisers. Die Stände schickten 1452. Gesandte an den Kaiser, die ihm die eigentliche Beschaffenheit und

Ver-

Veranlassung ihres Bundes vorlegen, und 1456
ansehnliche Geschenke überreichen mußten,
denn auch in Preussen kannte man diese
schwache Seite des Kaisers. Ihre Unter-
handlungen giengen so glücklich von statten,
als sie wünschen konnten: der Kaiser bestä-
tigte die Privilegien der preußischen Städte,
erlaubte ihnen, alle Anstalten zu gehöriger
Führung ihres Processes zu machen, und
verbot bis zu Ausgang der Sache alle Be-
leidigungen von beeden Parteien. Er be-
stimmte den Tag Johannis des Täufers im
nächsten Jahre zum Rechtstage, und lud
den Hochmeister dazu vor. Dieser Termin
mußte aber bis auf den October verlängert
werden, weil die Gesandten der Städte ver-
muthlich auf Anstiften ihrer Gegner, auf
dem Wege zum Kaiser waren überfallen,
ihrer Scripturen beraubt, einige getödet,
und einige gefangen genommen worden; ein
Vorfall, der die Sache des Ordens, bey
der damaligen Gesinnung des Kaisers, we-
nigstens nicht besser machen zu können schien.
Die gerichtlichen Verhandlungen dauerten
bis zu Ende Novembers; und da kein Theil zu
einem Vergleiche zu bringen war, so sprach
eben der Kaiser, der noch vor kurzem beyna- d. 1.
he geradezu für die Städte sich erklärt, und Dec.
12. Jahre zuvor den Bund bestättigt hatte, 1453
das Urtheil: die Städte hätten kein Fug
noch Recht gehabt, einen solchen Bund zu
errichten, und folglich sey der Bund als un-

1456 rechtmäßig aufgehoben. Das Lustigste bey der Sache war, daß die Stände, die so eben gegen die Aufhebung ihres Bundes protestirt hatten, für die ehemalige Bestätigung desselben eine Obligation auf 5400 fl. an den Kaiser ausstellen mußten. Die übeln Folgen dieses Urtheils waren zum Theil leicht vorauszusehen. Der Orden mißbrauchte nun seine Gewalt aufs äusserste, sprach von einer Strafe und Erstattung der Proceßkosten von nicht weniger als 60000 fl. und von einigen hundert Personen, die der Rebellion wegen hingerichtet werden sollten, und trieb also die preußischen Stände aufs äusserste. Diese versammelten sich zu **Thorn**, kündigten dem deutschen Orden den Gehorsam auf, und begaben sich in den Schuz des **Königs von Polen**, und das mit solcher Geschwindigkeit, daß sie bis im April 1453. schon dem Königreiche Polen auf die von ihnen gemachte Bedingungen incorporirt waren. Vergebens hatte der Orden Gesandte an den König mit Vorstellungen geschickt, daß dieses den vorigen Tractaten zuwider wäre; vergebens schickte er auch Gesandten auf den **regenspurgischen Reichstag. Kaiser und Reich** versprachen nichts, als Gesandte an den **König von Polen**, und wenn diese nichts ausrichten könnten, an den König von **Böhmen** zu schicken, und den um Hülfe für sie anzugehen; und beede Gesandschaften blieben fruchtlos. Der Orden versuchte

suchte also, Preussen mit den Waffen zu be- 1456
haupten; und so entspann sich ein Krieg, der
13. Jahre dauerte, und sich nach einem,
1464. unter Vermittelung des K. von Dän-
nemark und der Stadt Lübeck zu Thorn
vergebens versuchten Vergleiche, 1466. so
endigte, daß der König West-Preussen
bekam, der Orden aber das östliche Preus-
sen zwar behielt, aber vom König zu Lehen
nehmen mußte. Dieser Friede wurde zu d. 18.
Thorn geschlossen, und ausdrücklich dabey Oct.
festgesezt, daß keine Macht, und namentlich
der Kaiser, darüber sollte urtheilen können.
Und so gieng dieses Land für das deutsche
Reich verlohren; ob und in wie fern durch
die Schuld K. Friedrichs? läßt sich aus
dieser Erzählung leicht beurtheilen. e)

Auch sein Betragen gegen den Pabst
verursachte Beschwehrden, die nicht ohne
Grund waren. Es war offenbar, daß er
kein Bedenken getragen hätte, alle Vorrech-
te und Freyheiten der Nation dem römi-
schen Stuhl aufzuopfern, und daß ihn kei-
ne Gründe und keine Vorstellungen von sei-
ner blinden Anhängigkeit an denselben ab-
bringen konnten. Der Kaiser war ein
frommer Herr; und so wie er überhaupt
in seinen Handlungen nicht den Regeln der
Staatsklugheit, sondern den Gesetzen seiner
Lieblingsneigungen und Leidenschaften, die
freylich selten heftiger, aber oft desto hartnä-

e) *Jo. Leonis* hist. Pruss. Duellii hist. Ord. Teut.

1456 ckiger waren, folgte: so that er es auch in allen Sachen, die die Religion betraffen; und dahin wurde ja zu seiner Zeit alles gerechnet, worein Geistliche, und besonders das Oberhaupt der Kirche verwickelt waren. Auch aufgeklärte Männer, und staatskluge Fürsten hatten Mühe, sich von dieser blinden Verehrung des heiligen Vaters, an die sie von Jugend auf gewöhnt waren, loszumachen; und wenn sie nicht selbst von dem Pabste beleidiget wurden, und ihr Interesse oder ihre Leidenschaften diese verjährten Vorurtheile überwogen: so blieb ihnen der Gedanke, das Haupt der Christenheit anzutasten, immer abscheulich, wenn es ihnen auch gleich einleuchtete, daß sie Vortheile von der größten Wichtigkeit dadurch erlangen würden, wenn seiner Macht und seinem Ansehen Gränzen gesetzt würden. Bey unserm Kaiser aber kam zu seiner natürlichen Ergebenheit gegen den Pabst auch noch dieses hinzu, daß Aeneas Sylvius alles über ihn vermochte. Man weiß, wie dieser schlaue Mann seine Denkungsart verändert hatte, so bald er aus den Diensten des Concils in die Dienste des Pabstes und darauf des Kaisers getretten war. Vermuthlich hatte er schon bey dieser ersten Veränderung seiner Lage den Gedanken, daß er in der Folge einmal selbst auf den päbstlichen Stuhl gelangen könnte; wenigstens giengen alle seine Rathschläge, die er dem Kaiser

ser gab, auf Verehrung und Unterwürfig- 1456
keit gegen den Pabst. Es ist leicht zu be-
greifen, wie viel Eindruck solche Rathschlä-
ge auf einen Herrn von der Gemüthsart
Friedrichs gemacht haben müssen, da sie
von einem Mann herkamen, der die Kunst
verstund, die geheimsten Winkel der Her-
zen auszuspähen, und ihrer verborgensten
Schwächen sich zu bemächtigen, und dessen
Beredsamkeit ganze Versammlungen nach
seinem Willen lenkte. Daher kam also sei-
ne Eilfertigkeit, Pabst Eugen dem vier-
ten Obedienz zu leisten, dem Schlusse des
frankfurter Reichstages zuwider, wo
man so lange damit zurück zu halten beschlos-
sen hatte, bis der Pabst der deutschen
Kirche einige vortheilhafte Schlüsse des
basler Conciliums bestättigt hätte. Da-
her kam es, daß er sich der abgesetzten Chur-
fürsten von Trier und Cöln so wenig an-
nahm. Daher kam es, daß er so bereit-
willig war, die Concordata nationis Germani-
cæ einzugehen, ungeachtet die meisten Reichs-
stände, die nicht durch Aeneas Sylvius
vorher waren eingenommen worden, unzu-
frieden damit waren. Daher kam es end- 1455
lich auch, daß er ohne Anstand dem Pab-
ste Calixtus dem 3ten Obedienz leistete,
wider den Rath und Willen der Churfür-
sten, und besonders wider die ausdrückliche
Abmahnung des Churfürsten Jakob von
Trier, die augenscheinlich vernünftig, und

1455 der deutschen Nation vortheilhaft war. Schon in den Concordaten war vieles bewilligt worden, das dieser nachtheilig war. Vielleicht hätte man dessen Abstellung von dem neuen Pabste durch Verweigerung der Obedienz erzwingen können; und wenn auch das nicht möglich gewesen wäre: so hätte man sich doch wenigstens gegen die Eingriffe sichern können, die sein Vorfahr in die, der deutschen Kirche in den Concordaten bewilligten Rechte, gemacht hatte, wodurch die wiederhohlten Beschwehrden der deutschen Nation verursacht worden waren; anstatt daß durch ein so schwaches und unkluges Betragen der Pabst zu immer grössern Uebermuthe gereizt werden mußte. f)

Noch eine Beschuldigung, die man dem Kaiser machte, traf ihn und den Pabst gemeinschäftlich, und war im Grunde gegen beede ziemlich unbillig. Man glaubte nemlich, daß keinem ernstlich daran gelegen sey, die Türken, welche Constantinopel er-
1453 obert hatten, zu bekriegen. Die Reichsstände hatten beede im Verdacht, daß sie blos die Absicht dabey hätten, Geld zusammen zu bekommen; sie liessen aber selbst diesen Argwohn bald wieder fahren, und Nicolaus der V. widerlegte ihn hinlänglich durch den Eifer, mit dem er bis an seinen Tod daran arbeitete. Und die Vermuthung

f) Buder. de legationibus Obedientiæ. p. 20 ff.

thung einiger Neuern, daß es der Eitelkeit des Oberhaupts des abendländischen römischen Kaiserthums habe schmeicheln müssen, das morgenländische zu Grunde gerichtet zu sehen, und daß das Oberhaupt der römischen Kirche die Unterwerfung der griechischen Kirche nach dem Untergange des griechischen Reiches gehofft habe, diese Vermuthung hat nicht nur keine historischen Gründe vor sich, sondern die Geschichte widerspricht ihr auch. Der Kaiser hatte unstreitig den herzlichsten Willen, den Türken ihren Raub wider abzunehmen. Die Nachricht von der Eroberung Constantinopels hatte ihm Thränen ausgepreßt. Er hatte sogleich selbst an den Pabst geschrieben, und eine Creuzbulle wider die Türken von ihm bewirkt. Er hatte einen Reichstag auf den 23sten April 1454. in Regenspurg angesetzt; und da weder auf diesem, noch nachher auf dem frankfurtischen etwas ausgemacht worden war, eilte er, einen neuen nach der Wiener-Neustadt auszuschreiben: und das war für das Temperament des Kaisers, immer Thätigkeit genug. In der That hatten die Reichsstände durch ihre ewigen Uneinigkeiten mehr Schuld, daß nichts zu Stande gebracht wurde, als der Kaiser. Indessen fehlte es ihnen doch auch nicht an Gründen, die Schuld, wo nicht ganz von sich abzuwälzen, doch wenigstens auch auf ihn überzutragen. Dann 1456 d. 29. Septemb. d. 2. Febr. 1455

1456 es lies sich wirklich kaum entschuldigen, daß er in einer ihm selbst so angelegenen Sache weder auf dem regenspurgischen, noch auf dem frankfurtischen Reichstage persönlich erschienen war. g)

Fast eben so verhält es sich mit der Unzufriedenheit, welche die Stände darüber gegen den Kaiser äuserten, daß er keinen Landfrieden zu Stande brachte. Es ist wahr, der Zustand des deutschen Reichs war in Ansehung des Faustrechts und der Befehdungen erbärmlich. Es ist auch wahr, daß der Kaiser sehr wenig that, diesem Uebel zu steuren. h) Es ist aber auch eben so wahr, daß die Stände nicht nur eben so wenig thaten, sondern daß sie ihn auch noch auf verschiedene Weise erschwehrten und
1438 hinderten. K. Albrecht der zweyte hatte durch seinen Canzler Caspar Schlick den Ständen einen vortreflichen Entwurf eines Landfriedens vorlegen lassen. Weil er aber mehr von dem Vorschlag der Städte als der Fürsten darinnen beybehalten hatte, waren diese so hartnäckig dagegen gewesen, daß er nicht in Ausführung hatte gebracht werden können. Es war also kein Wunder, daß unser Kaiser auf diesen Plan, so gut er auch war, nicht weiter fortbaute;

g) Müllers Reichstagstheatr. unter Friedrich V.
h) *Pet. de Andlo* de imp. Rom. Germ. lib. 2. c. 16. 18.

baute; und würklich war die Sache immer 1456
schwieriger geworden. Es waren viele Gesellschaften zusammengetretten, und hatten sich zu ihrer gemeinschaftlichen Sicherheit und zu Aufrechthaltung des Landfriedens in ihren Gegenden verbunden. Aber sie erhielten den Frieden blos durch ihre Ueberlegenheit im Kriege: Und so bald sie zu mächtig wurden, verband Furcht und Neid ihre Nachbarn gegen sie, und was dem Uebel abhelfen sollte, machte es immer unheilbarer. Die Feinde solcher Bünde drangen auf ihre Trennung, und die Verbündeten konnten sich ihrer Sicherheit wegen nicht trennen, um nicht einzeln desto gewisser überwältigt zu werden. Aber freylich that der Kaiser doch immer viel weniger, als er hätte thun können und sollen. Er machte nicht einmal einen Versuch, dem Uebel auf den Grund zu kommen, um es von Grund aus heben zu können. Auf dem frankfurter Reichstage von 1442. begnügte er sich, die Verordnungen der goldenen Bulle in Absicht auf die Befehdungen zu bestättigen, und lies sie also eben dadurch unter gewissen Einschränkungen zu: Auf dem regenspurger Reichstage 1454. war blos die Rede von einem fünfjährigen Landfrieden; und auf dem in der Wiener-Neustadt wurde zwar ein Vorschlag zu einem dauerhaften Landfrieden vorgelegt, aber nicht vom Kaiser, sondern vom Churfürsten von Trier;

1456 und entschieden wurde ohnehin nichts darüber. i)

Dieser allgemeine Unwille kam nun im J. 1456. zum Ausbruch. Es wurde ein Convent auf den 30sten November nach Nürnberg ausgeschrieben; wozu Churfürst Friedrich von der Pfalz, der Churfürst Dietrich von Mainz, den Churfürst Friedrich schon mit sich auszusöhnen Mittel gefunden hatte, und Churfürst Friedrich der zweyte von Brandenburg die hauptsächlichen Triebfedern waren. Der Kaiser, der ohne Zweifel bereits von der wahren Absicht dieser Versammlung unterrichtet war, bezeugte grossen Unwillen darüber. Er wurde daselbst eingeladen, dabey zu erscheinen, antwortete aber den Ständen, daß er schon selbst Täge ansetzen würde, wenn er solche dem Reiche für nöthig oder zuträglich hielte, und ihnen hiemit befehle, ihre vorhabende Versammlung gütlich abzustellen. Allein dieses hielt die Churfürsten nicht ab; sie versammelten sich wirklich um die bestimmte Zeit, mit vielen andern Fürsten; berathschlagten sich über verschiedene Reichsgeschäfte; beschlossen, dem deutschen Orden Hülfe zu schicken; und ernannten vorläufig Friedrich I. von Pfalz zum Feldherrn der Hülfsvölker; hauptsächlich aber machten sie unter sich aus, einen römi-

i) Datt. de pace publ.

römischen König zu wählen, der sich im Reiche aufhalten, und die öffentlichen Geschäfte, besonders den Türkenzug mit dem gehörigen Ernste betreiben sollte. Dieses Project war ihnen so angelegen, daß von Bündnissen geredet wurde, die mit einigen Reichsfürsten zu machen wären, im Fall der Kaiser sich nicht dazu fügen wollte; in welchem Falle dem Kaiser die förmliche Absetzung bevorstund. Wenn er aber im Gegentheil mit ihrem Schlusse zufrieden wäre: so sollte der zu wählende römische König bey Lebzeiten Friedrichs nicht römischer Kaiser werden können. Es war ohne Zweifel schon lange vor diesem Convent unter den Hauptpersonen bey demselben ausgemacht worden, wem die Regierung Deutschlands übergeben werden sollte, wenigstens hatte Herzog Albrecht, *) der hiezu in Vor-

1456

schlag

*) Kremer sezt auf das Zeugniß seines anonymi spirensis den Churfürsten von der Pfalz unter die Kronbewerber, worinn ich ihm nicht beypflichten kan. Ich will mich nicht auf Herzog Albrechts Verschreibung, auf den Fall daß er König werden sollte, beruffen; denn es liesse sich allerdings wohl denken, daß ein so feiner Politiker, als Friedrich Albrechten auf solche Art hin gehalten, sich auf allen Fall von ihm vortheilhafte Bedingungen ausgewirkt hat, die er hernach wohl hätte entbehren können, wenn er selbst König geworden wäre. Aber, theils scheint mir das Zeugniß des anonymi nicht hinlänglich zu seyn, das einer bloßen Vermuthung

gleich

1456 schlag kam, schon 2. Jahre zuvor den Churfürsten von der Pfalz durch die Verschreibung, von der wir oben geredet haben, auf seine Seite zu bringen gesucht. Indessen kam es in Nürnberg zu keinem förmlichen Schlusse, weil die Churfürsten von Trier und Cöln und manche andere Fürsten weder persönlich, noch durch Gesandte dabey er-
1457 schienen waren. Es wurde beschlossen, mit den Abwesenden Churfürsten zu conferiren, und einen neuen Churfürstentag auf den 13. Merz des folgenden Jahrs festzusetzen, dem alle Churfürsten persönlich beywohnen sollten. Dazu luden sie wieder den Kaiser ein, oder sie forderten ihn vielmehr förmlich dazu vor, in zweyen Schreiben an ihn, die voll der härtesten Ausdrücke waren. Er sollte kommen, schrieben sie ihm, „dem gros„sen Gebrechen der Christenheit und des „heiligen römischen Reichs abzuhelfen, „und

gleich sieht, die der gute Mann aus der Pracht des Churfürsten gezogen hat; theils scheint mir der Vergleich, den Churfürst Friedrich den 26. Merz 1457. mit dem Churfürst von Mainz geschlossen hat, der Behauptung des Herrn Kremers gänzlich zuwieder zu seyn; denn wenn Friedrich hätte König werden wollen: so würde er seinen neuen Freund zu bewegen gesucht haben, ihm seine Stimme dazu zu geben, er würde ihm ähnliche Vortheile bewilligt haben, als ihm selbst Herzog Albrecht hatte bewilligen wollen; anstatt mit ihm auszumachen, was für gemeinschäftliche Vortheile sie sich bey dem Kaiser ausbedingen wollten.

„und Recht, Ordnung und Friede im Rei- 1457
„che herzustellen, wie er schuldig und ver-
„pflichtet sey. Und so ferne er das nicht
„thäte, so möchte Er wissen, daß das heili-
„ge römische Reich und Sie von Pflichts
„wegen, um solchen Gebrechen zuvorzukom-
„men, nicht länger unter einem sol-
„chen Haupte bleiben, sondern nach
„einem andern Haupte sich umsehen
„würden, — wornach sich seine Kai-
„serliche Majestät zu richten wissen
„möchte„ k)

Wer hätte nicht denken sollen, nach allem, was bisher geschehen war, daß den Kaiser nichts mehr retten könne, und daß ihm nichts übrig sey, als sich gutwillig allem zu unterwerfen, was man über ihn verhängen wollte? Und doch gieng alles weit anders, und alle diese grossen Anstalten so vieler Feinde des Kaisers blieben ohne Würkung. Zwar wurde der frankfurtische Convent, der kaiserlichen Abmahnungsschreiben ungeachtet, vermuthlich im Mai, l) gehalten, und es fanden sich die meisten Churfürsten in Person dabey ein. Allein sie giengen auseinander, ohne etwas ausgemacht zu haben. Das Merkwürdigste, was noch dabey vorgieng, war die Aufnahme des Churfürsten von Trier in den Churfürstenverein m).

Es

k) Müller l. c. Kremer l. c.
l) Häberlin, VI. Th. S. 343.
m) Müllers Reichst. theatr. unter Friedrich V.

1457 Es lohnt sich der Mühe, zu untersuchen, durch welche geheime Bewegungen diese schwarzen Wolken, die wir haben zusammen ziehen gesehen, so unvermuthet wieder zertheilt worden seyen: und es fehlt nicht an Nachrichten, die uns Aufschluß hierüber geben können. Durch das kaiserliche Ansehen konnte die Sache freylich nicht gehindert werden. Wir haben gesehen, wie wenig Achtung die Stände für die kaiserlichen Abmahnungsschreiben gezeigt, und wie sehr sie vielmehr in ihren Schreiben an den Kaiser alle Achtung gegen ihn aus den Augen gesezt haben. Indessen konnte er doch auch nicht anders verfahren; denn dazu stille zu schweigen, wäre das Mittel gewesen, diejenigen, die ihm noch geneigt waren, auf die Gedanken zu bringen, daß es ihm selbst nicht zuwider sey, um so mehr, da die Churfürsten, die gegen den Kaiser waren, die Stände zu bereden suchten, daß sie bey ihrem Verfahren nicht nur auf des Reichs, sondern auf des Kaisers eignes Bestes Rücksicht nähmen. n)

Da es nun aber augenscheinlich war, daß der Kaiser die vorhabende Wahl eines römischen Königs als etwas, seiner Majestät höchst nachtheiliges, betrachtet: so waren die Stände, die ihm geneigt waren, um so weniger in dem, was sie dabey zu thun hätten,

n) Gundling Leben Friedrichs II. S. 423. 428.

ten, irre zu machen. Sehr wichtige Dien- d. 21.
ste that hiebey dem Kaiser Churfürst Jo- Jul.
hann von Trier, der vor kurzem, nach ei- 1456
ner streitigen Wahl, zu dieser Würde ge-
langt war, und den Beystand des Kaisers
zu Aufhebung der Union der trierischen
Landstände nöthig hatte, welche auch der
Kaiser im J. 1457. würklich für ungültig
erklärte. Dazu kam noch, daß er als ein
Prinz aus dem Hause Baaden mit dem
Kaiser verwandt war, dessen Schwester
Catharina Markgraf Carl zur Gemalin
hatte. Er stund in sehr gutem Vernehmen 1458
mit dem Churfürst von Cöln, mit dem er
nicht lange nachher eine besondere Union
schlos; und beede machten in dieser Reichs-
angelegenheit gemeine Sache. Sie blieben
beede von dem nürnbergischen Convent
weg, und verursachten dadurch, daß es nicht
schon damals zu einem Schlusse kam, der
unfehlbar nachtheilig für den Kaiser ausge-
fallen wäre. Der Churfürst von Sach-
sen war der Schwager des Kaisers, und
wohnte daher auch schon der ersten Kurfür-
stenversammlung nicht bey. Er schickte zwar
Gesandte dazu, aber er gab ihnen ohne Zwei-
fel mit Vorsaz wenig Instruction mit; denn
der Churfürst von Brandenburg über-
nahm, nach geendigtem Convent ihm das
Project desselben zu communiciren, so wie
es der Churfürst von der Pfalz mit Trier
und Cöln, die gar keine Gesandten geschickt
hatten.

1458 hatten, zu thun übernommen hatte. Der Churfürst von Brandenburg war zwar Anfangs einer der eifrigsten Gegner des Kaisers. Es ist aber wirklich sehr möglich, daß er es war, ohne die Absicht zu haben, es zu seyn. Es scheint beynahe, daß er wirklich geglaubt habe, es würde dem Kaiser seiner Bequemlichkeit wegen nicht zuwider seyn, daß man ihm die Regierungssorgen abnähme. Wenigstens ist wohl nicht zu zweifeln, daß er bald sein Betragen geändert habe, da der Kaiser dem brandenburgischen Hause immer sehr gewogen gewesen war, und vorzüglich eine ganz besondere Liebe und Achtung für Markgraf Albrecht trug, der nun auch bey seinem Bruder, dem Churfürsten, viel Gutes für ihn ausrichten konnte. Vom König von Böhmen, mit welchem der Kaiser in Unterhandlungen ihrer besondern Streitigkeiten wegen trat, waren auf beeden Conventen nicht einmal gesandt.

Von allen diesen Churfürsten hatte also der Kaiser, auf der frankfurter Versammlung wenig zu fürchten; und es blieb Niemand übrig, als die Churfürsten von Pfalz und Mainz, die aber die Sache so betrieben, daß man deutlich sah, daß sie ihren eigenen Vortheil wenigstens eben so sehr, als das Beste des Reichs dabey vor Augen hatten, und die also eben dadurch die andern Churfürsten, denen ihre Absichten wohl

nicht

nicht unbekannt blieben, noch kaltsinni- 1457
ger mögen gemacht haben. Sie errichte-
ten den 26. Merz 1457, und also, wenn
der Convent würklich erst im May gehalten
worden ist, noch vor demselben, einen Ver-
gleich, worinnen sie mit einander ausmach-
ten, von dem Kaiser ausser vielen andern
Vortheilen auch diese zu bewirken, daß er
einen neuen Zoll auf die frankfurter Mes-
sen legen, eine allgemeine Reichsmünz-
stätte anordnen, und ihnen die Oberauf-
sicht über dieselbe und das Münzwesen im
Reiche überhaupt anvertrauen; von den
Einkünften beeder Veranstaltungen aber ein
Drittheil nehmen, und ihnen die 2. übrigen
lassen solle. o) Ist es wohl glaublich, daß
ihre Mitkurfürsten, wenn ihnen dieses be-
kannt geworden, noch Lust sollten gehabt ha-
ben, zum Besten dieser beeden Häuser wi-
der den Kaiser zu arbeiten?

Ueberhaupt aber, scheinet es, haben beede Kurfürsten diesen Vergleich hauptsächlich deßwegen errichtet, weil sie angefangen zu fürchten, es möchte mit der römischen Kö-
nigswahl nicht ganz nach ihrem Wun-
sche gehen, und daher für rathsamer gehalten, für alle Fälle zu sorgen, und dem Kaiser ihren Beystand auf gewisse Bedingungen gleichsam zu verkaufen. Dazu wurden sie haupt-

o) Kremer; unter den Urkunden S. 144.

1457 hauptsächlich durch ein Gerücht bewogen, welches sich anfieng zu verbreiten, daß der Kaiser, weil man einmal wollte, daß er im Reiche bleiben, oder einen römischen König an die Seite bekommen sollte, einen Administrator oder Stadthalter in das Reich herausschicken, oder wohl selbst einen römischen König vorschlagen würde. Wenn dieses Gerüchte, wie es glaublich ist, von dem kaiserlichen Hofe selbst ausgestreut wurde: so ist es ein Meisterstück der Politik; das wohl am ersten aus dem Kopfe des schlauen Aeneas Sylvius gekommen sein möchte. Wenigstens that es vortrefliche Würkung. Dem Kurf. von der Pfalz war es, wie wir gesehen haben, nicht blos um einen römischen König zu thun, sondern hauptsächlich darum, daß Herzog Albrecht römischer König würde, mit dem er schon lange eins darüber geworden war. Den übrigen Ständen lag Herzog Albrecht weniger am Herzen; sie wünschten blos einen thätigern und muthigern Regenten. Hätte nun der Kaiser selbst einen vorgeschlagen: so würden sie vermuthlich dem Kaiser mit Freuden diesen Beweiß von Achtung gegeben, und ihn aus seinen Händen angenommen haben, wenn sie sonst mit ihm hätten zufrieden seyn können; und es wäre denn sehr zu vermuthen gewesen, daß der vom Kaiser erhobene Regent kein grosser Freund vom pfälzischen Hause seyn würde, von dem

der

der Kaiser ein abgesagter Feind war. Von 1457
diesem Eindrucke des Gerüchtes finden wir
deutliche Spuren in dem Vergleiche mit
Mainz. Die beeden Kurf. setzen unter
einander fest, daß „wenn der Kaiser, um
„Ruhe und Friede im Reiche zu erhal-
„ten, einen Administrator, oder mehrere
„in das Reich setzen wollte, sie zwar zur
„Erhaltung der Ruhe ihm behülflich seyn
„wollten, doch so, daß sie beede, wenigstens
„in ihren Gegenden zu des Kaisers und
„Reichs Administratoren selbst aufge-
„nommen, und gesezt würden." Ferner
„beschliessen sie, daß „wenn ihre Mitkur-
„fürsten einen römischen König wählen
„wollten, sie beede sich vorher deßwegen mit
„einander berathschlagen wollten. Wenn
„einer gewählt würde, den einer von ihnen
„beeden, oder alle beede nicht gewählt hät-
„ten: so wollten sie ihm beede so lange kei-
„nerley Gehorsam thun, bis er alle Un-
„gnade und Argwillen gegen sie gänzlich
„abgethan, und ihnen alle ihre Rechte und
„Freyheiten bestättiget hätte." So gut sie
aber auch alles angelegt hatten, um Vortheile
aus der Sache zu ziehen, sie möchte gehen, wie sie wollte: so erreichten sie doch diese Absicht nicht. Die übrigen Stände waren schon für sich zu geneigt, dem Kaiser die Regierung zu lassen, als daß dieser des Beystandes von Pfalz und Mainz benöthiget gewesen wäre. Der Kurfürst von

1457 der Pfalz konnte nicht einmal vom Kaiser erhalten, daß er ihn für einen Kurfürsten erkannt hätte; und wurde auch, man weiß nicht recht, warum, damals noch nicht in den Kurfürstenverein aufgenommen. p)

Auf das Betragen des Kaisers hatten diese Berathschlagungen der Fürsten wenig Einfluß. Er machte keine Anstalt, einer von den Beschwehrden abzuhelfen, die am heftigsten waren geführt worden. Daher versammelten sich einige deutsche Fürsten auf das neue zu zweyen malen, und berathschlagten sich besonders über die Eingriffe des römischen Hofes in die Rechte der deutschen Kirche. Der mainzische Kanzler Martin Meyer mußte die Beschwehrden der Nation sammeln und niederschreiben, die wir noch unter dem Titel: Gravamina Nationis Germanicæ contra sedem romanam besitzen. Die Sache wurde mit Eifer betrieben, und machte in Rom kein geringes Aufsehen. Die Fürsten baten den Kaiser durch eine Gesandschaft, ihnen beyzutretten; aber der Pabst hatte ihn schon durch schriftliche Vorstellungen in der alten Anhängigkeit befestigt. Eben so versuchte er, die Gemüther der drey geistlichen Churfürsten zu gewinnen; und überhaupt bemüheten sich er, und Aeneas Sylvius, zu zeigen, daß die Beschwehrden nicht gegrün-

p) Kremer S. 95. Häberl. VI. S. 345. f.

gründet seyen. Er sendete Lorenz Rovarella als Nuncius nach Deutschland, dem es gelungen zu seyn scheint, unter den aufgebrachten Fürsten Trennungen zu erregen, wodurch das ganze so eifrig betriebene Vorhaben fruchtlos liegen blieb. q) 1457

Bald darauf wurde der Kaiser durch das Absterben Königs Ladislaus r) in die Streitigkeiten über dessen Erbschaft so hineingeflochten, daß er keine Zeit behielte, um die Angelegenheiten des Reichs sich zu bekümmern; und wenn ihm das je zu verzeihen war, so war es damals; denn es betraf nichts geringers als Ungarn, Böhmen und Oesterreich, auf welche alle er Ansprüche machte, aber mit keinem ganz glücklich war. Wegen Oesterreichs gerieth er hauptsächlich in Streit mit Erzh. Albrecht, seinem Bruder. Der Kaiser verlangte es als der älteste ganz, indem es allen Verträgen zu Folge nicht getheilt werden könnte; und Erzherzog Albrecht verlangte es zwischen ihm und seinem Vetter, Erzherzog Siegmund von Tyrol getheilt, weil der Kaiser durch seine übrige Länder und die Sorge für das Reich gehindert wäre, Oesterreich gehörig zu regieren. Er hatte die Oesterreicher auf seiner Seite, 1458

q) *Freheri* script. rer. Germ. tom. 2. p. 674. sqq. Aeneæ Sylvii cpp. Kremer l. c. S. 96. f.

r) S. oben.

1458 die Friedrich fürchteten, gegen den sie sich zuvor feindlich bezeigt hatten; und unterstüzte seine Forderung mit den Waffen. Nach einem langen Streite, während dessen Oe-
im Mai sterreich alle Uebel der Anarchie auszustehen hatte, wurde durch die Stände eine Theilung zu Stande gebracht. Der Kaiser bekam Unterösterreich, Erzh. Albrecht Oberösterreich, Erzh. Siegmund einen Theil von Kärnthen, und Wien blieb allen dreyen gemeinschaftlich. s)

Eben diese seine Verwandte hatte er zu Mitwerbern um die böhmische Krone. Sie gründeten ihre Ansprüche auf alte Erbverträge zwischen Oesterreich und Böhmen; und vor dem Kaiser, der eben diesen Grund für sich anführte, behaupteten sie ihren Vorzug auf die nehmliche Art als bey der österreichischen Succeßion. Der K. berief sich ausser diesem, für seine Person, auf seine Rechte als oberster Lehensherr, die von dem verstorbenen König wären vernachläßigt worden, und wodurch er, sein Lehen einzuziehen, berechtigt wäre. Sie kamen aber so wenig bey der Wahl in grosse Betrachtung, als die zween Schwäger K. Ladislaus, Herzog Wilhelm von Sachsen, und König Kasimir von Polen, die sich auf ihre Verwandtschaft mit dem ver-

s) *Gerh. de Roo* l. c. p. m. 212. sqq. Sugger l. c. S. 646. f.

verstorbenen Könige stüzten. Mehr als alle 1458
andere machte König Karl der 7te von Frankreich Eindruck. Denn da er seine Prätension auf gar kein Recht gründen konnte: so machte er dafür den Böhmen desto glänzendere Versprechungen. Er schlug ihnen vor, entweder einen seiner Prinzen, oder einen Fürsten zu erwählen, den er seiner Tochter, die mit Ladislaus versprochen gewesen war, zum Gemahl geben könnte. Dann wollte er alle Schulden des Reichs bezahlen, alles, was von dem Reiche verlohren gegangen wäre, wieder an dasselbe zu bringen suchen, und 7. Jahre lang keinen Tribut von ihnen verlangen. Solche Vorschläge, die so ausschweifend sind, daß man Mühe hat, zuglauben, daß er sie würklich gethan habe, würden natürlicher Weise mehr Eingang gefunden haben, als die allerrechtskräftigsten Ansprüche, wenn der Statthalter Georg Podiebrad den Böhmen Zeit gelassen hätte, Ueberlegungen darüber anzustellen. Er hatte die Stadt Prag und die Soldaten auf seiner Seite, die Hussiten waren ihm ohnehin zugethan, und Johannes Rokyczana war sein Freund. Die Statthalterschaft hatte er nach dem Tode des Königs nicht niedergelegt, weil sie ihm von diesem bis auf das Jahr 1458. war anvertraut worden. Alles dieses zusammengenommen, konnte er sich Hoffnung machen, seines unansehnlichen Herkommens unerach-

1458 tet, seine mächtigen Nebenbuhler zu verdrängen; und diese Hoffnung betrog ihn nicht. Der 2te Merz 1458. ward zum Wahltage bestimmt. Die Stände versammelten sich, und hörten noch vor der Wahl eine Predigt von Rokyczana, worinnen ihnen dieser mit dem äussersten Nachdruck und mit starken Gründen empfahl, einen Einheimischen zum König zu wählen. Er machte sie auf die Folgen aufmerksam, die für die Hussiten daraus entstehen würden, wenn ein auswärtiger katholischer Fürst auf den böhmischen Thron käme. Er stellte ihnen vor, daß alsdann Ausländer die Böhmen in den wichtigsten Stellen verdrängen würden, und daß endlich dieser ausländische Regent mehr für seine vorigen Besitzungen, als für Böhmen besorgt seyn würde. Ja er gieng so weit, daß er ihnen rieth, wenn sie keinen Einheimischen, unter denen er nicht unterließ, ihnen Georg Podiebrad zu empfehlen, und seine Verdienste anzupreisen, wenn sie ja keinen Einheimischen zu wählen einig werden könnten, lieber, wie die Israeliten, Richter über sich zu setzen, als einem fremden Könige sich zu unterwerfen. Diese Rede that um so grössere Wirkung, da die meisten Zuhörer schon zuvor Georg Podiebrad geneigt gewesen, oder für ihn gewonnen worden waren. Die Wahl wurde so schleunig vollzogen, daß innerhalb einer Stunde der Statthalter zum König gewählt, und

mit

mit freudigem Zuruf begrüßt war, ohne daß 1458
fremde Gesandten nur den Zutritt dazu bekommen zu haben scheinen.

Indessen nahmen ihn nicht alle seine Unterthanen mit solcher Freude auf, sondern die Catholiken weigerten sich heftig, einen Hussiten für ihren König zu erkennen. Es war vergebens, daß er sich bey seiner Krönung zur römisch-catholischen Kirche bekannt, und es dahin gebracht hatte, daß 7.
ihn der Pabst für den König von Böhmen Mai.
erkannte; sie kannten ihn zu gut, um seine Veränderung für ernstlich zu halten. Am hartnäckigsten waren die Schlesier, an die sich deßwegen einige böhmische Kronprätendenten wandten, und ihre Ansprüche erneuerten, ohne viel auszurichten. K. Georg brauchte, nachdem die gütliche Versuche vergeblich gewesen waren, Gewalt, und so brachte er sie, unter Vermittelung des päbstlichen Nuncius, dahin, daß sie sich ihm unterwarfen. K. Friedrich, in 13.
dessen Länder er eingefallen war, hatte sich Jan.
schon zuvor mit ihm verglichen, und die bee- 1460
den andere österreichischen Erzherzoge 1458
hatten Theil daran genommen; und so blieb ihre Bewerbung fruchtlos, und K. Georg im Besitze seines Reichs. t)

t) *Dubravii* hist. *Bohem.* 243. sqq. Theobald. III. 16. ff.

1458 Der Kaiser war nicht glücklicher mit dem Königreiche Ungarn, wiewohl er dazu mehr Wahrscheinlichkeit hatte, als bey den beyden vorigen Ländern. Zwar bey der Wahl war er nicht in Betrachtung gekommen. Denn Michael Zilagi, der Bruder der Wittwe Johanns Corvins, hatte bereits den meisten Theil der ungarischen Grossen auf seiner Seite; und obgleich diejenigen Herren, welche zu dem Falle Ladislaus Corvins beygetragen hatten, und also die Rache seines Bruders fürchteten, eine ansehnliche Gegenparthey ausmachten: so mußten sie doch der Gewalt weichen, und in die Erhebung Matthias Corvins auf
22. Jan. den ungarischen Thron willigen, nachdem ihnen zuvor gänzliches Vergessen des ehemals Vorgegangenen war versprochen worden. Matthias sas noch seit seines Bruders Hinrichtung gefangen, und war in den Händen K. Georgs, da er zum König gewählt wurde. Georg betrug sich gegen ihn auf eine Art, die zugleich großmüthig und staatsklug war. Er überraschte ihn mit der Nachricht von seiner Erwählung, indem er ihm ganz unvermuthet die oberste Stelle an seiner Tafel einräumte, bot ihm seine Tochter zur Gemahlin an, und lieferte ihn den Ungarn mit grossem Gepränge aus, die ihn mit unbeschreiblicher Freude empfiengen. Indessen war die Gegenparthey, an deren Spitze Nicolaus von Villach war, der

selbst

selbst nach der Krone gestrebt hatte, noch 1458
immer unzufrieden, und wandte sich an den Kaiser, der die ungarische Krone noch in Verwahrung hatte. Er gab ihnen willig Gehör, weigerte sich, die Krone auszuliefern, und nahm den Titel eines Königs von Ungarn an. Er brauchte so gar die Waffen, um sich in den Besiz dieses Reichs zu setzen, und gewann wirklich eine Schlacht wider die Armee des Matthias. Da aber dieser Mittel fand, die Häupter von der Parthey des Kaisers zu gewinnen, und in einer zweyten Schlacht die Oberhand behielte: so ließ sich der Kaiser geneigter zum Vergleich finden; und schloß mit Matthias im J. 1463. zu Wiener Neustadt einen Frieden, unter Vermittelung der Legaten, Pabst Pius des 2ten, der schon lange vergeblich gesucht hatte, diese Streitigkeiten beyzulegen. Er nahm Matthias zum Sohne an, bekam von ihm einige Schlösser und Städte, und für die Herausgabe der Krone, ungarischen Geschichtschreibern zu Folge, 60, nach einigen gar 80000 Ducaten: und endigte also diesen langwiehrigen Streit, wenn gleich nicht mit gänzlicher Erreichung seiner Absichten, doch mit ziemlichem Vortheil. u)

Desto unthätiger war er in Absicht auf Luxemburg, das auch zu Ladislaus Erbschaft gehörte, ob er gleich als oberster Lehens-

u) *Bonfin.* pass.

1458 hensherr unstreitig hätte Antheil an den Streitigkeiten nehmen sollen, die darüber entstunden. Dieses Land war schon lange die Veranlassung grosser Irrungen gewesen. Der verstorbene Ladislaus war zwar unstreitig, als ein Prinz aus dem luxemburg-böhmischen Hause, der rechtmäßige Regent des Landes. Allein K. Wenceslaus hatte schon im J. 1410. das Herzogthum seines Bruders Tochter, Elisabet, die mit dem H. Anton von Brabant sich vermälte, statt des Heirathguts unterpfändlich übergeben, sich aber das Wiedereinlösungsrecht darauf vorbehalten. Seine Rechte fielen nach seinem Tode auf K. Siegmund, und in der Folge auf Ladislaus Vater, Albrecht II. Dieser wollte Luxemburg wieder einlösen, starb aber, eh es zu Stande kam. Seine Wittwe übertrug ihre Rechte an ihre älteste Tochter Anna, und deren Gemal Herzog Wilhelm zu Sachsen, doch mit dem Vorbehalte, daß im Fall sie einen Prinzen gebähre, dieser das Recht haben sollte, das Herzogthum von H. Wilhelm wieder einzulösen. H. Wilhelm trat nunmehr mit der Pfandsinnhaberin von Luxemburg, H. Elisabet in Unterhandlungen, und bot ihr an die 22000 Rh. Gulden, und eine Leibrente von 4000 fl.; aber sie war nicht geneigt, es anzunehmen. Darüber entstunden im Innersten des Herzogthums grosse Unruhen,

und

und H. Wilhelm bekam einen starken An- 1458
hang. Die H. Elisabeth begab sich unter den Schuz H. Philipps des Gütigen von Burgund, und erklärte ihn für ihren Mannbarn, und Regenten ihres Herzogthums. Allein das hinderte nicht, daß die Unruhen immer heftiger wurden, und so weit giengen, daß Elisabet wirklich ihr Land verlassen, und zum Herzog fliehen mußte. Churfürst Jakob von Trier machte vergebens wiederhohlte Versuche, die streitenden Fürsten zu vereinigen, und der Herzog von Burgund rückte mit einer Armee ins Land, und bemächtigte sich desselben bis auf die Städte Luxemburg und Diedenhofen. Hierauf wurden aufs neue unter trierischer Vermittlung Unterhandlungen gepflogen; aber während derselben erstiegen die Burgundier die Stadt Luxemburg; und H. Wilhelm, der nun die Unmöglichkeit fühlte, das Land gegen Philipp zu behaupten, schlos in Luxemburg den Frie- 29. Dec. 1443
den, auf die Bedingungen, daß H. Philipp der Gemalin des H. Wilhelms 120000. Ducaten, der H. Elisabet aber so viel bezahlen sollte, als ihr H. Wilhelm zuvor gebotten hatte. Und so übertrugen er und seine Gemalin alle ihre Rechte auf Luxemburg an den Herzog von Burgund, der sich hiebey noch seine eigenen, die er als Vetter der Gemale der Herzogin Elisabet zu haben behauptete, vorbehielt. Uebrigens

1458 brigens wurde festgesezt, daß Ladislaus das Herzogthum mit Vergütung der Unkosten, die H. Philipp gehabt hatte, sollte einlösen können, nur nicht vor dem Tode der H. Elisabet. Diese überlies nun dem H.
1444 von Burgund diese Länder völlig, und starb nach sieben Jahren in Trier. Nach ihrem Tode nahm Philipp den Titel eines H.
25. Oct. von Burgund an, und ließ sich 1451. von den Landständen huldigen. K. Ladislaus aber behauptete seine Rechte, und schickte im folgenden Jahre Gesandte nach Luxemburg, denen einige Stände auch wirklich Huldigung leisteten; welches neue innerliche Unruhen nach sich zog, die der alte Stifter des Friedens, Churf. Jakob von Trier, durch viele Bemühungen so weit vermittelte, daß ein Stillstand gemacht, ob gleich nicht ganz gewissenhaft gehalten, wurde, und daß, nach manchen andern vergeblichen Versuchen, beede Theile ihre Streitigkeiten Pfalzgrafen Ludewig des Schwarzen von Veldenz Ausspruche unterwarfen. Die Sache wurde aber so weit hin-
1457 aus geschoben, daß K. Ladislaus noch vor ihrer Endigung starb. Nunmehr änderte sich die Lage der Sachen aufs neue. H. Wilhelm, der zuvor sein Pfandschaftsrecht dem H. von Burgund überlassen hatte, trat nun als Gemal der H. Anna, der ältesten Schwester Ladislaus, in die Eigenthumsrechte desselben auf das Herzog-

zogthum Luxemburg, und die dazu ge- 1458
hörige Grafschaft Chiny und Landvog-
tey Elsas ein: und weil er einmal schon
erfahren hatte, wie wenig er mit Gewalt
gegen Philippen ausrichten konnte; so
verkaufte er dieses sein Eigenthumsrecht
für 50000. Ecusd'or an K. Karl VII.
von Frankreich, und bekam 10000. da-
von sogleich. Da aber Karl VII. 1461. 20. Mey 1458
starb: so trat sein Sohn K. Ludwig XI.
zurück, und der Herzog von Burgund
kaufte es nunmehr von H. Wilhelm um die 3. Sept
40000. Ecusd'or, die dieser vom König in u. ra-
Frankreich noch hätte bekommen sollen. tifi-
cirt
Bey allen diesen Verhandlungen über ein so 4.
beträchtliches Lehen des deutschen Reichs, Oct.
findet man nicht eine Spur, daß der Kai- 1462
ser auch nur auf die entfernteste Art sich
darein gemischt habe. x)

Mit weit grösserer Lebhaftigkeit nahm sich
der K. der Stadt Donauwerth an, der sich
Herzog Ludwig der Reiche von Baiern
bemächtigt hatte. Diese Stadt hatte schon
sehr abwechslende, meist widrige Schicksale
gehabt, die auch bis auf den heutigen Tag
über sie fortgewaltet haben. Sie war im
13ten Jahrhundert vom schwäbisch ho-
henstaufischen Hause an Chur-Pfalz
gekommen. 1302. aber verlohr sie Churf.
Rudolph I. an K. Albrecht I. Karl IV.
machte

x) *Bertholet* hist. de *Luxembourg*. Säberlin VI. B.

1458 machte sie 1348. zu einer Reichsstadt, aber 1426. verpfändete er sie schon wieder an Baiern. Unter Ludwig dem Bärtigen gelang es ihr abermals, sich frey zu machen, und so gar die Bestätigung ihrer Freyheit von K. Siegmund zu erhalten. In dieser Lage blieb sie bis 1458, wo H. Ludwig zu Landshut Ansprüche auf sie machte, weil die Länder der ausgestorbenen ingolstädtischen Linie, wozu Donauwerth sonst gehört hatte, ihm zugefallen waren. Er verband sich zu dem Ende mit Churf. Friedrich von Pfalz und verschiedenen andern Fürsten; und ungeachtet der Kaiser ihm bey Strafe 1000 Mark löthigen Goldes weiter zu gehn verbot; Grafen Heinrich von Pappenheim zu seinem Hauptmann deswegen ernannte; auch den Reichsstädten befahl, der Stadt zu Hülfe zu kommen: belagerte und eroberte er dennoch die
19. Oct. Stadt durch ein Verständniß, das er mit
1459 dem Burgermeister in derselben unterhalten hatte. Diese Unternehmung machte ein grosses Aufsehen. Auf einem Convente, das einige Stände zu Bamberg hielten, entzweyten sich Churf. Friedrich von Pfalz und Markgraf Albrecht, und die Folge davon war, daß Markgraf Albrecht die Partey Herzogs Ludwig verlies, dem er bey der Belagerung Donauwerths persönlich Hülfe geleistet hatte, wiewohl ohne sein Vorhaben zu billigen, indem er, wie

er

er nachher vorgab, es bloß gethan um sein 1459.
Wort zu halten, das er dem Herzog gegeben hatte, da dieser bloß unbestimmt freundschaftlichen Beystand von ihm gefordert hatte.

Der Kaiser, der über den Herzog äußerst aufgebracht war, hatte einen Reichstag nach Eßlingen ausgeschrieben, der im Febr. 1459. gehalten wurde. Auf diesem wurde H. Ludwig für einen Feind des Reichs erklärt, und Margr. Albrecht zum General der Armee ernannt, die 20000 Mann stark von den Reichsständen wider den H. ausgerüstet werden sollte. Der Margr. betrieb auch die Sache so eifrig, daß er in kurzem eine noch stärkere Armee beysammen hatte. Da nun der Herz. von König Georg in Böhmen, an den sich beede Theile gewandt hatten, keine Hülfe bekommen konnte; so unterwarf er sich auf einem Reichstage, der in Nürnberg im Junii gehalten wurde, dem Kaiser, und überließ die donauwerthische Sache dem Ausspruche der Reichsfürsten, welche die Stadt dem Bischoff von Eichstädt zur Requisition übergaben, und die Strafe des Ungehorsams dem Kaiser vorbehielten.

Zu diesem Vergleich hatten Abgeordnete nicht wenig beygetragen, welche Pabst Pius der Zweyte zu dem Ende nach Nürnberg geschickt hatte. Unter diesem Namen war

1459 Aeneas Sylvius dem 1458. gestorbenen
6. Pabste Calixtus dem Dritten auf dem
Aug. päbstlichen Stuhle gefolgt. Der Kaiser
cj. und die deutsche Nation freuten sich dieser Erhöhung eines Mannes, der durch die Dienste, in denen er bey dem Kaiser gestanden, gleichsam einheimisch bey ihnen geworden war, und dessen grosse Einsichten überhaupt verbunden mit seiner genauen Kenntniß des Zustandes von Deutschland insbesondere, die Abstellung vieler Mißbräuche hoffen ließ, unter deren Druck die deutsche Kirche seufzte. In dieser Hoffnung fanden sie sich freylich in der Folge betrogen, allein sie hatten auch keinen grossen Grund gehabt, sie zu fassen. Es ist wahr, daß er ehemals die Rechte der Basler und jeder andern Kirchenversammlung über den Pabst lebhaft verfochten hatte; allein so bald er in päbstliche Dienste und zu geistlichen Aemtern gekommen war, hatte er seine ganze Denkungsart in diesem Punkte geändert. Es scheint, daß er von da an den grossen Gedanken schon gehabt habe, sich bis auf die höchste Stufe der Kirche hinauf zu arbeiten: wenigstens ergrief er nun jede Gelegenheit, das Ansehen der Päbste zu erhöhen, bestärkte den Kaiser mit grösstem Eifer in seiner Ergebenheit gegen dieselben, und vertheidigte sie in ihren Streitigkeiten mit der deutschen Kirche.

In der Folge widerrufte er auch feyer- 1459
lich, was er zum Vortheil des basler Conciliums geschrieben hatte. y) Ein Hauptanliegen von ihm war schon lange vor seiner Erwählung gewesen, die europäische Fürsten zu einem Creuzzuge wider die Türken zu bewegen, welches Calixt III. mit mehr Eigennuz als Eifer betrieben hatte. Da nun diese Absicht durch nichts so sehr gehindert wurde, als durch die Uneinigkeit der Fürsten, besonders der deutschen, so gab er sich alle ersinnliche Mühe, diese beyzulegen. Es mußten deßwegen seine Gesandten in Nürnberg auch einen Versuch machen, Streitigkeiten, die Churf. Friedrich von der Pfalz mit einigen deutschen Fürsten hatte, zu vermitteln, womit es ihnen aber nicht so gut, als mit Herz. Ludwig, glückte.

Es war ihm aber nicht genug, alles zu entfernen, was sein grosses Vorhaben hindern konnte; er wandte auch alles an, die europäischen Fürsten zu dessen Ausführung zu bewegen. Er schrieb zu dem Ende eine allgemeine Versammlung aller europäischen Potentaten nach Mantua aus. Er fand sich selbst zeitig daselbst ein; allein es verzog sich sehr lange, bis sie zu Stande kam.

y) In einer Bulle vom Jahr 1463. an die Universität Cöln. Sie wird gewöhnlich bulla retractationum genannt.

1459 Er hatte alles angewandt, den Kaiser zu bewegen, daß er in Person dahin kommen möchte; er konnte ihn aber nicht dazu bringen: und die andern Mächte schickten ihre Gesandten so spät, daß der Convent, der auf den 1sten Jun. ausgeschrieben war, erst am 26sten Oct. seinen eigentlichen Anfang nahm; und auch da waren die französischen Gesandten noch nicht zugegen. Der Pabst eröfnete ihn mit einer vortreflichen, drey Stunden langen Rede, die der ganzen Versammlung durch die lebhafte Schilderung des Elendes, das die bedrängten Christen von den Türken auszustehen hätten, Thränen auspreßte, und sie zur einmüthigen Bewilligung eines Kreuzzuges bewog. Da aber dieser Schluß durch Schwürigkeiten, welche die französischen Gesandten bey ihrer Ankunft machten, wiederwankend wurde: so gab der Pabst die Hoffnung auf, die Türken mit der Macht von ganz Europa bekriegen zu können, und schränkte sich darauf ein, die deutsche Nation zu einem allgemeinen Zuge gegen dieselben zu gewinnen. Er brachte es auch so weit, daß die Stände des Reichs, 32000 zu Fuß und 10000 zu Pferde dazu versprachen. Weil aber Deutschlands innere Ruhe zuvor gegründet, die Einigkeit des Kaisers mit dem König von Ungarn hergestellt, und alsdann erst die Austheilung der Truppen, die jeder Stand liefern sollte,

gemacht

gemacht werden mußte: so wurde beschlos- 1459
sen, zwey Reichstäge in Deutschland deßwegen zu halten, wozu der Pabst einen Legaten schicken wollte, so wie auch einer die Vermittelung zwischen dem Kaiser und K. Matthias zu bewürken übernehmen sollte. Indessen wurde der Kaiser vorläufig zum General der Creuzarmee ernannt, mit der Erlaubniß, einem andern das würkliche Kommando zu übertragen. Mit so günstigen Aussichten zu baldiger Erreichung des eifrigsten Wunsches des Pabstes schloß sich der mantuanische Convent auf dem noch verschiedne Verhandlungen zur Erhaltung der Eintracht gepflogen worden sind, und auf dem der Pabst, seinen ehemaligen Grundsätzen gänzlich zuwider, ein Dekret hat ergehen lassen, daß alle die, welche vom Pabst an ein Concilium appelliren würden, als Ketzer und Majestätsschänder gestraft werden sollten. z)

d. 12 Jun. 1460

Der Cardinal Bessarion gieng noch im Winter in dem Charakter eines päpstlichen Legaten nach Deutschland, um so wohl den Reichstägen beyzuwohnen, als auch die Einigkeit unter den streitenden Fürsten herzustellen. In beydem war er unglücklich. Alle seine Vermittelungen, die er bis ins folgende Jahr, mit oft ermüdetem und eben so oft wieder ermuntertem

1460 im März

z) *Gobellinus* passim Campanus in tr. Pii II. Platina.

1460 Eifer, fortsezte, waren fruchtlos, und er hatte noch dabey die Kränkung, mit seinen eigenen Augen, die jämmerlichen Folgen dieser innerlichen Kriege zu sehen. Bisweilen schien es zwar, als ob die Eintracht wieder hergestellt, und der Friede befestigt sey; allein kaum war die erfreuliche Nachricht davon an den Pabst gelanget, als schon das Feuer auf allen Seiten wieder ausbrach. Auf den Reichstägen konnte er eben so wenig ausrichten. Auf dem ersten, der bald nach seiner Ankunft in Wien gehalten wurde, hatten die Gesandten, (denn von den Fürsten waren nur wenige zugegen,) keine Vollmacht, um abschliessen zu können; und

19. Sept. auf dem zweyten, der zu Wiener-Neustadt hatte gehalten werden sollen, darauf aber nach Wien verlegt worden war, bezeugte der Kaiser zwar alle Bereitwilligkeit zu einem Aufgebote zum Kreuzzuge, und der Cardinal wollte schon den April des nächsten Jahres zum Anfang des Kreuzzuges vorschlagen; aber die Gesandten (denn von den Fürsten war dißmal gar keiner in Person erschienen,) machten verschiedene Ausflüchte, und da sie endlich der Cardinal mit vieler Mühe dahin brachte, ihre Meynung zu sagen, stellten sie ihm vor: daß die Sache sehr viel Schwierigkeiten unterworfen sey: freylich, da Ladislaus noch gelebt habe, hätte man auf eine starke Hülfe von ihm mit Sicherheit rechnen können, nun

aber

aber müsse man erst mit den Königen von 1460
Ungarn und Böhmen sich darüber vergleichen; die innerlichen Kriege in Deutschland müßten nicht nur zuvor beygelegt werden, sondern hätten auch die Nation so sehr entkräftet, daß es nöthig seyn würde, andere europäische Potentaten, z. E. den K. in Frankreich und Polen zu gleicher Absicht zu gewinnen; und wenn das alles geschehen wäre, so müßte erst noch durch eine Reichsmatrikel bestimmt werden, was jeder Stand herbeyzuschaffen hätte. a)

In der That konnte auch Deutschland nicht wohl in einen Krieg mit einer entfernten Nation sich verwickeln, da es in allen seinen Theilen durch die heftigsten innerlichen Unruhen erschüttert wurde. Die streitenden Hauptparteyen hatten nicht nur eigene Kräfte, sondern zogen auch eine Menge anderer in ihr Interesse; der Kaiser halftheils aus Leidenschaft, theils seiner persönlichen Sicherheit wegen, mehr die Unruhen verstärken, als hemmen; und diejenigen Fürsten, die das Amt der Vermittler übernahmen, arbeiteten mehr für ihre eigenen Vortheile, die sich wieder mit dem Interesse der streitenden Parteyen verschiedentlich durchkreuzten, als für das gemeine Beste — was Wunder also, wenn alle versuchten Vergleiche fruchtlos abliefen, und das Feuer

a) Müller l. c.

1460so lange fortwüthete, bis es sich endlich durch seine eigenen Kräfte verzehrte?

Die Hauptperson bey allen diesen kriegerischen Unruhen, war ausser Zweifel, Friedrich der Erste, Churfürst von der Pfalz. Die Menge von Feinden, die auf ihn einstürmten, und immer nachwuchsen, je mehr er ihrer erlegt hatte, würde jeden andern zum Weichen oder zum Untergang gebracht haben. Aber er bot jedem die Spitze, und unterstüzt vom Glücke vergrösserte er durch das seine Macht, was sein Verderben bereitete; und jeder neue Angriff, den er machte oder aushielt, gab ihm neue Gelegenheit, seine grosse Eigenschaften zu entwickeln. So ragte er über alle seine Zeitgenossen empor, und hat unter seinen Nachkommen die größte Aehnlichkeit mit dem grossen Monarchen unserer Zeiten, der in gleicher Lage sich gleich groß gezeigt hat, und gleichen Namen mit ihm führet.

Churfürst Dietrich von Mainz, Graf Ulrich von Würtemberg, und Pfalzgraf Ludwig von Veldenz waren schon geraume Zeit erklärte Feinde von ihm: und ob er gleich 1456. mit Mainz sich vereinigt hatte, die Wahl eines römischen Königs zu betreiben, so hatte sich doch dieser sogleich wieder von ihm getrennt, nachdem die Unterhandlungen deßwegen sich fruchtlos geen-

Digt

digt hatten. Diese Fürsten hatten 1458. 1460.
einen Bund auf 10. Jahre unter sich ge- 20.
macht, dem Markgraf Albrecht von Jun.
Brandenburg auch beygetreten war, und
der Churpfalz nothwendig sehr bedenklich
seyn mußte. Und da um eben diese Zeit die
gemeinschaftlichen Besitzer eines gewissen
Schlosses, Widdern, das ein pfälzisches
und würzburgisches Lehen war, bey
dem Churf. und Bischoffe um Schuz ge-
gen den Markgrafen von Brandenburg
anhielten, der den Ausspruch seines Land-
gerichtes gegen sie mit Gewalt durchsetzen
wollte, an das sich die Nachbarn, die durch
ihre Räubereyen beschwehret wurden,
gewandt hatten, so gewanne es schon da-
mals das Ansehen, als ob die Feindschaft
ausbrechen würde. Dann der Churf. und
der Bischoff machten Anfangs Mine, ihre
Lehensleute gegen den Markgrafen, des-
sen Gerichtsbarkeit sie nicht anerkannten, zu
schützen; und nach Zerstörung des Schlosses
kam es beynahe zu Thätlichkeiten zwischen
den zurückkehrenden Würtembergern, die
es hatten einnehmen helfen, und den Völ-
kern unsers Churfürsten, mit denen er sehr
weislich die Stadt Heilbronn, und die da-
sige Gegend vor allem Ueberfalle gedeckt
hatte. Da nun hierauf der Churf. Herzog
Ludwig dem Reichen zur Eroberung Do-
nauwerths Beystand geleistet, und auf dem
Convente, der deßwegen zu Bamberg gehalten 1459

1460 worden war, mit Markgraf Albrechten über die Zwistigkeiten, welche wegen des brandenburgischen Landgerichts zwischen ihnen obwalteten, eine so hitzige Unterredung gehabt hatte, daß beede die Degen gezogen, so suchten die päbstlichen Legaten mit allem Eifer, diese Irrungen auf eben dem nürnbergischen Convente, wo die donauwerthische Händel entschieden wurden, beyzulegen. Sie trugen daher dem Bischoff von Eichstett und dem Erzherzog Albrecht auf, über die Streitigkeiten des Churf. mit Mainz, Würtemberg und Veldenz als Schiedsrichter ein Urtheil zu sprechen, ohngeachtet der Churf. nicht einmal gehörig darum ware befragt worden, ob er sie als Schiedsrichter annehmen wollte. Und da noch vollends das Urtheil gänzlich nachtheilig für ihn ausfiel, weigerte er sich mit gröster Hitze, sich ihm zu unterwerfen, und berief sich auf einen andern unpartheyischen Richter; und da seine Protestation nichts half: so rüstete er sich mit allem Ernste, seine Rechte mit Gewalt zu behaupten. Herzog Ludwig, der mit dem Entscheide, durch den er Donauwerth verlohren hatte, ohnehin höchst unzufrieden war, trat sogleich auf seine Seite; der Churf. von Mainz, der Graf Ulrich von Würtemberg, der Markgraf Albrecht von Brandenburg, und der Pfalzgraf Ludwig von Veldenz hingegen vereinigten sich auf das engste gegen

gen beede; und jede Partey suchte sich durch 1460
Bündnisse möglichst zu verstärken.

Der erste Schlag traf den einen Schiedsrichter in den pfälzischen Streitigkeiten, den Bischoff von Eichstett. Herzog Ludwig rückte, aller kaiserlichen Abmahnungen ungeachtet, vor Eichstett, eroberte es in kurzer Zeit und bemächtigte sich des ganzen Bißthums, ob gleich der Bischoff alle Reichsstände um Hülfe angefleht hatte. Er wandte sich nun so gleich gegen den Markgrafen, und fiel ihm mit solcher Uebermacht in das Land, daß ihm nicht nur kein Ort, den er angrief, widerstehen konnte, sondern daß auch der Markgraf keine Schlacht wagen wollte, und die Vermittelung des Bischoffs Peter von Augspurg gerne annahm, wodurch in dem Felde vor der Stadt Roth, welche Ludewig erobert hatte, ein Vergleich zu Stande kam, vermöge dessen der Markgraf die Unterthanen des Herzogs von dem brandenburgischen Landgerichte völlig freysprach, und Herzog Wilhelm von Sachsen, dem beede Theile die Ehre erwiesen hatten, ihn zum Friedensrichter anzunehmen, (eine Ehre, die um so schmeichelhafter war, da er für den Markgrafen Partey genommen hatte,) eidlich versicherte, daß er im folgenden Jahre zu Nürnberg den Entscheid des Bischoffs von Eichstett, den er selbst den blinden Spruch

12. Apr.

24. Jun.

8. Jul.

nen-

1460 nennet, für ungültig erklären wolle. Zu diesem Vergleiche hat allem Anscheine nach König Georg in Böhmen nicht wenig beygetragen, der schon im November des vorigen Jahres auf einem Tage zu Eger die Einigkeit wieder herzustellen gesucht hatte, und dem auch die Entscheidung der übrigen Punkte in demselben überlassen wurde, wie es nehmlich mit der Stadt Roth, die in Ludwigs Händen war, mit der Erstattung der Kriegskosten, die er forderte, und mit den beschimpfenden Reden, über die er gegen den Markgrafen klagte, gehalten werden solle. Es entwickelte sich in kurzem, daß es nicht bloß Liebe zur Eintracht war, die den König den Frieden zu befördern bewogen hatte.

Der Churfürst von der Pfalz war indessen gegen seine Gegner nicht weniger glücklich gewesen. Er hatte Anfangs dem Kriege des Herzogs Ludwig, seines Vettern, persönlich beywohnen wollen, allein die kriegerischen Rüstungen seiner Feinde, und die wirklichen Kriegserklärungen und feindlichen Einfälle, die bald darauf von Würtemberg, Mainz, Veldenz und Leiningen erfolgten, machten ihm dieses unmöglich, und sezten ihn in die Nothwendigkeit, seine Länder am Rheine, an der Spitze seiner Völker, gegen seine Feinde zu decken. Noch während des fruchtlosen wormsischen Conventes

ventes, den **Bessarion** veranstaltet hatte, 1460
fieng der Krieg von allen Seiten an, und
wurde mit der den damaligen Zeiten gewöhn-
lichen Grausamkeit, mit Sengen und Bren-
nen geführt, wodurch beeder Theile Länder
und Unterthanen zu Grunde gerichtet wur-
den, ohne daß einer von beeden wahren Vor-
theil davon gehabt hätte. Ein einziges Tref-
fen, das der Churfürst gewann, entschied
mehr als alle Streifereyen im ganzen Krie-
ge, und nöthigte **Mainz**, den Frieden zu su-
chen. Der Churfürst hatte schon 10. Tage
das leiningische Schloß, klein **Bockenheim**,
belagert, als **Mainz**, **Veldenz** und **Lei-**
ningen mit 8000. Mann zum Entsaz desse-
ben gegen ihn anrückten. Bey der mainzi-
schen Stadt **Pfeddersheim** kam es zur 4.
Schlacht. Der Churfürst ließ eine Anhö- Jul.
he von seinen Leuten besetzen, und von 300.
Reutern einen verstellten Angriff machen,
wobey ihr Anführer bliebe. Hierauf ergrie-
fen sie, ihren Befehlen gemäs, die Flucht,
und wurden von dem Feind die ganze An-
höhe herab verfolgt. Das war es, was der
Churfürst wollte. Er lag mit 1200. Reu-
tern im Grunde im Hinterhalt, und brach
auf einmal auf die Feinde los. „Heute
„Churfürst oder nicht mehr," rief er den
Seinigen zu; und nach einem kurzen Wi-
derstande ergriefen seine Feinde die Flucht.
Er verfolgte sie bis an die Thore von Pfed-
dersheim, machte eine grosse Menge Ge-

fange-

1460 fangene, unter denen 4. Grafen waren, und erbeutete alles ihr Geschütze und Geräthe. Gleich darauf bekam er **Bockenheim** und **Pfeddersheim**; und der Churfürst von **Mainz** verlohr sehr bald den Gedanken, den Krieg fortzusetzen. Er ließ **Friedrichen** eine persönliche Zusammenkunft wegen des Friedens vorschlagen, die nach einigen von diesem gemachten Schwierigkeiten den 18. Jul. in der sogenannten neuen Hütte bey **Worms** zu Stande kam. Hier wurde der Friede geschlossen; aber die Bedingungen waren, wie leicht zu erachten, nicht vortheilhaft für **Mainz**.

Der Erzbischoff mußte 20000. fl. Kriegskosten zahlen, und noch andere 22000. fl. darüber; und für beede Zahlungen behielt der Churfürst von Pfalz einige mainzische Oerter zum Pfande. Ferner mußte **Mainz** 9000. fl. an Pfalz bezahlen, die der Churfürst schon lange vom Stifte zu forden gehabt hatte, die ihm aber durch den nürnbergischen Entscheid waren abgesprochen worden; und das Original von diesem Entscheide mußte ihm zugleich eingehändiget werden.

25. Jul. Noch im nehmlichen Monate kam ein Vergleich mit Graf **Ulrich** von Würtemberg zu Stande, durch Grafen **Eberhards** von Würtemberg Vermittelung, und es wurde beschlossen, ihre Streitigkeiten

die

die hauptsächlich in Forderungen bestunden, 1460
die jeder an den andern wegen der Gemalin
des Grafen Ulrichs, Margaretha von
Savoyen machte, die zuvor mit dem leztver-
storbenen Churfürsten von Pfalz vermählt
gewesen war, dem Urtheile dieses Grafen
Eberhards zu unterwerfen.

In eben diesem Vertrag wurde auch
Pfalzgraf Ludwig zu Veldenz eingeschlos-
sen, und so gar, mit Verpfändung 40000. fl.
festgesezt, daß kein Theil den andern vor Ver-
laufe eines Jahres bekriegen wolle, in wel-
chem Zeitraume Graf Eberhard auch ih-
re Zwistigkeiten entscheiden sollte. Allein
der Graf scheint hiebey zu viel auf die Will-
fährigkeit des Pfalzgrafen gerechnet, und
sich in seiner Rechnung geirrt zu haben;
denn der Friede kam wirklich mit ihm nicht
zu Stande, sondern die Feindseligkeiten
dauerten vielmehr noch bis ins folgende Jahr
fort, wo der Churfürst alle Macht zusam-
men nahm, um sie auf einmal zu endigen.
Er rückte ganz unvermuthet mit 10000 Mann
vor Meissenheim, die Residenz Herzogs
Ludwig, der nebst dem Grafen von Lei-
ningen darinnen überfallen und einge schlos-
sen wurde. Die Belagerung hatte schon 8.
Tage gedauert, als der Churfürst von
Mainz in das Lager kam, und verschiedene,
aber vergebliche Versuche machte, den Frie-
den zwischen den drey Fürsten zu bewirken.

End.

1460 Endlich, da die Lage der Belägerten immer mißlicher wurde, nahmen sie die Vermittelung des Markgrafen von Baden an, ritten in das pfälzische Lager, und warfen
23. Jun. sich dem Churfürsten vor der ganzen Armee
1461 zu Füssen, und der Herzog bat ihn um Verzeihung. Der Friede wurde hierauf vorläufig geschlossen: und bald darauf die
30. Jun. Hauptbedingungen von dem Markgrafen entworfen, und von beeden Theilen genehmigt. Der Herzog mußte ihnen zu Folge das Schloß Leiningen nebst andern, auf eben die Art von Pfalz zu Lehen nehmen, mit der es vorher geschehen war, und von der er durch den nürnberger Entscheid war frey gesprochen worden. Ferner mußte er dem Churf. die Hälfte der Zölle zu Bacharach und Caub abtretten, und die andere Hälfte von ihm als Erblehen annehmen, und endlich einige Städte dem Churf. auf den Fall versichern, wenn er neue Feindseligkeiten anfangen würde.

Die Grafen von Leiningen mußten alles das wieder von Pfalz zu Lehen nehmen, was sie ehemals dazu genommen hatten, Graf Philipp aber, der bey Pfeddersheim war gefangen genommen worden, sein ganzes Erbtheil; und überdas soll der Churfürst sich das Oeffnungsrecht in allen ihren Schlössern auf immer vorbehalten haben.

Die

Die Kriege mit Veldenz und Leinin- 1460
gen waren indessen weder seine einzige, noch seine wichtigste Beschäftigung gewesen, und er hatte nicht eher Ernst darinnen gebraucht, als bis eine politische Intrigue, die sehr fein angelegt war, und ziemlich weit getrieben wurde, ihr Ende erreicht hatte. K. Georg in Böhmen hatte bey den Unruhen in Deutschland, da so viel Fürsten seine Freundschaft suchten, und da noch weit mehr mit dem Kaiser unzufrieden waren, der von seinen Erbländern alle diese Streitigkeiten ruhig mit ansahe, den grossen Gedanken gefaßt, die deutschen Fürsten dahin zu bringen, daß sie ihn zum römischen Könige wählten. Seit 1456. wo es so wenig gefehlt hatte, daß ihm ein K. König an die Seite, oder vielmehr auf den Thron gesezt worden wäre (denn es war klar, daß man dem Kaiser auser dem Titel wenig zu lassen gedachte,) seit dieser Zeit hatte der Kaiser in seinem Betragen nichts geändert, wodurch ihm die Fürsten hätten geneigter werden können, und der Zustand Deutschlands, über den man damals klagte, hatte sich seit dem noch verschlimmert. Georg konnte also hoffen, daß es ihm leicht gelingen würde, sein grosses Vorhaben hinauszuführen.

Er machte sich die Gelegenheit zu Nutzen, die ihm die Entscheidung darbot, welche er über die Punkte machen sollte, worüber

1460 Markgraf Albrecht und Herzog Ludwig noch nicht einig waren. Beede hatten einen grossen Anhang, und beede hatten Ursache, ihn zum Freunde zu behalten. Herzog Ludwigs Anhang war bekannter massen dem Kaiser ohnehin nicht sehr geneigt; gelang es also nun dem Könige mit dem andern, so war er jenes beynahe schon versichert. Er
11. Nov. berief beede Theile zu sich nach Prag; seine Versuche aber, sie zu vereinigen, blieben fruchtlos, ohne Zweifel, weil sie nicht sehr ernstlich waren. Diese Fortdauer der Uneinigkeit bot ihm Gelegenheit zu einem Hauptschritte zu seinem Ziele, nachdem er vermuthlich bey dieser Zusammenkunft des Herzogs sich versichert hatte. Er schrieb auf den Febr. des nächsten Jahres einen Tag nach Eger aus, wo er nicht allein die Zwistigkeiten des Herzogs und Markgrafen heben, sondern auch über andere wichtige Reichsangelegenheiten Berathschlagungen halten wollte. Daher lud er auch die übrigen Churfürsten und andere Fürsten und Stände ein. Es erschienen auch wirklich viele, ob gleich der Kaiser die Stände schriftlich davon abgemahnt hatte, und der Convent wurde eröffnet.
1461 Aber die Sache, wegen der er zunächst ge-
12. Febr. halten worden war, kam nicht zu Stande, wozu König Georg selbst beygetragen haben mag, und die andere Sache, welche der geheimen Absicht Georgs nach, die Hauptsache war, kam gar nicht vor. Er wollte

sei-

seiner Sache völlig gewiß seyn, ehe er da- 1460
mit hervorrückte. Auf die Stimmen von Pfalz und Mainz glaubte er rechnen zu können; gelang es ihm also, noch einen Churfürsten zu gewinnen: so hatte er, seine eigene Stimme dazu gerechnet, die Mehrheit auf seiner Seite. Er wandte sich deßwegen an Churfürsten **Friedrich** I. von **Brandenburg**, von dem er sich als dem Bruder des Markgrafen am meisten versprechen konnte. Dieser aber versagte ihm seine Stimme gerade zu, und berief sich auf die Churverein, die er beschwohren hätte, und durch die er in einem ganz andern Verhältnisse gegen den Kaiser stünde, als die Churf. von Mainz und Pfalz, durch deren Exempel ihn Georg zum Beytritte zu bewegen versucht hatte. Diese Weigerung des Churf. von Brandenburg, die er gar nicht erwartet zu haben scheint, warf ihn sehr weit in seinen Absichten zurück. Gewissenhaftigkeit und Anhängigkeit an den Kaiser war es vermuthlich nicht allein, was **Friedrich** II. von K. **Georgen** abzog; ein alter Groll, der von Streitigkeiten, die sie über einige Länder gehabt hatten, noch übrig blieb; die freundschaftliche Verbindung, in der der Churfürst mit **Sachsen** stund, mit dessen Churfürsten **Georg** ehemals auch Irrungen über Ländereyen gehabt hatte, und dessen Herzog **Wilhelm** sich durch ihn vom böhmischen Throne verdrängt glaubte; und

1461 über das alles ein Widerwille, einen gemeinen Edelmann, nicht nur auf dem böhmischen, sondern so gar auf dem römischen königl. Throne erblicken, und ihm sich unterwerfen zu müssen, alles das mag zusammengewirkt haben, ihm K. Georgs Entwurf verhaßt zu machen: Ueberhaupt scheint dieser sich auf Markgrafen Albrecht zu viel verlassen zu haben, der ihm, zum Besten seiner Sache, wohl Hoffnung gemacht haben kan, bey seinem Bruder für ihn sich zu verwenden, ohne eben allzu ernstlich darauf bedacht zu seyn.

Noch in eben dem Monate wurde ein Churfürstentag zu Nürnberg gehalten; und auf diesem kam K. Georgs Vorschlag in Erwägung. Aber durch den mißlungenen Versuch auf den Churf. von Brandenburg war seine Sache schon unersetzlich verdorben. Brandenburg machte den Churfürsten von Mainz und Pfalz Vorwürfe, daß sie sich mit dem Könige in ein dem Kaiser nachtheiliges Verständniß eingelassen hätten; und, was sich mit dem bisher erzählten freylich nicht wohl verträgt, Mainz und Pfalz gaben Brandenburg und Churs Sachsen die nehmlichen Vorwürfe zurück. Vermuthlich glaubten sie, es deßwegen thun zu können, weil sie nicht selbst, sondern nur H. Ludwig in ihrem Namen, dem Könige das Versprechen ihres Beystandes gegeben

ben hatten; und weil sie wußten, daß der 1461.
Markgraf ihm ein gleiches Versprechen für Brandenburg und Sachsen gethan hatte; wiewohl auch dieser diese Beschuldigung eifrig von sich ablehnte Und so konnte es nicht fehlen, daß beede Parteyen sich dahin vereinigen mußten, K. Georgs Gesuch abzuweisen. Man gab seinen Gesandten den Bescheid, daß man auf dem nächsten Convente, das zu Frankfurt gehalten werden sollte, ihrem Herrn bestimmte Antwort geben wollte; allein die Sache kam nicht weiter in Betrachtung.

Der Kaiser war indessen, wie leicht zu erachten, in nicht geringer Unruhe, und gab sich alle Mühe, den bevorstehenden frankfurtischen Convent abzuwenden, zu welchem er selbst von den Churfürsten in sehr nachdrücklichen Ausdrücken eingeladen worden war. Sie hatten ihm in ihrem Schreiben vorgeworfen, daß er in 15. Jahren nicht mehr in das Reich gekommen wäre, und ihm zulezt angekündigt, daß sie, wenn er auch nicht erschiene, dennoch nach ihrem Vermögen beschliessen würden, was des Reichs Nothdurft heischte, wie sie es Gott, dem gemeinen Wohl, und sich selbst schuldig wären. Er ließ daher seine gewöhnlichen Abmahnungsschreiben an die Reichsstände ergehen, und verbot ins besondere der Stadt Frankfurt, die Fürsten einzulassen. Er

1461 wandte sich an den Pabst, der nicht nur K. Georgen, sondern auch die Reichsstände überhaupt von dem Convente abmahnte. Er lud Herzog Ludwigen zu sich, um sich über die Strafe mit ihm zu vereinigen, die der Kaiser noch von der donauwerthischen Sache an ihm zu nehmen hatte. Allein der Herzog weigerte sich gerade zu, ohne Vorwissen seiner Verbündeten zu erscheinen. Durch alle diese Bemühungen bewirkte der Kaiser nichts weiter, als daß der Convent, statt zu Frankfurt, zu Mainz gehalten wurde.

Und daß auf diesem nichts zu seinem Nachtheile vorgieng, hatte er gewiß nicht sowohl seiner Vorsorge zu danken, als den Irrungen, welche die Wahl des mainzischen Churfürsten nach sich gezogen hatte, und an denen viele andere Fürsten den lebhaftesten Antheil nahmen. Churfürst Dietrich war den 6ten Mai 1459. gestorben, und Graf Diether von Isenburg zu seinem Nachfolger

18 erwählt worden. Wir haben oben gesehen,
Jun. daß er die Feindschaft seines Vorfahrens mit
1459 Pfalz fortgesezt hat, bis er einen nachtheiligen Frieden mit ihm zu schliessen gezwungen wurde; jezt aber erblicken wir ihn an der Seite Friedrichs, der ihn nun gegen eben diejenigen schüzt, mit denen er sich zuvor vereinigt hatte, Friedrichen zu bekriegen. Er hatte nach seiner Erwählung Gesandte an

den

den Pabst geschickt, und um die Bestätti- 1461
gung, und Ertheilung des Palliums ange-
sucht. Er hatte auch beydes erhalten; aber sei-
ne Gesandten hatten übertrieben hohe Anna-
tengelder zahlen, und in die Seele ihres Herrn
schwören müssen, daß er innerhalb einem
Jahre selbst nach Rom kommen wolle, um
Verhaltungsbefehle vom Pabst zu empfan-
gen. Und diese Befehle enthielten, wie Chur-
fürst Diether öffentlich behauptete, nichts
geringers, als daß er ohne des Pabstes
Wissen und Gefallen keine Churfürstenver-
sammlung, nicht einmal eine Versammlung
seiner Geistlichen veranstalten, und nie ein
allgemeines Concilium verstatten solite. Auch
sollte er in die Abgabe des zehnten Pfen-
nings willigen, die der Pabst von Deutsch-
land zum Kreuzzuge gefordert hatte. Man
hat Mühe zu glauben, daß die Kühnheit des
Pabstes so weit gegangen seyn sollte; aber
wenn sie es wäre, so möchte es nicht unbil-
lig seyn, daraus zu schliessen, daß die Ab-
sichten des Pabstes bey seiner Betreibung
eines Kreuzzuges nicht ganz lauter gewesen
seyen; daß er nicht so wohl gesucht habe,
durch Vergrösserung seines Ansehens und
seiner Macht in Deutschland, den Kreuzzug
zu befördern, als vielmehr unter dem Vor-
wande des Kreuzzuges die ohnehin schon grosse
päpstliche Macht zur grösten Höhe zu brin-
gen. Diether weigerte sich nicht nur, solche
Befehle einzugehen, sondern beschwehrte sich

1461 auch darüber auf dem Convente in Nürnberg, um so mehr, da er, wiewohl ohne Vorwissen des Pabstes, von den Unterrichtern des römischen Hofes war in den Bann gethan worden, weil die Summen noch nicht bezahlt worden waren, die er zur Entrichtung der Annatengelder hatte aufnehmen müssen. Seine Beschwehrden machten nicht geringen Eindruck bey einigen Churfürsten. Pfalz und Brandenburg vereinigten sich, ihrer übrigen Zwistigkeiten ungeachtet, mit ihm, und beriefen sich auf ein allgemeines Concilium. Diese Appellation machten sie dem Pabste in einem Schreiben bekannt, worinnen sie nicht nur Abhelfung der Beschwehrden des Erzbischoffs verlangten, sondern auch forderten, daß er die Bulle, die er zu Mantua wider eine solche Appellation gegeben hatte, zurücknehmen, und selbst ein Concilium zusammen berufen sollte. Es war leicht vorauszusehen, daß der Pabst nicht sehr geneigt seyn würde, solche Punkte einzugehen. Sie traten daher in noch genauere Verbindung, versprachen sich gegenseitigen Beystand, und Churfürst Diether reversirte sich noch insbesondere, sich ihrer anzunehmen, wenn Verdrüßlichkeiten daraus entstehen sollten. Mainz und
6. Merz Pfalz wurden auch hierauf in die Churverein aufgenommen.

Auf

Auf dem Convent zu Mainz war diese 1461
Sache eines der Hauptgeschäfte; und Churf.
Diether soll ihn hauptsächlich zu dem Ende
veranstaltet haben, um seiner Appellation
Anhänger zu verschaffen. Er betrog sich aber
in dieser Hoffnung sehr. Denn ob er gleich
Anfangs durch eine sehr starke und nachdrück-
liche Rede, in der er seine Beschwehrden
gegen den Pabst mit männlicher Beredsam-
keit ausführte, den Beyfall der Anwesen-
den sich erwarb: so zerstörte doch der Dom-
dechant zu Worms, den der Pabst, mit
noch einem, als Legaten dahin geschickt hat-
te, durch seine Antwort alle vortheilhafte
Eindrücke, die des Churfürsten Rede für ihn
hatte zurück lassen können. Die Versamm-
lung blieb überzeugt, daß die Klagen Die-
thers gegen den Pabst ungegründet seyen,
und wenn ja noch einige Zweifel übrig blie-
ben, so unterdrückte sie doch die Versiche-
rung des Pabstes, daß er ohne Einwilli-
gung der deutschen Nation den zehnten Pfen-
ning von ihr nicht erheben würde. Und
so verlohr Diether, statt neue Anhänger zu
bekommen, seine bisherigen. Pfalz und
Brandenburg nahmen ihre Appellation
zurück; und er selbst mußte in der Stille das
nehmliche thun. Durch diese Bereitwillig-
keit hoffte er Nachlas bey seinen Annaten-
geldern, worauf er Schulden gemacht hat-
te, die, wie oben erwähnt, noch nicht be-
zahlt waren, zu erlangen; allein diese For-

1451 derung brachte vielmehr den Pabst aufs neue wider ihn auf; und durch diesen Unwillen wurde hinwieder er, und zu seinem Glücke auch Churf. Friedrich, zum Zorn wider den Pabst gereizt.

Die Folgen des päbstlichen Zorns blieben nicht lange aus. Den 21sten Aug. entsezte Pius II Erzbischoff Diethern seiner Würde, unter dem Vorwande vieler Fehler in seiner Regierung, und vieler Vergehungen in seinem Wandel; wobey auch das gerügt wurde, daß er, des Bannes ungeachtet, nicht aufgehört hätte, als Erzbischoff sich zu bezeugen. In Rom selbst zweifelten viele Cardinäle, ob der Pabst ein so gewagtes Unternehmen, den ersten Fürsten des deutschen Reichs abzusetzen, würde hinausführen können. Allein die Klugheit und Feinheit des Pabstes hatte sehr gut alles voraus gesehen, und für alles gesorgt. Es ist auch nicht unwahrscheinlich, daß er durch Fürsten des Reichs, und vielleicht durch den Kaiser selbst heimlich dazu ermuntert worden sey. Niemand hielt es in Deutschland mit Diethern, als der Churf. von Pfalz; und eben deßwegen war sicher darauf zu rechnen, daß der Kaiser und der gröste Theil der Reichsfürsten wider ihn seyn würden. Es kam also nur darauf an, jemand zu finden, der das Erzbißthum an Dietherns Stelle übernähme, und ihm die Spitze böte. Und

dieser

dieser war bald gefunden. Graf Adolph 1461
von Nassau war ein mächtiger Mitbuhler
Dietherns um das Erzstift Mainz gewe-
sen; und nur durch den Beytritt eines einzi-
gen Domherrn, der zuvor auf einen Dritten
votirt hatte, hatte dieser über jenen gesiegt;
und war noch dazu beschuldigt worden, diese
Stimme erkauft zu haben. Adolph war
also sogleich mit Freuden bereit, die erzbi-
schöfliche Würde aus den Händen des Pab-
stes zu empfangen. Der Kaiser freute sich,
seinen Haß gegen Diether und Friedrich
befriedigen, und seinem verehrten Pius ei-
nen Beweis seiner Ergebenheit bringen zu
können, und befahl den Ständen, Adol-
phen als Erzbischof zu erkennen, und ihm
beyzustehen; und diese liessen sich von den
nehmlichen Leidenschaften hinreissen, dem
Verlangen des Kaisers zu folgen; ob gleich
die eigenmächtige Art, mit der der Pabst
dabey verfahren war, dem Ansehen des Kai-
sers, der Churfürsten und des deutschen
Reichs überhaupt höchst nachtheilig war;
und ob gleich einige Jahre zuvor die Chur- 1446
fürsten mit größtem Eifer, dem Pabst Eu-
gen, da er ein Gleiches mit Trier und Cöln
versuchte, sich widersezt, und ihn nicht eher
für den rechtmäßigen Pabst erkannt hatten,
als bis er seine Absetzung der alten Chur-
fürsten und die Ernennung der neuen zurück-
genommen hatte.

8. Aug.

Dieses

1461 Dieses mal gieng es ganz anderst. Der Domdechant zu Basel, Joh. Flasland, kam den 26sten Sept nach Mainz, und publicirte da in Gegenwart Dietherns die päbstliche Bulle, wodurch er abgesezt, und Adolph an seiner Stelle ernannt wurde; und der Haß gegen Diethern war so groß, daß Adolph noch den nehmlichen Tag eingesezt, und Diether genöthigt wurde, sich einige Tage hernach von Mainz zu entfernen. Adolph bemächtigte sich bald darauf eines Theils der mainzischen Länder. Hiebey leisteten ihm eben diejenigen Beystand, die zuvor Dietherns Bundsgenossen gewesen waren. Vergebens berief sich Diether von dem übel berichteten an den besser zu berichtenden Pabst; vergebens klagte er laut und bitter über die Unbeständigkeit seiner Freunde; er blieb von aller Welt verlassen. Nur Friedrich verließ ihn nicht, ob er gleich schon wieder in Händel eingeflochten war, die zwischen H. Ludewig und Margr. Albrecht auf das neue angegangen waren; er versprach ihm Hülfe; da er aber gehindert war, sie ihm sogleich zu schaffen, ließ Diether den Muth sinken; und schlos durch seine Gesandten mit Adolphen einen Vergleich, vermög dessen er Adolphen für den Erzbischof von Mainz erkannte, und sich einige Städte und Schlösser auf Lebens lang vorbehielt.

11. Nov.

Chur-

Churfürst Friedrich erfuhr diesen Ver- 1461.
gleich eben, als er nach Oppenheim gieng,
um bey den Unterhandlungen gegenwärtig
zu seyn, die daselbst zwischen Diethern
und Adolphen gepflogen wurden. Sein
Erstaunen und sein Unwille ist leicht zu er-
achten. Und vermuthlich sind es die Aeu-
serungen desselben, die Diethern bewogen
haben, den schon beschwornen Vergleich wie-
der zu brechen, wiewohl man nicht bewei-
sen kan, daß Friedrich ihn dazu zu verleiten
gesucht habe. Dieser hielt nun in Hem-
spach an der Bergstrasse eine persönliche 16.
Zusammenkunft mit ihm, der von beeden Nov.
Seiten noch einige Herren beywohnten. 19. ej.
Hier schlossen beede Churfürsten ein Bünd-
niß wider Adolphen, wofür Diether die
Bergstrasse an Pfalz abtretten mußte, doch
so, daß Mainz sie mit 100000. fl. wieder
lösen könnte.

Den 20sten, und also den Tag nach Besieglung des Bündnisses kamen Bevoll-mächtigte von Adolph, mit Vergleichs-vorschlägen nach Heidelberg, und wurden durch die Nachricht, daß sie zu spät kämen, eben so überrascht, als es der Churf. durch die Nachricht des Vergleichs zwischen Die-thern und Adolphen zuvor geworden war.

Der Krieg brach nun sogleich noch im nehmlichen Jahre aus; und Churf. Fried-

rich

1461 rich suchte sich der mainzischen Oerter zu bemächtigen, die Adolph an sich gebracht hatte. Er machte einen Versuch auf das Rheingau zu Lande, und wollte einen Zweeten auch zu Wasser, auf Schiffen machen, die er dazu einrichten lies. Allein es gieng ihm nicht nach Wunsche, und die Jahreszeit, denn der Krieg war im December angefangen worden, machte allen fernern Unternehmungen von dieser Seite ein Ende.

Von einer andern hingegen fieng ein neuer Krieg an. Der Kaiser und die Fürsten, die Adolphs Partey hielten, konnten bey den grossen Bewegungen, die Friedrich machte, Diethern zu helffen, nicht ruhig bleiben. Der Kaiser zwar mischte sich nicht weiter in die Sache, als es von seinen Erbländern aus durch Schreiben geschehen konnte; aber seine Feldhauptleute waren desto geschäftiger. In dieser Würde kündigte Graf Ulrich von Würtemberg dem Churfürsten, unter dem Vorwande, Krieg
23. Dec. an, daß er ihn gehindert hätte, seinem Amte als kaiserlicher Hauptmann, gegen Herzog Ludwigen Genüge zu thun. Aber ein stärkerer, obgleich geheimerer, Grund mochte wohl der seyn, daß er von Adolphen starke Versicherungen der Erkenntlichkeit bekommen hatte, die dieser auch (28. Dec) durch eine Verschreibung von 40000. fl. wirklich an den Tag legte. Diese Erklärung

war

war von einem Einfalle von 12000. Mann 1461
in die Länder des Churfürsten begleitet; an
welchem auch Markgraf Albrecht ebenfalls
als kaiserlicher Hauptmann Antheil nahm.
Einige Ortschaften wurden dadurch ver-
heert und erobert; und Churfürst Friedrich
vergalt ihn zu Anfang des folgenden Jahres,
wo er bis gegen Stuttgardt streifte, und
alles auf seinem Wege verwüstete.

Dem Grafen Ulrich hatte bey seinem
Einfalle Markgraf Karl von Baaden Vor- 1462
schub gethan, und Friedrich fand sich dar-
über um so mehr beleidigt, da ihm der Mark-
graf einiger Schlösser wegen mit Lehenspflicht
verwandt war. Er machte ihm sehr heftige
Vorwürfe, daß er seine Lehenspflicht schon
verschiedentlich verlezt, und es nie treu mit
ihm gemeint, ja selbst an der Absetzung sei-
nes Bundesgenossen, Erzbischoffs Diether
gearbeitet habe. Der Markgraf antworte-
te nicht weniger heftig; und da der Chur-
fürst bald darauf durch den Pabst in den 8.
Bann gethan wurde: so trugen der Markgraf Jan.
und sein Bundsgenosse Pfalzgraf Ludewig
von Veldenz um so weniger Bedenken, ge-
gen ihren Lehensherrn die Waffen zu ergreifen.

Dieser Bann traf nicht nur Friedri-
chen, sondern auch Diethern, weil beede
nicht Lust hatten, die Bedingung einzugehen,
unter der sie ihn hätten abwenden können,
Adolphen nehmlich alle Oerter einzuräu-
men, die sie im Mainzischen inne hatten.

Ver-

1462 Vergebens machte Churf. Friedrich dem Pabste schriftlich und durch Gesandten Vorstellungen deßwegen; Pius blieb unerbittlich.

Er hörte nicht auf, die Stände des Reichs zum Beystande Adolphs aufzumuntern; und ihnen seine Freude zu bezeugen, wenn sie sich hatten dazu bewegen lassen. Zu diesen trat auch der Bischoff von Speyer, der bisher ein Bundesgenosse Friedrichs gewesen war, nun aber der Feinde offenbar sich annahme, und so gar im Pfälzischen Verheerungen anrichtete.

6. May Der Churfürst kündigte also auch ihm den Krieg an; die Stadt Speyer aber, die sich für keinen erklärte, war dem Churfürsten geneigter, und mußte vom Bischoffe viel deßwegen leiden.

So wuchs die Parthey Adolphs von Tag zu Tage. Diether hingegen mußte sich auf Friedrich allein verlassen; denn niemand bezeugte, auser diesem, Lust, ihm beyzustehen, den Landgrafen Heinrich zu Oberhessen ausgenommen, mit dem er den 1sten Jan. in Marburg ein Bündniß schlos.

Unter diesen Bemühungen, sich durch Bündnisse zu verstärken, wurde der Krieg von beeden Seiten so eifrig, selbst mitten im Winter, fortgeführt, daß sie so gar auf dem Eise des Mains mit einander schlugen. Uebri-

gens

gens aber bestund, nach damaliger Sitte, auch dieser ganze Krieg meistentheils in Streifereyen, und kleinen Unternehmungen auf kleine Oerter. Das Wichtigste, was Friedrich that, war, daß er Bökelheim mit Sturm eroberte; und abermals einen Versuch auf das Rheingau machte, von dem man Anfangs allen Umständen nach sich einen glüklichen Erfolg versprach, der aber doch eben so fruchtlos ablief, als der erste. Ob indessen der Churfürst blos deßwegen sich zurükgezogen habe, weil er die Unmöglichkeit ge sehen, die Feinde, die gegen 8000. Mann stark waren, von ihrem Posten zu vertreiben, oder ob ihn der Einfall dazu bewogen, den Baaden und Würtemberg während seines Zuges in seine Länder gemacht hatten, läßt sich nicht entscheiden. So viel ist aber augenscheinlich, daß er Mühe gehabt haben würde, etwas grosses auszuführen, oder auch nur seinen Feinden zu widerstehen, wenn der Krieg auf diese Art von ihnen fortgeführt worden wäre, daß ihn immer, wenn er mit einem Feinde beschäftigt gewesen, ein anderer von einer andern Seite angegriffen hätte. 1462 24. Merz 2. Apr. 31. Merz

Aber aus dieser Verlegenheit zog ihn sein gutes Glük, und er wußte den Wink, den es ihm gab, so gut zu benutzen, daß er einen so vielfachen Krieg mit einem Schlage endigte. Sein Bundesgenosse Herzog Ludwig in Beyern erlag damals beynahe un-

1462 ter der Uebermacht seiner Feinde. Da nun der Churfürst seine Völker so bald aus dem Rheingau wieder zurük gezogen: so verbreitete sich das Gerüchte, er wäre dem bedrängten Herzog zu Hülfe geeilt. Von dieser seiner, ohne Grund vermutheten, Abwesenheit beschlossen seine Feinde Gebrauch zu machen, und mit vereinigter Macht in seine Länder einzufallen. Der Markgraf von Baaden, der diesen Gedanken zuerst gehabt hatte, brachte ihn auch, des starken Widerspruchs, den er Anfangs von allen erfahrnen Kriegern fand, ungeachtet, zur Ausführung. Den 25. Jun. versammelten sich die baadischen, würtembergischen, speyerischen, und mezischen Völker. Denn der Bischoff Georg von Mez hatte seinem Bruder dem Markgrafen von Baaden Hülfsvölker zugeführt, bey Pforzheim; fielen in die Pfalz ein, und verheerten alles äuserst gewaltätig, wohin sie kamen. Von der Abwesenheit des Churfürsten blieben sie immer auf das festeste überzeugt, ungeachtet sich dieser in der Stille in die Stadt Heidelsheim geworfen, und dadurch ihren Plan, sie zu erobern, vereitelt hatte. Sie hielten sich daher nicht lange davor auf, sondern sezten sich zwischen St. Lehne und Roth, zween speyerischen Ortenhier mißlang dem Churf. zu seinem Glüke ein Anschlag, den er auf eine feindliche Parthey gemacht hatte. Wäre er gelungen: so würde es den Feinden nicht mehr haben ver-

bor-

borgen bleiben können, daß er mit einer an- 1462
sehnlichen Macht in der Nähe sey: so aber
wurden sie in ihrem blinden Vertrauen im-
mer mehr bestärkt, und der Bischoff von
Speyer versicherte so gar, daß keine 400.
Reiter im ganzen Lande seyen. Und so ent-
schlossen sich Graf Ulrich der Markgraf
und der Bischoff, mit etwa 800. Reitern
in das Oberamt Heidelberg zu streifen, und
sezten diesen Entschluß so gleich noch in der
Nacht ins Werk, indem sie alle übrige Völ-
ker, und alles Geräthe zurükliessen. Der
Churfürst erfuhr es sogleich, und gieng ih-
nen auf dem Fusse nach. Noch in dieser
Nacht zog er so viel Reiter und andere Trup-
pen an sich, als er konnte; und den andern
Tag früh stiessen zufälliger Weise auch noch
Erzbischoff Diether und der Graf von Ka-
zenelenbogen mit 300. Reitern zu ihm.
So brachte er gegen 800. Reiter und etwa
2000. Mann Fußvolk zusammen. Nicht
nur alle Nachrichten, sondern auch der Rauch
der Dörfer, die die Feinde abgebrannt hat-
ten, verriethen, daß sie sich in der Gegend
von Seckenheim befanden. Hier erblikte
er sie, nachdem es Tag geworden war. Ihre 30. Jun.
Lage war die mißlichste von der Welt. Sie
stunden in einem Winkel, den der Nekar
macht, der sich hier in den Rhein ergießt; vor
ihnen stund der Churfürst; und also blieb kein
Weg zur Flucht übrig, und kein anderes
Mittel, sich zu retten, als sich mitten durch die

1462 Feinde durchzuhauen. Der Churfürst machte Anstalten zum Angriff, ermunterte seine Leute, sich brav zu halten, nahm vom Grafen von Leiningen das Versprechen, daß er ihrer alten Feindschaft vergessen, und ihm als ein treuer Bundesgenosse beystehen wolte, ließ sich, mit einer damals nicht ungewöhnlichen Feyerlichkeit, von einem gewissen Wiprecht von Helmstädt, der noch den nehmlichen Tag, da ihm diese Ehre zu Theil geworden, in der Schlacht blieb, zum Ritter schlagen, und nahm alsdann selbst den Ritterschlag an vielen der Seinigen vor. Zwischen 12. und 1. Uhr geschah der Angriff, der von beeden Seiten muthig, aber von der Markgräflichen ganz verzweifelt war. Auch fehlte es wenig, so waren die pfälzischen Reiter zum Weichen gebracht. Der Churfürst selbst soll ein Pferd unter dem Leibe verlohren haben. Endlich aber gewannen die Pfälzer, hauptsächlich durch ihr Fußvolk, die Oberhand, das auf den Flügeln stund, und die Pferde der Feinde niederstach. Sobald diese in Unordnung gebracht waren, war an keinen Widerstand mehr zu denken. Wer fliehen konnte, floh, und die übrigen ergaben sich zu Gefangenen. Dieses Schikksal betraf die drey Anführer, den Markgrafen, den Grafen und den Bischoff, nebst 124. Edelleuten. Von den Gemeinen waren doch die meisten entwischt, vermuthlich, weil man es nach einer solchen Beute nicht mehr der

Mühe werth hielt, ihnen nachzusetzen. Die 1462
Freude über einen so entscheidenden Sieg war, wie leicht zu erachten, unbeschreiblich. Die Gefangenen wurden noch denselben Tag im Triumph nach Heidelberg geführt, ihre Panniere in der heiligen Geistskirche daselbst aufgestekt, ein gottesdienstlicher Umgang jährlich am Sonntage nach dem Tag der Schlacht befohlen, und auf der Wahlstatt ein steinernes Crucifix mit einer Inscription aufgerichtet. Mit Speyer wurde nun bald 27.
durch Vermittelung vieler Fürsten ein Still- Jul.
stand geschlossen. Denn der Churfürst war wenig Tage nach der Schlacht, dem Bischoff, der die gefangenen Fürsten zu ihrem unglüklichen Zuge veranlaßt hatte, ins Land gefallen, und hatte eine Menge Dörfer verheert, und Rothenburg und Wersau erobert. Das lezte behielt er in dem bald darauf ge- 9.
schlossenen Frieden erb- und eigenthümlich, Aug.
das erste aber so lange, bis es von Speyer mit 32000. fl. würde ausgelößt werden. Das ganze Bißthum aber mußte die churpfälzische Schuzgerechtigkeit anerkennen. Ueberhaupt aber hatte die ganze Lage der Sachen sich geändert, und Adolph und seine Freunde sahen sich genöthiget, mit Diethern und seinem Friedrich aus einem ihnen ganz ungewohnten Tone zu sprechen.

Die Folgen dieses Sieges erstrekten sich auch auf den Bundesgenossen Friedrichs,

1462 den Herzog Ludwig in Bayern. Es waren zwar, wie wir bereits erzählt haben, durch die Vermittelung Herzogs Wilhelm zu Sachsen, die Irrungen zwischen H. Ludwig und Markgrafen Albrecht beygelegt, und ihre gegenseitigen Forderungen dem Ausspruche König Georgs unterworfen worden: da aber dieser weniger auf sein schiedsrichterliches Amt, als auf die römische Königsstelle, nach der er strebte, sein Augenmerk richtete, und endlich die Entscheidung ganz von sich ablehnte, so giengen die Streitigkeiten sogleich auf das neue wieder an. K. Georg und Erzherzog Albrecht ergriffen die Partey des Herzogs. Von beeden hatte sich der Kaiser nichts gutes zu versehen. Es war also natürlich, daß er sich gegen alle drey erklärte. Das that er sehr nachdrüklich. Er schrieb einen Reichstag nach Nürn-
24. Aug. 1461 berg aus; kündigte dem H. Ludwig den
20. Jul. Krieg an, als einem Fürsten, der durch unehrerbietige Schreiben an den Kaiser, durch Unterstützung der Feinde desselben, und durch feindliche Ueberfallung des Bischoffs von Eichstett, als eines Gliedes des Reichs, des Verbrechens der beleidigten Majestät sich schuldig gemacht habe; und ernannte den Markgrafen Albrecht von Brandenburg, und Karl von Baaden, nebst dem Grafen Ulrich von Würtemberg, die dem
15. ej. Reichstage als seine Commissäre beywohnen solten, zu seinen obersten Hauptleuten.

ten. Alle Versuche zur Vermittelung, die 1462
auf dem Reichstage von den Ständen, und besonders von Mainz und Pfalz gemacht wurden, blieben fruchtlos. Der Markgraf, der über Ludwigen, der harten Forderungen wegen, die er an ihn gemacht hatte, ohnehin sehr aufgebracht war, schlug, nebst dem kaiserlichen Aufgebote wider den Herzog, auch einen Zettel am nürnbergischen Rathhause an, worinnen der Herzog und Erzh. Albrecht für Feinde, Ungehorsame und Widersacher des Kaisers erklärt wurden. Dieses zog eine sehr hitzige Antwort nach sich, die H. Ludwig anschlagen ließ, voll von Vorwürfen gegen den Markgrafen und von Klagen, daß man Streitigkeiten mit dem Kaiser, die bloß seine Erbländer beträfen, zu Reichssachen machen wollte. Hierauf erfolgten Gegenantworten vom Kaiser und vom Markgrafen. Der Markgraf erbot sich zu Recht gegen dem Herzog vor dem kleinern Rathe von Nürnberg, und der Herzog gegen dem Kaiser vor einigen Fürsten und Ständen zu Ingolstadt. Das Ende hievon war, daß man, ohne die Feder weg zu legen, zu den Waffen grief.

Auf Ludwigs Seite waren hauptsächlich K. Georg und die Churfürsten von Mainz und Pfalz. Nachdem wiederhohlte Versuche, einen Vergleich zu bewirken, mit den vorigen gleiches Schikfal gehabt hatten,

1462 fiel der Churf. von Pfalz wirklich in die Län-
Sept. der des Markgr. ein, vereinigte sich darauf
1461 mit dem Herzoge, und beede machten be-
trächtliche Eroberungen. Die Bemühun-
gen, die Streiter zu vereinigen, wurden von
Fürsten und Städten erneuert; von den
Städten besonders deswegen, weil sie der
Kaiser aufgefordert, der König von Böh-
men hingegen abgemahnt hatte, wider Lud-
wigen zu Felde zu ziehen. Endlich gelang
es K. Georgen, auf einer Zusammenkunft
7. Dec. in Prag einen Stillstand zu Wege zu brin-
gen, in den auch der Kaiser und sein Bru-
der eingeschlossen waren. Die sämtlichen
Parteyen sollten dem Könige ihre Forderun-
gen vorlegen, und den 6ten Febr. des näch-
sten Jahres sollte zu Znoym in Mäh-
ren alles vollends verglichen werden. Kö-
nig Georg selbsten machte mit dem
Markgrafen Stillstand; und mit Würz-
burg und Sachsen, die in diese Streitig-
keiten gleichfalls eingeflochten waren, sollte es
eben so gehalten werden.

Allein nun zeigte sichs, wie viel der König,
durch seine ehemaligen Bewerbungen, von
dem Vertrauen der deutschen Fürsten und
des Kaisers verlohren hatte. Der Churfürst
und der Herzog Wilhelm von Sachsen,
ja selbst der Markgraf, erklärten sich, die
prager Richtung nicht anzunehmen. Der
Graf von Oetingen, ein Bundsgenosse des
Mark-

Markgrafen, sezte währenden Stillstandes 1462
die Feindseligkeiten fort, und der Kaiser forderte aufs neue die Reichsstädte auf, ihm wider den Herzog beyzustehen.

Und so fieng alles wieder an, wo es aufgehört hatte: neue Streitschriften, und im härtesten Winter neuer Krieg. Den 10ten Jan. wurde der Herzog für einen Feind des Kaisers und des Reichs erklärt, und am 22. der Krieg ihm angekündiget. Seine Lage war mißlich. Mainz und Pfalz konnten ihm nicht beystehen, denn die hatten selbst gegen eine überlegene Anzahl Feinde zu kämpfen; und die, welche ihm halfen, hatten nicht so viel Macht, als guten Willen. So blieb K. Georg seine einzige Hauptstüze, der ihm nicht nur Mannschaft zuschikte, sondern auch die Churfürsten von Brandenburg uud Sachsen durch eine Diversion hinderte, den Markgrafen so thätig zu unterstützen, als sie gewünscht hätten. Dieser hingegen hatte, ausser dem Kaiser, 14. Fürsten und 44. Reichsstädte auf seiner Seite, denn auch diese waren ihm endlich beygetretten. Er fieng die Feindseligkeiten durch einen Einfall in Bayern an, und zwar, den Beschwehrden Herzog Ludwigs zu Folge, noch ehe diesem der Krieg war angekündigt worden. Der Herzog sezte sich zur Wehre, und nun wurde die Fehde mit aller der Unmenschlichkeit fortgeführt, die wir von diesem Zeit-

146. alter bereits zu erwarten gewohnt sind. Der Herzog brauchte die Klugheit, seine Macht hauptsächlich gegen die Reichsstädte, und besonders gegen Augspurg zu wenden; die dadurch sehr bald die Lust verlohren, den Krieg eifrig fortzusetzen. Allein die Uebermacht blieb doch immer auf der Seite seiner Feinde, und er wurde von diesen bey
Jun. Hundelfingen überwunden. Er gab also der Vermittelung des Bischoffs von Augspurg, und der bayerischen Herzoge, seiner Vettern, Gehör; und es wurde eine Zusammenkunft in Nürnberg verabredet; und viele der Verbündeten zogen in Hoffnung des Friedens ihre Truppen sogleich zurück.

Allein in dem bekam der Herzog die Nachricht von Friedrichs Siege bey Seckenheim, und mit ihr neuen Muth. So wie zuvor seine Feinde sich vom prager Vergleiche losgesagt hatten: so wollte nunmehr er von keinem nürnbergischen Congreß mehr hören, sondern rükte aufs neue vor die Stadt Augspurg, erpreßte ein Paar tausend Gulden von ihr; und grif hierauf bey Giengen den Markgrafen mit solcher Gewalt an, daß
19. Jul. dessen Armee nach einem tapfern fünf Stunden langen Widerstand in die Flucht getrieben ward. Die wichtigste Beute, die er hiebey machte, war, nebst andern Pannieren, die kayserliche Hauptfahne, die er aber dem Kaiser zurückschikte. Hierauf rükte er, nach seiner Ge-

Gewohnheit, wieder vor Augspurg, deren Gebiet für einen Einfall büssen mußte, den der Markgraf in Beyern machte. 146

Durch diese Art, Krieg zu führen, wurden beede geschwächt, und Herzog Ludwig gieng einen Stillstand auf ein Jahr ein, der in Nürnberg, wo sich, ob er gleich nicht dahin gekommen war, doch mehrere Fürsten versammelt hatten, vermittelt worden war. Dem Kaiser und dem Reiche wurden ihre Forderungen vorbehalten; und zur gänzlichen Entscheidung ein neuer Congreß in Regenspurg verabredet. 7. Jul.

Dieser Congreß wurde durch Gesandte des Kaisers noch etwas beschleunigt, welche um Hülfe für ihren Herrn baten, der in der äussersten Noth war. Sein eigener Bruder und seine eigenen Unterthanen waren es, die ihn darein versezt hatten. Es waren zwar, wie oben bereits erzählt worden ist, die Streitigkeiten des Kaisers mit Albrecht dahin beygelegt worden, daß der Kaiser Niederösterreich, und Albrecht Oberösterreich bekam, Wien aber sämtlichen Brüdern gemeinschäftlich blieb. Allein ihre Einigkeit dauerte dem ungeachtet nicht lange. Die Charaktere beeder Brüder waren an sich schon zu einer dauerhaften Freundschaft viel zu verschieden; und die Neigung der Unterthanen war zwischen beeden viel zu ungleich

1462 gleich getheilt, als daß nicht in kurzem, bey der geringsten Veranlassung, neuer Zank hätte entstehen sollen. Die Oesterreicher waren fast alle dem Kaiser abgeneigt. Seine Langsamkeit im Unternehmen machte ihn bey denselben verächtlich, und sein Geiz, dem sie es zum Theil zuschrieben, daß er in Unternehmungen, die etwas Aufwand forderten, so langsam war, und daß er so schlechte Münze, über die sie hauptsächlich klagten, schlagen ließ, machte ihn bey ihnen verhaßt. Albrecht war in diesen Stüken gerade das Gegentheil vom Kaiser. Er hatte sich immer sogleich bereit gezeigt, das Land von den Räubereyen abgedankter Soldaten zu befreyen, und durch seine Freygebigkeit, oder, richtiger und dem Zunamen, den ihme die Geschichte gibt, gewisser zu reden, seine Verschwendung gewann ihm viel Anhänger; und selbst seine ausschweifende Lebensart machte ihn bey vielen beliebt, die Vortheil davon zogen, und erwarb ihm die Liebe des Adels, der Theil daran nahm. Es fehlte also nichts als eine Gelegenheit zum Ausbruche; und diese fand sich schon im Jahr 1451. Conrad Fronauer weigerte sich, das Schloß Ort, das der Kaiser seinem verstorbenen Bruder, Gerhard, anvertraut hatte, heraus zu geben, und behauptete, er habe es ihm geschenkt.

Andere österreichische Herren, denen der Kaiser Kammergüter wieder nehmen wollte, die sie unter Ladislaus Regierung bekommen

men hatten, weigerten sich nicht nur eben so 1462
sehr, sich derselben zu begeben, sondern wa-
ren unverschämt genug, dem Kaiser zu sagen,
es müßten zuvor auch seine Lieblinge der Gü-
ter wieder beraubt werden, die er ihnen ge-
schenkt habe. Ja sie wandten sich an Erz-
herzog Albrecht, und forderten ihn auf,
ihre Rechte und Freyheiten wider den Kai-
ser, der sie unterdrükte, zu schützen, und
Niemand war williger dazu, als er. Mit
ihm verband sich K. Georg von Böhmen,
ob er sich gleich kurz zuvor mit dem Kaiser
persönlich in Brünn unterredet, und dieser,
über die Bestättigung der böhmischen Pri-
vilegien auch noch Georgs Sohn Victorin
zum Grafen von Glaz gemacht hatte; und
beede fielen in des Kaisers Länder ein. Al-
brecht gab sich noch dazu das Ansehen, alles
was er that, der Billigkeit wegen, und der
gerechten Sache der bedrükten Landstände
zum Besten, thun zu müssen, machte dem
Kaiser schriftliche Vorstellungen, und ver-
klagte ihn so gar durch ein Ausschreiben bey
dem Reiche. Der Kaiser war ohne alle
Hülfe: Seine Abmahnungsschreiben an den
Erzherzog und die Landstände hatten nichts
geholffen, und sein Aufgebot, das er auf dem
nürnbergischen Reichstage an das Reich er- 18.
gehen ließ, konnte zu einer Zeit, da das gan- Jul.
ze Reich in Unruhe war, und der Kaiser, 1461
seiner Bedrängniß ungeachtet, so angesehe-
nen und mächtigen Fürsten, als Herzog Lud-

wig

1462 wig und dessen Verbündete waren, durch seine Hauptleute Krieg ankündigte, natürlicher Weise eben so wenig fruchten. Endlich legte sich sein Feind, K. Georg, ins Mittel, nachdem er neue Vortheile für seinen
6. Sept. Sohn vom Kaiser erlangt hatte, und bewirkbis te einen Stillstand auf ungefähr 10. Mo-
24. Jun. nathe.

Allein der Stillstand wurde nicht gehalten, sondern der Krieg nahm mitten im Winter schon wieder seinen Anfang. Denn der Kaiser wollte nicht zugeben, daß Albrecht bis zum Ausgang der Sache die niederösterreichische Oerter besezt hielt, deren er sich im Kriege bemächtigt hatte. Oesterreich wurde nunmehr in das äusserste, gänzlich unbeschreibliche Elend versezt. Dieses vollkommen zu machen, entstund in **Wien** selbst ein Aufruhr, in dem die Bürger den Magistrat, der ihnen zu gut kaiserlich gesinnt schien, absezten, und viele Rathsherren gefangen nahmen.

Auf diese Nachricht kam der Kaiser mit 4000 Mann nach **Wien**. An statt aber dieselben zur Bestraffung der Aufrührer zu brauchen, gab er diesen nicht nur so viel nach, daß er einen neuen Magistrat wählen ließ, sondern ließ es so gar geschehen, daß sie den neuen Bürgermeister, als einen Anhänger von ihm verwarfen, und dafür einen der unruhigsten Köpfe, **Ulrich Holzern**, zum

Bür-

Bürgermeister machten. Ja, was noch 1462
mehr, was beynahe unbegreiflich ist, er ließ
aus übermäßiger Güte, oder Schwäche, sei-
ne 4000 Mann, die sein einziger Schuz wa-
ren, von sich. Und nun gieng es ihm, wie
es voraus zu sehen war. Die Wiener for-
derten Hülfe von ihm gegen abgedankte Sol-
daten, die um die Stadt herum raubten.
Er versprach sie ihnen, wenn sie 6000 fl.
dazu hergeben wollten, machte den Fehler,
bis auf 3000 fl. herunter zu handeln, wel-
ches bey den widrigen Begriffen, die man oh-
ne dieß von seinem Geitze hatte, den schlimm-
sten Eindruk machen mußte, und bekam dem
ungeachtet gar nichts. Darüber wurde er
aufgebracht, und ließ die Räuber machen,
was sie wollten. Nun entstund ein neuer
fürchterlicher Aufruhr. Der Kaiser, der
zum Unglücke seine Gemalin und seinen Prin-
zen bey sich hatte, floh in die Burg, wo sei-
ne ganze Bedeckung 200 Mann, meistens
von Adel, stark war. Die Wiener giengen
immer weiter, sagten ihm Anfangs schrift-
lich allen Gehorsam auf, versprachen ihm
aber doch, Sicherheit für seine Person und
Familie; kündigten ihm aber sogleich den 4. Oct.
Tag darauf den Krieg an, und belagerten
ihn förmlich in der Burg. In dieser äusser-
sten Verlegenheit zeigte der Kaiser eine Fe-
stigkeit und Entschlossenheit, die Niemand
von ihm erwartete, die aber Gemüthern,
die zugleich zaghaft, zaudernd, und dennoch

unbie-

1462 unbiegsam sind, in einer verzweifelten Lage natürlich ist. Er erklärte sich laut, so daß es seine rebellischen Unterthanen hören konnten: „er wolle diesen Ort vertheidigen, bis er sein Gottesacker werde." Er war selbst überall zugegen, machte Anstalten, daß alles, was an den Mauren schadhaft war, ausgebessert wurde, und ordnete selbst die Wachen an. In dieser Verfassung hielt er die Belagerung ganze zween Monate aus. Den ersten Monat führten sie die Wiener allein, mit schlechtem Fortgang. Einige Landstände suchten, dem Kaiser durch einen Einfall in das wiener Gebiet, und besonders durch Verwüstung der Weinberge, an denen den Wienern alles lag, Luft zu machen; es gelang ihnen aber nicht. Endlich aber nahm K. **Georg** sich der Sache an, und schikte zu Ende Octobers seinen Prinzen **Victorin** dem Kaiser zu Hülfe. Das machte den Wienern bange, und sie wandten sich an den Erzherzog **Albrecht**, und beriefen ihn zu ihrem Schutze nach **Wien**; und dieser, zum ewigen Schandflek seines Namens, kam, und half wider alle menschliche Empfindung, wider alles Gefühl von Ehre, und wider alle Klugheit, Unterthanen, die auch die Seinigen waren, auch gegen ihn einmal so verfahren konnten, ihren Oberherrn, den römischen Kaiser, seinen Bruder belagern. Die Gegenwehr des Kaisers war tapfer, aber in die Länge konnte alle Tapfer-

Anfang Nov.

pferkeit nichts helfen, weil die Lebensmittel 1462
in der Burg abnahmen. b) Es gieng so weit, daß Niemand, auser dem kaiserlichen Hause, Weizenbrod bekam, noch etwas anders als Wasser zu trinken hatte. Victorin bekam Nachricht von dieser Noth, und wagte einen muthigen Sturm, wurde aber zurükgeschlagen, und das Elend der Belagerten ward immer grösser. K. Georg forderte das Reich zur Hilfe des Kaisers auf, die kaiserlichen Gesandten thaten auf dem regenspurger Congreß das nehmliche, aber Niemand machte eine Bewegung dazu. Endlich brachte ein Courier die Nachricht, daß der Kaiser nur noch auf 3. Wochen Lebensmittel habe, und nun ergieng ein Aufgebot an das Reich. Allein wahrscheinlich hätte der Hunger längst den Kaiser zur Uebergabe genöthigt, wenn er auf diese Hülfe hätte warten müssen, und wenn nicht. K. Georg selbst zu seiner Rettung herbeygeeilt wäre.

Auf

b) Ein gewisser Cronberger, der Sohn eines Schneiders, damals Studente, machte sein Glück, indem er, nach dem Beyspiele seines Vaters, für einige Gulden, die seine ganze Baarschaft ausmachten, Geflügel kaufte, und sie mit Lebens-Gefahr dem Prinzen Maximilian in das Schloß brachte. Dafür ertheilte ihm der Kaiser den Adel, und machte ihn zum Burggrafen in Wien; und Maximilian liebte ihn Zeit Lebens, half ihm zu einer Domherrnstelle, und überhäufte ihn mit Präbenden.

1462 Auf die erste Nachricht von seiner Annäherung, nahm der Erzherzog alle seine Kräfte zusammen, um die Burg, noch ehe er ankommen könnte, zu erobern. Da ihm aber dieses nicht gelang, begab er sich selbst zum König nach Kornneuburg, der ihm nachdrükliche und bittere Vorwürfe über sein Betragen machte. Nach einigen Schwierigkeiten von Seiten des Erzherz. und des Kaisers wurde der Friede auf die Bedingungen geschlossen, daß der Erzherzog dem K. die in Niederösterreich eroberte Oerter zurükgeben, und 8. Jahre lang jährlich 14000 ungarische Gulden oder Dukaten zahlen sollte; dagegen sollte ihm der Kaiser die Regierung über Niederösterreich auf 8. Jahre abtretten. So hart diese Bedingungen waren, so mußte sie der Kaiser dennoch eingehen. Der König sorgte noch so weit für die Ehre desselben, daß er den Frieden nicht eher schliessen lies, als bis der Kaiser mit den Seinigen in Freyheit war. Albrecht zog also mit seinen Truppen ab, und Georg begleitete den K. mit den Seinigen nach Kornneuburg, wo der Vertrag unterzeichnet wurde. Der Kaiser zeigte seinem Bruder im Dec. den Unwillen, den er verdiente, und würdigte ihn nicht, selbst mit ihm zu reden. K. Georgen hingegen bezeugte er die herzlichste Dankbarkeit, ertheilte seinem Königreiche neue Privilegien, ernennte ihn zum Vormund des Prinzen Maximilian, und machte sei-

ne Söhne zu Herzogen von Münsterberg 1462
und zu Reichsfürsten c).

Diese That K. Georgs wird, so wie alle, die er nach dem vernichteten Vorhaben, Kaiser zu werden, gethan hat, von alten und neuen, besonders brandenburgischen Geschichtschreibern von einer gehäßigen Seite vorgestellt. Man schreibt sie bloß eigennützigen Absichten, oder eigentlich bloß seiner alten Absicht auf den Röm. Königsthron zu. Er wollte dadurch, sagt man, den Kaiser sich geneigt machen, und das Reich auf seine Seite bringen. Wenn das sein Zweck war: so hat er in seinem Leben keine unklugern Mittel gewählt als damals. Wie konnte er erwarten, daß die Dankbarkeit den Kaiser bewegen würde, darein zu willigen, daß Georg als Röm. König, neben, oder wie vielmehr zu vermuthen war, über ihn gesezt würde. und wenn er das ja erwartete: so mußte er doch den K. weit stärker sich verbinden, als er es that. Er mußte sich nicht begnügen, ihn befreyt, und mit Anstand befreyt zu haben, er mußte ihm Genugthuung von seinen nichtswürdigen Unterthanen, und von seinem nicht viel würdigern Bruder schaffen. Aber von allem dem that er das Gegentheil. Auf die Dankbarkeit des Reiches zu rechnen, das sich um seinen Kaiser nun desto weniger kümmerte, je mehr jedes Glied desselben für sich

c) Gerhard. de Roo. Ehrenspiegel. Müller l. c.

1462 selbst zu sorgen hatte, wäre noch träumerischer gewesen. Einige Schriftsteller fühlen dieses wohl, um aber Georgen keine uneingennützige Absicht zugestehn zu dürfen, belehren sie uns, er habe beede Parteien geschont, um beede zu gewinnen. Aber K. Georg war ein viel zu erfahrner Staatsmann, um nicht zu wissen, daß man es mit beeden verderbt, wenn man beeden Absichten schmeichelt, und keine befriedigt. In der That, wenn Georg noch den Gedanken hatte, römischer König zu werden, was konnte ihm erwünschter seyn, als die Gefangennehmung des Kaisers durch einen seiner Bundesgenossen? Politik kann es also nicht seyn, die ihn zu seiner Befreyung trieb: es war Unwille, daß Unterthanen mit ihrem Oberhaupte so aufrührisch und barbarisch verfuhren; eben der Unwille, der ihn schon vorher einmal bewogen hatte, den Kaiser aus den Händen seiner Unterthanen zu reissen. Das ist wohl die natürlichste Erklärung seines Verfahrens. Sie gründet sich auf seine Denkungsart, so weit wir sie kennen, nach der es ihm unerträglich war, wenn ein Unterthan auch nur den Gedanken hatte, oder nur im Scherze äuserte, sich an seinem Regenten zu vergreifen. d) So bald dieser Unwille, den er auch

d) Er züchtigte einst eigenhändig in wütendem Zorn einen Bader, dessen Lustigkeit er sonst sehr liebte, dafür, daß er ihm unter dem Rasiren das Messer an die Kehle gesezt, und ihn mit Lachen gefragt

auch gegen den Erzherzog, so genau er sonst 1462
mit ihm verbunden war, nicht bergen konnte, befriedigt war, folgte er seinen alten Maximen, er demüthigte den Kaiser, und erhub den Erzherzog, an dem ihm mehr gelegen war; unterlies auch nicht, so viel Vortheile aus seiner That zu ziehen, und sich so viel Verdienst daraus zu machen, als er konnte. Er schickte eine Menge Notificationsschreiben in das Reich, und vermuthlich vorzüglich an die, die auf seine Aufforderung so saumseelig sich bezeigt hatten, an die noch in Regenspurg versammelten Stände.

Diese suchten daselbst, die Streitigkeiten Herzog Ludwigs mit dem Markgrafen und dem Kaiser selbst beyzulegen. Allein es war nicht weiter zu bringen, als daß alle Feindseligkeiten einstweilen aufgehoben, und ein neuer Tag auf den 23sten April des folgenden Jahres nach Nürnberg anberaumt wurde, wo alle Irrungen aus dem Grunde gehoben werden sollten.

Auf eben diesem Tage sollten auch die mainzischen Händel auseinander gesezt werden, welche indessen eine ganz neue Wendung bekommen hatten, da es Adolphen

 gelun-

gefragt hatte, in wessen Händen nun das Königreich Böhmen sey? Er war so ausser sich, daß man ihn von dem armen Manne losreissen mußte, der 8. Tage darauf vor Kummer starb.

gelungen war, der Reichsstadt Mainz sich
2. zu bemächtigen. Diese hatte sich schon bey
Dec. dem Anfange des Streites zwischen Adolph
1461 und Diethern für den lezten erklärt, wie-
wohl sie sich nicht bewegen lies, ein Offen-
sivbündniß mit ihm und Friedrichen einzu-
gehen. Es war natürlich, daß Adolph
über die Stadt, deren Freundschaft von gros-
ser Wichtigkeit war, sehr aufgebracht wur-
de; er war aber nicht im Stande, seinen Haß
zu befriedigen, ja er machte in der Zeit, wo
er durch seine Bundesgenossen am mächtig-
sten war, nicht einmal einen Versuch auf die
Stadt. Und nun, da seine Lage durch die
seckenheimische Schlacht so mißlich ge-
worden war, gelang es ihm wider aller Men-
schen Vermuthen. Ein reisiger Knecht Her-
zog Ludwigs von Veldenz, Hanize von
Hexheim, fand Mittel, zween mainzische
Bürgermeister zu gewinnen, und nahm mit
ihnen Abrede über die Mittel, sich der Stadt
zu bemeistern. Der 26ste October ward
zur Ausführung des Plans bestimmt, und
Adolph konnte hoffen, einen Streich da-
durch auszuführen, der durch die Wichtigkeit
seiner Folgen die seckenheimer Schlacht
weit noch überwiegen würde. Denn, ausser
der grossen Erheblichkeit des Besitzes der
Stadt Mainz selbst, befanden sich auch,
sein Mitbuhler, Erzbischof Diether und des-
sen Bundesgenosse, der Graf von Katzen-
elnbogen darinnen. Sie waren zu einem

Tag

Tage dahin gekommen, der auf den 26sten October angesetzt war, und den auch der Kurfürst von der Pfalz hatte besuchen wollen. Dieser entgieng aber durch zufällige Hindernisse der Gefahr, die ihm drohte. Es läßt sich nicht mit Gewißheit entscheiden, ob Adolph durch diese Versammlung seine Feinde in die Falle zu locken gesucht habe, oder ob er, bey nachher erst angesponnenem Verständnisse mit den Bürgermeistern, bloß diesen ihm so günstigen Umstand habe benutzen wollen. Indessen gelang es ihm damit doch nicht, denn beede Herren fanden noch Mittel, sich in der Nacht über die Mauern zu retten; im übrigen aber gieng alles, wie es entworfen worden war. 1462.

Die Stadt wurde auf der Seite, wo sie am besten befestigt, und eben deßwegen am schlechtesten bewacht war, erstiegen, ein Paar Thore theils durch die Verrätherey, theils mit Gewalt geöfnet, und Adolphs Soldaten drangen Haufenweise hinein. Die Bürger thaten, so bald sie sich von der Betäubung des ersten Schreckens erhohlt hatten, bis 3. Uhr des folgenden Nachmittags tapfern Widerstand, aber endlich mußten sie der Menge weichen, und als Kurf. Diether mit einiger Mannschaft, die er in Eile zusammengeraft hatte, anrükte, war die Stadt schon über, und auf ewig um ihre Freyheit gebracht.

1462 Wer hätte nun nicht erwarten sollen, daß der Kaiser, der ehedem über Herzog Ludwigs Unternehmung der Stadt Donauwerth so aufgebracht worden war, nunmehr über Adolphen äuserst erzürnt werden, und sein ganzes Ansehen verwenden würde, der Stadt ihre Freyheit wieder zu verschaffen? Allein ihre Eroberung wurde den Kurfürsten Diethern und Friedrich nachtheilig, und so überlies er die gute Stadt mit Freuden ihrem Schicksale; und suchte nur, aus ihrem Unglück Vortheile über
1463 Kurf. Friedrichen zu ziehen. Der Papst,
19. Jan. der nicht weniger darüber triumphirte, schrieb, auf seinen Vorschlag, an Herzog Philipp von Burgund, und trug ihm die Vermählung des Erzherzogs Maximilian mit seiner Enkelin Maria, und das Reichsvicariat jenseits des Rheins in Gallien an, wenn er das Amt eines kaiserlichen Feldhauptmanns gegen den Kurfürsten übernehmen wollte; aber dieser schlug es aus.

So blieb also Kurf. Friedrich, des Frohlockens seiner Gegner ungeachtet, ihnen immer fürchterlich, das Schicksal seiner Gefangenen wurde durch die mainzische Ueberraschung nicht erleichtert, und seine benachbarten Feinde bekamen nicht mehr Muth dadurch, ihm die Spitze zu bieten. Der Her-
5. Jan. zog von Veldenz lies sich vielmehr kurze Zeit nachher in einen Vergleich mit ihm ein, der den 10ten Merz in Meissenheim völlig zu

Stan-

Stande kam. Es war also wenig Hofnung da, Adolphen mit Gewalt in sein Erzbißthum einsetzen zu können, und die friedlichen Unterhandlungen, dergleichen zu Oppenheim zwischen den streitenden Parteien in Gegenwart eines Legaten, den der Papst, auf Verlangen des regenspurger Conventes, nach Deutschland geschickt hatte, gepflogen wurden, zerschlugen sich auch ohne den gewünschten Erfolg. 1460 Febr.

Aber eine Begebenheit, die auf die mainzische Sache gar keine unmittelbare Beziehung hatte, und die keine menschliche Klugheit veranstaltet oder vorausgesehen hatte, machte den Kurfürsten zum Frieden geneigter, und erleichterte die Unterhandlungen darüber. Noch vor dem fruchtlosen Oppenheimer Congresse starb Kurfürst Dietrich von Cölln, ein gebohrner Graf von Mörs; und an seine Stelle wurde der Bruder Friedrichs, Pfalzgraf Ruprecht, Dompropst zu Würzburg, und Strasburg, gewählt. Dieser mußte sogleich bey seiner Wahl versprechen, die mainzischen Streitigkeiten zu vermitteln, auch schien der Papst nicht geneigt, ihm eher das Pallium und die Bestättigung zu ertheilen. Er lies sich daher die Beylegung derselben sehr ernstlich angelegen seyn, reißte selbst zu Erzbischof Adolphen, und brachte einen Stillstand zuwege, der vom 24sten Apr. biß zum 11ten Nov. dauern, und während dessen eine Zu- 17. Febr. 20. Merz

1463 sammenkunft zu gänzlicher Auseinandersezung ihrer Irrungen gehalten werden sollte; und stellte, zu Adolphs Beruhigung, eine Versicherung von sich, in der er auf sein ganzes Erzbißthum Verzicht that, im Fall Friedrich diesen Vergleich nicht genehmigen würde. Sein Vertrauen betrog ihn nicht. Friedrich bewilligte alles, um seinen Bruder bey seiner Würde zu erhalten, die seinem Hause neuen Glanz und seiner Herrschaft neue Stärke gab.

Nunmehr neigte sich alles zum Frieden, nur suchte Friedrich so viel dadurch zu gewinnen, als möglich war. Das empfanden besonders die Fürsten, die er bey Seckenheim gefangen genommen, und seit dem in Verwahrung behalten, und auf die er sich von seinen Bundesgenossen alle Rechte hatte abtretten lassen. Es waren viel Versuche gemacht worden, ihn zu ihrer Freylassung zu bewegen; aber sie waren alle vergebens gewesen, weil seine Forderungen zu ungeheuer schienen, um bewilligt werden zu können. Der einzige Bi-
22. Jan. schof von Metz erhielt zu Anfang dieses Jahres, hauptsächlich durch des lothringischen Marschalls Johann von Finstingen Vermittelung seine Freyheit. Er erkaufte sie mit 60000 fl. woran ihm in der Folge 10000 geschenkt wurden, und wovon er 10000 sogleich baar erlegen, und jährlich 5000 an der Hauptsumme abtragen mußte. Da es noch nicht das Ansehen hatte, als ob die übrigen

Ge-

Gefangenen diesem Exempel folgen würden: 1463
so änderte der Kurfürst sein ganzes Betra-
gen gegen sie, und behandelte sie mit der äu-
ersten Härte. Zuvor hatte er sie fürstlich vor
gehalten, und jedem zween Edelleute zur Be- Faß-
dienung gegeben, nun ließ er sie, samt ihrer nach-
Ritterschaft, in den Stock schlagen, die me-
tzischen Edelleute in Keller, und die übri-
gen in den grossen Saal im heidelberger
Schlosse sperren, und behielt sie 5. Wochen
in dieser Lage. Das Gerücht, das sich hie-
von verbreitete, machte allen den Eindruck,
den er gewünscht hatte. Die Brüder des
Markgrafen von Baden, und der Kurfürst
von Trier kamen persönlich nach Heidel-
berg, um die Freyheit der Gefangenen zu
erhandeln. Sie erhielten sie auch, aber
nicht ohne schwehres Lösegeld. Der Mark- 21.
graf, welcher zuerst loskam, zahlte 100000 fl. Apr.
wovon 20000 auf 2. Termine baar erlegt
werden mußten. Graf Ulrich von Wür-
temberg, der einige Tage nach ihm los-
kam, mußte sich auch mit 100000 fl. loskau-
fen, und von diesen mußten 60000 in vier
Jahrsterminen erlegt werden. Für das
übrige mußten beede Fürsten, so wie auch der
Bischof von Metz, einige Ländereien ver-
pfänden, und verschiedene Rechte an Pfaltz
abtretten. Graf Ulrich insbesondere muß-
te jährlich für die schuldigen 40000 fl.
2000 fl. Zinse bezahlen, und, wenn diese ein
einziges Jahr ausblieben, auf alle verpfän-

dete

1463 dete Orte Verzicht thun. Seine Gemalin, die kurfürstlich pfälzische Wittwe, mußte auf alle Wittwengelder, die sie noch forderte, ihre Ansprüche aufgeben, und Orte und Einkünfte, die ihr auf Zeit Lebens verschrieben waren, wie auch das, was sie noch von pfälzischem Hausschmuck besaß, zurücke geben. Alle 3. überhaupt aber mußten sich verbinden, nie etwas gegen den Kurfürsten vorzunehmen, und innerhalb eines Jahres ihn mit dem Papste und dem Kaiser auszusöhnen; wenn ihnen dieses nicht gelänge, mußten der Bischof und der Graf 10000 fl. der Markgraf aber 30000 fl. zu zahlen versprechen. Ihre Ritter mußten sich auser dem für sich loskaufen. Ueber alles dieses mußten sie besiegelte Briefe ausstellen; und am Tage ihrer Loslassung in die Augustiner Kirche kommen, wo der Kurfürst mit seinem ganzen Hofe war. Hier wurden ihnen ihre Briefe nochmals öffentlich vorgelesen, und dann mußten sie dem Kurfürsten, und ihre Ritter seinem Großhofmeister den Handschlag darüber geben, und über das alles mit einem körperlichen Eid zu den Heiligen betheuren, daß sie alles halten, und weder durch des Papstes, noch des Kaisers Hülfe sich davon loszumachen suchen wollten. Dann wurden sie mit grossem Pomp, unter Trompetenschall, auf das Schloß zurückgeführt, und fürstlich tractirt und beschenkt.

Der

Der Markgraf, der die unglücklichen 1463
Folgen des Krieges so schmerzlich gefühlt hatte, vereinigte bald nach seiner Freylassung seine Bemühungen, mit den Bemühungen Kurf. Ruprechts, die Ruhe in Mainz und die Einigkeit mit Pfalz wieder herzustellen. Er veranstaltete zu dem Ende eine Zusammenkunft in Idstein, auf der aber so wenig 26. Mai, ausgerichtet wurde, als auf einem Convente Aug. in Prag, wohin Kurf. Friedrich Gesandte geschikt hatte.

So wie die ersten Schritte zur Vereinigung ganz unvermuthet durch den Tod des Kurfürsten von Cölln waren erleichtert worden; so wurden nun auch die lezten durch eine sonderbare Begebenheit befördert. Im September ließ Adolph seinem Gegner Diethern wissen, daß er ein kurpfälzisches Schreiben erhalten habe, worinnen ihm, unter der Bedingung, Pfeddersheim und ein Drittheil von der Stadt Mainz an Kurpfalz abzutretten, versprochen worden wäre, ihn in den Besitz des Churfürstenthums zu setzen. Diether, den diese Nachricht, wie leicht zu begreifen, in das größte Erstaunen versetzte, kam selbst nicht weit von Mainz mit Adolphen zusammen, und Adolph zeigte ihm das Original mit dem kurfürstlichen Siegel. Nun sah sich also Diether auch von dem einzigen verlassen, der ihn bisher aufrecht erhalten hatte, sah sich von diesem

1463 sem einzigen, niedrigen Eigennutze aufgeopfert, und beschloß sogleich, mit seinem Gegner selbst sich zu vergleichen. Den 12ten Oct. kam dieser Vergleich, unter Landgrafen Heinrichs von Hessen Vermittelung zu Zeilsheim zu Stande; und Diether trat Adolphen das Erzbisthum Mainz ab. Dagegen wies ihm dieser Orte und Einkünfte an, wovon er anständig leben konnte, befreyte ihn von seiner erzbischöflichen Gewalt, übernahm seine und des Erzstiftes Schulden, die man auf nicht weniger als 2. Millionen schätzte, und machte sich anheischig, ihn mit dem Kaiser und dem Papste auszusöhnen. Alles dieses sollte nicht nur von Erzbischof Adolph und seinem Capitel, sondern auch von den neun Städten des Erzstifts, und von den Rheingauern durch Brief und Siegel bestätigt werden. Den 28sten Oct. wurde alles mit grosser Feyerlichkeit zu Frankfurt in Erfüllung gebracht. Bischoff Honufrius von Tricarico, den der Papst auf die Nachricht von dem in Idstein zuvor versuchten Vergleich, als seinen Legaten, mit der nöthigen Vollmacht, nach Deutschland geschickt hatte, genehmigte im Namen des Papstes den Zeilsheimer Vergleich; und hierauf übergab Diether Adolphen das Kurschwerdt, und mit ihme die erzbischöfliche und kurfürstliche Würde, und erkannte ihn durch äuserliche Zeichen der Ehrerbietung für den würklichen

und

und rechtmäßigen Herrn von Mainz; und 1463
dafür gab ihm der Legat die Versicherung
der Aussöhnung mit dem Papst und der Kir-
che durch das Zeichen des Creutzes.

Diether hatte, bey seinem Vergleiche mit Adolphen, seinen alten Bundesgenossen Friedrich nicht vergessen, ungeachtet er ihn jetzt für treulos halten mußte. Er hatte sich noch in Frankfurt ausbedungen, daß Adolph ihn vom Banne losmachen, und die ehemalige Verschreibung der Bergstrasse bestättigen sollte. Friedrich hingegen gab sich alle Mühe, die Meynung, daß jener berüchtigte Brief, der die beeden Erzbischöffe zur Vereinigung gebracht hatte, mit seinem Vorwissen, und auf seinen Befehl geschrieben worden sey, zu widerlegen. Er war bey dem Anfange der Versöhnung in Nürnberg gewesen, um Streitigkeiten zu vermitteln, die zwischen den Bischöffen von Bamberg und Würzburg entstanden waren. So bald er zurückkam, protestirte er auf das feierlichste, daß dieser Brief nicht von ihme, sondern eine Erdichtung sey, und erbot sich deßwegen, vor wem man wollte, zu Recht. In eben dieser Absicht schickte er Gesandte nach Frankfurt, als die beeden Erzbischöffe sich da befanden; und da man diese nicht anhörte: so legten sie ihre Protestation vor dem Römer ab, wo die Parteyen eben versammelt waren. Ob die Versicherung des Kur-

fürsten

1463 fürsten aufrichtig, oder die Beschuldigung Adolphs und Dietherns gegründet gewesen, läßt sich nicht mit Sicherheit entscheiden. Wann es uns auf der einen Seite unwahrscheinlich dünken muß, daß die grosse Seele eines Friedrichs gegen seinen Freund so falsch habe denken können: so wissen wir auf der andern, daß habsüchtige Staatsklugheit die edelsten Männer zu niedrigen Handlungen verleiten kann, die sie in jeder andern Lage verabscheuen würden. So viel ist wenigstens gewiß, daß sich viel Umstände vereinigten, Diethern in seinem Verdachte zu bestärken. Friedrichs Bruder Ruprecht
15. Aug. hatte, kurz vor der Geschichte mit dem Briefe, das Pallium und die Bestättigung vom Papste, dem geschwornen Feinde Dietherns, erhalten. Allem Anscheine nach hatte er ihm dafür versprechen müssen, seinen Bruder für Adolphen zu gewinnen; und auf dem vergeblichen idsteiner Congreß war, aller Vermuthung nach, von dem Markgrafen von Baden, als Vermittler, bereits der Vorschlag gemacht worden, Adolphen die erzbischöfliche Würde zu versichern.

Dieser hatte nun schon zur Genüge erfahren, daß es viel vortheilhafter sey, den Kurfürsten zum Freunde zu haben, als zum Feinde. Er gab also der Vermittelung Kurfürst Ruprechts sehr willig Gehör, und schloß zu Anfang des Novembers einen Frie-

den

den mit Friedrich, worinnen er die Verschrei- 1463
bung auf die Bergstrasse erneuerte, die schauenburger Pfandschaft bestättigte, Pfeddersheim abtrate, und Friedrichen vom Banne loszumachen versprach.

So glücklich endigte Friedrich so viel-fache und so verwickelte Kriege, und die Ruhe, nach der das arme Deutschland so lange geseufzt hatte, war endlich widerhergestellt. Denn auch die Händel, welche Herzog Ludwig so lange mit dem Kaiser und Markgrafen Albrecht gehabt hate, waren, nach viel vergeblichen Versuchen, noch vor den pfälzischen und mainzischen beygelegt worden. Auf dem regenspurger Reichstage war die Entscheidung dieser Streitigkeiten zwar auf den 23sten Apr. verschoben worden, wo sie in Nürnberg vorgenommen werden sollte. Da es sich aber zeigte, daß der Kaiser damit umgieng, seinen Bruder Albrecht, den Bundesgenossen Ludwigs, in die Acht erklären zu lassen: so veranstaltete der Kurf. von Pfalz eine Versammlung zu Wasserburg in Baiern, zu welcher er und Erzherzog Albrecht Gesandte schickten, Herzog Ludwig aber und Erzherzog Siegmund in Person kamen. Man beschloß, Gesandte an den Kaiser zu schicken, und erbat sich sicheres Geleite dazu von ihm, welches er bewilligte, und Wiener Neustadt zu dem Orte bestimmte, wo nach Ostern eine Ver-

1463 sammlung gehalten werden sollte, zu der auch Markgraf Albrecht von Brandenburg eingeladen wurde.

Aber noch vorher war auf einem regenspurger Reichstage, auf die wiederhohlten Klagen des Kaisers, Erzherzog Albrecht in die Reichsacht gekommen; und in Neustadt bezeigten zwar die kaiserlichen Räthe die grosse Neigung des Kaisers zum Frieden; anstatt aber ihn durch billige Vorschläge zu erleichtern, legten sie blos ausführlich alle die Klagen vor, die der Kaiser über Ludwigen führte, und verlangten überdem von ihm, er sollte den Kurfürsten von Pfalz zu bereden suchen, die gefangenen Fürsten loszugeben. Es wurde also natürlicher Weise nichts ausgemacht, sondern alles, wie gewöhnlich, auf einen andern Convent verschoben.

Dieser wurde im nemlichen Jahre zu Prag gehalten, und K. Georg, den vermuthlich die Rettung des Kaisers auf das Neue in sein voriges Ansehen bey den deutschen Fürsten gesetzt hatte, hatte die Ehre, wieder zum Schiedsrichter erwählt zu werden; und ihm gelang es auch, so langwierige Irrungen aus dem Grunde zu heben. Zwar hatte er selbst gegen den Markgrafen Partey genommen, aber er hatte auch schon zu Anfang des Jahres sich wieder mit ihm
14. Febr. versöhnet. Die Gesandten der streitenden Fürsten

Fürsten kamen um die bestimmte Zeit in Prag zusammen, und nach beschwehrlichen Verhandlungen, die fast zween Monate dauerten, wurde endlich der Friede zwischen H. Ludwig, und dem Kaiser und Markgrafen zu Stande gebracht, wobey der Herzog nicht sehr gewann. Dann er mußte fast alles zugestehn, was der Kaiser von ihm forderte. Dieser hatte hauptsächlich auf die Aufhebung der Verschreibung gedrungen, die der Herzog von dem Bischoff von Eichstett erpreßt hatte, daß er sich nie in ein Bündniß gegen den Herzog einlassen sollte, wobey jedoch der Kaiser ausdrücklich ausgenommen war. Ueber diesen Punkt überlies man dem Kaiser die Wahl, ob er wollte, daß diese Verschreibung vernichtet, aber eine neue gleichen Inhalts errichtet werde; oder daß Herzog Ludwig vor kaiserlichen Räthen, die aber zuvor ihrer Pflichten gegen den Kaiser entlassen werden müßten, zu Rechte stehe, und zeigen sollte, daß die alte Verschreibung nichts gegen den Kaiser und das Reich enthalte. Die Forderung von 75000 fl. die der Herzog von seinen Vorfahren her auf Donauwerth machte, mußte er aufgeben, und die Kostbarkeiten, die ihm von Kaiser Siegmund und König Ladislaus anvertraut worden waren, mußte er herausgeben; und dergleichen mehr. Dem Markgrafen mußte er die Stadt Roth und andere eroberte Orte zurückgeben. Eine

1463 22. Aug.

1463 Geldsumme aber, die ihm der Markgraf auf Hohentrüdingen verschrieben hatte, sollte dieser bezahlen. Andere Ansprüche wurden so, wie die Klagen des Herzogs über die beschimpfende Reden des Markgrafen, dem Kaiser zur rechtlichen Entscheidung überlassen. Ueberhaupt aber wurde allgemeine Amnestie, unentgeldliche Loslassung der Gefangenen, und Zurückgabe des Eroberten bewilligt, und die Vasallen, die ihre Lehen während der Unruhen aufgesagt hatten, zu ihrer Pflicht zurückgewiesen. e)

So glücklich der Kaiser am Ende noch mit Herzog Ludwigen gewesen war, so glücklich war er es auch, wiewohl ohne sein Zuthun, am Ende mit Erzherzog Albrecht. Mit diesem waren die Streitigkeiten, des Kornneuburgischen von König Georg gestifteten Vergleichs ungeachtet, sogleich wieder angegangen; denn es hielt kein Theil das, was er in demselben versprochen hatte. Albrecht gab die eroberten Orte nicht zurück, und der Kaiser trat ihm die Regierung in Niederösterreich nicht ab. Albrecht hatte sich in Wien huldigen lassen, und einen Landtag dahin ausgeschrieben. Weil
2. Jan. aber der Kaiser den Landständen ernstlich ver-

e) Von den pfälzischen, baierischen und brandenburgischen Streitigkeiten überhaupt, s. Müller l. c. Kremer l. c. Gundling Leben Friedrichs 2. von Brandenburg. 26.

verbothen hatte, darauf zu erscheinen: so ka- 1463
men nur die, welche Albrechten ohne das anhiengen. Und da Albrecht unter dem Vorwande, das Land von Räubern zu reinigen, grosse kriegerische Anstalten machte, die dem Kaiser nothwendig bedenklich sein mußten: so beschwehrte sich dieser darüber bey dem Reiche. Und es war zu vermuthen, daß seine Klagen Gehör finden würden. Erzherzog Albrecht suchte daher, sich mit seinem Bruder zu vergleichen, noch ehe die Sache an das Reich gebracht würde. Er schickte, wie bereits erzählt worden ist, von Wasserburg Gesandte an ihn. und der Kaiser bestimmte einen Tag in Neustadt. Aber noch vor diesem Tage wurde in Regenspurg ein Reichstag gehalten, und auf demselben Erzherzog Albrecht in die Acht erklärt. Er appellirte von diesem Spruche an den Papst, gewann aber nichts dadurch, als daß ihn dieser noch über das in den Bann that. Eben so wenig halfen ihm die Protestationen, die er nachher gegen beede Ausprüche machte; und auf dem neustädter Convente kam von ihm gar nichts vor.

Er zog sich indessen alles das nicht sehr zu Gemüthe, sondern zerstreute sich durch rauschende und wilde Ergötzungen, die er sehr liebte. Aber der Aufwand, den ihm eben diese verursachten, setzten ihn öfters in Verlegenheiten, aus denen er sich zuletzt auf

1463 eine Art zu ziehen anfieng, die ihm gefährlicher wurde als Bann und Reichsacht. Es waren unter dem Rathe und der Bürgerschaft von Wien viele, die dem Kaiser anhiengen. Um dieser loszuwerden und ihrer Güter sich bemächtigen zu können, zeigte er einmal, in der Rathsversammlung, einen mit hebräischen Charakteren geschriebenen Brief, und versicherte, daß ihm darinnen angezeigt würde, einige Glieder, die er nannte, hätten sich gegen ihn verschwohren. Diese lies er so gleich gefangen setzen, und ungeachtet er keinen Beweis gegen sie führen konnte, wurden sie dennoch des Landes verwiesen, und ihre Güter eingezogen. Da er sich hiebey sehr wohl befunden hatte, machte er dergleichen Versuche öfter auch unter der Bürgerschaft, und belegte manche so gar mit schwehren körperlichen Straffen; und erpreßte überhaupt, unter mancherley Vorwand, so viel Geld von ihnen, als er konnte. Nothwendig mußten ihm die Gemüther dadurch sehr abgeneigt werden, und es währte nicht lange, so entspanne sich gegen ihn eine Zusammenverschwörung, die um so gefährlicher war, je weniger darum wußten, je angesehener diese wenige waren, und je unvermutheter sie mit einemmale ausbrachen. Die Verschwohrnen, wenn man sie so nennen will, waren eben der Holzer, der sich ehedem gegen den Kaiser empört hatte, und Georg, Propst von Preßburg, der von jeher dem

Kaiser

Kaiser getreu gewesen war. Diese beeden 1462.
alleine hatten ihren Entwurf gemacht. Georg
hatte veranstaltet, daß in der Charfreitags
Nacht 400 Reisige sich in die Stadt zogen,
und an dem nemlichen Abend berief Holzer
den Rath zusammen, sperrte diejenigen, die
Albrechten ergeben waren, in ein besonde-
res Zimmer, und den übrigen stellte er mit
allem Nachdrucke die Bedrückungen vor,
die sie vom Erzherzoge leiden müßten, berich-
tete ihnen, daß 400 Reisige zu ihren Diensten
bereits in der Stadt wären, und ermahnte
sie, diese Gelegenheit zu nützen, Albrechts
Joch abzuwerfen, und sich wieder unter des
Kaisers sanftere Regierung zu begeben. Sei-
ne Rede wurde mit allgemeinem Beyfall auf-
genommen, und es war nichts mehr zu thun
übrig, als den Erzherzog wirklich anzugreifen.
Dieses schien um so leichter zu seyn, da die
Burg seit der Belagerung des Kaisers auser
allem Vertheidigungsstande war. Auch Al-
brecht selbst war, da er Nachricht von dem,
was vorgieng, bekam, in Verzweiflung, sich ret-
ten zu können, erklärte sich aber doch, daß er
lieber sterben, als an seine Feinde sich ergeben,
wolle. Eines von beyden schien wirklich,
allen Umständen nach, erfolgen zu müssen.
Aber ein Rath, den ihm einer seiner geheimen
Räthe gab, und den er befolgte, änderte die
ganze Lage der Sachen; und eben das, was
den Verschwöhrungen sonst immer alleine ei-
nen glücklichen Ausgang verschaffen kann,

1463 das Mitwissen weniger, und die Ausführung zugleich mit der Entdeckung, eben das half jetzt diese vereiteln. Die Soldaten waren in der Stadt zu Holzers Diensten, der Rath war willig, sie nach dessen Absicht zu gebrauchen, aber das Volk wußte noch nicht, wozu sie bestimmt waren. Hätte es Holzern so weit gelungen, daß er sie ungehindert zu Bestürmung der Burg hätte hinführen können: so hätte er unfehlbar das Volk, das immer Neuerungen liebt, und über jede Regierung murrt, auf seine Seite bekommen, und der Erzherzog war verlohren. Aber dieser kam ihm zuvor, lies in der ganzen Stadt Lärm machen, berief das Volk zu sich, flehte es um Hülfe an, und gewann dadurch alles auf einmal. Die Reisigen wurden angegriffen, und, da die Thore verschlossen waren, alle zu Gefangenen gemacht. Die Anführer wurden hierauf eingezogen, und mit dem Schwerde hingerichtet. Georg entkam. Holzern aber wurden die Eingeweide aus dem Leibe gerissen, und dann wurde er geviertheilt. Ein merkwürdiger Unterschied in der Bestraffung des Aufruhrs gegen Albrechten, und des ehemaligen gegen den Kaiser, wo auch nicht ein Empörer war gestraft worden, ungeachtet sie gegen ihn viel weiter gegangen waren, als gegen Albrechten, und ungeachtet ihm ein mächtiger König mit einer ansehnlichen Armee zu Hülfe gekommen war, da dieser, noch mit genauer

Noth, durch den Beystand des Pöbels, auf 1463
den er doch im Grunde nicht viel rechnen konnte, sich losgemacht hatte.

Indessen dauerte der bürgerliche Krieg mit allen seinen Gräueln fort, und das Elend Oesterreichs war ohne Ende. Endlich liess sich Albrecht von seiner Schwester, der Markgräfin von Baden bewegen, einen Stillstand einzugehen. Während dessen wurde ein Landtag zu Tule gehalten, den auf Verlangen des Kaisers, auch König Georg beschickte, auf dem aber nichts als eine Verlängerung des Stillstandes bewirkt werden konnte. In Neustadt wurde ein neuer Convent gehalten, und der päpstliche Legat wandte alle Mühe an, die Parteien zu vereinigen; er schlug vor, der Kaiser sollte die Regierung übernehmen, und seinem Bruder eine gewisse ansehnliche Summe dafür bezahlen. Aber Albrecht gab keinem Vorschlage Gehör, und Jedermann sah dem erneuerten Kriege schon entgegen, als die Vorsehung die Ruhe herstellte, die menschliche Klugheit nicht hatte zu Wege bringen können. Den 29. Sept. bis auf d. 11. Nov. 28. Oct. Den 2ten Dec. starb Erzherzog Albrecht, in einem Alter von 45 Jahren, am Schlage. Sein schneller Tod erregte die gewöhnliche Vermuthung, er habe Gift bekommen. Aber die Ausschweifungen, die er sich bis an sein Ende erlaubte, machen sie unnöthig. Er war ein Herr von grossen Ta-

1463 lenten, aber die Welt, und seine Unterthanen, und er selbst hatten wenig Vortheil davon. Er wurde auch wenig beklagt. Die Stiftung der Universität zu Freiburg im Breisgau ist das Gemeinnützigste, das er gethan hat.

Nun hatte der Kaiser auf einmal Ruhe, und seine Macht und seine Einkünfte bekamen einen beträchtlichen Zuwachs. Auser dem ungestörten Besitz seines Drittheils von Oesterreich, bekam er das Drittheil des verstorbenen Albrechts, und Erzherzog Siegmund trat ihm das seinige auch dazu ab, mit Vorbehalt des Rückfalls, wenn der Kaiser ohne männliche Erben stürbe: so daß er also nun ganz Oesterreich besaß, so wie es Ladislaus besessen hatte. f)

1464 Zur Dankbarkeit vermittelte der Kaiser die grossen Irrungen, in die Erzherzog Siegmund über das Bißthum Brixen mit dem Papste gerathen war. Das dasige Domcapitel hatte im J. 1450. auf seine Empfehlung Leonhard Wißmaiern zum Bischoff gewählt. Der damalige Papst Nicolaus der 5te hingegen hatte nicht nur diesem die Bestättigung verweigert, sondern auch den durch seine Gelehrsamkeit bekannten Nicolaus von Cusa durch Provision dem Stifte zum Bischoff gegeben. Die natürli-

che

f) de Roo Fugger.

che Folge hievon war, daß der Erzherzog 1464
alles that, was den ihm verhaßten Bischoff kränken konnte, daß hingegen auch dieser keine Gelegenheit vorbey lies, Siegmunden seine ihm vom Papst verliehene Macht fühlen zu lassen. Auf dem mantuanischen Concilium verklagte der Bischoff den Erzherzog bey dem Papste. Siegmund gieng selbst nach Mantua, und vertheidigte sich durch seinen Rath, den gelehrten, muthigen und berühmten Gregorius Heimburg; mußte aber wieder zurückkehren, ohne daß etwas wäre ausgemacht worden. Die Erbitterung wurde also immer grösser, und gieng endlich so weit, daß Siegmund den Bischoff in seinem Schlosse Braunek belagerte, und gefangen nahm. Er lies ihn zwar 13. Apr. 1460
nach einiger Zeit wieder los; aber Pius der 2te, der selbst ehemals das meiste zu Nicolaus Erhebung beygetragen hatte, wurde äuserst darüber aufgebracht. Er begnügte sich nicht, ihn in den Bann zu thun, sondern reizte auch die Schweizer an, ihn anzugreiffen, die aber endlich Herzog Ludwig in Baiern besänftigte, und ermunterte Franciscus Sforza, Herzog von Mailand, zum Kriege wider ihn. Wider den Bann und die Vorladung des Papstes nach Rom protestirte der Erzherzog durch seinen Heimburg, und appellirte an ein Concilium. Diese Appellation, das größte Verbrechen in den Augen des Papstes, zog Heimburgen selbst den 1461

Bann

1464 Bann zu, der ihn aber so wenig schreckte, daß er vielmehr auch dagegen, in den lebhaftesten Ausdrücken, appellirte. Die Versuche, die man auf dem nürnbergischen und mainzischen Convente und sonst gemacht hatte, diese Sache beyzulegen, waren fruchtlos geblieben, und die, welche der Kaiser jetzt aus Dankbarkeit machte, waren vielen Schwierigkeiten unterworfen. Denn der Erzherzog weigerte sich hartnäckig, den Papst um die Absolution zu bitten, und der Papst weigerte sich eben so hartnäckig, sie einem zu ertheilen, der sie nicht verlangte. Der Kaiser mußte sich also schon gefallen lassen, an Siegmunds statt zu bitten, welches er auf eine erniedrigende Art gethan zu haben von einigen beschuldiget wird. Es wurde darauf der Ausweg genommen, daß der Erzherzog
1464 mit dem Bischoffe, der bald darauf starb, sich aussöhnen mußte; worauf er die Lossprechung vom Papst erhielt. g)

Einen neuen Beweiß seiner Dankbarkeit gab ihm der Kaiser durch die Erlaubniß, die schwäbische Landvogtey von den Truchsessen zu Waldburg, an die sie verpfändet war, einzulösen. Es scheint aber nicht, daß Siegmund diese Erlaubniß für eine grosse Gnade angesehen habe. Denn er machte
1486 erst nach etlich und zwanzig Jahren würkli-
1487 chen Gebrauch davon: und kaum hatte er die

g) *Freher.* script. rer. germ. t. 2.

die Landvogtey eingelöset, als er sie schon 1464
wieder an die baierischen Herzoge, Al-
brecht und Georg verkaufte; und da der
Kaiser und sein Sohn diesen Verkauf wie-
der vernichteten: so ließ er nicht eher nach,
als bis er die Erlaubniß erhielt, diese Land- 1489
vogtey wieder an die Truchsessen von
Waldburg zu verpfänden. h)

So geneigt sich der Kaiser gezeigt hatte,
gegen Siegmunden seinen ehemaligen Groll
fahren zu lassen, so schwehr gieng er daran,
Curfürst Friedrichen zu verzeihen. Aeus-
serliche Versicherungen der Verzeihung konn-
te er ihm zwar nicht versagen; denn es hat-
ten zu viel Fürsten die Vorbitte für ihn über-
nommen. Er bekam daher auf einem zu 14.
Oeringen gehaltenen Convente, von dem Febr.
Markgrafen Albrecht und Grafen Heinrich
von Pappenheim, als kaiserlichen Com-
missarien schriftliche Versicherung davon.
Auch der Papst hatte bereits, besonders auf
Kurfürst Adolphs Ansuchen, in seine Los-
sprechung vom Banne gewilligt. Dafür er-
lies er seinen ehemaligen Gefangenen an ih-
ren Lösungsgeldern noch 20000 fl. und über-
nahm auf die Bergstrasse beynahe 80000 fl.
die Baden und Würtemberg von Mainz
zu fordern hatten. Hierauf erhielt er zu 11.
Worms, mit grossem Gepränge, in Gegen- May
wart vieler Gesandten, vom päpstlichen Le-
gaten

h) Häberlin 6. und 7. B.

1464 gaten Honufrius die Absolution, die der
10. Papst nachher noch durch eine besondere Ab-
Jun. solutionsbulle bestättigte; und gab hierauf den Fürsten ihre Verschreibungen zurück, die sie auf den Fall hatten ausstellen müssen, wenn sie nicht noch vor St. Georgens Tage die Versöhnung des Kurfürsten vom Papst und Kaiser erhalten würden.

Nachdem er nun von diesem seiner Aussöhnung war versichert worden: so erneuerte er bey ihm sein Ansuchen um die Bestättigung der Arrogation seines Bruders-Sohnes, des Kurprinzen Philipps. Allein hier zeigte sichs, daß die Versöhnung des Kaisers in blossen Worten bestanden war. Denn ob gleich der Kurprinz selbst, der doch bereits 16 Jahre alt, und also in 2. Jahren majorenn war, dem Kaiser in einem eigenhändigen Schreiben die Versicherung gab, daß er zufrieden damit sey, daß Friedrich die Regierung behielte; ob gleich der Kurfürst von Sachsen und sein Bruder, mit Erlaubniß des Kaisers, Räthe nach Heidelberg schickten, und dem Kaiser berichteten, daß der Kurprinz, ohne daß der Kurfürst dabey zugegen gewesen, diesen Räthen die nemliche Versicherung gegeben habe, die er zuvor dem Kaiser ertheilt; ob gleich der Curfürst selbst zweymal eine Gesandtschaft an den Kaiser deßwegen schickte: so blieb dieser dennoch unbeweglich, ohne einen Grund seiner hart-

näcki-

näckigen Weigerung anzugeben. Dieser brachte dann den Kurfürsten aufs neue gegen den Kaiser auf, und verleitete ihn zu heftigen Beschwerden, die er schriftlich den Reichsständen zuschickte. i) 1466 11. May

Ueberhaupt hatten die nun versöhnten Parteien, im Herzen, weder Haß noch Mißtrauen abgelegt; beede brachen bey jeder Gelegenheit hervor. Graf Ulrich von Würtemberg hatte Kurfürsten Adolph von Mainz beredet, seinen jüngern Sohn, Grafen Heinrich zum Coadjutor anzunehmen; Das Capitel hatte seine Einwilligung dazu gegeben, und Heinrichen die Succeßion zugesichert. Adolph hatte ihm die ganze weltliche Regierung, und die Verleihung der geistlichen Pfründen überlassen; und sich blos diejenigen Sachen, die die Kirche und das Reich beträfen, nebst einigen Orten und zu vergebenden Pfründen vorbehalten. Aber Kurfürst Friedrich war höchst unzufrieden damit. Den Sohn seines alten Feindes im Besitz eines benachbarten Kurfürstenthumes zu lassen, schien ihm viel zu gefährlich. Er drang also so sehr in Adolphen, den Coadjutor wieder fortzuschaffen, daß dieser, der vielleicht schon von selbst bereute, daß er, zu Heinrichs Bestem, so vieler Vortheile sich begeben hatte, alles anwandte, desselben loszuwerden. Auch der Papst half dazu; aber der 1465 19. Aug. 10. Aug.

i) Kremer l. c.

1465 der Coadjutor zeigte, wie leicht zu erachten, wenig Neigung zum Nachgeben, bis ihn Markgraf Carl von Baden dazu brachte.
17. Er legte die weltliche Regierung des Erzstifte
Aug. tes nieder, und bekam dafür eine jährliche
1467 Rente von 2000 fl. die ihm auf Bockenheim, oder auf geistliche Lehen, wenn ihm Adolph welche verschaffen könnte, angewiesen wurden. Vermöge dieses Vergleichs behielte er den Titel als Coadjutor, und die Hofnung, nach Adolphs Tode Erzbischof zu werden. Da er aber vorausehen mochte, daß ihm diese Nachfolge, von Pfalz aus,
1469 sehr erschwehrt werden würde: so verließ er endlich den geistlichen Stand gänzlich, und vermählte sich zweymal; zum Glücke des Hauses Würtemberg, das er, durch seinen Sohn zweyter Ehe Georg, bis auf unsere Zeiten fortgepflanzt hat. k)

1465 Eben so wenig verbarg sich der gegenseitige Haß des Kaisers und des Kurfürsten Friedrich. Jeder beschwehrte sich über Feindseligkeiten des andern, und jeder that, was den andern zu Beschwerden veranlassen konnte. Der Kurfürst klagte, daß ihn
9. Apr. der Kaiser nicht zu einem Reichstage beruf-
2. Febr. fen hatte, der in Ulm gehalten worden war; aber der Kurfürst war nicht der eintzige Stand, der ungeruffen geblieben war. Gerech-

k) Johannis Script. rer. mog. Trithem. Chron. hirsaug. ad a. 1465.

Gerechter waren seine Klagen über das Be- 1466
tragen des Kaisers und seines Hofraths ge-
gen ihn in Sachen Grafen Schaffrieds von
Leinigen. Dieser war vor vielen Jahren
von seinen Gegnern, den Herren von Lich-
tenberg gefangen genommen worden. In
dem nürnberger Entscheide, von dem
oben, unter der Benennung des blinden
Spruchs, weitläufig gehandelt worden ist,
war dem Kurfürsten auferlegt worden, ihn
von dieser Gefangenschaft, ohne dem Gra-
fen einige Kosten zu verursachen, zu be-
freyen. Er hatte sich geweigert, diesen son-
derbaren Ausspruch zu befolgen, und Graf
Schaffried sah sich genöthigt, sich selbst los-
zukaufen, indem er seine pfälzischen Lehens-
güter den Herren von Lichtenberg überließ.
Der Kurfürst hatte darein gewilligt, und
sie nachgehends, nebst dem Pfalzgrafen von
Veldenz, um 14000 fl. an sich gekauft.
Graf Schaffried hatte förmlich Verzicht
darauf gethan, und einen Eid geleistet, daß
er in dieser Sache nie etwas gegen den Kur-
fürsten unternehmen wolle. So bald er
aber frey war, brachte er Klage darüber bei
dem kaiserlichen Hofrathe an; und da dieser
die Klage sogleich annahm, und der Kaiser
den Grafen sogar von seinem Eide frey sprach;
so erregte dieß heftige Beschwerden von dem
Kurfürsten, die er durch Circularschreiben
den Reichsständen vorlegte.

1466 Im Grunde hatte das Verfahren des Kaisers dem Kurfürsten nicht den mindesten Schaden gethan, und die Wiedersetzung desselben in einer andern leiningischen Angelegenheit, in die er sich bald darauf mischte, hinderte ihn eben so wenig, alle möglichen Vortheile daraus zu ziehen. Die landgräfliche Linie von Leiningen starb mit Hesso von Leining aus. Seine Schwester, 9. Merz 1467 Margaretha, Wittwe Reinhards, Herrn zu Westerburg, setzte sich in den Besitz seiner Länder; aber Graf Emich VII. von der joffridischen Linie von Leiningen machte ihr denselben, als Urenkel des Bruders vom Stifter der landgräflichen Linie, und also als nächster Stammsvetter, streitig. Margaretha begab sich in den Schutz des Kurfürsten, und dieser nahm sie, der Protestationen Grafen Emichs ungeachtet, willig darinn auf, und bekam dafür die Hälfte von ihrer ganzen Erbschaft; und Graf Emich zog den Kürzern, ob gleich der Kaiser auf seiner Seite war, und der Gräfin Margaretha den Befehl zugeschickt hatte, die Lehnstücke, die sie von ihres Bruders Erbschaft in Besitz genommen, innerhalb 15 Tagen an Emichen abzutretten, und innerhalb 45 vor dem kaiserlichen Cammergerichte deßwegen zu erscheinen. l).

In der That war das der gewöhnliche Ausgang aller Streitigkeiten, die der Kurfürst mit

l) Kremer l. c.

mit dem Kaiser hatte. Es ist also nicht zu 1466
bewundern, daß er kein Bedenken trug, bey
jeder Gelegenheit muthwillig welche mit ihm
anzufangen, wie er es bey einem Zwiste der
Stadt Speier mit ihrem Bischoff that.
Der Kaiser hatte den speierischen Dom-
propst nebst den Stuhlbrüdern daselbst in die
Acht erklärt, weil er einen speierischen
Burger in eine Stuhlbrüder-Pfründe nicht
einsetzen wollte, die ihm der Kaiser ertheilt
hatte. Die Stadt Speier hatte die Exe-
cution übernommen, auf die Einkünfte des
Dompropsts und der sämtlichen Stuhlbrü-
der Arrest geschlagen, und ihnen den Schutz
aufgesagt. Der Dompropst hingegen nahm
einige Rathsherren gefangen, und der Bi-
schoff Matthias wandte sich an den Kur-
fürsten. Dieser nahm sogleich seine Par-
tei, und bedrückte die Stadt auf alle Weise,
ungeachtet sie ihm im mainzischen Kriege
sehr zugethan gewesen war. Pfalzgraf Ot-
to von Mosbach mischte sich auch darein,
und die Sache gewann ein sehr weitläufiges
Ansehen. Scharfe kaiserliche Befehle er- 21.
schwerten den Vergleich, der aber doch end- Dec.
lich in Heidelberg zu Stande kam, wie-
wohl er nicht sehr gewissenhaft beobachtet
wurde. m)

In diesem Verhältnisse war zu erwar- 1467
ten, daß der Kaiser alles anwenden würde,

m) Häberlin VI. Th. S. 548. f.

1467 einem so mächtigen Gegner Verdruß zu machen; der Kurfürst scheint das auch bey einer Gelegenheit befürchtet zu haben, welche die Majorennität des Prinzen Philipps dem Kaiser darbot. Dieser hatte den 13. Jul. 1466. sein 18tes Jahr erreicht, und war also nunmehr, der goldenen Bulle und den pfälzischen Hausgesetzen nach ohne Widerrede berechtigt, die Regierung zu übernehmen. Ungeachtet er nun bereits zu der Verfügung, daß Friedrich Zeit Lebens Kurf. bleiben sollte, seine Einwilligung, in seiner Minderjährigkeit, öffentlich gegeben hatte, war es doch nöthig, daß er sie jetzo aufs neue feyerlich ertheilte, um allen Weitläuftigkeiten, die sonst entstehen konnten, vorzubeugen. Zu dem Ende mußten sich die pfälzischen Räthe
8. auf dem Schlosse zu Heidelberg versam-
Jan. meln; und der Kurfürst erklärte in ihrer Gegenwart, daß er dem Kurprinzen die Regierung zu übergeben bereit sey. Er entlies sie ihrer Pflichten gegen ihn, und forderte sie auf, dem Prinzen in dieser Sache freymüthig nach ihrem Gewissen zu rathen. Das Ende davon war, daß der Kurprinz seinem Oheim für seine bisherige Vorsorge dankte, und ihn ersuchte, der Arrogationsurkunde zu Folge, die Regierung, so lange er leben würde, zu behalten. Hierüber wurde noch am nemlichen Tage eine Urkunde ausgefertigt. Der Kaiser war, nach seiner Gewohnheit, unthätig dabey geblieben; aber er war so

weit

weit entfernt, damit zufrieden zu seyn, daß er 1467
einige Jahre hernach dem Kurprinzen anmu- 1473
thete, das Erztruchsessenamt zu verwal-
ten, und also als Kurfürsten sich zu zeigen.
Der Prinz verbat aber, wie leicht zu erach-
ten, ein Amt, durch dessen Uebernehmung er
die Versicherung gebrochen haben würde,
die er Friedrichen gegeben und mit einem
Eide bestättiget hatte. n)

Friedrich konnte sich nun also schmei-
cheln, seine Herrschaft so befestigt zu haben,
daß er so bald nicht fürchten dürfte, darin-
nen beunruhigt zu werden. Würklich blieb
er ein Paar Jahre unangefochten, aber
ganz in Ruhe zu bleiben, wurde er durch den
Antheil verhindert, den er an den Schick-sa-
len seines Bruders, des Erzbischoffs von
Cölln, nahm. Dieser war, wie oben be-
reits erzählt worden ist, den 30sten Merz
1463 gewählt worden. Bey seiner Erwäh-
lung hatte er eine Landesvereinigung
beschwören müssen, die das Domcapitel mit
den geistlichen und weltlichen Landständen
gemacht hatte, und nach der er versprechen
mußte, ohne die Einwilligung derselben nichts
in Landesangelegenheiten vorzunehmen. Es
war aber, theils durch Verschenkungen des
verstorbenen Kurfürsten, theils während der
Erledigung des Erzbißthums, so viel von den
erzbischöflichen Renten veräusert worden,

n) Kremer l. c.

1467 daß Ruprechten nicht mehr als etwa 2000 fl. jährlicher Einkünfte übrig blieben. Er suchte also, das Veräuserte wieder an sich zu bringen; und weil leicht vorauszusehen war, daß sein Capitel so leicht nicht darein willigen würde: so wandte er sich an die weltlichen Landesstände. Dadurch brachte er sein Capitel äuserst gegen sich auf, und seine Lage wurde
1466 so mißlich, daß Kurf. Friedrich selbst eine
8. Jun. Reise zu ihm nach Kölln machte, um die Einigkeit wieder herzustellen. Es gelang ihm aber damit nicht sonderlich. Er war kaum abgereißt, als sich der Streit mit aller Heftigkeit wieder erhub. Endlich gieng er so weit, daß Friedrich seinem Bruder mit Gewalt Ruhe schaffen zu müssen glaubte.
1468 Er schickte den Kurprinzen Philipp mit
14. Febr. Mannschaft in das Erzstift, der auch würklich
1469 Eroberungen darinnen machte. Er selbst folgte ihm bald darauf, und seine Waffen hatten so glücklichen Erfolg, daß das ganze Land seinem Erzbischoff sich wieder unterwarf. Zu seiner Schadloshaltung bekam er Kaiserswerth unterpfändlich, das einige Jahre hernach mit 35000 fl. wieder ausgelößt wurde. Der Friede schien also nun in Kölln hergestellt zu seyn, aber die Zwietracht brach nicht lange darauf viel heftiger wieder aus; und zum Unglücke für Kurfürst Ruprechten wurde sein Bruder durch eigene Angelegenheiten so sehr beschäftigt, daß er nichts für ihn thun konnte.

Die

Die Veranlassung dazu war ein an sich 1469.
sehr unbedeutender Streit, der in der damaligen Reichsstadt Weissenburg oder Kron-Weissenburg in Unter-Elsaß, über einige nichtswürdige Mönche, entstanden war. Diese befanden sich im St. Peterskloster daselbst, und führten ein so ausschweifendes Leben, daß ihre Visitatoren, nachdem alle Ermahnungen fruchtlos geblieben waren, den Entschluß faßten, sie aus dem Kloster zu jagen, und andere Mönche von der nemlichen Observanz an ihre Stelle hineinzusetzen. Der Papst, der weissenburgische Magistrat, und Kurfürst Friedrich als kaiserlicher Oberlandvogt in Elsaß, hatten darein gewilligt, und der Entschluß wurde ausgeführt. Allein die Mönche fanden Mittel, die Bürger auf ihre Seite zu bringen, und erregten einen so heftigen Aufstand, daß die Reformatoren und die kurfürstlichen Commissarien Mühe hatten, ihr Leben zu retten. Indessen wurde der Tumult gestillt; die alten Mönche flohen aus der Stadt mit den Urkunden und den Geräthen ihrer Kirche, der Kurfürst bekam für die Beleidigung seiner Commissarien Genugthuung, und die neuen Mönche blieben ruhig im Kloster.

Allein ehe man sichs versah, wurden die alten Mönche in Weibskleidern wieder in die Stadt gebracht, der Lärm ward grösser als zuvor, die neuen Mönche wurden fortge-

1469 jagt, die alten wieder eingeführt, und der kurfürstliche Vogt mißhandelt. Der Magistrat that nichts mehr, oder konnte nichts mehr thun, dem Unwesen zu steuren, und die Weissenburger fuhren fort, den Kurfürsten zu beleidigen. Er, der dergleichen selbst von mächtigen Fürsten nicht zu leiden gewohnt war, verschob seine Rache nicht lange. Er belagerte die Stadt noch im Winter; und endlich wurde die Sache durch die
1470 Vorsprache anderer Städte vermittelt, und
Febr. die Weissenburger stellten ihn zufrieden.

So schienen dann diese kleinen Händel beygelegt, die doch blos in so ferne von einiger Erheblichkeit waren, als der Kurfürst durch sie war gezwungen worden, die Waffen zu ergreifen.

Allein der Haß des Kaisers bekam dadurch Gelegenheit sich zu kühlen, und so wurden die Zänkereien einiger Mönche die Veranlassung zu einem heftigen Kriege, der von dem Kurfürsten mit so vieler Lebhaftigkeit geführt wurde, und für seine Gegner so nachtheilig ausgieng, als irgend einer seiner vorherigen. Vermuthlich hatten die Weissenburger noch während ihrer Belagerung sich an den Kaiser gewandt, und den Kurfürsten, als einen Störer des Landfriedens, verklagt.
15. Der Kaiser nahm sich sogleich mit Freuden
Jan. ihrer an, und ernannte den alten Feind Friedrichs, Herzog Ludwigen zu Veldenz, zu ihrem

ihrem Beschützer und seinem obersten Haupt- 1470
mann. Friedrich aber erwartete den An-
griff von ihm nicht, sondern fiel schon im Mai 6. Mai
in seine Länder ein, und vertheidigte zugleich
seine gerechte Sache in Schreiben an den Kai-
ser, und die Reichsstände, die bey den letztern
nicht geringen Eindruck machten. Noch
grössere Wirkung thaten seine Waffen. Er
eroberte ein festes Ort nach dem andern. Luz
Schotte, ein tapferer Krieger, that sich hie-
bey besonders hervor, und unter seiner Di-
rection ward auch Armsheim, die festeste
Stadt des Pfalzgrafen von Veldenz, er-
obert. Die Grafen von Leiningen, die,
vermuthlich aus altem Groll über die ihnen
entrissene hessoische Erbschaft, die velden-
zische Partei ergriffen hatten, betraf glei-
ches Schicksal. Der ganze Feldzug war
eine Reihe von Eroberungen, und wenn er
nicht auch eine Reihe von Siegen war, so
kam es daher, daß die Feinde nicht Stand
hielten. Der Kaiser that zwar alles, was
er in dergleichen Gelegenheiten zu thun pfleg-
te: er lies Befehle an die benachbarten
Reichsstädte ergehen, dem Herzog von Vel- 8.
denz zu Hülfe zu kommen; er ertheilte diesem Jun.
das Recht, die Anhänger des Kurfürsten zu
bestraffen; er nahm dem Kurf. die Land-
vogtey über Elsaß, ungeachtet sie das pfäl-
zische Haus von Kaiser Siegmund als ein
Unterpfand an sich gebracht hatte, und setzte 17.
Herzog Ludwigen von Veldenz zum Ober- Dec.

1470 landvogt, und Grafen Friedrich von Zwei-
brücken zum Untervogt ein, die auch wirk-
29. Merz lich Pflicht hierüber leisteten, und Besitz da-
1471 von nahmen; er gab auf die Klagen des Kur-
fürsten hierüber keinen weitern Bescheid,
als eine Vertröstung auf einen in Regen-
spurg zu haltenden Reichstag; und verwei-
gerte auf diesem Reichstage den Gesandten
Mer. Friedrichs, den er für keinen Kurfürsten
1471 erkannte, das Sitz- und Stimmrecht; allein
bey allem diesen blieb die Obermacht offen-
bar auf Friedrichs Seite. Der Fort-
gang, den seine Waffen hatten, war unglaub-
lich. Nichts widerstund ihm; und die
Grafen von Leiningen wurden bald genö-
thigt, um Frieden zu bitten. Der Kurf. be-
lagerte Dürkheim an der Hart, ihre Resi-
denz; und so gut die Befestigungen derselben
für diese Zeiten waren, so geschickt und so hi-
18. tzig wurde die Belagerung geführt. Glück-
Aug. lich war es für die Stadt, daß ein Haupt-
sturm, den der Kurf. wagte, und der 6. Stun-
den dauerte, mit vielem Blutvergiessen ab-
geschlagen wurde. Dadurch erhielten die
Grafen, die sich selbst in der Stadt befan-
den, noch ehe ein zweyter Sturm, zu dem
schon Anstalten gemacht waren, geliefert
wurde, einen sehr billigen Frieden. Sie
versprachen dem Kurf. nie mehr zuwider zu
seyn, und übergaben ihm die Stadt auf Dis-
cretion, nur daß sie mit der Plünderung ver-
schont bleiben sollte. Von dieser und den

übri-

übrigen Orten, die er erobert hatte, nahm 1471
der Kurfürst alles Geschütz und Gewehr, und gab sie sodann den Grafen zurück, lies auch alle Gefangene von ihnen los. Der Herzog von Veldenz mußte in kurzem ihrem Beyspiele folgen, kam aber nicht so glücklich dabey weg. Der Kurfürst drang immer weiter in seine Länder ein, ein Ort nach dem andern fiel ihm in die Hände, und endlich belagerte er Moscheln, das von Meissenheim, der Residenz des Herzogs, nur eine Meile entfernt ist. Nun fühlte dieser, daß es die höchste Zeit sey, mit seinem ihm so weit überlegenen Feinde eine Aussöhnung zu suchen. Herzog Friedrich von Simmern, sein Bruder, pflog mit dem Kurfürsten Unterhandlung deßwegen, und dieser ließ sich sehr bereit dazu finden. Ein Still- 29.
stand wurde geschlossen, und der Kurfürst Aug.
führte seine siegreiche Armee triumphirend nach Heidelberg zurück. Der Friede kam 2.
einige Tage hernach zu Stande; Ludwig September.
war zu geschwächt, um ihn durch Widerspruch zu erschweren, so hart auch die Bedingungen für ihn waren. Er mußte sich in Heidelberg aufs neue belehren lassen; er mußte der Landvogtey, die ihm der Kaiser anvertraut hatte, entsagen, die kaiserlichen Schreiben hierüber dem Kurf. einhändigen, und an diesen die Unterthanen, die ihm gehuldigt hatten, verweisen, welches er gleich zween Tage darauf that. Ueber das

alles

1471 alles behielt der Kurfürst alle Städte und Schlösser, die er in diesem Kriege erobert hatte, und diese Eroberungen waren höchst beträchtlich, und begriffen Strahlenburg, Schriesheim, Lamsheim, Wachenheim, Ruprechtseck, Sobernheim, Monzingen, Schloß- und Wald-Böckelnheim, Stolzenberg und Armsheim. Die Stadt Weissenburg, die Urheberin dieses ganzen, für Friedrichs Feinde so unglücklichen Kriegs, söhnte sich endlich, nach langer Halsstarrigkeit auch mit
5. Dec. ihm aus, und verjagte die alten Mönche.

Die Rolle, die der Kaiser bey dieser ganzen Geschichte spielte, war nicht die rühmlichste, wie aus der bisherigen Erzählung erhellet. Er hatte den Herzog von Veldenz in den Krieg verwickelt, und, da dieser unglücklich ausschlug, ohne Hülfe gelassen. Dagegen hatte der Herzog, in der Klemme, in der er war, kein Bedenken getragen, die elsassische Landvogtey, die er vom Kaiser bekommen hatte, ohne dessen Erlaubniß seinem Ueberwinder abzutretten. Diesen fürchtete der Kaiser selbst so sehr, daß er in größter Eile von Nürnberg, wo er einen Reichstag gehalten hatte, weggieng, so bald er hörte, daß der Kurfürst mit dem Pfalzgrafen von Veldenz dahin kommen wollte. Und dennoch blieb er zugleich in seiner Feindschaft gegen ihn so fest als je, und weigerte sich mit

der

der äuſersten Hartnäckigkeit, die Arrogation 1471
Prinz Philipps zu beſtättigen, oder ihm die elſaſſiſche Landvogtey wieder zu ertheilen. Der Kurfürſt hatte dieſer wegen noch den Tag vor dem mit Veldenz geſchloſſenen Stillſtand an ihn geſchrieben, und ſich zu Recht gegen ihn erbotten; aber er blieb unbeweglich. Vor den ſämtlichen Kurfürſten erbot er ſich zwar zu Recht, aber der Kurfürſt ſollte zuvor der Landvogtey ſich begeben. Da der Kaiſer auf dieſe Art völlig in ſeiner Gewalt gehabt hätte, die Sache ſo lange hinauszuſchieben, als es ihm gut dünkte: ſo weigerte ſich der Kurf. wie leicht zu erachten, dieſe Bedingung einzugehn, und verlangte dagegen, vor dem Rechtsgebote von dem Kaiſer als Landvogt beſtättigt zu werden. So unterblieb die ganze Unterſuchung ihrer gegenſeitigen Beſchwerden; und der Kurf. blieb, des kaiſerlichen Widerſpruchs ungeachtet, in dem Beſitz alles deſſen, was er ſich erfochten hatte. o)

So glorreich dieſes alles für Friedrichen war, ſo wenig gewann ſein Bruder Erzbiſchof Ruprecht dabey; denn die Erbitterung ſeines Domcapitels war immer gröſſer, und die Folgen davon immer gefährlicher geworden. Schon hatten ſich die Städ- 1472
te Kölln, Bonn und Neuß gegen ihn erklärt, und es war zu fürchten, daß das ganze

o) Kremer l. c. & ibi alleg.

1473 ze Land ihrem Beyspiel folgen dürfte. Kurf. Friedrich schickte den Bischoff von Worms nach Köln, um einen Versuch zur Beylegung der Streitigkeiten zu machen; allein dieser Versuch blieb fruchtlos. Das war das Letztemal, daß Friedrich sich in seines Bruders Angelegenheiten mischte; und das läßt vermuthen, daß er mit Ruprechts Betragen selbst nicht ganz zufrieden gewesen sey. Diese Vermuthung wird durch den Bericht eines gleichzeitigen Schriftstellers p) zur Gewißheit erhoben; dieser versichert nemlich, daß Kurf. Friedrich mit den Räthen seines Bruders so wenig zufrieden gewesen sey, daß er ihm einige von seinen eigenen geschickt habe, die aber bald wieder nach Pfalz zurückgegangen seyen, weil ihnen der Erzbischoff wenig Gehör gegeben habe. Diesem ergieng es, nach dem Verluste seiner eintzigen Stütze, immer schlimmer. Das Domcapitel wirkte bey dem Papste den Bann gegen ihn aus, und wählte den Landgrafen Her-
1473 mann von Hessen, Propst zu Aachen und zu St. Gerron in Köln, zum Administrator des Erzstifts gegen den Kurfürsten. Dieser war nun genöthigt, sich nach einem andern mächtigen Beschützer umzusehen, und diesen glaubte er in der Person des Herzogs Karl von Burgund gefunden zu haben.

Der

p) Magnum Chron. Belg. in Pistor. scr. r. g. T. III. P. 441.

Der Herzog von Burgund war einer 1473
der mächtigsten Fürsten in Europa. Er besaß die Herzogthümer, Burgund, Brabant, Limburg, und Luxemburg, und die Grafschaften, Flandern, Artois, Burgund, Holland, Seeland, Zütphen, Hennegau und Namur; auch gehörte ihm Antwerpen und Frießland, und pfandweise Elsaß, der Breisgau, Sundgau und die Grafschaft Pfirt. Seine Länder waren nicht nur durch ihre Weitläufigkeit, sondern auch durch den Reichthum, den ihnen der Handel verschafte, beträchtlich. Herzog Carl selbst war einer der eitelsten und ehrgeitzigsten Fürsten seiner Zeit. Er that es Königen und Kaisern in Pracht und Aufwand zuvor, und einer seiner heissesten Wünsche war, es ihnen im Range gleich thun zu können. Er nützte jede Gelegenheit, seine Herrschaft zu erweitern. Ruhe konnte sein stürmischer Geist nicht ertragen, daher war auch seine Regierung eine Reihe von Kriegen, unter denen er endlich erlag; denn nachgeben und sich schmiegen hatte er nie gekonnt, selbst nicht gegen seinen eigenen Vater.

Diesem drohte er, als Graf von Charolois, öfters zu entweichen, und sich in den Schutz des Königs Karl des 7ten von Frankreich zu begeben; er soll diesem so gar einst Anträge deßwegen gemacht haben, die er mit Unwillen abgewiesen; ungeachtet er

auf

1473 auf Karls Vater, den Herzog Philipp, den Gütigen, nicht eben gut zu sprechen war; denn bey diesem hielt sich sein rebellischer Sohn, der Dauphin auf, und Herzog Philipp war nicht dazu zu bewegen, ihn auszuliefern. Dieser Dauphin ist der nachherige König Ludwig der IIte, der sich durch seine Politik berühmt gemacht hat, die keine Falschheit, keine Undankbarkeit scheute, um zu ihren Zwecken zu gelangen; die aber öfters aus zu grosser Feinheit eben das verfehlte, was sie auf dem geraden Wege ohne Schwierigkeit würde erreicht haben. Die erste Probe dieser Politik, nach seiner Gelangung auf den Thron, war diese, daß er dem Herzoge von Burgund, seinem Wohlthäter, der ihn bey Lebzeiten seines Vaters beschützt, und nach dessen Tode mit grosser
1461 Pracht in seine Residenz geführt hatte, zwar dem äuserlichen nach sehr dankbar und gefällig begegnete, in der Stille aber alles that, was ihm zuwider seyn konnte. Dieses Betragen verursachte gleichen Kaltsinn in dem Herzen des Herzogs von Burgund; und bald brach die gegenseitige Feindschaft öffentlich aus, eine Feindschaft die sich nie wieder gelegt, und auch auf die köllnischen Streitigkeiten grossen Einfluß gehabt hat. Es war nicht lange nach dem Antritte der Regierung Ludwigs ein innerlicher Krieg entstanden, den die Grossen seines Reichs, besonders sein eigener Bruder der Herzog von

Bearn,

Bearn, der Herzog von Bretagne und der 1473
Herzog von Burgund anfiengen, die in ei- 1463
ne Verbindung wider den König getretten
waren, die sie das Bündniß zum gemei-
nen Besten nannten. Schon damals führte
Karl, als Graf v. Charolois, Krieg mit König
Ludwigen; und ob es schon zu einem Ver- 1465
gleiche zwischen ihnen kam, so wurde er doch
wenig gehalten. In dieser Lage waren sie
gegen einander, als der Graf von Charo- 1467
lois, durch den Tod seines Vaters, des
Herzog Philipps, Herzog von Burgund
wurde, und in dieser blieben sie, bis dieser
starb. Aus dem bisher Gesagten, verbun-
den mit dem Umstande, daß Karl sich mit
Margareth, Schwester des Königs Edu-
ards von England, eines Feindes vom Kö-
nig in Frankreich, vermählt, läßt sich das
ganze Betragen erklären, das Ludwig ge-
gen Karln, beobachtet hat. Karls Va-
ter hatte im Jahr 1456 den Bischoff von
Lüttich, Johann von Heimsberg bere-
det, seine Würde niederzulegen. An dessen
Stelle war mit päpstlicher Bewilligung Lu-
dewig von Bourbon in einem Alter von
18 Jahren gewählt worden. Die Lütti-
cher aber, die sich für seiner Verbindung
mit Burgund fürchteten, wurden sehr bald
unzufrieden mit ihm; und wählten 1465 den
Köllnischen Domherrn, Marcus von Baa- 24.
den, einen Bruder Markgraf Karls von Merz
Baaden, zu ihrem Protektor. Zudessen

1473 Vortheile errichtete der K. von Frankreich ein Bündniß mit ihnen, wider ihren Bischoff
17. Jun. und den H. von Burgund. Es kam so weit, daß die Lütticher dem Herzog von
September. Burgund den Krieg förmlich ankündigten. Allein der König, und der Markgraf, auf
1465 die sie sich verlassen hatten, verliessen sie; und sie wurden zweymal, denn sie hielten den ersten Vergleich nicht, von Herzog Karln schwehr gezüchtigt. Da sie aber dem ungeachtet nicht ruhig bleiben konnten, sondern
1468 ihren Bischoff, wie sie vorher schon einmal gethan hatten, gefangen nehmen, und von ihrem Hasse sich bis zu der Unmenschlichkeit verleiten liessen, 22. Domherren vor seinen Augen niederzumachen: so zogen sie sich selbst ihr gänzliches Verderben zu. Denn Karl
30. Oct. eroberte ihre Stadt, plünderte sie, und zündete sie an, nachdem er zuvor alle Einwohner, ohne Unterschied, so wie sie seinen Leuten vorkamen, hatte niederhauen lassen.

Bey dieser Gelegenheit hatte sich der König Ludewig selbst überlistet. Er hatte sich im Vertrauen auf seine Geschicklichkeit in Unterhandlungen, zu dem Herzoge nach Peronne begeben. Indem er sich noch daselbst befand, brach die Empörung der Lütticher auf das neue aus, und man entdeckte unter denselben Gesandte von ihm. So gleich nahm ihn der Herzog gefangen, und preßte ihm die härtesten Versprechungen ab, um

seine Freyheit wieder zu erlangen. Er mußte 1473
selbst mit dem Herzoge gegen seine Bundesgenossen, die Lütticher, zu Felde ziehen, ritte auch selbst an dem Tage der Eroberung mit dem burgundischen Andreaskreuz in die Stadt, und rief: „es lebe Burgund.„ Das war aber auch das Einzige, was er von dem Vergleich hielt, den er mit dem Herzog einzugehen genöthigt worden war. q)

Dieser bekam kurz vor dem Zeitpunkte, wo der Kurfürst von Kölln sich an ihn wandte, einen neuen Zuwachs zu seiner Macht, durch das Herzogthum Geldern. Adolph 10.
von Egmond hatte im J. 1465 die unnatürliche Grausamkeit begangen, seinen Vater, Arnold von Egmond, regierenden Herzog von Geldern und Grafen von Zütphen, gefangen zu nehmen; und ihn in der strengsten Kälte, nur halb bekleidet, von Graave nach dem Schlosse Büren zu Fusse über das Eis zu schleppen. H. Johann von Cleve, ein Bruder der Gemalin des gefangenen Herzogs, suchte an der Spitze eines Heeres, den unglücklichen Vater an seinem ausgearteten Sohne zu rächen. Herz. Karl aber vermittelte einen Frieden. Da zu Gent
Adolph diesen nicht hielt, berief ihn der Her- 1469
zog nach Hesdin, zwang ihn, seinen Vater aus dem Gefängnisse loszulassen, und suchte dann, Vater und Sohn daselbst zu vergleichen.

q) Historia belli leodiensis in *Freheri* script. tom. 2. Magnum Chron. Belg. in *Pistorii* script. t. 3. p. 417. ff.

1473 Da diese Versuche fruchtlos waren, indem Adolph darauf bestund, daß ihm sein Vater die Regierung abtretten sollte, entfernte sich Adolph heimlich von Hesdin, der Herzog aber ließ ihn in Namur einhohlen, und
1470 setzte ihn gefangen nach Vilworden. Nun setzte er den alten Herzog wieder in seine Lande ein, aber desselben Unterthanen wollten nichts von ihm wissen. Das bewog Herzog Arnolden, sein Herzogthum, gegen 300000 fl. und den lebenslangen Genuß, an
30. Dec. den Herzog von Burgund abzutretten. Ei-
1472 nige Wochen darauf starb er, noch ehe er die
23. Febr. versprochene Summe ganz ausbezahlt hatte
1473 bekommen können. Nun hielt der Herzog
1. Mai ein grosses Ordenscapitel mit den Rittern des goldenen Vliesses. Dieses sprach Geldern und Zütphen dem gefangenen Adolph ab, und erkannte ihm ewiges Gefängniß zu. r) Der Herzog setzte sich hierauf mit Gewalt in den Besitz von Geldern und Zütphen,
Nov. und nahm die Huldigung daselbst ein, nachdem er zuvor dem Herzog Gerhard von Jülich und Bergen seine Ansprüche für 80000 fl. abgekauft hatte, und von dem Kaiser damit belehnt worden war. s)

Um

r) Nach dem Tod Herzog Karls kam er durch die Genter wieder in Freyheit. Da er aber bald darauf Dornik angriff, das die Franzosen inne hatten, wurde er in einem Ausfalle der Besazung getödet.

s) Chronica van *Cœllen* Wagenaars Geschichte der vereinigten Niederlande.

Um diese Belehnung zu erhalten, hatte 1473
er Gesandte an den Kaiser geschickt, der sich
damals in Baaden aufhielt. Der Kaiser 12.
wollte mit ihm persönlich in Metz zusammen Aug.
kommen; einer ansteckenden Krankheit we-
gen aber wurde die Zusammenkunft auf Mi-
chaelis hinausgeschoben, und Trier statt
Metz zum Orte dazu bestimmt. Die Be-
lehnung mit Geldern war weder das Einzi-
ge, noch das Wichtigste, weßwegen Karl den
Kaiser zu sprechen wünschte. Ihm lag ein
grosses Vorhaben am Herzen, mit dem schon
sein Vater umgegangen war, das Vorha-
ben, König zu werden. Die Begriffe von
der römischen Kaiserwürde, die ihn be-
wogen, diese Erhöhung von dem Kaiser zu su-
chen, sind aus der Geschichte der ältern Zei-
ten bekannt. Es hatte allen Anschein, daß
sein Wunsch befriedigt werden würde. Es
fehlte ihm weder an Macht, noch an Reich-
thum, um die Hoheit eines Königs zu behaup-
ten; und der Kaiser selbst hatte schon 1462
in einem Schreiben an den Papst sich geneigt
bezeigt, dem Vater desselben, dessen Hülfe
er damals gegen Kurfürst Friedrich von der
Pfalz suchte, die Würde eines Königs, nach
der er strebte, zu ertheilen. Ueber das hat-
te er noch einen geheimen Grund, der ihn ge-
neigt machen mußte, den Herzog zu erheben.
Der Herzog hatte keinen Erben, ausser einer
Prinzeßin Maria; und an diese suchte der
Kaiser seinen Sohn, den Erzherzog Maxi-

1473 milian, zu vermählen. Diese gegenseitigen Entwürfe begünstigten einander so sehr, daß es fast gewiß zu seyn schien, beede Fürsten würden einander nicht verlassen, ohne daß jeder den seinigen ausgeführt habe; und doch gieng es ganz anders, so gut sich auch alles im Anfang anlies, und so wenig Schwierigkeit die Belehnung mit Geldern fand, die wirklich den 13. Nov. in Trier öffentlich geschah.

3. Oct. Daselbst war der Kaiser den 29. Sept. eingetroffen, und bald darauf auch der Herzog. Beede wurden mit grosser Pracht empfangen; gaben einander kostbare Feste, Ritterspiele und dergleichen, ohne daß die Geschäfte dadurch vernachläßigt wurden. Diesen versprach alles einen glücklichen Ausgang. Jeder Theil machte dem andern in der Hauptsache die größten Hofnungen; und man zweifelte so wenig an dem baldigen glücklichen Erfolge, daß Kurfürst Albrecht von Brandenburg an Herzog Wilhelm von Sachsen schrieb, daß der Kaiser den Herzog würklich zum König ernannt, und dieser hingegen dem Erzherzoge seine Tochter versprochen habe. Die Stadt Bern bestimmte in einem Schreiben an andere Städte bereits den 2ten Dec. zum Krönungstage; ja, Herzog Karl selbst hatte schon Krone, Scepter, und was sonst zu seiner Krönung gehörte, verfertigen lassen; und der Erzbischof von Metz war da-

zu ausersehen, die Krönung zu verrichten. 1473
Was die Sache verzögerte, wußte man so eigentlich nicht; war es das Begehren des Kaisers, daß die Vermählung vor der Krönung in Richtigkeit gebracht werden sollte, oder war es blos die förmliche Einwilligung der Kurfürsten, die der Kaiser und der Herzog zuvor noch abwarten wollten. Was es auch war, so hielt es doch Niemand für so wichtig, daß es einen Tractat hindern könnte, an dem beeden Theilen so viel gelegen war. Man kann sich also leicht vorstellen, in welches Erstaunen Jedermann, und in welchen Unwillen der Herzog versetzt worden sey, als man auf einmal erfuhr, der Kaiser sey in größter Stille zu Wasser nach Köln abgegangen, um die dasigen Streitigkeiten zu vermitteln.

Er hatte den Grafen von Montfort in Trier mit dem Auftrage zurückgelassen, ihn bey dem Herzoge zu entschuldigen, daß er so plötzlich, ohne nur einmal Abschied von ihm zu nehmen, abgereißt sey. Wegen seines Ansuchens um den königlichen Titel verwies er ihn auf einen deßwegen zu haltenden Reichstag. Der Herzog verbarg zwar seinen Unwillen; aber, so wie wir seinen Charakter kennen, wird es uns leicht zu vermuthen, daß er ihn desto brennender im Herzen gehegt, und den festesten Entschluß gefaßt habe, nie seine Tochter dem Erzherzoge zu geben.

1473 Die Ursachen, die den Kaiser zu diesem unerwarteten, dem Herzog schimpflichen, ihm selbst aber unanständigen und nachtheiligen Schritte bewogen haben, lassen sich nicht mit völliger Gewißheit bestimmen. Am wahrscheinlichsten ist es, daß ihn Warnungen dazu bewogen haben, die ihm der geschwohrne Feind des Herzogs, König Ludwig von Frankreich, hat beybringen lassen. t) Daß diese bey K. Friedrich leicht Eingang gefunden haben, können wir aus seiner Gemüthsart begreifen. Daß er aber deßwegen so schnell, auf eine so auffallende Art, den Herzog verlassen haben sollte, bleibt noch immer unwahrscheinlich. Vielleicht hat ein Umstand ihn hauptsächlich dazu gebracht, der an sich eine Kleinigkeit zu seyn scheinet. Die trierische Zusammenkunft war eine der prächtigsten gewesen, die je gehalten worden sind. Der Kaiser hatte sich seines Geitzes, dessen man ihn beschuldigt, ungeachtet, in würklich kaiserlicher Pracht gezeigt, dem ungeachtet aber nicht hindern können, daß ihn nicht der reiche und verschwenderische Herzog hierinn übertroffen hätte; denn dieser übertrafe in seinen Festen, und in der Kostbarkeit seines Anzuges u) und der Kleidung der Seinigen, mit einigen

t) Annales rer. belg. Frcf. 1580. p. 411.

u) Der Herzog war bey seinem Einzuge in Trier ganz gewaffnet. Sein Mantel aber wurde auf 200000 Thlr. geschätzt. Ein andermal zeigte er sich in einem Kleide, (tunica) das 100000.

Duca-

gen Geschichtschreibern zu reden, die Pracht 1473
von ganz Europa. Dieses mußte den Kaiser nothwendig kränken, und es verbreitete sich schon damals das Gerücht, daß ihr Wetteifer in der Pracht grossen Kaltsinn zwischen ihnen hervorgebracht habe, und daß der Kaiser den Herzog beneide, und dieser hingegen ihn im Herzen verachte. x).

Nun war es sehr natürlich, daß der Herzog Kurf. **Ruprechten** mit Freude und Eifer den Schutz und die Hülfe bewilligte, die er von ihm verlangte. Dieß machte Ru- 17.
prechten so viel Muth, daß er dem Kaiser, Dec.
der ihm von Kölln aus seine Vermittelung hatte anbieten lassen, nicht einmal so gleich antwortete, sondern erst einige Tage hernach, von Brük, wo er sich aufhielt, durch einige Räthe die trotzige Antwort zuschickte: sein Domcapitel habe sich in den Schutz Landgrafens Hermann von Hessen begeben, er selbst habe Burgund zu seinem Be-

Ducaten werth war. Ueberhaupt sind die gleichzeitigen Geschichtschreiber voll von der Pracht, Verschwendung, die da getrieben wurde, und die sie nicht zu beschreiben wissen. Daß auch der Kaiser mit seinem Gefolge eine ganz ungewöhnliche Figur gemacht habe, erhellet aus der Anmerkung eines Augenzeugen, daß die Deutschen würklich ausgeartet seyen, und das, worein ihre Vorfahren ihren Ruhm gesetzt hätten, mit fremder Schwelgerey vertauscht haben.

x) Magn. Chron. Belg. l. c. Hist. belli leodiens. &c. l. c. Annales Belg. lib. XVII.

1473 schützer genommen; er wollte also diese die Sache ausfechten lassen. Da also der Kaiser sah, daß kein Vergleich zu hoffen war, verließ er Köln.

1474 18. Jan. Der Herzog hingegen machte alle Anstalten, seinem neuen Bundesgenossen zu helfen. Er schickte einen Herold nach Köln, der öffentlich verlangen mußte, daß sie Ruprechten für ihren rechtmäßigen Erzbischoff, und den Herzog von Burgund für ihren Schutzherrn erkennen, und burgundische Besatzung einehmen sollten. Aber das Domcapitel und der Magistrat weigerten sich, das einzugehen; und als der Herold seine Befehle nebst dem burgundischen Wappen an verschiedenen Orten in der Stadt anschlug, wurden sie vom Pöbel, unter vielem Schimpfen auf den Herzog, abgerissen. Hierüber kündigte der Herzog dem Capitel und der Stadt Köln den Krieg an; und fiel würklich mit einer starken Armee, die durch englische Hülfsvölker verstärkt war, in das Erzstift
29. Jul. ein, und belagerte die Stadt Neuß.

Hierauf schickte das Kapitel und die Stadt Köln Gesandte nach Augsburg, wo der Kaiser einen Reichstag hielt, und baten um Hülfe. Der Kaiser hatte sich schon vorher mit einigen Fürsten über das Betragen berathschlagt, das man gegen den Herzog von Burgund zu beobachten hätte. Die

Kölner

Kölner erhielten also ohne Schwierigkeit 1474
die Gewährung ihrer Bitte; und nachdem
sie dem Kaiser versprochen hatten, alles, was
ihm der augsburgische Reichstag gekostet
habe, zu bezahlen, y ihm über das den gan-
zen Krieg hindurch wöchentlich 1000 fl. und
nach geendigtem Kriege, als ein freywilliges
Geschenk, 100000 fl. zu entrichten: so ließ 27.
er nicht nur sogleich ein allgemeines und drin- Aug.
gendes Aufgebot an alle Reichsstände erge-
hen, sondern versprach auch, dem Feldzuge in
eigener Person beyzuwohnen; und verlangte,
auf einem Convente, den er in Würzburg 14.
hielt, daß ihn auch die Fürsten persönlich mit- Sep-
machen sollten. tem-
ber.

Der K. von Frankreich war hiebey nicht müßig. Ungeachtet der Herzog, um von ihm in seiner Unternehmung auf Köln nicht gestört

y) Dieses Versprechen der kölnischen Gesandten setzte den Kaiser bey seiner Abreise von Augsburg in grosse Verlegenheit. Er war 6736 fl. schuldig, und die kölnischen Gesandten hatten nicht Geld genug, sie zu zahlen. Die Glaubiger des Kaisers hielten sich also an ihn, und vergiengen sich so weit, daß sie die kaiserlichen Reisewägen arretirten, ja so gar Leute aus dem Gefolge des Kaisers mißhandelten. Hierauf schaffte zwar der Rath von Augsburg den kölnischen Gesandten Geld zur Bezahlung der Schuld; aber der Kaiser blieb dannoch sehr über die Stadt aufgebracht, strafte sie um 4000 Goldgülden, und legte ihnen, statt 300 Mann, die sie zu dem Kriege hatten schaffen sollen, tausend auf, von denen sie Mühe hatten 200 abzubitten.

1474 gestört zu werden, den Stillstand mit ihm verlängert hatte, lies er doch diese Gelegenheit nicht vorbey, dem Herzoge zu schaden, und
26. Nov. seine Macht vielleicht zu erweitern. Er schlos mit den Schweizern und dem H. von Lothringen ein Bündniß wider Karln, und bat auch dem Kaiser, durch Graf Emich von Leiningen, ein Bündniß an. Dieser beschloß, auf einem frankfurter Convente, mit Beystimmung der anwesenden Kurfürsten und Stände, es anzunehmen. In Mainz kam man, ungeachtet der Bundesgenosse Herzogs Karl, König Eduard von England, dem Kaiser ein Bündniß gegen Frankreich anbot, mit Frankreich dahin überein, daß der Kaiser und das Reich auf einer, und Frankreich auf der andern Seite, iedes 30000 Mann gegen Burgund ausrüsten sollte. Jedes sollte von den zu machenden Eroberungen diejenigen behalten, die zuvor zu seiner Herrschaft gehört hätten. Kein Theil sollte mit dem Herzog einen einseitigen Frieden eingehen, und überhaupt wolle man diese Gelegenheit nicht ungenützt lassen, den unruhigen Herzog zu demüthigen, und daher gegen ihn zu Felde ziehen, wenn er auch gleich die Belagerung von Neuß aufhübe.
31. Dec. In Andernach, wohin König Ludwig ei-
1475 nen Gesandten schickte, wurde beschlossen,
25. März die 60000 Mann zusammenzustossen; einige Zeit hernach aber wurde die Verabredung dahin abgeändert, daß der König nur 20000 Mann

Mann zu schaffen verbunden seyn, und mit denselben ins Luxemburgische einfallen, im Nothfall aber sie zu der Reichsarmee stossen lassen sollte. Der Kaiser selbst schlos noch für sich besonders ein Schutzbündniß mit Frankreich. 1474 zu Andernach 31. Dec.

Dem ungeachtet wurden von Zeit zu Zeit Versuche zum Frieden gemacht, besonders von König Christian I. von Dännemark. Dieser war zu Anfang des Jahres 1474 nach Deutschland gereiset, und mit dem Kaiser in Rothenburg an der Tauber zusammen gekommen, wo dieser die Grafschaften Holstein, und Normann, nebst Dietmarsen zu einem Reichsherzogthum erhub. Von da war er in Pilgrimskleidern nach Rom gereißt, wo er vom Papst und dem Volke mit den größten Ehrenbezeigungen war aufgenommen worden. Im Junius kam er nach Deutschland zurück, und wohnte einem Reichstage bey, der damals zu Augsburg gehalten wurde. Darauf gieng er in sein Königreich zurück. 14. Febr.

Da ihn aber der Kaiser, und, wie man erzählt, auch der Herzog von Burgund ersuchte, die Köllnischen Streitigkeiten zu vermitteln, scheute er weder die Beschwerlichkeiten der Reise, noch den Aufwand, den sie erfordert, der sich auf 45000 fl. belief, und kam im Nov. persönlich nach Deutschland zurück. 14. Nov.

1474 zurück. Gleich den dritten Tag nach seiner Ankunft hielt er eine Zusammenkunft mit dem Herzog, die aber fruchtlos ausgieng. Auch der Kaiser selbst bezeigte nicht sehr grosse Neigung zu einem Vergleich. Dem ungeachtet kam bey einer Zusammenkunft des Kö-
Jan. nigs mit dem Kaiser, zu Andernach, ein Entwurf von Bedingungen zu Stande, unter welchen der Kaiser Friede machen wollte. Der Herzog sollte nemlich mit seiner Armee die kölnischen Lande verlassen, und überhaupt an den köllnischen Streitigkeiten weiter keinen Antheil nehmen, welche dem Papst und dem Kaiser zur Entscheidung überlassen werden sollten. Kaiser und Reich sollten die Anforderungen, die sie an einige Reichsländer hätten, die der Herzog besässe, vorbehalten bleiben. Ueber das sollte der Herzog einen Grafen von Mömpelgard, den er gefangen hielt, freygeben, und Streitigkeiten aufheben, die er mit Erzherzog Siegmund von Oesterreich hatte. Auch wurde freyer Handel und Wandel zwischen dem Reiche und den burgundischen Ländern ausbedungen; und der Kaiser behielt sich vor, den Grafen von Mörs, die Stadt Köln, und den König von Frankreich mit dem Herzog zu vergleichen. Aber der König konnte Karln nicht dahin bringen, diese Puncte einzugehn, und den Kaiser nicht bewegen, mehr nachzugeben; und gieng, mit dem Verdrusse, so viele Bemühungen vergebens angewandt

wandt zu haben, in sein Königreich zurück; 1474
nachdem er bey seiner Abreise von Ander- Mai
nach noch dazu in Lebensgefahr gekommen war, indem von dem Schlosse Rulandseck auf ihn gefeuert wurde, wofür der Herzog von Burgund seinen, und den kurkölnischen Commendanten daselbst, henken lies. z)

Der König von Frankreich hatte sich nicht geringe Mühe gegeben, den Kaiser wider die Friedensvorschläge des Königs von Dännemark einzunehmen. Er hatte ihm durch seine Gesandte vorstellen lassen, daß jetzt der Zeitpunkt wäre, wo der Kaiser Brabant, Limburg, Luxemburg, Hennegau, Holland und Seeland wieder an das Reich, und er Burgund, Artois und Flandern an seine Krone bringen möge. Allein der Kaiser hatte nun den König besser kennen gelernt, und seine Vorschläge hatten nicht mehr das Gewicht bey ihm, das sie ehemals in Trier gehabt hätten. Die Antwort, die er den Gesandten des Königs gab, macht seiner Klugheit Ehre, und zeigt, daß er die Erfahrungen, welche er in seiner langen Regierung gemacht hatte, zu nützen wußte. Er erzählte ihnen die bekannte Fabel von dem Bären, den drey Gesellen hatten umbringen wollen; mit der Lehre: daß man die Haut des Bären nicht eher verkaufen müsse, als bis man ihn gefangen habe. a)

In-

z) Gebhards Geschichte von Dännemark.
a) Müller l. c. Memoires de Comines. IV. 3.

1474 Indessen betrug sich der Herzog von Burgund auf die allerfehlerhafteste Art. Er hatte sich von dem Kriege, den er angefangen hatte, nicht wenig zu versprechen. Er konnte, auser dem Vergnügen, sich an dem Kaiser, für seinen beleidigenden Abzug von Trier, zu rächen, auch noch den ganzen Strich von der Grafschaft Pfirt bis zu seinem niederländischen Gebiete, nebst dem Rhein von dieser Grafschaft an, sich zu unterwerfen hoffen. Die Langsamkeit, mit der eine Reichsarmee zusammen kommt, lies ihm einige Monate freyes Spiel; und in diesen konnte er sich so fest setzen, daß sie Mühe hatte, ihn zu vertreiben. Anstatt dessen aber blieb er ein ganzes Jahr vor der Festung Neuß liegen, die nicht nur in gutem Stande war, sondern auch, von dem Administrator Hermann von Hessen, aufs beste vertheidigt wurde. Aber eben das brachte sein Charakter mit sich. Er hatte von Jugend auf nicht gelernt, nachzugeben, und da er Neuß angriff, beschloß er, auch nicht eher davon wegzugehen, als bis er es in seiner Gewalt hätte. Er erklärte den Kurfürsten von
Nov. Mainz, nachdem er die Belagerung schon einige Monate ohne Erfolg fortgesetzt hatte, daß nur vier Fälle möglich wären: entweder müsse er die Stadt mit Gewalt erobern, oder sie müsse sich freywillig ergeben, oder er müsse vor ihn bleiben, oder der Kaiser müsse ihn mit Gewalt wegtreiben. Und bey diesem Entschlusse

schlusse beharrte er auch, ungeachtet er sah, 1474
daß er auf den Stillstand mit Frankreich vergeblich gerechnet habe; daß man immer mehr Feinde gegen ihn aufzubringen suche, daß seine Armee täglich schmelze, und daß die Reichsarmee sich zusammen ziehe. b)

Daß diese so bald nicht zusammen kommen würde, war voraus zu sehen gewesen, und der Kaiser war genöthigt worden, verschiedene nachdrückliche Mahnungsschreiben ergehen zu lassen. Auser der hiebey unvermeidlichen Verzögerung, hatte besonders das Verhältniß viel Schwierigkeiten gemacht, in dem der Kaiser mit dem Kurfürsten von der Pfalz stund. Dieser hatte alle Ursache, gegen die Bewegungen des Kaisers, seines erklärten Feindes, und der Reichsstände, unter denen ihm die wenigsten günstig waren, argwöhnisch zu seyn; und eben diese Ursachen mußten auch auf der andern Seite Kaiser und Reich gegen einen Fürsten mißtrauisch machen, gegen dessen Bruder der Zug gerichtet war.

Der Kurfürst hatte, so wenig ihm auch die Ungnade des Kaisers schadete, auf alle Art sich mit ihm auszusöhnen gesucht. Er hatte zu dem Ende Gesandte auf den augspurgischen Reichstag geschickt, die aber Apr. so 1473

b) Comines l. c. IV. 1.

1474 so wenig glücklich in ihrem Geschäfte waren, daß sie vielmehr eine Androhung der Reichsacht vom Kaiser erhielten. Dem ungeachtet folgten sie ihm bis nach Trier, wohin er zu jener Zusammenkunft mit dem Herzog von Burgund reißte. Indessen hielt der Kurf. in Deinach eine Unterredung mit Herzog Ludwig von Baiern, den Grafen von Würtemberg, und den Bischöffen von Eichstett, Worms und Speier, über die Mittel, sich mit dem Kaiser auszusöhnen. Der Kaiser aber sah sie vielmehr, vielleicht nicht mit Unrecht, als einen Versuch an, diese gegen ihn aufzubringen, und erklärte gerade zu, daß er sich nie mit dem Kurfürsten aussöhnen würde, bis dieser, nicht blos, wie er sonst verlangt, die elsassische Landvogtey niedergelegt, sondern noch über das ihm 32000 fl. bezahlt, die seckenheimische Gefangenen von aller noch übrigen Schuld freygesprochen, dem mainzischen Erzstifte das meiste an dem Pfandschilling für die Bergstrasse erlassen, und dem Herzog von Veldenz die abgenommenen Orte wieder gegeben habe. Da nicht daran zu denken war, daß der Kurfürst auf solche Forderungen sich nur einlassen würde: so konnten seine Gesandte auch zu Trier nichts ausrichten, ob gleich der Herzog von Burgund sie mit sei-

27. nem Fürwort unterstützte. Eben so wenig
Jan. gewann der Kurfürst selbst durch ein Schrei-
1474 ben an den Kaiser; vielmehr führte dieser

Das

das grosse Vorhaben aus, mit dem er schon lange umgegangen war. Er lies den Kurfürsten vorladen, persönlich vor Gerichte zu erscheinen, und sich gegen die Beschuldigungen, die er ihm machte, zu verantworten; ohne daß er weiter bestimmte, vor wem, und wo. Dem ungeachtet schickte der Kurf. zur bestimmten Zeit Gesandte nach Augsburg. Der Kaiser war sein Ankläger, und Markgraf Albrecht von Brandenburg, dessen Gesinnungen gegen ihn wir kennen, war sein Richter. Die Hauptpuncte seiner Anklage waren, daß er ohne kaiserliche Belehnung den Titel eines Kurfürsten von Pfalz sich gegeben, und die Stadt Weissenburg bekriegt habe. Seine Gesandten baten um Aufschub, und sein Richter war so billig, ihn auch 3 Tage zu bewilligen. Aber an diesem Tage nahm sein Ankläger, der Kaiser, selbst den Richterstab, und gab ihm noch 8 Tage Aufschub, und ob gleich die pfälzischen Gesandten in dieser Zeit gegen ein solches Verfahren eine Protestation und Appellation eingaben: so lies er ihn doch, den 27. Mai, durch den Erbmarschall 3mal unter Trompetenschall vorladen, und verurtheilte ihn, da Niemand erschien, in des Reichs Acht und Aberacht, und gebot ihm, den kurfürstlichen Titel und die Regierung niederzulegen. Und so war also Friedrich geächtet. Welchen Eindruck das auf ihn gemacht habe, zeigt der Name Trutz Kaiser, den er einem festen

1474 29. Merz in 45. Tagen.

9. Mai

474 Thurne bey Heidelberg beylegte, der jetzt Sternschanze heißt.

Auch fand sich Niemand, der die Acht an ihm vollziehen wollte; vielmehr mißbilligten die meisten Stände dieses gewaltthätige Verfahren des Kaisers. Aber dieser änderte seinen Sinn deßwegen nicht. Zwar wurde durch die Bemühungen König Christians von Dännemark und Herzog Ludwigs
23. von Baiern ein Vergleichsproject zu Stan-
Aug. de gebracht; da aber dieses fast die nemlichen Bedingungen enthielt, die der Kaiser dem Kurfürsten einmal schon vorgelegt hat-
3. te; so beschlossen der Kurf. Prinz Philipp
Oct. und die vornehmsten pfälzischen Herren, daß es nicht könne angenommen werden. Dafür legten sie dem Kaiser ziemlich billige Vorschläge für; aber er würdigte sie nicht einmal einer Antwort. Nun aber, da die köllnischen Streitigkeiten, durch den burgundischen Beytritt, so weit aussehend worden waren, änderte sich das Verhältniß auf einmal. Der Kurfürst glaubte, oder stellte sich, er glaubte, die grossen Rüstungen des Kaisers und Reichs wären in geheim auf ihn gerichtet. Daher verweigerte er der Reichsarmee den verlangten Durchzug durch seine Länder. Diese Weigerung machte grosses Aufsehen, nicht nur deßwegen, weil es beynahe unvermeidlich war, durch das pfälzische Gebiet zu ziehen, sondern weil man auch

fürch-

fürchtete, der Kurfürst möchte gar die Par- 1474
tey des Herzogs von Burgund, der bey dem
Kaiser für ihn gebetten hatte, und des Kur-
fürsten von Kölln, der sein Bruder war,
ergreifen. Bey diesen Umständen lies selbst
der Kaiser von seiner gewöhnlichen Hartnä-
ckigkeit etwas nach, und traf in Frankfurt 26.
mit den pfälzischen Gesandten einen In- Nov-
terimsvergleich, vermöge dessen die Reichs- vem-
völker durch die Pfalz ziehen durften, der ber.
Kurfürst in dem burgundischen Kriege
neutral blieb, und die Acht auf eine Zeit lang
suspendirt wurde.

Ob dieser Vergleich in Erfüllung gekom-
men, ist ungewiß; gewiß aber ist, daß der
Kurfürst nicht mehr von der Reichsacht erle-
digt worden ist, worunter er aber nicht das
Geringste litte. Er brachte nun die 2 letzten
Jahre seines Lebens in Ruhe zu, und starb
1476. den 12. Dec. in einem Alter von 52.
Jahren. Er hatte zween natürliche Söhne
gezeuget, wovon der älteste, Friedrich, noch 1474
vor ihm, als Domherr in Speier und 6.
Worms starb. Der andere aber, Lud- Dec.
wig, durch seine Vermählung mit der Grä-
fin Elisabeth von Montfort, der Stamm-
vater der Fürsten von Löwenstein-Wertth-
heim wurde. Ob der Kurfürst sich mit ih-
rer Mutter Clara Dettin, wie viel behaup-
ten, würklich vermählt habe, bezweifelt sein
vortreflicher Geschichtschreiber aus wichtigen

1474 Gründen. Er war, seiner fast unaufhörlichen Kriege ungeachtet, ein guter Regent, und ein Beförderer der Gelehrsamkeit, in der er selbst ungewöhnlich viel gethan hatte. Er hatte schon in seiner Jugend die besten Autoren gelesen, und war besonders ein Kenner der Geschichte, und ein Freund der Dichtkunst. Um die hohe Schule zu Heidelberg machte er sich vorzüglich verdient. Auser dem hatte er ein scharfes Augenmerk auf die Gerichtspflege und Policey. Von seiner Grösse als Krieger und Staatsmann sprechen seine Thaten. Was man an seiner Politik aussetzen könnte, wäre, daß sie zu wenig uneigennützig war, wenn man anderst nicht eben das für ein neues Verdienst gelten lassen will. Der Beyname des Siegreichen (Victorioſi) den ihm die Geschichte giebt, kommt ihm mit dem größten Rechte zu; dann, unter so vielen Kriegen, führte er auch nicht einen unglücklich. Den schlimmen Ausgang der kölnischen Streitigkeiten, für seinen Bruder, erlebte er zwar noch; es ist aber schon erinnert worden, daß er zuletzt die Neutralität darinnen beobachtet habe c).

1475 Da durch diese Neutralität die Reichsvölker den freyen Durchzug durch seine Lande erhalten hatten: so kam ein Theil von der Reichsarmee endlich doch nach und nach in Coblenz
7. Jan. zusammen. Hierauf erklärte der Kaiser mit allen

c) Kremer l. c.

allen Feyerlichkeiten dieses Zeitalters dem Her- 1475
zog den Krieg; d) welches das Reich auch noch
für sich besonders that. Die Kriegsopera-

d) Der kaiserliche Herold, Ehrnhold Romerich, wurde mit einem Trompeter in das burgundische Lager geschickt. Da er eingelassen war, ritt er in seinem Heroldskleide, mit dem Absagbriefe hoch in der Hand, vor das Gezelt des Herzogs. So bald er diesen erblickte, sprang er vom Pferde, trat vor ihn, ohne ihn zu grüssen, und sprach: „Durchlauchtigster Fürst von Burgund, der Großmächtige römische Kaiser, „Friedrich, dessen Wappen an meinem Kleide „ist, und welcher, mit aller Macht des römischen „Reichs, dich, Herzog Carln von Burgund, „von wegen deines Ungehorsams, mit Schwerd „und Feuer, gewaltig heimzusuchen im Anzuge „ist, hat mir befohlen, dir seinen kaiserlichen Ab„sag- und Bewahrungs-Brief zu überantwor„ten. Darneben läßt er dir durch mich andeu„ten: Sofern du nicht innerhalb 3. Tagen dein „Lager aufheben, und die Stadt Neuß, samt „dem ganzen Stift Kölln, in Frieden verlassen „wirst, so sollst du von dem Kaiser und dem gan„zen römischen Reich vor einen Reichsfeind er„kannt, benannt, und verfolget werden.“ Hierauf übergab er dem Herzog den Absagebrief. Dieser lies ihn öffentlich ablesen, und dann antwortete er dem Herold: „Ehrenhold Romerich, wir „haben deines Herrn Befehl samt dem Briefe ver„nommen, und nachdem der Kaiser vor weniger „Zeit zu Trier sich gegen uns so gar freundlich „und liebreich erzeigte, so hätten wir nicht ver„meynet, daß sich solche Liebe und Freundschaft „so bald endigen, ja in gröβten Haß und Feind„schaft verwandeln sollte. Dieweil nun aber „uns, der wir ein Helfer vertriebner Fürsten sind,

„vom

1473 tionen selbst wurden mit der Einnahme dreyer Städte am Rhein angefangen, wovon sich die ersten, Zons und Reinningen, mit keinem oder sehr schwachen Widerstand, die dritte aber Linz, nach sehr tapferer Gegenwehr, der burgundischen Besatzung ergab.

Da aber die Reichsarmee immer noch nicht stark genug war, den Herzog anzugreifen, und in derselben allerley Uneinigkeiten herrschten: so verlangte der Kaiser von den Schweizern, daß sie gegen 12000 Mann zu der Reichsarmee stossen lassen sollten. Sie hatten schon im vorigen Jahre gegen Burgund die Waffen ergriffen, und dazu hatte sie theils der König von Frankreich, theils eigene Streitigkeiten, die sie mit dem Herzoge hatten, bewogen.

Den

„vom Kaiser und Reich Krieg angekündiget wird, „so sollst du dem Kaiser, deinem Herrn, wieder „sagen: daß wir, letztgeflogener Freundschaft „wegen, die Waffen ungerne wider ihn gebrauchten. Weil uns aber der Krieg mit stolzen Worten, die dir der Kaiser in den Mund gelegt, an „den Hals geworfen worden, so nehmen wir denselben mit allem Ernst und Mannheit an, und „wollen denselben also führen, daß Oberdeutschland sattsam erfahren soll, was die burgundischen Waffen vermögen. Und solches mag „dein Herr, der Kaiser, wenn er Lust hat, mit „seinen oberländischen Knaben nur bald an uns „versuchen." Der Herold wurde mit einem prächtigen Kleide, einer goldenen Kette, und 50. fl. Reisegeld beschenkt; und, von herzoglichen Leuten bis nach Andernach zurück, begleitet.

Den Grund zu diesen Streitigkeiten hat- 1475.
ten ältere gelegt, die sie mit dem Erzherzog Siegmund von Oesterreich schon vor geraumer Zeit gehabt hatten. Oesterreichische Edelleute, die nahe an den Gränzen der Eidgenossen wohnten, hatten immer Händel mit Städten, die mit diesen verbunden waren. Die Eidgenossen waren dabey nicht ruhig geblieben; und es kam endlich so weit, daß sie, der Abmahnungen vieler Reichsstände ungeachtet, von dem Erzherzoge Genug- Aug.
thuung forderten; und da sie die nicht erhiel- 1467
ten, kündigten ihm sieben Cantons den Krieg Jun.
an. Sie fielen auch so gleich in die Länder 1468
des Erzherzogs im Schwarzwalde ein, und belägerten Waldshut. Der Erzherzog suchte Hülfe bey Grafen Ulrich von Würtemberg, und der Kaiser unterstützte ihn mit seinem Vorworte. Allein der Graf hatte schon im pfälzischen Kriege zu viel erfahren, was für Schutz und Belohnung man vom Kaiser zu gewarten habe. Denn er hatte zur Schadloshaltung für das, was ihm seine Gefangennehmung bey Seckenheim gekostet hatte, nichts bekommen, als die Freyheit, bey der Mühle, bey Canstadt einen 1465
Zoll zu errichten; und den Schutz und das Richteramt über die Juden im Mainzischen und Trierischen, das ihm nichts eintrug. Also blieb Siegmund sich selbst überlassen, und suchte, mit einer Armee von 13000 Mann Waldshut zu entsetzen. Es gelung ihm aber

1475 nicht einmal, Proviant hineinzuschaffen; und da sich das Gerücht verbreitete, die Eidgenossen rückten mit vereinigter Macht auf ihn an, verlief sich fast seine ganze Armee, und
27. Aug. 1468 er sah sich gezwungen, im Lager vor Waldshut einen sehr unangenehmen Vergleich mit ihnen einzugehn. Er mußte ihnen die Genugthuung geben, die sie verlangten, und ihnen noch über das 10000 fl. Kriegskosten bezahlen, und wenn er das nicht zur bestimmten Zeit leistete, Waldshut und den Schwarzwald ihnen abzutretten versprechen.

Da nun die mißliche Lage, in der er sich befand, ihm einen solchen Vergleich hatte abnöthigen können; so wandte er alles an, sich wieder davon loszumachen. Er trug den
21. September. Reichsständen seine Klagen über die Eidgenossen auf einem Convente zu Speier vor, und es gelang ihm, viele mächtige und angesehene Kurfürsten und Fürsten auf seine Seite zu bringen. Er erhielt von ihnen das Versprechen, daß sie ihm beystehn wollten; und um der Sache mehr Nachdruck zu geben, wurde vorgeschlagen, man wolle die Eidsgenossen in den Bann und die Acht zu bringen suchen; es wurde auch schon ein Tag bestimmt, an dem sich einige Völker zu dem Dienste des Erzherzogs versammeln sollten.
6. Februarius. 1469 Doch wollte man vorher noch die Güte versuchen, und veranstaltete eine Zusammenkunft in Costnitz, die so gut ausfiel, daß die

Einig-

Einigkeit zwischen den Eidgenossen und dem 1479
Erzherzoge wieder hergestelit wurde.

Aber sie dauerte nicht lange. Der österreichische Adel änderte sein Betragen gegen die Eidgenossen nicht, und der Erzherzog, der ihnen den **waldshuter Vergleich** noch nicht verzeihen konnte, gab den Klagen derselben kein Gehör. Das schlimmste war, daß er nicht einmal die Summen zu bezahlen im Stand war, wozu er sich in jenem verhaßten Vergleiche anheischig gemacht hatte. Den verpfändeten **Schwarzwald** wollte er auch nicht gerne verlieren, und von dem Kaiser und seinen deutschen Alliirten versprach er sich wie es scheint, wenig Hülfe. Er wandte sich also an den König von **Frankreich**; von dem er zwar eine Pension von 10000 Franken, in seinem Hauptbegehren aber eine abschlägige Antwort erhielt.

Da ihm dieser Versuch nicht gelungen war, so machte er einen neuen bey dem Herzog **Carl** von **Burgund**, der ihm besser gelang, und zugleich die Quelle der Feindschaft der Eidgenossen und des Herzogs wurde. **Carl** nahm den Erzherzog in seinen Schutz, und gab ihm das Geld, das er brauchte, um den **waldshuter Vergleich** zu erfüllen. Der Erzherzog hingegen verpfändete ihn für 80000 fl. die Grafschaft **Pfirt**, den **Schwarzwald**, die vier **Waldstädte am Rhein**, und alles, was er im **Sundgau**, **Breisgau**, und **Elsas** besaß.

Hatten

1475 Hatten sich die Eidgenossen bey der Österreichischen Nachbarschaft übel befunden, so befanden sie sich nun bey der burgundischen noch weit schlimmer. Der Herzog hatte Petern von Hagenbach zu seinem Landvogt über diese Ländereyen gemacht. Das war die unglücklichste Wahl, die er hätte treffen können. Der Uebermuth, der Stolz, und die Härte dieses Mannes verursachten Weitläufigkeiten, die sein und seines Herzoges Unglück und Tod nach sich zogen. Alles klagte über ihn, Unterthanen und Nachbarn, aber Niemand fand Gehör. Der Herzog machte selbst ei-
fin. 1473 ne Reise in die ihm verpfändeten Länder; Bern, Freyburg, und Solothurn ergriffen diese Gelegenheit, ihre Beschwerden über seinen Landvogt vor ihn zu bringen. Er hörte ihre Gesandten zu Tann an; sie mußten ihren Vortrag knieend machen, und er würdigte sie keiner Antwort; sie folgten ihm bis nach Dijon, und richteten eben so wenig aus.

Durch dieses Betragen des Herzogs stieg der Uebermuth seines Landvogts, und der Unwille der Eidgenossen aufs höchste. Der K. von Frankreich ergriff sogleich diese Gelegenheit, sie gegen den Herzog von Burgund zum Kriege zu bereden. Er versprach ihnen für jeden Feldzug in Burgund 20000. Franken; und den alten Cantons, und

Frey-

Freyburg und Solothurn jährlich 200. 1473
Der Kaiser unterlies seines Orts auch nichts, sie dazu zu bewegen. Nunmehr fand Herzog Carl selbst die Sache ernsthafter, als ehemals, und gab sich Mühe, die Eidgenossen zu besänftigen. Der Graf von Romont, Jacob von Savoyen, that ihm hiebey sehr gute Dienste. Seine Vorstellungen von der Unlauterkeit der Absichten des Königs von Frankreich, und von der Gefahr, sich mit ihm einzulassen hatten sehr gute Würkung. Da der Herzog selbst aber ofters, dieser Unterhandlungen ungeachtet, heftige Drohungen wider die Schweizer ausstieß: so verlohr er ihr ganzes Vertrauen; und ob er gleich noch eine Gesandschaft an sie schickte, die ihnen Vorstellungen machen, und Genugthuung für die Beleidigungen Hagenbachs versprechen mußte: so konnte er doch nicht hindern, daß sie würklich mit dem Könige und dem Erzherzoge sich wider ihn verbanden.

Diesen hatten schon vorher seine Unterthanen, die er an Burgund verpfändet hatte, und die die Bedrückungen Hagenbachs nicht länger ertragen konnten, gebetten, er möchte sich ihrer annehmen, und die Regierung wieder an sich bringen, sonst sähen sie sich genöthigt, entweder ganz an Burgund sich zu ergeben, oder sich mit den Eidgenossen zu verbinden. Der Erzherzog gab, wie leicht zu

erach-

1475 erachten, so nachdrücklichen Vorstellungen willig Gehör; Straßburg, Basel und Colmar schossen ihm die 80000 fl. vor, die er zur Wiedereinlösung brauchte; und er liess dem Herzog Carl, durch zween Herolde bekannt machen, daß er das Geld zu Basel niedergelegt habe.

Aber der Herzog wollte, unter dem Vorwande, es müsse, dem Vertrage nach, zu Besançon erlegt werden, nichts davon hören; und Hagenbach, sein Landvogt, machte alle Anstalten zum Kriege. Er liess Tag und Nacht an den Festungswerken von Breisach arbeiten, worein der Herzog eine Besatzung gelegt hatte. Da er das so weit
10. trieb, daß er auch am Osterfeste die Bür-
Apr. ger zur Arbeit daran zwang: so erregten die-
1474 se einen Aufstand. Ein Theil der Besatzung schlug sich zu ihnen, die andern verliesen die Stadt; und Hagenbach wurde gefangen genommen. Das verursachte in allen dasigen Gegenden eine allgemeine Freude, und wurde so gleich an Erzherzog Siegmund berichtet. Dieser kam so gleich selbst nach Breisach, nachdem er sich zuvor im Sundgau und Breisgau hatte huldigen lassen. Darauf wurde über Hagenbachen, von Rechtsgelehrten und Abgeordneten verschiedener Stände, nach vorhergegangener Untersuchung, öffentlich Halsgericht gehalten, dem auch Gesandte der Eidgenossen beywohn-

wohnten; und Hagenbach in der nemlichen Nacht öffentlich mit dem Schwerdte hingerichtet. 1475 9. Mai.

Diese gewaltige Veränderung hatte grosse Folgen. Verschiedene Herren, deren Gebiet nahe an Burgund lag, traten in Verbindung mit den Eidgenossen, und wurden von denselben in den so genannten niedern Bund aufgenommen. Die Erbitterung des Herzogs über alles das war unbeschreiblich. Er lies die Grafschaft Pfirt durch einen Bruder Hagenbachs verwüsten; und den würtembergischen Grafen, Heinrich von Mömpelgard, der sich in den niedern Bund begeben hatte, im Luxemburgischen gefangen nehmen. Sein Verfahren mit diesem darf nicht mit Stillschweigen übergangen werden, denn er setzt seinen Charakter in sein völliges Licht. So bald er den Grafen gefangen hatte, rückte er vor Mömpelgard, und wandte alles an, es in seine Gewalt zu bekommen. Da nichts half, lies er seinen Gefangenen auf einer nahen Anhöhe bey der Stadt niederknieen, hinter diesem stund der Scharfrichter mit blossem Schwerdt, und nach diesen Anstalten lies er dem Commendanten wissen, daß er den Grafen auf der Stelle enthaupten lassen würde, wenn er die Stadt nicht übergäbe. Der Commendant übergab sie dennoch nicht, auch der Herzog mußte abzie-

hen,

1475 hen. Der Graf wurde nun zwar nicht enthauptet, doch blieb er gefangen, so lange der Herzog lebte, und die Todesangst, die er ausgestanden hatte, hatte einen so unglücklichen Eindruck auf ihn gemacht, daß, so lang er lebte, sein Kopf davon geschwächt blieb.

So wenig der Herzog hier, mit aller seiner grausamen Hartnäckigkeit, ausgerichtet hatte, so wenig richtete er mit dem Erzherzog und den Eidgenossen überhaupt aus. Apr. Diese beeden Theile hatten schon vor der
1474 hagenbachischen Geschichte verschiedene Zusammenkünfte gehalten, und in Costnitz vorläufig einen Vergleich geschlossen, der König von Frankreich hatte sich alle Mühe gegeben, ihn zu Stande zu bringen, und unter seiner Vermittlung wurde er auch würklich
11. Jun. zu Senlis völlig geschlossen, und durch denselben ausgemacht: daß die Eidgenossen dem Erzherzog, im Fall er es brauchte, um billigen Sold dienen, und keinen seiner Unterthanen in ihr Landrecht aufnehmen; der Erzherzog aber den waldshuter Frieden erfüllen, den Cantons die eroberten Länder bestättigen, und ihnen im Kriege die Waldstätte öfnen sollte. Auf den Fall, daß in Zukunft Streitigkeiten unter ihnen entstehn sollten, wurden die Städte und Bischöffe von Strasburg und Basel vorläufig zu Schiedsrichtern ernennet.

Für

Für König Ludwigs Absichten war es noch nicht genug, daß die Eidgenossen diese Verbindung mit Erzherzog Siegmund geschlossen hatten, er wollte, daß sie auch Herzog Karln würklich angreifen sollten. Er brachte es dahin, daß sie eine Convention mit ihm trafen, Kraft welcher ihnen der König, Hülfe an Volk oder vierteljährlich 20000 fl. Subsidiengelder versprach, wenn sie von Burgund angegriffen werden sollten, wogegen sie sich anheischig machten, dem Könige in vorkommenden Fällen 6000 Mann zu Hülfe zu schicken. Die Hitze des Herzogs von Burgund brachte den König seinen Absichten noch näher. Auf dessen Befehl, dessen schon erwähnt worden ist, hatte Stephan von Hagenbach, um seinen hingerichteten Bruder zu rächen, einen Einfall in den Sundgau gethan. Da die eidgenossischen niedern Bundsverwandten darunter litten, und Hülfe verlangten: so beschlossen die Eidgenossen, den Herzog anzugreifen. Der Kaiser und der Erzherzog bestärkten sie, wie leicht zu erachten, in diesem Vorhaben, und der letztere versprach ihnen 8000 fl. dazu. 1479 2. Oct.

Sie erklärten also würklich dem Herzog den Krieg, und fielen, vereinigt mit dem niedern Bunde, 18000 Mann stark, in seine Länder ein. Das wichtigste, was sie in diesem Feldzuge ausrichteten, war die Belagerung von Hericourt, das sie auch eroberten; 25. Dec.

1475 nachdem sie den Entsatz geschlagen hatten, den der Graf von Romont, Jacob von Savoyen, der Stadt zuführte. Das Gefecht war kurz, aber blutig, gegen 2000 Burgunder verloren dabey ihr Leben.

Da die Eidgenossen auf diese Art die Feindseligkeiten gegen Burgund mit so gutem Erfolg angefangen hatten: so verlangte der Kaiser, sie sollten 10-12000 Mann zu der Reichsarmee stossen lassen, die sich nun am Rhein versammelte. Sie trugen aber Bedenken, ihr Land einem Einfalle des Herzogs blos zu stellen, und fielen dafür, ungeachtet der Kaiser nicht sehr zufrieden damit war, im Merz 1475 abermals in Burgund ein. Sie hatten wieder guten Fortgang, eroberten Granson und Orbe, und einige andere Orte, und zogen dann ruhig wieder nach Hause. Der niedere Bund folgte ihrem Beyspiel, und machte auch einige Eroberungen, und trug dadurch nicht wenig zu der Wendung bey, die die Operationen am Rheine nahmen. e)

Der Herzog war die ganze Zeit vor Neuß liegen geblieben, und hatte der Reichsarmee Zeit gelassen, sich zu versammeln, ungeachtet unter dieser allerley Uneinigkeiten herrschten, von denen er vielleicht hätte Vortheil ziehen können. So hatten sich schon im Januar

e) Rumpfens Eidgen. Chronik. Wursteisens Basler Chron. Müller l. c.

nur die sächsischen Truppen geweigert, 1475
länger bey der Armee zu bleiben, und es
brauchte ein eigenes, nachdrückliches Schrei-
ben Herzog Wilhelms von Sachsen, um
sie zur Ruhe zu bringen. Ueberhaupt aber
geschahen alle Bewegungen des Kaisers mit
einer unerträglichen Langsamkeit. Nach-
dem er beynahe 3 Monate in Andernach
liegen geblieben war, begab er sich endlich
mit der Armee nach Kölln; wo er sich wie-
der 6 Wochen, theils mit Tractaten, theils 13.
mit Untersuchung des Betragens des Her- Merz
zogs Gerhard von Jülich und Bergen auf-
hielt.

Er hatte von diesem Herzog Beystand, Jan.
und besonders die Erlaubniß verlangt, den
ihm gehörigen festen Paß, Stein am Rhein,
der Neuß gegen über liegt, besetzen zu dür-
fen; aber der Herzog hatte sich den gefor-
derten Beystand, wegen der Gefahr seiner
zu nahe an Burgund liegenden Länder, ver-
beten, und dafür dem Kaiser seine Vermitt-
lung angeboten. Das hatte der Kaiser höchst
ungnädig aufgenommen, und seine Gesand-
ten nach Kölln beschieden. Er wurde noch
mehr aufgebracht, da er erfuhr, daß Herzog
Gerhard und sein Sohn, Wilhelm, mit
ihren Völkern würklich zu den Burgundern
gestossen seyen. Er lies die beeden Herzoge
vorladen, Rechenschaft wegen dieses Betra-
gens zu geben, und sie, da sie nicht erschie-

1475 nen, durch seinen Fiscal, auf die Reichsacht anklagen. Dieser entkamen sie noch mit Mühe, indem sich der junge Herzog zum Kaiser nach Kölln verfügte, und es dahin brachte, daß mit dem Achtprocesse nicht fortgefahren wurde, ungeachtet weder der Kaiser seine Vermittelung, die er ihm anbot, annahm, noch er oder sein Vater etwas in ihrem Betragen änderten.

6. Mai Nachdem nun über solchen Verhandlungen, wovon im Grunde keine etwas fruchte, sechs Wochen verschlichen waren, brach endlich der Kaiser mit der Reichsarmee auf. Sie wird, mit dem Troß, auf 80000 Mann geschätzt, scheint aber nicht über 30000 Mann, regulirter Völker, stark gewesen zu seyn. Sie war übrigens sehr ansehnlich durch viele geistliche und weltliche Kurfürsten und Fürsten, und mehr als 500 Grafen und Herren, die sich bey ihr befanden. Zu seinem obersten Hauptmann hatte der Kaiser den tapfern Albrecht, nunmehrigen Kurfürsten von Brandenburg ernennt, und das Reichshauptpannier Herzog Albrechten von Sachsen anvertraut. Die Reichsstädte, die sich bey diesem Feldzuge, durch ihren Beystand, besonders hervorgethan hatten, hatte er mit einem eigenen Reichspannier, das die Reichs-Renn oder Lauffahne genannt wurde, begnadigt. Seiner ersten Verordnung nach sollte es Siegmund von

Egloff-

Egloffstein, ein nürnbergischer Ritter, 1475
führen. Da aber die Straßburger dage-
gen protestirten, so verordnete er, daß es ein
straßburgischer, kölnischer, augsbur-
gischer, nürnbergischer, frankfurtischer
und ulmischer Ritter, abwechselnd, jeder
einen Tag führen sollte. Ein gleicher Streit
war zwischen den fränkischen und schwä-
bischen Rittern über die Führung der St.
Georgsfahne entstanden, der endlich von
ihnen selbst dahin beygelegt wurde, daß dieß-
mal ein schwäbischer, bey der nächsten Ge-
legenheit aber ein fränkischer Ritter, mit
Führung derselben den Anfang machen wollte.

Darüber vergiengen wieder eilf Tage,
die der Kaiser mit der Armee bey Zons zu-
brachte. Darauf brach er auf, und näher-
te sich dem burgundischen Lager, in der 23.
Entfernung einer halben Stunde, und die Mai
Armee postirte sich am Flusse Erft. Die
burgundische Armee war indessen beträcht-
lich geschmolzen; man schätzt ihren Verlust
auf 15000 Mann. Herzog Karl nahm
nun alle seine Kräfte zusammen, griff den kai-
serlichen Vorderzug an, so bald er ihn zu
Gesichte bekam; und da er zurückgetrieben
wurde: so wandte er alles an, um Neuß,
das er bisher nur eingeschlossen hatte, mit
Gewalt einzunehmen. Er ließ neunmal in
einem Tage stürmen, wurde aber neunmal
zurückgeschlagen. Nunmehr befand er sich

1475 in einer sehr mißlichen Lage; in die Länge konnte er sich nicht erhalten, und der Kaiser war zu keiner Schlacht zu bringen.

Bey dieser Verfassung des Herzogs und dem friedfertigen Gemüthe des Kaisers, gelang es dem päpstlichen Legaten, Bischoff Alexander von Forli, einen Stillstand zu vermitteln, der bald den völligen Frieden zur Folge hatte. Zwar machte der Starrsinn des Herzogs Anfangs viel Schwierigkeiten; aber er war nicht mehr in den Umständen, wo er seine Absichten durchsetzen konnte. Der Stillstand wurde also, am 25sten Mai, in beyden Lagern ausgeruffen, und der Kaiser und der Herzog sollen hierauf eine persönliche Zusammenkunft miteinander gehalten haben. Die deutschen Truppen waren mit diesem Stillstande sehr schlecht zufrieden; die Furcht, der Krieg dürfte ohne Schwerdstreich geendigt werden, war vorher schon die Ursache gewesen, die die Sachsen bewogen hatte, so ungestümm ihren Abzug zu fordern. Und nun da die Deutschen durch die Erlaubniß, die sie durch den Stillstand bekommen hatten, in das burgundische Lager zu gehn, den schlechten Zustand, in dem sich diese Armee befand, näher kennen lernten; nahm das Mißvergnügen immer mehr überhand, und verursachte öfters grosse Weitläufigkeiten. Sie nahmen den Burgundern neun Schiffe weg, deren Ladung 100000 fl. werth gewe-

gewesen seyn soll. Es gab nicht nur immer 1475
Privatschlägereyen unter ihnen, sondern ei-
nige münsterische Truppen nekten einmal
die Burgunder so sehr, daß diese endlich
ausfielen, und sie mit grossem Verluste zu-
rückjagten. Auch die Fürsten und andere
Grosse, denen dieser Zug grosse Kosten gemacht
hatte, waren mit einer solchen Endigung des-
selben unzufrieden. Bey dem Kaiser selbst
schien die Neigung zum Frieden geschwächt
zu seyn. Er nahm, mit den Kurfürsten von
Mainz, Trier und Brandenburg, den
Herzog von Lothringen, der während
dieses Krieges auch einen Einfall in Bur-
gund gethan hatte, in das Bündniß mit
Frankreich auf, und beede versprachen ihm
Schutz gegen Herzog Karln. Das alles
schien die Aussicht auf den Frieden ziemlich
weit hinauszurücken; aber der Eifer des
päpstlichen Legaten brachte ihn doch endlich
zu Stande; welches um so schwerer hielt, 17.
da Herzog Karl selbst, ob er gleich in seiner Jun.
Lage hätte froh seyn sollen, noch so gut weg-
zukommen, sich wohl so leicht nicht würde da-
zu haben bereden lassen, wenn er nicht Nach-
richt von dem Einfalle der Schweizer in
seine Länder bekommen hätte.

Den Friedensbedingungen zu Folge
mußten sich beede Armeen zurück nach Hause
begeben, die kaiserliche einen Tag nach der
burgundischen; der Herzog mußte versire-

1475 chen, Ruprechten von Köln keinen Beystand weiter zu leisten. Diesem wurde das Erzbißthum nebst der Kurwürde nochmals abgesprochen, und der bisherige Administrator, Landgraf Hermann von Hessen, zum Erzbischoff und Kurfürsten erklärt, Schäden und Kosten aber gegen einander aufgehoben. Der wichtigste, ob gleich vermuthlich, geheime Artickel aber war, die Vermählung Erzherzogs Maximilian mit der burgundischen Prinzeßin Maria. Das war das Ende eines Kriegs, der Anfangs sehr gefährlich für Deutschland geschienen hatte, und es vielleicht geworden wäre, wenn der Herzog von Burgund bessere Maasregeln genommen hätte. In so fern diesem alle seine grossen Plane vereitelt, und er dahin gebracht wurde, einen unrühmlichen Frieden eingehn zu müssen, wurde dieser Feldzug für Kaiser und Reich glorreich. f)

Der Kaiser begab sich nun, nach dieser Endigung desselben, über Landshut, wo er der Vermählung des Erbprinzen von Baiern-
14. Nov. Landshut, Georg mit der polnischen Prinzeßin Hedwig beywohnte, in seine Erbländer zurück, wo er sich das ganze folgende
1476 Jahr in Ruhe aufhielt.

1477 Im Jahre 1477 aber unternahm er eine Handlung, die viele unangenehme Folgen für ihn

f) Siehe von dem Köllnisch burgundischen Kriege die oben angeführten Schriftst.

ihn nach sich zog. Er belehnte Prinz Ula- 1477
dislaus von Polen mit dem durch König 24.
Georgs Tod erledigten Königreich Böh- Jun.
men, der Kurwürde und dem Erzschenken-
amte.

Das Königreich Böhmen war einige Jahre her der Schauplatz mannichfaltigen Elends gewesen, und die letzten Jahre seines grossen Königs waren durch Verfolgungen, die der Haß des römischen Hofes über ihn verhängte, äuserst verbittert, wahrscheinlich auch verkürzt worden.

Schon der Papst Pius der 2te war mit ihm nicht zufrieden gewesen; denn es war von ihm bekannt, daß er im Herzen seinen alten Religionsbegriffen treu geblieben war, ob er sich gleich bey seiner Thronbesteigung zur römischkatholischen Kirche bekannt hatte. Doch fand der König immer Mittel, diesen, wo nicht zufrieden zu stellen, doch durch Versprechungen und Nachgeben hinzuhalten. Indessen hub der Pabst die Compactaten auf, und schickte den Fantinus de Valle, der bisher böhmischer Procurator am römischen Hofe gewesen war, nach Böhmen, und lies durch diesen den Gebrauch des Kelchs auf das strengste daselbst verbieten. Fantinus vollzog diesen Auftrag auf einem Landtage, den K. Georg in Prag hielt: aber mit so beleidigenden Ausdrücken, daß ihn der

1477 König, wie man vermuthet, auf Rockyza-
12. nas Zureden, der ihm etwas ins Ohr sagte,
Aug. nebst seinem eigenen Gesandten an den Papst,
1462 Procop von Rabenstein, gefangen setzen
lies. Es ist leicht zu erachten, wie dieses Verfahren an dem päpstlichen Hofe aufgenommen worden sey. Zwar lies der König die Gefangenen nach 3 Monaten wieder los, und entschuldigte sich wegen des Vorgegangenen bey dem Papste. Allein er erhielt dadurch kaum so viel, daß er noch mit dem Bann verschont blieb; denn die Breslauer sprach der Papst dennoch von allen Pflichten gegen ihren König los, und ihm selbst schickte er eine sehr scharfe Bulle zu. Alle Fürsprachen, die vom Kaiser und andern Fürsten für den König geschahen, blieben fruchtlos, und nur der Tod hinderte Pius den 2ten, das Urtheil über den König, wozu schon ein Tag
1464 4. bestimmt war, zu sprechen.
Aug.

Sein Nachfolger Paulus der 2te vollendete, was Pius angefangen hatte, that Georgen förmlich in den Bann, und sprach seine Unterthanen von allen Pflichten gegen ihn frey. Es war leicht vorauszusehen, was dieser Bann in einem Lande, dessen Einwohner in ihren Religionsmeynungen getheilt waren, und einander deßwegen tödlich haßten, einem Könige schaden mußte, dem die meisten seiner katholischen Unterthanen im Herzen ohnehin nicht hold waren, weil sie glaub-

glaubten, er sey der andern Religionspartey 1477
geneigter. Es erfolgten auch wurklich gleich
nach Publication des Bannes allerley Unru-
hen, die bald darauf zu einem förmlichen bür- 1466
gerlichen Kriege ausschlugen. Der König, Apr.
der alles, was erfolgen würde, vorher sah,
hatte sich vergeblich Mühe gegeben, den Bann
von sich abzuwenden; die Fürbitten erweich-
ten den Papst nicht, und die nachdrückli-
chen Vorstellungen des Königs brachten ihn
noch mehr auf, und er wandte alles an, den
ihm verhaßten Georg vom Throne zu stür-
zen. Er befahl nicht nur den katholischen
Unterthanen desselben, Zdenko von Stern-
berg zu ihrem Landeshauptmann zu erwäh-
len, sondern suchte auch, welches das gefähr-
lichste unter allem war, König Casimir von
Polen zu bewegen, die Waffen gegen Georg
zu ergreifen, indem er ihm die böhmische
Krone anbot. Anfangs scheint dieses Aner-
bieten Casimirn beynahe geblendet zu ha-
ben, denn er gab eine ziemlich geneigte Ant-
wort. Aber bald überwog die bessere Ent-
schliessung, und vielleicht die persönliche
Freundschaft gegen K. Georg. Er verschob
seine Antworten von einer Zeit auf die ande-
re, und erlaubte nicht einmal, daß indessen
in seinen Landen das Kreuz wider Georgen
gepredigt werden durfte, ungeachtet der Papst
alles anwandte, ihn dazu zu bewegen, und
ihm zu dem Ende auch die Bestättigungs-

Bullen

1477 Bullen des Friedens mit dem deutschen Orden vorenthielt.

Im deutschen Reiche machte dieser Vorgang mit König Georg grosses Aufsehen, und wurde mit sehr verschiedenen Augen betrachtet. Der Kaiser unterlies nicht, sich auf die Seite des Papstes zu schlagen, der von dem Reiche Beystand wider den König von Böhmen verlangte. So begierig ergrieff er auch hie die Gelegenheit, einen alten Haß zu kühlen. Denn daß das Verfahren des Papstes den kaiserlichen Rechten nachtheilig sey, da es diesem allein zukomme, das Königreich Böhmen, mit dem die erste weltliche Kurwürde verbunden ist, zu verleihen, welches der Papst ohne Umstände verschenken wollte, das wurde nicht von ihm, sondern von den Ständen des Reichs geahndet. Von diesen waren die meisten auf König Georgs Seite; selbst, die ihm vorher nicht gewogen waren, die Häuser Sachsen und Brandenburg. Am eifrigsten aber nahmen seine alten Bundesgenossen sich seiner an, der Kurfürst Friedrich von der Pfalz, und der Herzog Ludwig von Baiern-Landshut, dessen Gesandter so gar geäusert haben soll: die Wohlfahrt des Reichs erfordere eher, Georgen zum römischen König zu machen, als ihn um das Königreich Böhmen bringen zu helfen. Es wurde also, anstatt in

das

das Verlangen des Papstes zu willigen, eine 1477
Gesandtschaft an den König geschickt, die ihm
die Vermittelung der ihm günstigen Fürsten
anbieten mußte.

Auch K. Casimir gab sich alle Mühe,
den König mit seinen katholischen Untertha-
nen wieder zu vergleichen; und es gelang
ihm endlich nach vielen Schwierigkeiten, ei-
nen Stillstand von fünf Monaten zu Stan-
de zu bringen. So arbeitete der, den der Oct.
Papst ausersehen hatte, Unruhe und Zerstö- 1467.
rung auszubreiten, an Ruhe und Friede.

Nun bekam der König Luft, und wandte
diese Zeit der Erhohlung so gleich zu einem
Zuge gegen den Kaiser an. Er hatte diesem
schon gegen das Ende des vorigen Jahres ei- Dec.
nen Fehdebrief zugeschickt. Er war beson- 1466
ders dadurch höchst aufgebracht worden, daß
der Kaiser, den er doch erst vor vier Jahren
aus der äussersten Noth gerissen hatte, seine
Gesandten nicht einmal an den Berathschla-
gungen auf einem nürnbergischen Reichs-
tage Antheil nehmen ließ, um ihren König
gegen die Beschädigungen des Fantinus,
der als päpstlicher Legat dabey erschien, ver-
theidigen zu können, ungeachtet sie ansehnli-
che Hülfe zum Türkenzuge, der damals stark
betrieben wurde, im Namen ihres Königs
versprachen.

Dem

1477 Dem Kaiser war bey dem Kriege, mit dem ihn der König bedroht hatte, und zu dem er nun Anstalt machte, nicht wohl zu Muthe, und er suchte, sich durch viele Defensivbündnisse, die er mit geistlichen und weltlichen Fürsten schlos, zu schützen. Sie
1468 verschaften ihm aber wenig Vortheil. Der Sohn des Königs, Prinz Victor, schickte dem Kaiser einen Fehdebrief, durchstreifte darauf ganz Oesterreich bis an die Donau, und Niemand widersetzte sich ihm; denn der Kaiser hatte, auser seinen Verbindungen, keine Anstalt gemacht, keine Völker auf die Beine gestellt, um dem Feinde, vor dessen Einfall er sich gefürchtet, die Spitze bieten zu können. Zwar ermahnte der Papst die Reichsstände, ihrem Oberhaupt beyzustehen; aber diese machten keine Bewegung.

Auf einer andern Seite gelang es dem Papste und dem Kaiser besser, auf einer Seite, wo die wenigste Wahrscheinlichkeit dazu war. Sie verleiteten den eignen Schwiegersohn König Georgs, den König Matthias von Ungarn, eben den, der, bey seiner Wahl zum ungarischen Könige, Georgs Gefangener gewesen, und von ihm nicht nur ohne Anstand freygegeben, sondern auch bis in sein Land geleitet worden war, diesen Matthias verleiteten sie, zum ewigen Schandflecken seines Namens, und seiner unter grossen Erwar-

1473. tungen

tungen der Nation angetrettenen Regierung, 1477
die Waffen gegen seinen Freund und Wohlthäter zu ergreifen, in der Hoffnung, ihm seine Krone zu rauben. Man muß gestehen, daß er sich Anfangs weigerte, eine so unrühmliche That zu begehn; aber endlich siegte vermuthlich die blendende Hoffnung einer neuen Krone; und er kündigte K. Georgen den Krieg an. Viele seiner eignen Stände waren nicht damit zufrieden gewesen; da aber eben zu der Zeit die Türken, seine ewigen Feinde, Frieden verlangten: so fand die Sache keine Schwierigkeit weiter; und der Kaiser trat König Matthias, der nunmehr sein Vertheidiger wurde, einige österreichische Einkünfte zu den Kriegskosten ab.

Um den König von Böhmen noch mehr in die Enge zu bringen, wurde ein neuer Versuch auf den K. von Polen gemacht. Man bot ihm eine Vermählung des Königs von Ungarn und des kaiserlichen Prinzen Maximilians mit zween Prinzeßinnen von ihm an; aber auch gegen dieses glänzende Anerbieten blieb er standhaft; und versprach Georgen noch einmal, seine unglücklichen Streitigkeiten mit dem Papst und dessen Werkzeuge, dem König Matthias, zu schlichten zu suchen. Um ihn in seinen günstigen Gesinnungen desto mehr zu befestigen, hatte ihn König Georg versichern lassen, daß er es dahin einzuleiten gedächte, daß nach seinem

Tode

1477 Tode einer von Casimirs Söhnen das Königreich Böhmen bekommen sollte; wiewohl er in seinem Herzen auser allem Zweifel wünschte und Mittel suchte, seine eigenen Söhne dabey zu erhalten.

Matthias rückte nunmehr in Oesterreich ein, und Prinz Victorin sah sich genöthigt, mit seinen Böhmen der Uebermacht zu weichen. Er lagerte sich bey Raab am Flusse Teya, um König Matthias den Uebergang nach Mähren, auf das er zugieng, zu verwehren. Sein Vater kam selbst, ihn zu verstärken, und so lagen sie wohl einen Monat einander gegenüber, ohne sich anzugreifen. Sie sprachen öfters, jeder an seinem Ufer, über den Fluß zusammen; aber der päpstliche Legat, der sich bey Matthias aufhielt, hinderte alle guten Folgen dieser Unterredungen. Endlich nöthigte der Mangel an Unterhalt Georgen, zuerst aufzubrechen. Er gieng nach Böhmen zurück, und lies Victorin an der Gränze zu ihrer Bedeckung. Aber der war nicht im Stande, der überlegenen Macht des Königs von Ungarn zu widerstehen. Matthias schloß ihn in das Schloß zu Trebitz ein, nachdem er die Stadt erobert hatte. Victorins Bruder, Heinrich, eilte ihm zwar von Schlesien zu Hülfe, aber auch der war zu schwach, ihn zu befreyen. Endlich fand Victorin das Mittel seiner Rettung in sich selbst und seiner Verzweif-

zweiflung. Er hieb sich mit den 3000 Mann, 1477
die er bey sich hatte, durch die ganze ungarische Armee durch, und kam glücklich zu seinem Bruder.

Seine Tapferkeit hatte wohl ihn und seine Mannschaft gerettet, aber, auch vereinigt mit seinem Bruder, war er dennoch nicht vermögend, Matthias die Spitze zu bieten, und beede Brüder zogen sich nach Polen zu ihrem Vater zurück.

Matthias bemächtigte sich nunmehr Mährens ohne Widerstand, und fiel darauf in Böhmen ein. Niemand erschwehrte ihm den Eingang, und er rückte bis Deutschbrod vor, wo König Georg stund. Das war der Schauplatz, wo beede Könige ihre Freyheit und List an einander übten, Georg zum ewigen Ruhme seiner Kriegskunst, und Matthias zur ewigen Beschimpfung seines Charakters. Georg lokte seinen Feind in eine waldigte und bergichte Gegend. In dieser hatte er in einem grossen Umfang von den Kohlenbrennern die Bäume halb durchsägen lassen, so daß sie ohne grosse Mühe umgeworfen werden konnten. Auf einmal fielen die Bäume, und Matthias sah sich durch diese Kriegslist, die ihres gleichen in der Geschichte nicht hat, und lächerlich in ihrer Anlage seyn würde, wenn Georg seiner Kunst, den Feind in diese Falle zu locken,

1477 nicht gewiß gewesen wäre, wider all sein Vermuthen in einem kaum zu durchdringenden Verhack, von der böhmischen Armee umringt. Das war die Feinheit, die König Georg anwandte. Matthias fand bald Gelegenheit, sie mit einer von seiner Art zu vergelten. Er konnte nicht hoffen, sich mit Gewalt aus diesem Netze zu reissen, und bat also um Frieden. König Georg wünschte nichts anders; der Friede wurde auf ewig geschlossen, und Matthias mußte ihn mit einer grossen Summe erkaufen. Sobald diese erlegt war, lies ihn Georg mit seiner Armee ungehindert abziehen. Er mußte sich freuen, eines so gefährlichen Feindes auf eine so rühmliche Weise sich entledigt zu haben, und konnte nun hoffen, daß seine Streitigkeiten mit dem Papste und seinen Unterthanen eine andere Gestalt gewinnen würden. Aber es entdeckte sich bald, wie viel auf den mit Matthias geschlossenen Frieden zu rechnen sey. Dieser kluge König hatte die Vorsicht gehabt, den Kasten, in dem er dem König von Böhmen sein Lösegeld zuschickte, mit Sande anzufüllen, und diesen Sand oben mit Ducaten zu belegen. Es lohnt sich nicht der Mühe, ein Wort mehr davon zu verlieren. Er freute sich seiner Erfindung nicht wenig, und spottete des guten Georgs, da er ihm Vorwürfe darüber machte. Er säumete auch nicht, den auf ewig geschlossenen Frieden zu brechen, und fieng die Feindselig-

keiten

keiten wieder an, so bald er nach Mähren gekommen war. König Georg grämte sich über das alles so sehr, daß er darüber gefährlich krank wurde. Indessen unterstützte das Glück die Ränke des Matthias nicht; alles was er in Mähren versuchte, mißlang, und er kehrte unverrichteter Sachen nach Ungarn zurück. 1472 Septemb.

König Casimir hatte unterdessen seine Bemühungen als Vermittler würklich angefangen, aber nichts damit ausgerichtet. Er hatte dabey einen Versuch an König Georg gemacht, ob er nicht zu bereden sey, noch bey seinem Leben die Krone an einen von Casimirs Prinzen abzutretten. Da sich aber dieser nicht geneigt dazu zeigte, hatte es dabey sein Bewenden, und der König von Polen weigerte sich dennoch, so standhaft als zuvor, das Creuz gegen ihn in seinen Landen predigen zu lassen.

Der Papst und der Kaiser, der um diese Zeit persönlich in Italien gewesen war, wandten auf das neue alle Mühe an, das Reich zu einem Zuge wider Georgen zu bewegen. Auf einem grossen Convente in Regenspurg wurde diese Sache eifrig betrieben. Der päpstliche Legat und die kaiserlichen Commissarien schlugen vor, man sollte 24000 Mann auf die Beine bringen, und damit in Böhmen einfallen, 4000 in 1469. Merz

1477 Böhmen in den Winterquartieren lassen; die übrigen 20000 könne man dann abdanken, und auf das nächste Frühjahr wieder anwerben. Vorher aber sollten die Stände des Reichs mit König Matthias, und den rebellischen Unterthanen des Königs Georg, ein Bündniß schliessen. Die in Regenspurg versammelten Stände nahmen die Sache zu Ueberlegung, machten allerley Ausflüchte und Einwendungen über einzelne Puncte des Projects, und es war leicht zu sehen, daß sie wenig Lust hatten, sich ihm zu fügen.

Der Krieg mit Ungarn war indessen schon im Februar wieder angefangen worden. Nach einigen nicht sehr beträchtlichen Verrichtungen lud K. Matthias Georgen zu einer Versammlung ein, die er mit böhmischen und mährischen Landesherren zu Olmütz hielt. Es gefiel aber Georgen nicht, zu einer Versammlung zu kommen, die seine rebellischen Unterthanen mit seinem Feinde hielten. Es wurde also Sternberg zum Orte der Zusammenkunft bestimmt; 4. Apr. beede Könige sprachen sich da würklich, und Georg, der dem Matthias im Cabinete so weit überlegen war, als im Felde, bewürkte einen Stillstand, der ein Jahr dauern sollte. Die Bedingungen sollen die gewesen seyn. Matthias sollte Georgen einst auf dem böhmischen Throne folgen, dagegen aber ihn und die Utraquisten schützen. Aber

was half alle Kunst bey einem Herrn, dessen 1477
Charakter nicht die mindeste Festigkeit hatte, und der nicht das geringste Bedenken trug, Verträge den Augenblick, nachdem er sie gemacht hatte, wieder zu brechen? Er war kaum in seinem Lager wieder angelangt, so brachten ihn die Vorwürfe des päpstlichen Legaten, und der böhmischen und mährischen Herren auf andere Gedanken, und einen Monat darauf liess er sich von der olmützischen Versammlung zum König von Böhmen wählen, und einige Tage nachher zu Brünn krönen. 3. Mai.
Darauf gieng er nach Schlesien, und nahm von den Breslauern und Lausitzern die Huldigung ein. Jun.

König Georg war nun in sehr schlimmer Lage; auf die wenigsten von seinen Unterthanen konnte er sich verlassen, und es wurde ihm äuserst schwer, nur so viel Geld zusammen zu bringen, als er, seine Armee zu unterhalten, brauchte. Seine einzige Hoffnung war König Casimir von Pohlen, dem die Krönung Matthias, die ihm alle Hoffnung für seine Prinzen abschnitt, nicht gleichgültig seyn konnte. Es war ein Glück für Georgen, daß diese Krönung so bald nach seinem Stillstande mit Matthias erfolgt war; denn Casimir scheint, von der geheimen ihm nachtheiligen Bedingung desselben Nachricht erhalten zu haben. Er schickte Gesandte nach Böhmen, die sich hierüber erkun-

1477 erkundigen mußten; K. Georg benahm ihnen vermuthlich den Argwohn, und brachte
Jul. dafür auf einem Landtage zu Prag die ihm treuen Stände dahin, daß sie den ältesten Sohn Casimirs, Prinzen Uladislaus, auf den Todesfall König Georgs, vorläufig zum Könige von Böhmen wählten, unter der Bedingung, daß Casimir ihm wider die Verfolgung des Papstes und dessen Creaturen beystehen, und ihn mit diesen auszusöhnen suchen sollte. Es wurden noch andere Bedingungen dabey gemacht, besonders eine Vermählung des Prinzen Uladislaus mit Georgs Tochter, Ludmilla, womit der König von Polen weniger zufrieden war, und die weitläufige Unterhandlungen nach sich zogen.

Im Kriege, der indessen immer fortgeführt wurde, widerfuhr Georgen ein neues
29. Unglück. Sein tapferer Sohn, Victorin,
Jul. wurde gefangen genommen, und zwar der Sage nach, als ob es über Georgen verhängt gewesen wäre, immer von seinen Verwandten verrathen zu werden, durch die Verrätherey des eigenen Schwagers Victorins, des Grafen Heinrich von Leipze. Sein anderer Sohn, Heinrich rächte seinen Bruder durch einen verheerenden Einfall in Schlesien und Lausitz, und durch eine grosse Niederlage, die er König Matthias beybrachte; die aber, nach der Gewohn-

wohnheit dieser Zeit, keine wichtigen Folgen 1477
hatte.

Das war alles, was im Felde vorgieng. In Unterhandlungen war man geschäftiger. Casimir hatte Gesandte nach Rom geschickt, um die Bestättigung der Wahl seines Prinzen vom Papste zu suchen. Aber die Wähler des Matthias waren ihm schon zuvorgekommen, und das machte, daß keiner viel ausrichtete. Das gab Casimirn, der nun immer eifriger das Königreich Böhmen seinem Sohn noch bey Lebzeiten Georgs zu verschaffen suchte, guten Vorwand, die Bestättigung der mit Georg und seinen getreuen Ständen geschlossenen Tractaten zu 1470
verschieben.

Im folgenden Jahre wurde ein Convent in Wien gehalten, dem auch König Matthias beywohnte. Er wurde aber daselbst so unzufrieden mit dem Kaiser, daß er Wien verließ, ohne von ihm Abschied zu nehmen. Er hatte erfahren, daß der Kaiser bey seinem Aufenthalt in Rom sich selbst um die Erbfolge nicht nur in Böhmen, sondern auch in Ungarn bey dem Papste beworben habe. Ueberdas blieben die Subsidiengelder aus, die ihm der Kaiser aus österreichischen Einkünften versprochen hatte. Das brachte ihn so auf, daß er einige, mit dem Kaiser unzufriedne österreichische Herren, unterstützte.

1477 Der Kaiser hingegen war auch mit dem Stillstande nicht zufrieden, den Matthias mit dem Könige von Böhmen geschlossen, ob er ihn gleich nicht lange gehalten hatte. Dieses gegenseitige Mißvergnügen legte in beeden den Grund zu einem Mißtrauen, das keiner dauerhaften Verbindung mehr Raum lies, wiewohl dem Anschein nach alles beygelegt war.

Der Kaiser schickte nun Gesandte an den König Casimir, lies ihn vor K. Matthias warnen, und dafür ein Bündniß mit ihm selbst antragen. Auch der Papst hatte kurz zuvor einen Nunctus an ihn geschickt, mit dem Antrage, er solle Georgen und seinen Anhang zu vertilgen suchen, und dagegen mit Matthias sich verbinden, und ihm eine seiner Töchter zur Gemalin geben. Casimir übereilte sich nicht mit seinem Entschlusse. Er schickte Gesandte an den Kaiser, und lies ihm eine doppelte gegenseitige Vermählung ihrer Kinder anbieten, und von ihm Beystand für seinen Sohn, Uladislaus verlangen, damit dieser die Königreiche Ungarn und Böhmen erlangen könnte, auf welche der Kaiser selbst Ansprüche machte. Der Kaiser verzögerte die Antwort hierauf, und als endlich die Gesandten ein Bündniß von ihm zurückbrachten: so fand es Casimir den Rechten seiner Söhne auf Ungarn nachtheilig, und unterschrieb es nicht. Den päpstlichen Nuncius hielt er lange bey sich auf; und

da er ihn endlich entließ, trug er ihm blos 1477
auf, den Papst dahin zu bringen, daß er Niemanden als einen seiner Söhne für einen rechtmäßigen böhmischen König erkennen sollte. Durch diese Bitte war die Hoffnung des Papstes vereitelt, der sich geschmeichelt hatte, durch seine Vorschläge an Casimirn, die Könige von Ungarn und Polen gegen den Gegenstand seines Hasses, den armen König Georg zu vereinigen.

Dieser war würklich von allen Seiten in den größten Verlegenheiten. Er hatte den Krieg mit König Matthias und seinen eignen Unterthanen zu führen; und dazu hatte er keine Unterstützung, als die ihm noch getreuen Landstände, denn auf Casimirn, der immer dringender das Verlangen wiederhohlte, Georg sollte noch bey Lebzeiten die Krone an Uladislaus abtretten, konnte er nicht rechnen. Er mußte also alles thun, um diese Stände in der Treue gegen sich zu erhalten. Zu dem Ende hatte er den wenigen Ständen, die auf einem Landtage erschienen waren, den er zu Anfang dieses Jahrs gehalten hatte, die geistlichen Güter, die in den vorigen Unruhen von ihnen eingezogen worden waren, als Erbgüter zu behalten erlaubt. Diese Bewilligung zeigt uns deutlich genug, in welcher Enge Georg sich befunden habe; denn wenn er dadurch die treuen Stände mehr an sich an-

1477 schloß, so machte er auf der andern Seite die Trennung von seinen rebellischen Ständen desto grösser, die durch diese Verschenkung der geistlichen Güter nothwendig höchst erbittert werden mußten. Indessen fand König Georg in sich selbst immer noch Kräfte und Mittel, den Gefahren die Stirne zu bieten, und zu rechter Zeit auszuweichen; und das Glück war ihm auch in diesem Feldzuge nicht ungünstig.

Sein würdiger Sohn, Prinz Heinrich, machte grossen Fortgang in Schlesien, und unterwarf sich einen ansehnlichen Theil davon. Georg selbst bekam neuen Muth durch die Nachricht von der Trennung des Kaisers und des Königs Matthias, und war Willens, selbst einen Einfall in Ungarn zu wagen. Da ihm aber Matthias zuvorkam, mußte er dieses Vorhaben aufgeben; und beede Armeen stunden bey Ungarischbrod einander gegen über. Da Georg sahe, daß mit Gewalt wenig in dieser Lage auszurichten sey, so entwarf er sich einen andern Plan, den er mit grossem Glücke ausführte, so, wie er ihn mit größter Feinheit angelegt hatte. Anfangs machte er seinem Gegner Friedensvorschläge, die dieser wenig achtete; denn er verlangte in denselben, daß Matthias sogleich Böhmen räumen, und ihre Forderungen sämtlich den deutschen Reichsfürsten zur Entscheidung vorgelegt werden sollten.

Da

Da dieser Vorschlag verworfen wurde, mach- 1477
te er ihm einen neuen Vorschlag, der der Denkungsart auch noch der damaligen Zeiten sehr angemessen war: er forderte ihn zum Zweykampf heraus. Diese Ausforderung zu einem ungleichen Kampfe eines ältern und durch manche Widerwärtigkeit gebeugten Königs, mit einem feurigen blühenden Jüngling, vermehrte das Zutrauen der Böhmen zu ihrem Könige, und machte ihm bey den muthigen Ungarn Ehre; und als Matthias der Ausforderung, mit der unbestimmten Antwort: Wenn mein Tag kommen wird, wird mich Georg schon sehen, auswich: verlohr er erschrecklich viel von der Achtung der Seinigen. Diesen Umstand nützte Georg meisterhaft. Er schickte den ungarischen Ständen eine weitläufige Schrift voll Klagen über das Betragen ihres Königs zu. Dieses Schreiben hatte eine unglaubliche Würkung; das Mißvergnügen über Matthias wurde allgemein, und sein eigner Thron fieng an zu wanken.

Das änderte die ganze Lage der Sachen. Ungeachtet Matthias den Vortheil in einem Gefechte mit Georgen davon trug, getraute er sich doch nicht, den Krieg mit ihm fortzuführen; denn auser der Unzufriedenheit seiner eigenen Unterthanen, hatte er auch die Schlesier, durch die schlechte Münze, die er bey ihnen einführte, gegen sich aufgebracht.

1477 bracht. Er sah sich also genöthiget, dem König von Böhmen selbst Unterhandlungen anzutragen, und drang nur darauf, daß ihm Georg die Nachfolge in der Regierung versichern sollte.

So glücklich hatte sich dieser aus seiner drückenden Verlegenheit gezogen, und konnte nunmehr hoffen, zum ruhigen Besitz seines Reiches, dem Papste und dessen Anhang zum Trotze, wieder zu gelangen, als sein Tod alle diese Aussichten und Hoffnungen vernichtete. Er fiel am Ende des Jahres 1470 in eine Krankheit, die in eine Wassersucht übergieng, und keine Hoffnung zu seiner Genesung übrig lies. Er selbst wurde sehr niedergeschlagen, über den Gedanken, daß er die so mühsam erfochtene Ruhe hier nicht mehr geniessen sollte. Er suchte nunmehr ernstlich, sich mit dem Papste auszusöhnen, und die Erbfolge nach seinem Tod in Ordnung zu bringen. Wegen des Ersten gaben sich Kurfürst **Ernst** und Herzog Albrecht zu **Sachsen** viele Mühe, bis sie es dahin brachten, daß der König und seine **Utraquisten** wieder in die Gemeinschaft der Kirche aufgenommen werden sollten; aber er erlebte die Ausführung dieser Bewilligung nicht mehr. Eben dieses Schicksal hatte er auch bey seinen Bemühungen wegen der Thronfolge. Auch jetzt gab er den Gedanken noch nicht auf, seine Krone einem von seinen Söhnen

nen

nen zu verschaffen. Er hielt einen Landtag 1471
im Januar 1471, und verlangte von den
Ständen, den zu erwählen, der ihm nach-
folgen sollte, ohne Zweifel in der Hoffnung,
daß sie zuviel Achtung für ihn haben wür-
den, um ihm einen Fremden dazu vorzu-
schlagen. Aber die Böhmen seufzten nach
Ruhe, und da vorauszusehen war, daß ei-
nem Sohn Georgs die Krone so streitig
gemacht werden würde, als seinem Vater:
so wichen sie dem ganzen Begehren des Kö-
nigs mit der Entschuldigung aus, daß es nicht
nöthig sey, sich über seinen Nachfolger zu
berathschlagen, da er selbst noch lebte. Die-
ses Stillschweigen war eine sehr deutliche
Antwort, und König Georg versorgte nun-
mehr seine Prinzen, so gut er konnte; und
suchte nun in vollem Ernste, und ohne Ne-
benabsichten, die Wahl seines Nachfolgers
zu berichtigen, um seinem Königreiche eine Ru-
he zu hinterlassen, deren es in seinen letzten
Regierungs-Jahren ohne seine Schuld so
wenig genossen hatte. Matthias wandte
sich deßwegen mit grossem Eifer an ihn. Er
versprach ihm nicht nur auf die übrige Zeit
seines Lebens den ruhigen Besitz von Böh-
men, sondern auch, daß er seinen Sohn,
Victorin frey lassen, und diesem Schlesien
oder Mähren einräumen, auch seinen bee-
den Söhnen nach seinem eigenen Absterben
die Nachfolge in Böhmen versichern wolle.
Diese Vorschläge, die das Hauptaugenmerk

Georgs,

1477 Georgs, das Glück seiner Kinder so sehr begünstigten, gefiele ihm nicht wenig, und es ist kein Zweifel, daß er und seine Landstände dem Matthias gewillfahrt haben würden, wenn nicht eine polnische Gesandschaft gerade noch zur rechten Zeit angekommen wäre, die dem Könige abermalige Vorschläge von Casimirn brachte. Sie fand zwar kein sehr günstiges Gehör; doch wurde durch ihre Vorstellungen die Bestimmung des Nachfolgers Georgs so lange verzögert, daß sie bey seinem Leben nicht mehr zu Stande kam.

Er starb den 22. Merz 1471 in einem Alter von ein und fünfzig Jahren. Seinen grossen Geist haben wir aus seiner Geschichte kennen gelernt. Am grössesten hat er sich in den Bedrängungen der letzten Jahre seines Lebens gezeigt; unüberwindlich an Standhaftigkeit, unerschöpflich, Rettungsmittel zu erfinden, glücklich und geschickt, sie auszuführen. Der Ehrgeiz, der seine Schritte von seinem adelichen Landsitze zum böhmischen Throne leitete, und Wege nach dem römischen ausspähte, war freylich ein Hauptzug in seinem Charakter, und äuserte sich auch bey ihm mit allen seinen gewöhnlichen, grossen, und schlimmen, Folgen. Seine Geschichtschreiber haben daher fast alle seine Handlungen aus dieser Quelle hergeleitet, und viele versichern, daß er noch kurz vor

seinem

seinem Tode, zu eben der Zeit, da er in der gröſten Klemme war, neue Versuche, römischer König zu werden, gemacht habe, welches wir dahin gestellt seyn lassen wollen. 1472

Noch vor ihm war sein treuer Freund, Rockyczana gestorben, dessen siegende Beredsamkeit Georgen den Weg zum Throne geebnet hatte. Er war ein Mann von durchdringendem Verstande, und Heldenmuthe, aber zu wenig gemäßigter Hitze, der die unglücklichen Streitigkeiten des Königs mit dem Papste grossentheils zuzuschreiben sind. g) 23. Febr.

Diese hatten nun freylich durch Georgs Tod ein Ende, aber die Unruhen in Böhmen drohten auf das neue, fürchterlich auszubrechen. Matthias war, noch ehe er den Tod des Königs erfahren hatte, auf Böhmen bereits im Anzug, weil die Tractaten, die er gepflogen hatte, durch die Dazwischenkunft der polnischen Gesandtschaft waren abgebrochen worden. Nach erhaltener Nachricht, die ihm Thränen auspreßte, rückte er bis Iglau vor, und schickte Gesandte an die Stände, um seine Bewerbung zu unterstützen.

Die Meynungen der Böhmen waren in dieser Angelegenheit, ihrem Vaterlande einen

g) Schirachs Leben K. Georgs im 4ten Th. der Biograph. der Deutschen, & ibi alleg.

1477 einen neuen König, und, mit diesem Ruhe und Frieden zu geben, sehr getheilt. Einige waren auf ungarischer, andere auf polnischer Seite. Die Hußiten wollten den Sohn Georgs, Heinrich zum Könige haben, einige von der andern Partei den Kaiser, einige so gar den König von Frankreich, andere Herzog Ludewig den Reichen von Baiern-Landshut, und noch andere Herzog Albrecht von Sachsen, der auch würklich mit einer ansehnlichen Mannschaft nach Prag gieng; aber auch bald unverrichteter Sachen wieder hinziehen mußte, weil Prinz Uladislaus von Polen, auf
27. Mai dem Wahltage zu Kuttenberg, durch die meisten Stimmen zum König gewählt worden war. König Matthias, der mehrere Stimmen für sich gehabt hatte, war vermuthlich durch den gerechten Unwillen der meisten, über die Unruhen, die er in dem Lande erregt hatte, dessen König er werden wollte, vom Throne ausgeschlossen worden. Den Kaiser hatten seiner Religiosität wegen die Utraquisten, und aus einer ähnlichen Ursache die Katholicken den Prinzen Heinrich gescheut. Die übrigen waren nicht sehr in Betrachtung gekommen. Für Uladislaus, der erst fünfzehn Jahre alt war, sprach, ausser andern Gründen, seine Fertigkeit in der böhmischen Sprache, und eine Armee, die sein Vater an die schlesische und mährische Gränzen anrücken lies.

Königs

König Matthias war, wie leicht zu er- 1472.
achten, mit dieser Wahl sehr übel zufrieden. Er that deßwegen einen wüthenden Einfall in Böhmen; aber theils Einfälle der Türken in Ungarn, theils das Mißvergnügen über ihn, das unter seinen eigenen Unterthanen immer mehr überhand nahm, und so weit gieng, daß würklich einige ungarische Magnaten dem Prinzen Casimir, zweytem Sohn, des Königs von Polen, die ungarische Krone antrugen, nöthigten ihn, zurückzugehn, und hinderten ihn ein Paar Jahre hindurch, Uladislaus den böhmischen Thron streitig zu machen, der sich indessen immer mehr darauf befestigte.

Auch der Papst bezeugte grosses Mißfallen darüber. Da er bey Georgs Lebzeiten so grossen Antheil an den böhmischen Händeln gehabt hatte: so konnte er nun nicht gelassen ansehen, daß sich die Böhmen ohne ihn bemühten, denselben ein Ende zu machen. Und da er sich überdies bisher immer Königs Matthias angenommen hatte, konnte er auch nicht gleichgültig dabey seyn, daß diesem sein Nebenbuhler vorgezogen wurde. Er machte deßwegen einige Bewegungen, um die sich aber die Böhmen nichts kümmerten.

Auch der Kaiser konnte mit Uladislaus Wahl eigentlich nicht recht zufrieden seyn.

1477 Denn auser dem, daß er Böhmen für sich selbst verlangt hatte, hatte er auch den Ständen, im Fall sie ihn nicht wählen wollten, den König Matthias empfohlen. Mat-
Jul. thias hielt deßwegen auch durch seine Gesandte auf dem regenspurgischen Reichstage darum an, daß man die Wahl des Uladislaus für ungültig erkennen sollte, weil er selbst bereits zum König von Böhmen gewählt, und vom Papste bestättigt worden sey. Allein er hatte wenig Freunde unter den deutschen Fürsten, und der Kaiser selbst war nicht recht ausgesöhnt mit ihm. Es wurde also nichts beschlossen, als eine Gesandtschaft an ihn, und den König von Polen, um einen Vergleich zu versuchen, abzuschicken, aber auch das kam nicht zu Stande; und der päpstliche Legat, Cardinal Marcus Barbo, der eben dieses zu bewürken suchte, richtete mit seinen Bemühungen nichts aus.

Da die wahren Gesinnungen des Kai-
1472 sers sich immer mehr entwickelten, so rächte sich K. Matthias dadurch an ihm, daß er in Oesterreich Mißvergnügen über den Kaiser erregte, und Unruhen unterhielt. Der Papst drang heftig in den Kaiser, daß er gegen Uladislaus sich mit Matthias vereinigen sollte; aber selbst die grosse Ehrfurcht, die er immer gegen den päpstlichen Stuhl gezeigt hatte, konnte seine Abneigung gegen Matthias nicht überwältigen.

Die-

Dieser führte seine Sache überhaupt 1477
nicht sehr glücklich. Er richtete im Kriege
nicht mehr aus, als in Unterhandlungen.
Er hatte, bald nach seinem Einfalle in Böh-
men, die Waffen ergreifen müssen, um sich
auf seinem eigenen Throne gegen den jüngern
Casimir zu behaupten, der nach Ungarn
gegangen war, um die ihm vortheilhaften
Gesinnungen einiger ungarischer Grossen zu
benützen. Matthias fand aber Mittel, die-
se wieder mit sich auszusöhnen, und Casi-
mir mußte, unverrichteter Sachen, nach
Polen wieder zurückgehn. Die Feind-
seligkeiten zwischen Ungarn und Polen dau-
reten indessen fort. Es wurde zwar ein 1473
Stillstand auf einige Monate geschlossen;
aber es kam zu keinem Frieden. Denn ob
gleich zu Altdorf, in der Grafschaft Zips, 1474
ein ewiger Friede zwischen Casimir und 21. Febr.
Matthias, und zugleich ein dreyjähriger
Stillstand zwischen Uladislaus und Mat- 12. Febr.
thias geschlossen wurde: so war er doch von
so schlechter Aufrichtigkeit, daß Casimir noch
vor Verlauf eines Monats mit dem Kaiser
ein Bündniß wider Matthias schloß. Der 13. Merz
Krieg gieng also wieder aufs neue zwischen
ihnen an; eine neue Vermittlung, die Kur-
fürst Ernst von Sachsen versuchte, blieb
fruchtlos; und Casimir fochte mit ziemli-
chem Glücke gegen Matthias; aber die
Noth zwang beede Könige, den Feldzug zu
endigen, und auf einen Stillstand zu denken.

1477 Sie kamen selbst auf freyem Felde zusammen, und in Breßlau wurde durch ihre Räthe ein dreyjähriger Stillstand geschlossen.
Nov.

Während dieses Stillstandes suchten die ungarischen und böhmischen Herren, mit Bewilligung ihrer Könige, einen Frieden zu Stande zu bringen, und entwarfen zu dem Ende, bey Prag, ein Project, vermöge dessen Uladislaus ganz Böhmen, die Lausitz, und die schlesischen Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer; Matthias aber das ganze übrige Schlesien und Mähren besitzen sollte. Wenn einer von beeden mit Tod abgienge, sollte dem überlebenden Theile sein Antheil zufallen; der dafür den Kindern des Verstorbenen, im Fall derselbe welche hinterlassen hätte, 200000. fl. bezahlen sollte. Allein König Matthias bezeigte keine Neigung, diesen Vorschlag einzugehn.
1475 12. Febr.

Nun wandten sich die Böhmen aufs neue an den Kaiser, der schon im vorigen Jahre auf dem nürnbergischen Conventе mit den anwesenden Kurfürsten und Fürsten, Uladislaus als König von Böhmen und Kurfürsten anerkannt hatte, und hielten um die förmliche Belehnung desselben an. Der Kaiser lag damals mit der Reichsarmee am Rheine, und versprach, die Belehnung nach seiner Zurückkunft Uladislaus zu ertheilen. Aber vermuthlich war es die
März 1474

Furcht

Furcht vor Matthias, der äuserst aufge- 1477
bracht über ihn war, die verursachte, daß er
diese Sache so lang hinausschob. Denn er
nahm diese Belehnung nicht eher vor als im
Jahre 1477, wie wir bereits erwähnt haben.

Da faßte er den Entschluß, König Mat-
thias, dem er die Einfälle der Türken in
seine Länder, und die Unruhen seiner Land-
stände zuschrieb, öffentlich zu bekriegen. Er
verlangte Hülfe dazu von Casimir und Ula-
dislaus, die jener verbat, dieser aber ver-
sprach, und leistete. Hierauf belehnte ihn
der Kaiser den 10ten Junius 1477 in Wien
förmlich mit der Kur, dem Erzschenken-
amte, und dem Königreich Böhmen.

Dieser Schritt machte grosses Aufsehen,
und der Papst fand sich dadurch sehr belei-
digt, da er schon lange sich öffentlich für
Matthias erklärt hatte. Schon im Jah- 1.
re 1472 hatte er Uladislaus mit dem Ban- Merz
ne bedroht, und seine Unterthanen von dem
Eide der Treue losgesprochen. Er hatte
kurz vor der Belehnung den Kaiser davon
abgemahnt, und nun, da sie geschehen war,
gab er dem Kaiser einen nachdrücklichen Ver-
weiß deßwegen. Aber sein ganzer Unwille,
der doch weiter keine Folgen hatte, schadete
dem Kaiser sehr wenig.

Weit nachtheiliger war ihm der Zorn
Königs Matthias, den der Papst auf alle

1477 Art unterhielt und vermehrte, wiewohl er doch, nach dem Ausbruch desselben, einen Vergleich zwischen den drey streitenden Parteien, dem Kaiser, dem König Uladislaus und dem König Matthias zu bewürken suchte. Dieser Letztere hatte schon am 10ten Junius, und also noch, ehe er die würkliche Vollziehung der Belehnung wissen konnte, dem Kaiser den Krieg angekündigt. Er säumte auch nicht, diese Kriegserklärung durch einen fürchterlichen Einfall in Oesterreich in Erfüllung zu bringen. Seine Waffen hatten erstaunlichen Fortgang. Die österreichischen Landesherren, die durch seine Künste in ihrem Mißvergnügen mit dem Kaiser ohnehin immer mehr befestigt worden waren, traten sogleich auf seine Seite; und der Kaiser war, nach seiner Gewohnheit, auser allem Stande, sich ihm zu widersetzen. Uladislaus, auf den er sich verlassen hatte, war aus Geldmangel genöthigt worden, nach Böhmen zurückzugehn, und Matthias fand also nichts, das ihn aufhielt. An einem Tage ergaben sich vierzehn Städte an ihn, und er schloß nunmehr Wien ziemlich genau ein, schnitt ihr alle Zufuhr ab, und verheerte alle umliegende Gegenden.

Nun suchte der Kaiser überall Hülfe, fand sie aber nirgends, und sah sich gezwungen, den Frieden bey Matthias zu suchen. Dieser empfieng zwar seine Gesandten mit

grosser

grosser Höflichkeit, unterlies aber nicht, sei- 1477
ne Verlegenheit zu benützen. Mit vieler
Mühe lies er sich bereden, für seine Kriegsun-
kosten nur 150000 Goldgülden zu nehmen, 21.
die er in Jahresfrist empfangen, und dafür Dec.
alle seine Eroberungen dem Kaiser zurückge-
ben sollte. Nachdem er aber einmal darein ge-
willigt hatte, war er auch so grosmüthig, sie
dem Kaiser so gleich abzutretten, ohne erst
die Befriedigung seiner Forderung zu erwar-
ten. Dafür erkannte ihn der Kaiser nicht
nur für den König von Böhmen, sondern
ertheilte ihm auch die Belehnung damit, so
wie er sie kurz vorher dem Uladislaus er-
theilt hatte. h)

Nicht ganz so glücklich war Matthias
in einer andern Streitigkeit, die er mit Chur-
brandenburg über das Herzogthum Glo-
gau in Schlesien hatte. Herzog Heinrich 21.
der XIte zu Glogau hatte vor seinem Tode Febr.
seiner Gemalin Barbara, einer Tochter 1476
Kurfürst Albrechts von Brandenburg,
die ihm in ihrem zehnten Jahre beygelegt
worden war, alle seine Länder und Güter,
nemlich Glogau und Crossen verschrieben;
und da er dazu völliges Recht hatte, indem
die schlesischen Fürsten sich das Eigen-
thumsrecht über ihre Länder vorbehalten hat-

h) Dlugossus Bonfin. Müller l. c. p. 750. Senken-
bergs Sammlung ungedruckter und rarer Schrif-
ten. P. I. p. 49.

1477ten, da sie dieselben an Böhmen zu Lehen übertrugen: so schickte Kurfürst Albrecht eine Gesandschaft an die glogauischen Landesstände, und verlangte, daß sie ihn für ihren Landesherrn erkennen sollten.

Allein das Recht daran wurde ihm von vielen Nebenbuhlern streitig gemacht. König Matthias, in dessen Händen damals Schlesien war, wollte er als Lehensherr einziehen. K. Uladislaus machte aus dem nemlichen Grunde der Lehensherrschaft Ansprüche darauf; und Herzog Johann der zweyte von Sagan behauptete, es gehöre ihm, als dem Sohn des Vatersbruders des verstorbenen Herzogs. Das Wunderbarste bey seiner Forderung war, daß er dem verstorbenen Heinrich das Recht absprach, sein Eigenthum zu veräusern, ungeachtet er selbst sein Fürstenthum Sagan an den Kurfürsten Ernst und Herzog Albrecht von Sach-
1472 sen verkauft hatte.

Es schien noch vortheilhaft für Brandenburg, daß diese drey Competenten einander selbst zuwider waren, und es war also zu hoffen, daß sie auch einander selbst hindern würden. Allein es gieng nicht so, wie man vermuthete. Der Herzog von Sagan begab sich mit seiner Forderung in den Schutz des Königs Matthias, und dieser nahm ihn willig auf, weil er von einem

Herrn,

Herrn, der aus Verschwendung bereits sein 1477
eigenes Fürstenthum verkauft hatte, bald
dasjenige zu bekommen hoffte, nach dessen
Besitz er strebte. Uladislaus war zwar
wider beede; aber auch er blieb ziemlich ru-
hig dabey, weil er die Aussicht hatte, daß
dieses streitige Land, nach Matthias Tode,
doch an seine Krone zurückfallen würde: und
also hatten sie alle drey doch nur ein Haupt-
interesse, das Haus Brandenburg von
dem Besitz auszuschliessen.

Auch sie beschickten die glogauischen Landesstände, und verlangten ihre Unterwerfung. Sie erhielten die Antwort, sie möchten zuvor ihre Forderungen untereinander rechtlich ausmachen, indessen müßte die brandenburgische Prinzeßin Barbara, als Wittwe des verstorbenen Herzogs, im Besitz des Landes bleiben. Dieses brachte König Uladislaus auf einen sehr gut ausgedachten Entwurf. Er verlangte die Prinzeßin Barbara zur Gemalin. Sie wurde ihm bewilligt; die Erbeinigung zwischen Böhmen und Brandenburg wurde erneuert; die Verlobung gehalten, und Uladislaus in Freystadt vorläufig gehuldigt. 26. Aug. 1476
Die Vermälung selbst kam aber dem ungeachtet nicht zu Stande.

Indessen suchte König Matthias, die Ansprüche Herzogs Hans von Sagan durch

1477 die Waffen geltend zu machen; und so entstund ein Krieg, der drey Jahre fortdauerte.
1478 Kurfürst Albrecht kam endlich selbst in diese Gegenden, und übernahm das Commando. Der Herzog von Sagan hatte den Krieg nicht ganz unglücklich geführt; er hatte viele Orte erobert, und es dahin gebracht, daß ihm gehuldigt wurde. Er hatte bey der Belagerung von Frankfurt, in einem unglücklichen Ausfalle des Kurprinzen, so viele und wichtige Gefangene gemacht, daß sie mit 14000 Ducaten wieder eingelöst werden mußten. Besonders hatte er immer zur rechten Zeit Stillstand einzugehn, und, nachdem er ihn zu seiner Verstärkung genützet, auch zur rechten Zeit wieder zu brechen gewußt. Der Kurfürst schlug ihn zwar endlich zwischen Crossen und Freystadt aufs Haupt; aber der Krieg war deßwegen doch noch nicht geendigt; denn Matthias schickte ihm Hülfe, die ihn in den Stand sezte, einen Einfall in die Kurmark zu thun.

1479 Aber bald veränderte sich die Lage der Sachen. Der Herzog von Sagan verlohr die Gnade des Königs Matthias, und dieser selbst wurde durch einen Einfall der Türken genöthiget, seine Völker aus Schlesien zurückzuziehen. Nunmehr suchte er aufrichtig den Frieden; denn die Unterhandlungen, die er zuvor gepflogen hatte, hatten blos die Absicht gehabt, für den Herzog von Sagan

Zeit zu gewinnen. Der Kurfürst von Brandenburg lies es sich gefallen, daß Matthias den ganzen Streit vermitteln sollte, und willigte auch endlich darein, daß ihm dieser für das Land seiner Tochter 50000 Ducaten zahlen sollte. Der würkliche Schluß dieses Vergleichs kam aber erst 1482 zu Stande, und der Kurfürst bekam Crossen, Züllichau, Sommersfeld und Bobersberg zum Unterpfande für die für Glogau zu zahlende 50000 Ducaten. Die andern Mitbewerber mußten ihre Ansprüche fahren lassen. i) 1479

Uladislaus widersetzte sich um so viel weniger, da er schon beym Anfang dieser Tractaten selbst in Unterhandlung mit König Matthias stund. Schon im Februar 1478 hatten einige ungarische und böhmische Magnaten zu Brünn Friedensvorschläge entworfen. Da aber die beeden Könige nicht sogleich darüber einig werden konnten; kam es aufs neue zu Feindseligkeiten. Doch auch diese wurden wieder vermittelt, und König Matthias, der sie angefangen hatte, unterschrieb das Friedensproject. Hierauf wurde der Vertrag zu Olmütz öffentlich ausgeruffen, und eine persönliche Zusammenkunft der beeden Könige auf den 2ten Mai des folgenden Jahres festgesetzt, die sich aber 30. Septemb. 1478. 7. Dec.

i) de *Sommersberg* Scr. rer. sil. t. I. p. 360. s. Oelrichs Beyträge zur brandenb. Gesch. Sect.

1479 aber bis in den Julius verzog, wo beede Monarchen in Olmütz zusammen kamen, und den Frieden zur völligen Richtigkeit
22. Jul. brachten.

Matthias behielt den Titel eines Königs von Böhmen, nur sollte weder er denselben in Schreiben an Uladislaus führen, noch dieser gehalten seyn, ihm denselben zu geben. Böhmen behielt Uladislaus ganz, und Matthias gab alle Eroberungen heraus; dafür behielt er Schlesien und Mähren, die aber nach seinem Tode mit der Krone Böhmen wieder vereinigt werden sollten; doch so, daß diese dem folgenden König in Ungarn 40000 ungarische Goldgülden dafür bezahlen müßte. Sollte aber Matthias nach dem Tode Königs Uladislaus zum König von Böhmen gewählt werden: so sollten diese Länder unentgeltlich bey der böhmischen Krone bleiben. Durch diesen Vertrag wurde in Böhmen die lang erseufzte Ruhe hergestellt, und beede Könige lebten von der Zeit an in ziemlicher Eintracht miteinander. k)

Nun schienen also alle Streitigkeiten des
1480 Königs von Ungarn beygelegt zu seyn, und seine Unterthanen konnten hoffen, endlich einer

k) *Dubraccii* hist. *Bohem.* p. 254. *Bonfin.* dec. IV. l. V. Dlugossus. Müller Reichst. theatr. unter Maximil. I. tom. 2. p. 257 ff.

ner unter Matthias Regierung so seltenen 1480
Ruhe zu geniessen; aber nicht lange, so brach
ein Feuer aufs neue aus, das immer heim-
lich fortgeglimmt hatte, ungeachtet es erstickt
schien. Der Kaiser war durch die Noth ge-
trieben worden, Frieden mit König Mat-
thias zu machen. Je kränkender es für ihn
gewesen war, einen ihn so verhaßten Feind
zum Könige von Böhmen erklären, und
dadurch die Belehnung Uladislaus wieder
aufheben zu müssen; und je schmerzhafter es
seiner Liebe zum Gelde fallen mußte 100000
Goldgülden, zur Erkaufung des Friedens zu
zahlen: desto weniger war er geneigt, ihn zu
halten. Gegenseitige Beschwerden beeder
Theile bahnten bald den Weg zum völligen
Bruche. Matthias war nicht nur damit
höchst unzufrieden, daß sich der Kaiser, die
100000 Goldgülden zu bezahlen, weigerte,
sondern fand sich auch dadurch beleidigt, daß
der Kaiser seine Prinzeßin Kunigunda
ihm nicht zur Gemalin gab, und daß er den
Erzbischoff Johannes von Gran, der mit
vielen Schätzen aus Ungarn entflohen war,
an seinem Hofe schützte. Der Kaiser hin-
gegen führte grosse Klage über den Schutz,
den K. Matthias dem Erzbischoff Bern-
hard von Salzburg angedeihen lies.

Diesem war, seit dem Einfalle, den die 1471
Türken in sein Erzstift gemacht hatten, sei-
ne erzbischöfliche Würde lästig geworden, und

er

1180 er lies den Kaiser merken, daß er geneigt wäre, sie niederzulegen. Der Kaiser vernahm das sehr gerne, weil es ihm Gelegenheit darbot, den König Matthias durch Beförderung des Erzbischofs von Gran zu kränken. Er befestigte also Bernharden bey seinem Entschlusse, und leitete es bey dem Papste dahin ein, daß Johannes von Gran an seine Stelle kommen sollte. Allein so ruheliebend der gute Bernhard war, so wankelmüthig war er auch; und so bald er darein gewilligt hatte, von der Regierung abzugehn, und dem Johannes Plaz zu machen, so bald gereute es ihn auch wieder. Er machte daher zwar in Gegenwart einiger kaiserlicher Gesandten seinem Capitel bekannt, daß der Kaiser wünsche, er solle sein Erzbißthum an den Erzbischof von Gran abtretten, aber er verschwieg ihnen, daß der erste Gedanke von ihm selbst herrühre, und daß er bereits seine völlige Einwilligung dazu gegeben habe. Die Domherren und die Landesstände redeten ihm also zu, die Regierung zu behalten, und er machte keine Schwierigkeit, ihren Vorstellungen zu folgen. Die kaiserlichen Gesandten entdekten zwar hierauf die wahre Geschichte des Abdankungs-Entwurfs, und verliesen Salzburg mit grossen Drohungen. Allein Bernhard blieb dennoch Erzbischof; und da der Kaiser die in seinen Erblanden gelegenen salzburgischen Oerter wegnahm; so be-

gab

gab er sich in den Schutz Königs Matthias; 1480
dieser war, wie leicht zu erachten, um so mehr bereit ihm denselben zu gewähren, da er ihn wider den Erzbischof von Gran und den Kaiser verlangte, der denselben in Schutz genommen hatte. Matthias schickte ihm so gleich Hülfe, und lies das Erzstift Salzburg von seinen Völkern besetzen. Allein nun war Bernhard schlimmer daran als je. Man mußte den Ungarn so viel Schutzgeld zahlen, und durch die Streifereien der Kaiserlichen wurde das Land so mitgenommen, und die Unruhe überhaupt so groß, daß die Sehnsucht nach Ruhe bey dem Erzbischoffe wieder herrschend wurde. Er gieng in der Stille nach Wien, verglich sich mit dem Kaiser, legte darauf die Regierung nieder, 1483
und stellte seinen Landesständen den Erzbi- 14.
schof von Gran als seinen Nachfolger vor l). Jan.

Beede Monarchen führten zuerst ihre Klagen vor den deutschen Reichsfürsten, und zogen alsdann gegen einander zu Felde. Der Kaiser lies zuerst in Ungarn einen Einfall thun; da aber die ganze Mannschaft aus nicht mehr als 500 Mann bestund, trieb sie Matthias ohne Mühe zurück, fiel dagegen mit seiner ganzen Armee in Steyermark ein, und belagerte Marienburg. Es wurden verschiedene Versuche zu einem Vergleiche gemacht; und Matthias schickte selbst

l) Häberlin VII. Band p. 207. 4 & ibi alleg.

1480 selbst den Probst von Preßburg mit Vorschlägen an den Kaiser, weil ihm wegen eines türkischen Einfalls in Ungarn bange war. Er lies dem Kaiser den Frieden anbieten, wenn er die 100000 Goldgülden bezahlen, und den Erzbischof von Gran nöthigen wollte, die aus Ungarn mit sich genommenen Schätze zurückzugeben, und den erzbischöflichen Titel niederzulegen. Allein der Kaiser nahm weder diesen, noch andere Vorschläge an. Dazu allein erbot er sich, von den Kurfürsten und Fürsten des Reichs Recht zu nehmen, wenn Matthias ihm zuvor alle seine Eroberungen wieder abtretten, und sich von Oesterreich entfernen wollte. Da Matthias dieses eben so wenig einging, erhub sich der Krieg auf das neue.

So standhaft der Kaiser sich geweigert hatte, die Vorschläge des Königs von Ungarn einzugehen, so wenig war er auch dieses mal im Stande, ihm zu widerstehen. Er suchte zwar emsig Hülfe bey den Reichsständen, aber er erhielt nichts als leere Ausflüchte; und die ganze Hülfe, die er aus dem Reich bekam, bestund in 300 Schützen, die ihm Augsburg, Ulm und Nördlingen zuschickten; und da diese bey der Eroberung Fürstenfelds, wohin sie der Kaiser zur Besatzung gelegt hatte, in Matthias Hände fielen: so verlohr der Kaiser auch diese Hülfe. Denn Matthias schickte sie zwar

unent-

unentgeltlich nach Hause, lies aber ihre 1489
Obern warnen, dem Kaiser keine Hülfe mehr zu schicken, weil er sonst mit ihren Leuten schärfer verfahren würde.

Der Kaiser hatte zwar einige tausend Mann zusammengebracht; aber es waren ihrer viel zu wenig, um ihn aus seiner mißlichen Lage zu reisen, die auch dadurch noch schlimmer wurde, daß ein böhmischer Hauptmann, Wezla Wulzko mit beynahe 2000 Mann im Lande herumstreifte. Der Kaiser hätte diesem Unheil sehr wohl entgehn können, wenn er ihn mit seiner Mannschaft in Sold genommen hätte. Aber davon hatte ihn vermuthlich seine Sparsamkeit abgehalten, ob er gleich mehrerer Mannschaft höchst benöthigt war. Zween Herren von Weißbriach, die wegen rückständigen Soldes mit 3000 Mann bey Nußdorf die Donau sperrten, vermehrten das Elend; und dennoch wollte der Kaiser, der Vorstellungen des Papstes und des deutschen Reiches ungeachtet, nichts von Frieden hören, sondern bestund auf seinem Begehren an das deutsche Reich um Hülfe.

Matthias selbst hatte so wenig Neigung 1488
zum Frieden als der Kaiser. Aber so wie den Kaiser seine schlimme Verfassung nöthigte, den Frieden zu suchen, so wurde Matthias, der am Podagra sehr litte, durch sei-

1481 ne Gemalin dazu beredet. Es kam also zu Preßburg ein Vergleich zu Stande, ver-
Jul. möge dessen Matthias das Eroberte dem Kaiser abtretten, und dieser dagegen ihm 50000 Gulden zahlen sollte. Allein er war von kurzer Dauer. Der Erzbischoff von Gran war davon ausgeschlossen worden, und wandte also alles an, den Kaiser auf andre Gedanken zu bringen. Es gelang ihm; und der Krieg fieng aufs neue wieder an. Aber sein Anfang war für den Kaiser nicht glücklich, denn seine Völker wurden bey Neuerling in Steiermark von den Ungarn aufs Haupt geschlagen. Indessen gewannen die Sachen des Kaisers doch ein besseres Ansehen, dadurch, daß die Herren von Weißbriach und der böhmische Hauptmann Wulzko aufhörten, Oesterreich zu beunruhigen, weil sie in kaiserlichen Sold genommen wurden, daß Uladislaus dem Kaiser 700 Mann zu Hülfe schickte, und daß ihm auch aus dem Reiche einige Hülfe versprochen wurde.

1482 Es erfochten auch wirklich die kaiserlichen
17. Truppen im folgenden Jahre einen beträcht-
Mai. lichen Sieg bey Leitha, der den König Matthias zu einem schleunigen Rückzuge nöthigte. Allein er rächte sich bald dafür durch die
30. Eroberung der Stadt Haimburg, und durch
Sep- Streifereyen, mit denen er Oesterreich bis
tem- an die Vorstädte von Wien beunruhigte.
ber.

Mit jedem Jahre gieng der Krieg für den Kaiser unglücklicher. Er wurde genöthiget, sich von Wien zu entfernen; und von dem Reiche kam immer noch keine Hülfe. Er strafte deßwegen diejenigen Stände, die am meisten damit zauderten, die Stadt Regenspurg zum Exempel mußte 5000 Gulden zahlen. Dadurch erhielt er Mittel, den Krieg fortzusetzen, und die saumseligen Stände wurden mehr angetrieben, die ihnen abgeforderte Hülfe zu leisten. 1483

Im folgenden Jahre kamen auch würklich von einigen Reichsständen Hülfsvölker, ob gleich Matthias alle Mühe angewandt hatte, es zu hintertreiben, und obgleich einige Stände sich geradezu weigerten, an dem Kriege Theil zu nehmen, weil er kein Reichskrieg, sondern blos ein Hauskrieg des Kaisers sey; Eine Unterscheidung, die schon in den Streitigkeiten des Kaisers mit Kurfürst Friedrich von der Pfalz von diesem war gemacht, von dem Kaiser aber höchst ungnädig aufgenommen worden. Wenn der Kaiser durch das Reich einige Unterstützung erlangt hatte, so verdoppelte dagegen Matthias sein Bestreben, ihm Oesterreich vollends abzunehmen. Er schloß einen Stillstand mit dem türkischen Kaiser; und da er 12000 Mann von den schlesischen Fürsten, erhielt, unternahm er die Belagerung der Stadt und Festung Korneuburg, die sich aber tapfer vertheidigte. 1484

1485 Allein im Jahre 1485 zwang sie dennoch die äuserste Hungersnoth, sich an Matthias zu ergeben; und dieser fieng nunmehr, schon im Februar, an, Wien zu belagern. Die Noth in dieser Stadt wurde bald sehr groß; theils waren die Bürger selbst nicht einig, indem viele dem König von Ungarn sehr zugethan waren, theils nahm der Hunger sehr darinnen überhand. Sie baten also den Kaiser dringend um Hülfe; aber er war nicht im Stande, ihnen welche zu geben; und wenn er auch gekonnt hätte: so läßt sich doch aus der Antwort, die er ihnen ertheilte, schliessen, daß er sich damit nicht übereilt haben würde. Es wäre ganz billig, lies er ihnen sagen, daß sie nun Hunger litten, da sie ehemals ihn hätten Hunger leiden lassen. Matthias hatte auch auf beede Stücke gerechnet. Er hatte seinen Leuten, die der Belagerung, die sie für vergeblich hielten, überdrüßig geworden waren, zu ihrem Troste gesagt: Er habe zwey Leute in der Stadt, die es mit ihm hielten, und sie in seine Hände spielen würden; die seyen: Hunger und Zwietracht. Er hatte sich darinnen nicht betrogen. Nachdem er Ebersdorf erobert hatte, und zu einem Sturm Anstalt machen lies, verlohr alles in Wien den Muth. Man machte mit dem König aus, daß man sich an ihn ergeben wolle, wenn innerhalb eines Monats kein Entsatz vom Kaiser käme, daß er aber der kaiserlichen Besatzung freyen Abzug gestatten.

ten, und der Bürgerschaft ihre Privilegien 1485
lassen sollte. Das bewilligte Matthias,
der Entsatz blieb aus, und Wien ergab sich. 1.
Nun war von ganz Unterösterreich dem Jun.
Kaiser nichts mehr übrig als Wienerneu-
stadt, und auch vor diese rückte Matthias,
so bald er Wien in seine Gewalt bekommen
hatte.

Der Kaiser sah die Unmöglichkeit, Mat-
thias Widerstand zu thun, wenn er nicht
von dem Reiche besser als bisher unterstützt
würde. Er beschloß also, seine Erblande
zu verlassen, und persönlich die Stände zur
Hülfe aufzufordern. Er übergab seinem
Vetter, dem Erzherzog Siegmund, in In-
spruck, seine Tochter, seine Schätze, und
sein Archiv; und gieng darauf nach Schwa-
ben. Hier wurde ihm sein Unglück einiger-
massen erleichtert, indem er nicht nur überall
frey gehalten wurde, worauf er es auch, ein
wenig zu deutlich, überall antrug, sondern
auch überall beschenkt. Er muß würklich
grossen Mangel an baarem Gelde damals ge-
litten haben, denn er gab der Stadt Augs-
burg ansehnliche Privilegien zur Belohnung
für 6000 Gulden, die sie ihm vorschoß.

Im folgenden Jahre brachte es der Kai- 1486
ser auf einem Reichstage zu Frankfurt,
der Gegenbemühungen Matthias und des
Königs von Frankreich ungeachtet, dahin,

1486 daß sein Sohn, Maximilian, zum römi-
schen König gewählt und gekrönt wurde.
16. Febr. Die üble Lage, in die ihn Matthias gesetzt
9. Apr. hatte, und aus der er sich bey seinem hohen
Alter nicht mehr so leicht losreisen konnte,
hatte ihm einen sehr guten Grund zu seinem
Verlangen gegeben; und er erhielt auch das
Versprechen eines Beystandes vom Reiche
gegen den König von Ungarn. Aber es
kam nicht in Erfüllung, denn man stritte,
nach damaliger Gewohnheit, lange darüber,
auf welche Art man den Beystand leisten,
und wie viel jeder dazu beytragen sollte; und
weil man hierüber nicht einig werden konnte,
unterblieb er am Ende ganz. Das ist die
Geschichte aller Unterhandlungen von der Art,
die der Kaiser mit dem Reiche gepflogen hat,
von denen wir überhaupt noch weitläuftiger
zu handeln Gelegenheit finden werden.

Die meiste Hofnung konnte sich der Kai-
1487 ser auf einem Reichstage zu Nürnberg
machen, wo er mit unglaublicher Gedult al-
le ersinnliche Mühe anwandte, die Stände
zu einem Entschlusse zu bringen. Nachdem
ihm das aber endlich einigermassen gelungen
war, verzog es sich wieder so sehr mit der
Ausführung, daß darüber auch das Letzte,
was noch in Unterösterreich des Kaisers
war, und was er sich so eifrig zu retten be-
17. Aug. strebt hatte, Wienerneustadt, an Mat-
thias übergieng. Sie ergab sich, wie Wien,

auf

auf 4 Wochen Frist: und da in dieser Zeit kein Entsatz vom Kaiser kam, zog Matthias als Sieger in dieselbe ein. 1487

Herzog Albrecht von Sachsen war indessen vom Kaiser zum obersten Feldhauptmann ernannt worden. Er hatte von seinen eignen Leuten, und einigen in Eile zusammengeraften Völkern, eine kleine Mannschaft zusammengebracht, und kam damit, den Tag nach der Uebergabe der Neustadt, in Linz an. Hier hofte er, kaiserliche Truppen aus Oesterreich und Steiermark, Geld, grobes Geschütz und die andern Kriegsnothwendigkeiten, dem Versprechen des Kaisers gemäs, zu finden; fand aber schlechterdings nichts; und sah sich genöthiget, seinen Soldaten, die über das Ausbleiben des Soldes über ihn höchst aufgebracht waren, und nicht weiter dienen wollten, 30000 Gulden von seinem eigenen Gelde zu bezahlen. Das alles setzte ihn auser Stande, etwas grosses zu unternehmen, oder mit Lebhaftigkeit zu Werke zu gehn. Dem ungeachtet zeigte er den Ungarn, die ihn wegen seiner Schwäche verachteten, daß ein geschickter General, auch mit geringer Macht, dem Feinde Abbruch thun kann. Er behielt nicht nur in einem Gefechte mit ihnen die Oberhand, sondern hinderte sie überhaupt, etwas wichtiges vorzunehmen. Dadurch erwarb er sich sehr bald Furcht und Achtung; und da er von 14. Aug.

1487 Herzog Georg von Landshut einige Hülfe erhielt, würde er dem Feinde vermuthlich ein Haupttreffen geliefert haben, welches seine Soldaten, die ihn nunmehr verehrten, selbst wünschten, wenn die Jahreszeit es ihm noch erlaubt hätte. Er begnügte sich also, die Gränzfestungen stark zu besetzen; eine Vorsicht, die König Matthias schon vorher auch seines Orts beobachtet hatte.

So viel Ehre sich Herzog Albrecht in diesem Feldzuge erworben hatte: so wenig Hofnung hatte er, Matthias aus Oesterreich vertreiben zu können. Er überlegte die Sache, mit den kaiserlichen Hauptleuten, die in Neustadt gelegen waren, und mit einigen österreichischen Landesherren; und nachdem er mit diesen überein gekommen war, stellte er dem Kaiser vor: daß es sehr schwehr sein würde, Oesterreich dem König Matthias mit Gewalt abzunehmen. Es möchte wohl das rathsamste seyn, einen Frieden zu suchen. Man könnte die Oesterreicher immer, zur Strafe ihres so oft wiederhohlten Ungehorsams gegen den Kaiser, eine Zeit lang das ungarische Joch fühlen lassen, zumal da die schwächliche Gesundheit des Königs Matthias hoffen liese, daß sein Tod bald Gelegenheit geben würde, Oesterreich mit leichter Mühe zu erobern. Der Kaiser ließ sich diese Vorstellungen gefallen, und Herzog Albrecht schlos einen

Still-

Stillstand mit dem König, und sprach selbst sehr freundschäftlich mit ihm in St. Pölten. 1487 21. Oct.

Matthias war selbst des Krieges überdrüßig; die Eroberung von Neustadt hatte ihn viel Volk und Geld gekostet. Er machte also keine Schwierigkeit, zu Friedensunterhandlungen seine Einwilligung zu geben. Nov. Sie wurden in Märgendorf gepflogen, und in wenig Tagen kam ein Friede auf ein Jahr zu Stande. Dem Könige wurde der ruhige Besitz aller seiner Eroberungen so lange gelassen, bis er wegen seiner Forderungen und Kriegskosten befriedigt wäre; nur sollte er die Oesterreicher bey ihren Freyheiten, Sitten und Gebräuchen lassen. Nach seinem Tode sollte, weil er keine Erben hatte, das von ihm eroberte Oesterreich an den Kaiser und dessen Erben zurückfallen. Die alten Verträge zwischen Ungarn und Oesterreich sollten übrigens ungekränkt bleiben, und dem Kaiser der Gebrauch des Titels eines Königs von Ungarn frey stehen.

Ohne Zweifel war dieser von Herzog Albrecht bewürkte Friede das beste, was für den Kaiser in seinen Umständen geschehen konnte; auch hatte ihn der Herzog nicht ohne Einwilligung des Kaisers geschlossen, und dieser hatte sich bey Ertheilung derselben mit der Sentenz getröstet: m) es sey das Beste, zu

m) Summa felicitas est rerum irrecuperabilium oblivio.

1487 vergessen, was man nicht ändern könne. Dennoch wurde der Herzog von ihm mit grossem Undank belohnt. Er bezeigte sich so unwillig über den Frieden, daß er den Herzog nicht einmal vor sich lies. Diese Begegnung wird noch sträflicher, wenn die Vermuthung gegründet ist, daß der Kaiser sich blos deßwegen gegen den Herzog so aufgebracht gestellt habe, damit dieser die Geldsummen, die er zu Beruhigung der Soldaten ausgelegt hatte, nicht von ihm verlangen könne. Zu bewundern ist es, daß der Herzog, einer so unbilligen Behandlung ungeachtet, seine Treue und Eifer für den Kaiser nicht geändert hat. Die Wiener hatten mehr Ursache, über den Frieden zu klagen. Was sie an ihrem allzuguten Regenten gesündigt hatten, wurde ihnen nun reichlich eingebracht. Matthias gieng mit ihnen um, wie er wollte, und legte ihnen Steuern und Abgaben auf, so viel ihm gefiel, und that bey seinem öftern Aufenthalte zu Wien alles, was sie kränken konnte. So erfuhren die Wiener, was ihnen ihr Kaiser prophezeit hatte: Sie wollten den Klotz nicht zum Herrn haben, und so wolle er sie dem Storche überlassen. n)

Der Kaiser erbot sich auf einem Reichstage, den er zu Frankfurt hielt, vor den
1488 22. Jan. Kurfürsten zu Recht über seine Streitigkeiten mit Matthias, wenn dieser zuvor allen Feindseligkeiten ein Ende machen wollte. Da aber

n) Sugger p. 971.

aber das nicht zu erwarten war, so drang er 1488
zugleich auf das neue auf eine nachdrückliche
Hülfe, mit dem Ausdrucke: Wenn der König
von Ungarn weiter in das deutsche Reich vor-
dränge, so würden es die Kurfürsten, Für-
sten und Stände zu verantworten haben,
die bisher zwar immer viel versprochen, aber
nichts gehalten hätten. Dieser Vorwurf
machte grosses Aufsehen, und veranlaßte
grosse Protestationen; aber thätigen Bey-
stand bewürkte er um so weniger, da der Kai-
ser selbst die Hülfe, die er gegen Ungarn
verlangt hatte, zu einem andern Gebrauch
in den Niederlanden zu erhalten suchen
mußte. Es war also ein Glück, daß durch
die Bemühungen Erzbischofs Johannes von
Salzburg die Verlängerung des Stillstan-
des von Matthias, und dadurch Ruhe auf
dieses Jahr erhalten wurde.

Im folgenden Jahre erneuerte der Kai- 1489
ser sein Ansuchen bey den Ständen um Hülfe
gegen den König von Ungarn. Da er aber
zugleich wieder einer Hülfe gegen den König
von Frankreich noch mehr benöthigt war,
so mußte er zufrieden seyn, daß ihm, nach
vielen Weitläufigkeiten, endlich nur diese ver-
sprochen wurde. Er schickte also Gesandte
an Matthias, der, ungeachtet der Verlän-
gerung des Stillstandes, doch immer in die
kaiserlichen Länder Streifereien hatte machen
lassen. Sie mußten sich über diese Verle-

1489 tzung des Stillstandes beklagen, und ihm den Vorschlag thun, Oesterreich gegen eine Summe Geldes dem Kaiser zurückzugeben. Matthias zeigte sich dazu bereit, wenn es der Kaiser mit 70000 Gulden auslösen wollte. Da aber diesem die geforderte Summe zu groß war: so brach er die Tractaten ab. Hierüber entzweyte sich beynahe sein Sohn, der römische König Maximilian mit ihm, den er ohnehin im Verdacht hatte, daß er zu sehr auf Matthias Seite sey, der durch Geschenke und auf andere Art besondere Achtung gegen ihn bezeigte. Der Kaiser hatte indessen nicht Unrecht, wenn er sich weigerte, für die Rückgabe Oesterreichs eine zu grosse Summe zu bezahlen; denn die Schwachheit Königs Matthias nahm immer zu, und ließ nicht vermuthen, daß er lange mehr leben würde. Indessen fieng er doch, vermuthlich auf Zureden des römischen Königs, neue Unterhandlungen mit ihm an, die auf sehr gutem Wege waren, als sie durch den Tod Königs Matthias unterbrochen wurden.

Er starb den 4ten April 1490 eines sehr schmerzhaften Todes, den er durch einen heftigen Zorn beschleunigt hatte, im 47sten Jahre seines Alters, und im 32sten seiner Regierung. Er war ein Herr von grossen Talenten, und grossen Eigenschaften; aber seine unbändige Ruhmsucht, der kein Mittel zu

ver-

verächtlich war, wenn es zu ihrer Befriedi- 1489
gung diente, hinderte ihn, sie zum Glück sei-
ner Unterthanen anzuwenden, und brachte
ihn um den Ruhm, nach dem er geizte. o)

Der Kaiser hatte den römischen Kö-
nig zu sich nach Linz beruffen, weil er den
Tod des Königs von Ungarn voraus ver-
muthet hatte. Seine Gegenwart war we-
gen der Veränderungen nöthig, die dieser
Todesfall nach sich ziehen mußte. Denn
der Kaiser nahm nicht mehr viel Antheil an
Geschäften, sondern genoß der Ruhe, die sein
hohes Alter forderte, und die Regierungs-
sorgen blieben größtentheils Maximilian
überlassen. Das erinnert uns, seine Ge-
schichte nachzuhohlen, die von der Zeit an
sehr interessant und wichtig wird, da er durch
die Vermälung mit Maria, Tochter des
Herzogs Karl von Burgund, über ansehnli-
che Länder Oberherr wurde.

Um diese Geschichte ganz von vorne an-
zufangen, müssen wir bis auf den bey Neuß
zwischen dem Kaiser und dem Herzog von
Burgund geschlossenen Frieden zurückge-
hen. Durch diesen wäre Ruhe gestiftet
worden, wenn der unruhige, ehrgeizige und
rachgierige Geist des Herzogs Ruhe hätte
vertragen können.

Kurz

o) S. die schon verschiedentlich angeführten Ge-
schichtschreiber der ungarischen und böhmischen
Historie, auch Dlugoss ꝛc.

1489 Kurz vor dem neusser Frieden hatte
9. ihm Herzog Renatus der II. von Loth-
Mai ringen einen Absagbrief zugeschickt, und der
1475 Herzog von Burgund hatte ihm die Antwort wissen lassen: Er würde bald selbst in Lothringen seyn. Er hielt noch im nemlichen Jahre sehr nachdrücklich Wort.

Lothringen war schon lange der Gegenstand des Neides und des Verlangens des Herzogs von Burgund. Er hofte, wenn er es in seiner Gewalt hätte, auch über die Schweiz Herr werden zu können, und also seine Macht von der Nordsee bis an das mittelländische Meer, und in der Folge vielleicht über ganz Italien zu erstrecken. Er hatte zu dem Ende schon von dem Zeitpuncte, von dem wir reden, Versuche darauf gemacht, die aber so fruchtlos geblieben waren, als ihre Unbilligkeit verdient hatte.

Den Vorwand dazu hatte er von alten Streitigkeiten hergenommen, die schon zu seines Vaters Zeiten in Lothringen entstanden waren, und bey welchen dieser das Amt eines Schiedsrichters übernommen hatte.
25. Es war nemlich im Jahre 1431 Herzog
Jan. Karl von Lothringen gestorben, und hatte zwo Töchter hinterlassen; die älteste hies Isabelle, die jüngste Katharina, jene war an Renatus von Anjou vermält, diese an Mark-

Markgraf Jakob I. von Baaden. Der 1489
ältesten hatte Herzog Karl immer die Nachfolge zugedacht, besonders deßwegen, weil ihr Gemal das Herzogthum Bar besaß, und also Lothringen und Bar dadurch vereinigt wurden. Zu dem Ende hatte er Renatus und Isabellen, noch bey seinem Leben, von seinen Ständen feyerlich für seine Nachfolger erkennen lassen. Allein hingegen protestirte Graf Anton von Vaudemont, der Sohn des verstorbenen Bruders von Herzog Karl, und behauptete, als nächster Schwerdtmage, der rechtmäßige Erbe seines Oheims zu seyn, wenn dieser ohne männliche Nachkommenschaft mit Tod abgienge, indem Lothringen ein Mannslehen sey. Es ist leicht zu erachten, wie grosse Streitigkeiten nach dem Tode des Herzogs Karl in Lothringen entstanden seyn müssen. Graf Anton aber richtete bey den Ständen nichts aus, und suchte daher Hülfe von Herzog Philipp dem Gütigen in Burgund. Diese erhielt er, lieferte dem Herzog Renatus von Anjou eine Schlacht, 1431. Jul.
und nahm ihn gefangen. Da ihm aber der Herzog von Burgund denselben nicht liess, sondern selbst bewahrte, gieng er einen Stillstand ein; und es wurde beschlossen, er und Isabelle sollten sechs Ritter wählen, die so lange das Land regieren sollten, bis ihre Streitigkeiten beygelegt wären. Da man aber diese Streitigkeiten dem Kaiser vorlegen wollte,

1429 wollte, war Graf Anton, der sich nichts gutes davon versprach, damit nicht zufrieden, sondern wandte sich aufs neue an den Herzog von Burgund. Dieser behauptete auch nun, die Entscheidung dieser Irrungen gehöre ihm zu, und Herzog Renatus, der noch bey ihm gefangen saß, konnte wenig dagegen einwenden, sondern mußte froh seyn, daß ihn der Herzog vom 1sten Mai 1432 bis zum 1sten Mai 1433 los lies, wofür er aber seine zween Söhne, verschiedene Grafen und Herren, und einige Schlösser zum Unterpfande geben mußte.

Febr. 1433 Beede Prätendenten unterwarfen also würklich ihre Forderungen dem Ausspruch des Herzogs von Burgund, und dieser machte vorläufig den Spruch: daß Grafen Antons von Vaudemont ältester Sohn Friedrich, Jolanthen, die älteste Tochter des Herzogs Renatus, heirathen sollte. Ueber ihre Forderungen, die sie ihm mit ihren Gründen schriftlich vorlegen sollten, wollte er in Jahresfrist sprechen. Allein dieser Entscheid wurde von keiner der beeden Parteien befolgt.

1434 Nun wandte sich die lothringische Regierung an den damals regierenden Kaiser Siegmund. Dieser übernahm die Entscheidung, und Renatus und Anton erschienen vor ihm zu Basel. Anton merkte aber,

daß

daß der Kaiser dem Renatus günstiger sey, 1489
und lies deßwegen eine Protestation gegen
sein Verfahren einlegen. Da aber dem un- 24.
geachtet dem Herzog Renatus der Besitz Apr.
von Lothringen zugesprochen, und die Be-
lehnung darüber ertheilt, dem Grafen An-
ton aber bloß die Freyheit gelassen wurde,
sein Recht weiter zu suchen: so wandte sich
dieser abermals an den Herzog von Bur-
gund.

Hierauf forderte Herzog Philipp den Her- 1345
zog Renatus in die Gefangenschaft zurück,
von der er ihn nur auf ein Jahr losgelassen
hatte. Er machte nun desto mehr Schwierig-
keiten, ihn in Freyheit zu setzen, da er hofte,
daß Renatus in alles würde willigen müs-
sen, um sie zu erkaufen; denn er hatte sie
sehr nöthig, um nach Neapel gehn zu kön-
nen, welches Königreich ihm durch den Tod 1435
der Königin Johanna der IIten zugefallen 2.
war. Allein Renatus schickte seine Gema- Febr.
lin dahin, und blieb in der Gefangenschaft
bis 1437, wo er auf harte Bedingungen sei- 28.
ne Freyheit erhielt. Er mußte dem Herzog Jan.
von Burgund viele Orte abtretten, und
ihm 400000 Ecus d'or in 4 jährigen Termi-
nen zu zahlen versprechen, die letzten 200000
aber nur alsdann, wenn er würklich in den
Besitz des Königreichs Neapel käme; für
alles mußte er wieder viele Bürgen stellen.
Dafür wurde ihm Lothringen zuerkannt,
und der Sohn des Grafen Anton von Vau-

1489 demont mit der Prinzeßin Jolantha ver-
sprochen, die Vermälung selbst aber erst
nach einigen Jahren vollzogen.

Nun gieng der Herzog, oder vielmehr
1437 König Renatus nach Italien. Er war
1438 nicht lange weg, so fieng der Graf von Vau-
27. Mer demont, der erwartet hatte, daß Renatus
1441 seinen Sohn Friedrich zum Statthalter in
seiner Abwesenheit machen würde, neue Un-
ruhen an. Sie wurden aber bald geendigt,
da König Karl VII. von Frankreich, der
ein Schwager von Renatus war, der loth-
ringischen Regierung Hülfe zuschickte.
Ein Paar Jahre hernach gieng er selbst nach
Lothringen, stellte die Ruhe völlig wieder
her, und sprach dem Grafen von Vaude-
mont, zu Rheims, das Herzogthum Loth-
ringen förmlich ab; doch gestund er ihm
den Rückfall davon zu, wenn die männlichen
und weiblichen Nachkommen Renatus und
Isabellens ausgestorben wären. Er brach-
te es in der Folge auch dahin, daß Herzog
Philipp, das Rückständige von den 400000
Ecus d'or, die ihm Renatus für seine Be-
freyung hatte zahlen sollen, demselben erlies,
und darüber quittirte.

6. Jul. und 28. Oct. 1445. Nun war die Ruhe in Lothringen be-
festigt, und König Renatus blieb ungestört
im Besitze. Er überlies aber in der Folge
die Regierung seinem Sohne, und begab
sich

sich nach der Provence, wo er seine ganze 1489
Nachkommenschaft überlebte, die mit Her-
zog Nikolaus 1473 aus starb. 27. Jul.

Dadurch fiel also, der Entscheidung des Königs von Frankreich zu Folge, Lothringen an die Nachkommen Grafen Antons von Vaudemont. Die lothringischen Stände erkannten auch dieses Recht, nach einigen Schwierigkeiten, an, und die noch lebende Jolantha, Tochter des Königs Renatus, und Wittwe Friedrichs von Vaudemont wurde zur Herzogin angenommen, trat aber sogleich das Herzogthum, mit Vorbehalt der Einkünfte auf Lebenslang, und bey unbeerbtem Absterben des Rückfalls, ihrem ältesten Sohne, Renatus dem 2ten ab, der nach dem Tode des Königs Renatus, seines mütterlichen Großvaters, Lothringen und Bar zusammen bekam.

Das war der Mann, den Herzog Karl von Burgund, auf alle Art um seine Länder zu bringen suchte. Er hatte ihn, gleich nach dem Tode des Herzogs Nikolaus von Lothringen, seiner Mutter entführen lassen; aber der König von Frankreich hatte ihn gezwungen, ihn wieder frey zu geben. Dann wandte er sich an den Kaiser; da dieser in Trier bey ihm war, und suchte, ihn dahin zu bringen, daß er das Herzogthum Loth-

1483 ringen für dem Reich heimgefallen erklärte, und ihn damit belehnte. Da aber der Kaiser auf einmal ohne Abschied abreißte, ward auch dieser Entwurf zu Wasser. Nun machte er eine Forderung an den Herzog Renatus II. wegen des Rückstandes von den 400000 Ecus d'or, mit denen sich der Herzog oder König Renatus I., von seinem Vater, Herzog Philipp, hatte loskaufen müssen. Da aber der König von Frankreich schon im J. 1445 den Herzog Philipp dahin gebracht hatte, diese Forderung aufzuheben; so konnte er auch mit diesem Entwurfe nicht fortkommen.

1474 10. Oct. Endlich nöthigte er ihn, ein Bündniß mit ihm einzugehn, ob er gleich äuserst ungeneigt dazu war. Die Absicht davon war nicht zu verkennen; denn auser dem, daß er ihm versprechen mußte, mit dem König von Frankreich sich nie zu seinem Nachtheil zu verbinden, mußte er auch versprechen, den burgundischen Völkern einen freyen Durchzug durch sein Land zu verstatten, und zu dem Ende dem Herzog das Oeffnungsrecht in einigen festen Städten einräumen. Aber es war auch das Bündniß kaum geschlossen, als sich Renatus wieder davon lossagte. Dafür schloß er im folgenden Jahre Bündnisse gegen den Herzog von Burgund mit dem König von Frankreich, den Eidgenossen, dem Kaiser, und einigen Kurfürsten;

sten; schickte dem Herzog einen Fehdebrief, und fiel, vereinigt mit den französischen Völkern, in Luxemburg ein. Da aber, nach dem Neusser Frieden die Burgunder sich ihm entgegenstellten, zog er sich nach Lothringen zurück. 1. 89 1475 9. Mai

Nun hatte Herzog Karl, was er lange gesucht hatte, Gelegenheit und Ursache, den Herzog von Lothringen mit Gewalt anzugreifen. Er rückte mit mehr als 40000 Mann in Lothringen ein, und Renatus war ganz auser Stande, sich ihm zu widersetzen. Er suchte Hülfe bey dem Könige von Frankreich; aber dieser stund in Unterhandlungen mit dem Herzog von Burgund, und pflegte sich nie ein Bedenken zu machen, einen Bundesgenossen seinem Vortheil aufzuopfern. In vier Wochen war also ganz Lothringen in Karls Gewalt, und Herzog Renatus gab dem Commendanten in Nanci, das sich noch hielt, selbst Befehl, sich zu ergeben, weil er keine Möglichkeit sah, es zu retten. Nun lies sich Karl von den Ständen huldigen, und suchte sich durch grosse Versprechungen ihre Liebe zu erwerben; aber sie blieben in ihrem Herzen ihrem alten Herrn getreu, welches sie bald Gelegenheit bekamen zu zeigen. p) 27. Oct.

p) Commines l. IV. Calmet hist. de *Lorraine* t. 2. *Meyerus* in annal. rer. Belg l. XVII.

1489 Ein Theil vom grossen Plane Herzog Karls war nun ausgeführt, und Lothringen war in seinen Händen. Jezt dachte er mit Ernst auf die Erreichung seiner andern Absicht, die Unterjochung der Schweizer, die seiner Grösse die gewünschte Vollkommenheit und seinen noch weitern Entwürfen die stärkste Erleichterung schaffen sollte. Auch zu diesem Kriege hatte er Ursache genug; die Eidgenossen hatten sich mit seinen Feinden verbunden, und waren zweymal in sein Land eingefallen; und da er noch mit der Eroberung Lothringens beschäftigt war, gaben sie ihm eine neue, indem sie mit seinem Bundesgenossen, dem Grafen Jakob von Romont, Krieg anfiengen. Der Graf von Romont, ein Bruder des 1473 verstorbenen Herzogs, Amadeus von Savoien, hatte sich schon in den Streitigkeiten mit Erzherzog Siegmund von Oesterreich als einen eifrigen Anhänger des Herzogs von Burgund gezeigt, und war von dieser Zeit an den Schweizern deßwegen verdächtig gewesen. Da ihn nun Herzog Karl noch dazu zum Marschall und Statthalter in Burgund erhub: so verlohren sie vollends alles Vertrauen zu ihm, ungeachtet er, um es zu gewinnen, sein eigenes Gebiet ihrem Schutz angebotten hatte. Sein eigener Bruder warnte sie vor ihm. Da er also die Unmöglichkeit sah, sie durch Verstellung zu hintergehn, nahm er die Maske ab, und üb-

te

te allerley Feindseligkeiten gegen sie aus, 1489
schnitt ihren Besatzungen in den vonihnen er-
oberten burgundischen Schlössern die Zu-
fuhr ab, und dergleichen mehr. Das be- 14.
wog die Berner, Krieg mit ihm anzufangen, Oct.
sie ermahnten auch die übrigen Eidgenos- 1475
sen dazu, und erneuerten ihr Bündniß mit
dem König von Frankreich.

Die Berner, mit denen sich die Freibur- 1475
ger vereinigten, fiengen ihre Operationen
sogleich am Tage der Kriegserklärung an,
und fuhren mit so gutem Erfolge damit fort,
daß sie in wenig Wochen dem Grafen von
Romont sein ganzes Land wegnahmen. Ein
ansehnlicher Theil davon ergab sich gutwil-
lig, und was sich widersetzte, wurde mit Ge-
walt erobert. Ihre Hitze verleitete sie hier
zuweilen zur Grausamkeit. So eroberte ein
muthiger Haufen von ihnen Stäfis, unge-
achtet 1300 Mann es vertheidigten; beflek-
ten aber den Ruhm ihrer Tapferkeit durch
das Morden, das sie mit solcher Wuth an den
Einwohnern verübten, daß nicht mehr als
24 Mann von denselben übrig blieben. Der
Graf von Romont war zu schwach, sich ih-
nen zu widersetzen, und gieng nach Burgund
zurück, und der Herzog von Burgund war
in Lothringen zu viel beschäftigt, als daß
er noch in diesem Jahre seinen Bundesgenos-
sen an den Schweizern hätte rächen kön-
nen.

1489 Im folgenden Jahre war er desto eifri-
1476 ger darauf bedacht. Die Schweizer hat-
ten den Fehler begangen, einen wichtigen
Paß bey Joigne unbesetzt zu lassen. Sie
hatten von ihren Eroberungen ein Paar
Schlösser mit Besatzung versehen, die übri-
gen aber, und unter diesen Joigne, zer-
stört und verbrannt. Der Herzog benützte
diesen Umstand, und rückte schon zu An-
fang des Februars durch diesen Paß in die
Schweiz ein. Er war verschiedentlich ab-
gemahnt worden, einen so gefährlichen Krieg
mit den Schweizern, deren Kriegsruhm
damals schon aufs höchste gestiegen war, in
ihrem eigenen von der Natur befestigten Lan-
de anzufangen, da er sich doch keine grosse
Reichthümer oder andere Vortheile zu ver-
sprechen hätte, wenn es ihm auch gelingen
sollte. Die Schweizer selbst sollen ihm
dieses letzte vorgestellt haben, welches aber
die schweizerischen Geschichtschreiber läug-
nen. Allein der Herzog gab diesem allen
kein Gehör. Ihn reizte, auser der Begier-
de, sich zu rächen, die Hofnung, seinen grossen
Plan auf Italien auszuführen, viel zu sehr.
Auch war seine Armee stark genug, das klei-
ne Häuflein der Schweizer zu verschlingen.
Man schätzte sie auf 60000 Mann, und sie
war nicht nur mit allen Kriegsnothwendig-
keiten, sondern auch mit allem, was zur Pracht
und zur Ueppigkeit gehöret, überflüßig ver-
sehen.

Der Graf von Romont, und andere kleine burgundische Haufen hatten noch vor der Ankunft des Herzogs verschiedene, zum Theil nicht unglückliche Unternehmungen gewagt. Dieser selbst eröfnete den Feldzug mit der Belagerung Gransons. Der Commendant, Hanns Müller ließ sich, nachdem die Stadt schon übergegangen war, bereden, auch das Schloß, und sich und seine Besatzung auf Discretion zu übergeben. Hier begieng der Herzog eine unmenschliche Grausamkeit, die ein trauriger Beweis ist, wie weit Uebermuth, erzeugt vom Ueberflusse, von allem menschlichen Gefühle bisweilen abführe. Er lies, auf Zureden Graf Romonts, wie man versichert, und anderer, 450 dieser wehrlosen Gefangenen, die beeden Tage nach ihrer Ergebung hinrichten, theils henken, theils ersäufen. Es ist leicht zu ermessen, in welche Wuth die Eidgenossen durch die Nachricht von dem Schicksale ihrer Landesleute versetzt worden seyen; und da hierdurch ihre Tapferkeit noch fürchterlicher erhöht wurde: so wurden die Unglücklichen Getödeten an ihrem Henker reichlich gerächet, den von dieser Zeit an alles Glück bey seinen Unternehmungen verlassen hat. 1489 1476 22. Febr.

Von den Eidgenossen hatten sich nach und nach 18000 Mann zusammengezogen. So bald sie erfuhren, was in Granson vorgegangen war, giengen sie auf den Herzog

1489 los, ob er ihnen gleich an Macht sehr über-
1476 legen war; und in wenig Tagen kam es zu
2. Merz dem bekannten Treffen bey Granson.

Der Herzog hatte Vaumarcus in der Grafschaft Welschneuburg in seine Gewalt gebracht. Auf die Nachricht von der Ankunft der Feinde schickte er ihnen seine Reiterei entgegen, und lies sein Fußvolk aus dem Lager rücken; denn seine gewöhnliche Hitze lies ihm nicht zu, den Feind zu erwarten, wiewohl er so gut postirt war, daß dieser es schwerlich gewagt haben würde, ihn anzugreifen. Seine Reiter fielen die Schweizer mit vieler Hitze an, wurden aber mit solcher Tapferkeit empfangen, daß sie dreymal zurückgetrieben wurden. Bey dem dritten male blieb ihr Anführer, und nun waren sie nicht mehr in Ordnung zu bringen, sondern ergriffen die Flucht. Noch war die burgundische Hauptarmee nicht ganz aus dem Lager gerückt, viel weniger in Schlachtordnung, als die Flucht der Reiterei ein solches Schrecken unter ihnen verbreitete, daß auch sie sich zerstreuten, eh sie noch recht angegriffen waren. Diese übereilte Flucht bewürkte so viel, daß das Treffen nicht sonderlich blutig wurde, besonders da die Schweizer, die die Schlacht nach einem ziemlichen Marsche, ohne ausruhen zu können, hatten anfangen müssen, zu müde waren, um die Fliehenden über eine halbe Stunde zu verfolgen.

Es

Es blieben also von den Burgundern etwa 1480
1000 und von den Eidgenossen nicht über 50. 14. 6
Aber die Gefangenen, die diese machten, be-
traf zum Theil ein hartes Schicksal. Drey-
sig Adeliche wurden zur Rache der gransoni-
schen Besatzung hingerichtet. Je gerin-
ger übrigens der Verlust an Mannschaft auf
beeden Seiten war, desto beträchtlicher war
die Beute, die die Schweizer an diesem
Tage machten. Bey der ersten Plünde-
rung kam schon das Beste an baarem Werthe
weg, und dennoch schätzte man das übrige noch
auf eine Million rheinischer Gulden; denn
der Herzog hatte, nach einer allezeit schädli-
chen Gewohnheit, sein Lager mit Kostbar-
keiten und Reichthümern, wie wir bereits
angemerkt haben, beladen. Um einen Be-
griff von diesen zugeben, brauchen wir nur
anzuführen, daß die Schweizer 400 seide-
ne Zelten fanden, die theils mit Gold, theils
mit Perlen gestickt waren, 600 Paniere und
Fahnen, und über 4 Centner Silbergeschir-
re, nebst dem kostbarsten Geschmeide des
Herzogs, der durch diese übel angewendete
Pracht, die seine Armee auf dem Marsch nur
hinderte, und die Begierde des Feindes rei-
zen mußte, den größten Theil seiner Schä-
ze verlohr.

Der Herzog ward über seinen Verlust
ganz rasend. Auser dem Schaden, der ihm
dadurch verursacht wurde, erfuhr er nun
auch,

1489 auch, wie viel sein Ansehen dadurch abge-
1476 nommen hatte. Alle diejenigen, die bisher seine eifrigsten Freunde zu seyn geschienen hatten, wurden nun auf einmal kaltsinnig gegen ihn. Der Titularkönig von Neapel, Renatus, der ihm Provence abzutretten versprochen hatte, neigte sich nun auf französische Seite; und der König von Frankreich konnte seine Freude gar nicht bergen. Er feuerte die Eidgenossen immer mehr gegen den Herzog an, und zahlte ihnen Subsidiengelder, ob er gleich vorher, vermuthlich in der Hofnung, daß es nichts helfen werde, dem Herzog vom Kriege gegen sie abgerathen hatte.

Dieser suchte, so eifrig sich für seine erlittene Niederlage zu rächen, daß er, schon sie-
9. ben Tage hernach, ein neues Heer beysam-
Merz. men hatte, mit dem er sich bey Lausanne lagerte. Hier sammelte er Leute, Kriegsbedürfnisse und Geld, und nachdem er sich mit diesem allen reichlich versehen hatte, wurde die Hofnung wieder so gros bey ihm, daß er im Voraus Bern der verwittibten Herzogin von Savoien, und dem Grafen von Romont Freiburg, schenkte.

17. Endlich brach er von Lausanne auf, und
Mai unternahm mit seinem Heere, das wieder
11. 60000 Mann stark war, Murten. Der
Jun. Ort war schlecht befestigt, und es lagen kaum

1600 Mann darinnen. Aber Adrian von 1489
Bubenberg, der darinnen commandirte, 1476
vertheidigte sich so tapfer, und hielte den Her-
zog so lange davor auf, daß die Berner in-
dessen die andern Cantons dahin brachten,
ihnen Hülfe zu leisten. Auch die niedern
Bundesverwandten schickten ihnen Hülfe,
unter andern Erzherzog Siegmund. Der
Herzog von Lothringen, Renatus, den
Karl aus seinem Herzogthum vertrieben
hatte, führte ihnen in Person Hülfe zu, und
so wuchs das Heer der Eidgenossen auf
30000 Mann an. Mit diesem rückten sie
zum Entsatz der Stadt Murten an, unter
dem Commando des Grafen von Thier-
stein, und besetzten eine ihnen sehr vortheil-
hafte Anhöhe.

Den 22. Junius rückte der Herzog in
Schlachtordnung gegen das Lager der Eid-
genossen an, und lies es canoniren. Die
Eidgenossen blieben ruhig in ihrem Lager,
und die Burgunder zogen sich, nachdem sie
sechs Stunden bey heftigem Regen in Waf-
fen gestanden waren, ermüdet in ihr Lager
zurück. Nun ermunterte der Anführer des
schweizerischen Vorderzugs, Hanns von
Hallwil aus Bern seine Leute, durch eine
männliche Anrede, und verfolgte mit ihnen
die Burgunder, die sich langsam zurückzo-
gen, auf einem Umweg durch einen Wald.
Auf einmal brach er von der Seite auf sie
los,

1489 los:, und brachte ihren Hinterzug in Unord-
1476 nung. Die Hauptarmee der Eidgenos-
sen, die ihnen auf dem geraden Wege nach-
gefolgt war, griff nun das feindliche Lager
an, und die tapfere Besatzung von Murten
that zu gleicher Zeit auch einen Ausfall, und
so waren die Burgunder von drey Seiten
angegriffen, ehe sie nur gegen einen Angriff
sich in Ordnung zu stellen Zeit gehabt hatten,
und ergriffen also ohne weitern Widerstand
die Flucht. Diese Schlacht wurde beson-
ders im Nachsetzen äuserst blutig; denn viele
Burgunder wurden in den Murtersee ge-
sprengt, und kamen darinnen um, welches
verursacht, daß man die Anzahl der Getö-
deten so genau nicht bestimmen kann, die
man aber mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit
zwischen 15 und 20000 Mann schätzt, da hin-
gegen die Eidgenossen nur 250 verlohren
haben sollen. Die Beute war zwar bey
weitem nicht so groß als die bey Granson,
aber doch noch ansehnlicher, als es die
Schweizer erwartet hatten.

Mit dieser Schlacht verlohr der Herzog
alles, was ihm noch von Ansehen übrig war,
und, was noch schlimmer ist, beynahe seine
Vernunft. Er floh nach Riviere in der
Grafschaft Burgund, schloß sich da einige
Wochen ein, lies Niemand vor sich, und
fiel in eine so finstere Schwehrmuth, daß
man ihm Arzneyen geben mußte, die ihm zwar
eini-

einigen Gebrauch seiner Vernunft schaften, 1439
aber seine vorige Heiterkeit des Geistes nicht 1476
wiederherstellen konnten.

In dieser Zeit, da er so unthätig war, brachten es seine Bundesgenossen, denen nun die Rache der Schweizer drohte, zu einem Vergleiche mit diesen. Die Berner hatten es dahin gebracht, daß 12000 Mann in Waffen blieben, mit denen sie schon die Feindseligkeiten anfiengen. Aber unter der Vermittelung des Königs von Frankreich wurden auf einer Tagfahrt alle Streitigkeiten, besonders mit Genf, und der Herzogin von Savoien gütlich abgethan. 22. Jul. Freiburg

Auf dieser Tagfahrt machte auch der von Karln vertriebene Herzog von Lothringen, Renatus, einen Versuch, den unglücklichen Gemüths-Zustand Karls sich zu Nutzen zu machen. Er ersuchte die Eidgenossen, sie möchten ihm helfen, sein Land wieder zu erobern. Dieses Ansuchen mißlang ihm zwar, denn die Schweizer hatten nicht Lust, sich schon wieder in einen Krieg einzulassen; aber sein Vorhaben hatte er doch das Glück auszuführen. Seine Unterthanen seufzten nach ihm, und hatten wirklich schon aus einigen Orten die burgundischen Besatzungen vertrieben. Da er also einige Völker zusammenbrachte, wozu er das Geld theils geerbt, theils vom König in Frankreich

1489 reich bekommen hatte, und sie nach Loth-
1476 ringen führte: so fiel ihm so gleich alles zu.
Die Lothringer belagerten Nanci noch
vor seiner Ankunft, und da er mit seinen Leu-
ten, die nun auf 6000 Mann angewachsen,
und mit Artillerie gut versehen waren, da-
6. vor rückte, und die Stadt einschloß: mußte
Oct. sich die burgundische Besatzung aus Man-
gel an Lebensmitteln an ihn ergeben; und so
sah sich Renatus in wenig Wochen wieder
im Besitz seines Herzogthums.

Dieser Fortgang, den Renatus in Loth-
ringen machte, erweckte Herzog Karln
aus seinem Schlafe. Er brachte wieder ei-
ne kleine Armee zusammen, und rückte da-
mit in Lothringen ein. Ein Paar Tage
nach der Uebergabe von Nanci kam er in
der Nähe dieser Stadt an. Herzog Rena-
tus war zu schwach, sich ihm zu widerse-
tzen. Er legte also in Nanci und die übri-
gen haltbaren Plätze seines Herzogthums
Besatzung, versprach, Nanci in zween Mo-
naten zu entsetzen, und gieng nach der
Schweiz, um daselbst Hülfe zu verlangen.

Anfangs hielt es schwehr, sie zu erhalten,
auch war die Jahreszeit sehr unbequem, Krieg
zu führen, denn man war in der Mitte des
Decembers. Allein die Noth war dringend,
denn Herzog Karl hatte sich weder durch
den Winter, noch durch die Unerfahrenheit,

und

und geringe Anzahl seiner Mannschaft ab- 1489
halten lassen, Nanci zu belagern, und Man- 1476
gel und Noth waren in dieser Stadt schon sehr hoch gestiegen. Renatus verdoppelte also seine Bemühungen, und erhielt die Erlaubniß, auf seine Kosten in der Schweiz zu werben. Er brachte in kurzem 8000 Mann zusammen, und eilte damit zum Entsatz von Nanci.

Auf dem Marsche wuchs seine Armee auf 18000 bis 19000 Mann an, und er war nun dem Herzog von Burgund um mehr als die Hälfte an Mannschaft überlegen. Es war also natürlich, daß er diesem, so bald als möglich, eine Schlacht anbot; aber es war auch eben so natürlich, daß dieser bei seiner Schwäche einer Schlacht, so viel als möglich, ausweichen mußte. Denn wenn er die Belagerung aufhub, und sich zurückzog: so war mit aller Sicherheit darauf zu rechnen, daß sich der meiste Theil von Renatus Völkern bald verlaufen würde, da er weder Vorrath genug, sie zu erhalten, noch Geld, sie zu besolden, herbeyschaffen konnte. Allein seine ganze bisherige Geschichte hat seinen Starrsinn bereits viel zu sehr ins Licht gesetzt, als daß man sich noch wundern könnte, daß er keinen Anstand hatte, mit seinem kleinen, ungeübten, und durch die Beschwerden einer Belagerung im Winter abgemateten Haufen, dem Herzog von Lothrin-

1489 gen sich entgegen zu stellen. Er wurde hiezu
1476 noch ermuntert, durch den General Cam-
pobasso, der von Frankreich bestochen
war, und sich schon bey der Belagerung und
noch vor derselben als ein Verräther gegen
ihn gezeigt hatte. Da er nun den Herzog
in Bereitschaft sah, in sein Verderben zu
rennen, nahm er die Larve ab, und gieng
mit etwa 400 Reitern zu Herzog Renatus
über. Aber die braven Deutschen verab-
scheuten ihn und seine Verrätherey so sehr,
daß sie ihn nicht bey sich duldeten. Er for-
mirte also nun ein eignes Corps, und besetz-
te nun ein Paar Orte, wo er seinem unglück-
lichen Herrn den Rückzug am sichersten er-
schwehren konnte.

Der Ausgang des Treffens war so, wie
5. Jan. es aus allem bisher Gesagten zu erwarten ist.
1477 Herzog Karl hatte sich zwar sehr vortheil-
haft gestellt. Auf der einen Seite hatte er
einen Bach und ein doppeltes Gehäge vor
sich, und auf der andern bedeckte er seine
Front mit seiner Artillerie, die bey ihm im-
mer in vorzüglich gutem Stande war. Aber
die Schweizer brachen dem ungeachtet von
beeden Seiten ein. Indem sie nicht gerade
auf die Burgunder losgiengen, sondern sich
von der Seite ihnen näherten, wichen sie
dem Geschütze aus, fielen ihnen dann in die
Flanke, und brachten sie in Unordnung. Bey
der Verwirrung, die dadurch im ganzen
bur-

burgundischen Heere entstund, ward es 1489
einem andern Trupp leichter, durch das dop- 1477
pelte Gehäge zu brechen, und die Burgun-
der von der andern Seite anzugreifen. In-
dessen that auch die Besatzung von Nanci ei-
nen Ausfall und zündete das burgundische
Lager an. Nun ward die Flucht allgemein;
aber nur wenige retteten sich dadurch. Denn
die Wege waren ihnen meistens abgeschnit-
ten, und sie wurden so hitzig verfolgt, daß
die Strassen auf zwo Meilen mit Todten
bedeckt waren, deren man auf 7000 bis
8000 zählete.

Unter diesen befand sich auch Herzog Karl
selbst, dessen Leichnam erst ein Paar Tage
nachher ganz ausgekleidet gefunden, und an
einigen Narben, und andern körperlichen
Merkmalen erkannt wurde. Er wurde dar-
auf mit vieler Pracht in Nanci begraben.
Sein Alter hatte er nicht höher als auf 44
Jahre gebracht. Es hatte nur von ihm ab-
gehangen, der glücklichste und geehrteste Re-
gent zu seyn; er hatte Unterthanen und Län-
der, die er nicht erst reich und glücklich zu
machen, sondern nur bey ihrem natürlichen
Wolstande zu erhalten brauchte; aber, man
kann es nicht zu oft wiederhohlen, erzogen im
Ueberflusse, voll hestiger Begierden und
Wünsche, die man immer zu befriedigen eil-
te, erwuchs in ihm ein unbedachter und un-
beugsamer Uebermuth, der weder das Glück

1489 ruhig und weise zu geniessen, noch dem Un-
1477 glücke mit Klugheit, und Nachgeben, auszu-
weichen, am wenigsten aber es gelassen zu er-
tragen wußte. q)

Da sein Leichnam nur an gewissen Merk-
malen von seinem Arzte und einem seiner
Diener erkannt worden war: so verbreitete
sich das Gerüchte, er sey noch am Leben.
Es wurde bald so allgemein, daß selbst seine
Tochter, die Prinzeßin Maria, Anfangs
dadurch ungewiß gemacht wurde. Es wur-
de besonders durch den Zufall verstärket, daß
ein Bettler nach Bruchsal kam, der sehr
viel Aehnlichkeit mit ihm hatte, und sich, un-
geachtet er der gemeinen Meynung wider-
sprach, dennoch sehr wohl dabey befand. Al-
lein es zeigte sich sehr bald der Ungrund die-
ser Vermuthung; und die burgundischen
Länder, die unter dem verstorbenen Herzog
Karl schon genug gelitten hatten, wurden
nun durch die Gierigkeit des Königs von
Frankreich, und zum Theil auch durch die
Uneinigkeit ihrer eigenen Bewohner, in noch
grössere Verwirrung gebracht.

Der König von Frankreich bezeigte über
Karls Tod eine ausgelassene, unanstän-
dige

q) Memoires d'Olivier de la Marche l. 2. Chronique scandaleuse ad a. 1476 & 1477. nebst andern oben angeführten, wie auch schweizerischen Schriftstellern.

dige Freude, in deren Anfall er ein silbernes 1489
Gitter um des heiligen Martins Grab ma- 1477
chen zu lassen gelobte, und hielt. Die bur-
gundische Erbschaft glaubte er bereits in
Händen zu haben. In der That schien es
ihm damit auf keine Weise fehlen zu kön-
nen, er mochte sie mit offenbarer Gewalt,
oder durch die Vermählung seines Sohnes
mit der Prinzeßin Maria, der einzigen Er-
bin ihres Vaters, an seine Krone zu bringen
suchen. Allein seine Liebe zur Verstellung,
und sein Widerwille vor dem geraden We-
ge trieben ihn auch hier, lauter verdeckte
Maasregeln zur Erreichung seiner Absichten
zu nehmen, wobey ihm widerfuhr, was ihm
schon öfter widerfahren war, daß er aus all-
zugrosser Feinheit sich selbst überlistete.

Er suchte nemlich beede Mittel, in den
Besitz der burgundischen Länder zu kom-
men, zu vereinigen. Er nahm, was er
konnte, weg, zum Theil unter dem Vor-
wande, es der Maria, als der künftigen Ge-
malin seines Sohnes aufzubewahren; zum
Theil aber auch als ihm heimgefallen.
Dafür erklärte er das Herzogthum Bur-
gund, als ein von Frankreich abhängen-
des Mannslehen. Es ergab sich ihm ohne Jan.
Widerstand, und diesem Exempel folgten die
picardischen Städte, die er ehemals an
Burgund abgetretten hatte. Nun machte
er sich auch an die Grafschaft Hochbur-

1489 gund oder Franchecomte'. Die Stände der-
1477 selben hatten das vorausgesehen, und deßwe-
gen den Schutz der Schweizer gesucht, aber
nichts als einen ewigen Frieden erlangen kön-
nen, den sie mit 150000 Gulden erkaufen
mußten. Da sie aber mit der Erlegung die-
ser Summe säumten, kam ihnen der König
zuvor, zahlte den Schweizern die 150000
Gulden selbst, und dadurch blieb zwar der
ewige Friede mit Franchecomte', aber un-
ter der Voraussetzung, daß sie dem Könige
von Frankreich zugehören würde, denn es
wurde dabey ausbedungen, daß ihn die
Schweizer nicht hindern sollten, sich ihrer
zu bemächtigen. Da also die Stände von
aller Hülfe verlassen waren, übergaben sie
18. Febr. dem König die Provinz förmlich, der sie
übernahm, um sie, wie er versicherte, der
Prinzeßin Maria aufzuheben. Da es ihm
auch damit gelungen war, machte er einen
Versuch auf Artois und Flandern, der
ihm aber nicht so gleich glückte.

Nun fühlte man, am burgundischen Hofe, daß es hohe Zeit sey, ernsthafte Vertheidigungsanstalten gegen Frankreich zu machen. Es wurden also die Stände aller niederländischen Provinzen nach Gent
Febr. zusammenberuffen. Hier huldigten sie der Herzogin Maria, und erhielten dagegen von ihr die Bestättigung ihrer Vorrechte, und einige von ihnen neue Freyheiten. Man be-

rathschlagte sich über den Entschluß, den man bey gegenwärtigen Umständen zu fassen hätte, und es wurde beschlossen, Gesandte an den König abzuschicken, die ihn zur Beobachtung des Friedens zu bereden suchen sollten. 1489 1477

Das geschah; der Kanzler **Wilhelm Hugonet** und von **Imbercourt** wurden mit drey andern Herren an den König gesandt, der sich damals zu **Peronne** befand. Allein ihre Unterhandlungen fielen für ihre Gebieterin sehr nachtheilig, und für sie selbst in der Folge sehr unglücklich aus. Der König wollte den Frieden nur unter den Bedingungen eingehen, daß **Maria** den **Dauphin** heirathen, oder, wenn sie das nicht wollte, ihm und seinen Erben beede **Burgundien**, **Artois** und **Boulogne**, nebst allen an der **Saone** gelegenen Städten abtretten, und sich ohne seine Einwilligung nicht vermälen sollte. Die **Gesandten** konnten unmöglich das alles ihm zugestehn. Sie versprachen ihm also, die Vermälung des **Dauphins** mit der **Maria** zu befördern, und überlieferten ihm den Theil von **Arras** der **la Lite** heißt. Warum sie dieses Lezte gethan, ob sie gehoft haben, daß der König sich damit begnügen und Frieden halten würde, der damit immer noch wohlfeil genug erkauft gewesen wäre, oder ob sie von dem Könige durch Geschenke oder Versprechungen sich haben bestechen lassen, läßt sich nicht mit Gewißheit

1489 entscheiden. Sicher aber ists, daß er alles
1477 angewendet hat, sie zu gewinnen; und daß er sich der Nachgiebigkeit der niederländischen Gesandten sehr wohl zu bedienen gewußt hat. Denn wie er einmal den einen Theil von Arras innen hatte, bemächtigte er sich sehr bald auch des andern, dem die Städte Hedin, Boulogne, Doornik und andere folgten.

Dieses kostete den beeden Gesandten das Leben. Die Einwohner von Gent, die durch ihre Reichthümer einen Uebermuth angenommen hatten, der in der Folge der Zeit ihren Ruin bereitete, waren im höchsten Grade darüber aufgebracht. Sie hatten sich der Herzogin Maria so sehr bemächtigt, daß sie die ganze Regierung nach ihrem Gutdünken einrichten mußte. Deßwegen hatten sie die verwittibte Herzogin Margaretha von York, und Adolph von Ravenstein hinweggetrieben, weil diese zu vielen Einfluß auf Maria hatten. So bald nun Hugonet und Imbercourt zurückkamen, setzten sie sie in Verhaft, und selbst die mit Thränen begleitete Vorbitte der Herzogin konnte sie nicht abhalten, sie öffentlich enthaupten zu lassen. Ein Verfahren, das im höchsten Grade sträflich ist, auch wenn die Hingerichteten ihr Schicksal verdient haben sollten, weil es nicht nur ohne, sondern ausdrücklich wider den Willen ihrer Regentin beobachtet worden war. Aber um diesen kümmerten

sie

sie sich überhaupt nicht mehr. Sie setzten, 1480
aus eigenem Gefallen, den Adolph von 1477
Geldern, den der verstorbene Herzog Karl ehemals zur Straffe seiner Unmenschlichkeit gegen seinen Vater in Verhaft genommen hatte, in Freyheit, und vertrauten ihm das Commando über einige Völker, die sie, vereinigt mit Brügge und Ypern, ausrüsteten. Er verlohr aber bey seinem ersten Versuche das Leben.

Ueberhaupt wurde die Nothwendigkeit immer einleuchtender, dem Lande durch die Vermälung der Herzogin einen Regenten zu geben, der es von innen in Ordnung erhalten, und gegen die Angriffe von aussen vertheidigen könnte. Von den vielen Freiwerbern um die Herzogin kamen hauptsächlich zween in Betrachtung, der Dauphin Karl und der Erzherzog Maximilian. Auch der Erbprinz von Cleve, Johannes, und Philipp, Herr von Ravenstein, waren nicht ohne Hofnung, denn die Väter derselben waren beständig um sie, und in grossem Ansehen bey ihr. Allein die Genter und die sämtlichen niederländischen Stände setzten sich eifrig dawider, weil keiner von beeden mächtig genug war, die burgundischen Länder gegen den König von Frankreich zu vertheidigen. Dieser hatte förmlich für seinen Sohn um sie angehalten. Da er aber zu diesem Geschäfte einen gewissen Olivier

1489 le Daim gebrauchte, der freylich sein Lieb-
1477 ling, aber auch sein Barbier war: so möchte dadurch die Vermuthung bestärkt werden, daß es ihm mit seinem Ansuchen kein wahrer Ernst gewesen sey. Wenigstens wurde der Barbier mit aller Verachtung abgewiesen, ohne die Herzogin, wie er verlangt hatte, alleine haben sprechen zu dürfen. Vielleicht hat diese Begebenheit das Ansuchen Erzherzogs Maximilians befördert, von dem es sonst noch sehr ungewiß war, ob es Eingang finden würde, indem der König von Frankreich sehr viel Anhänger unter den Ständen hatte. Allein Maximilian hatte den Vortheil, die Genter auf seiner Seite zu haben; und eine sehr naife Vorstellung der Oberhofmeisterin der Maria, bey den Berathschlagungen über die Wahl eines Gemals für dieselbe, soll auch eine grosse Würkung zu seinem Besten gethan haben. r)

Der Kaiser erfuhr bald, wie günstig die Niederländer für den Erzherzog gesinnt seyen. Er schickte also eine sehr prächtige Gesandtschaft dahin, die aus dem Erzbischof Johannes von Trier, dessen Bruder, dem Bischof Georg von Metz, dem Pfalzgrafen Ludwig von Veldenz, und dem kaiserlichen Protonotarius, Georg Haßler

r) Sie sagte, die Prinzeßin sey von dem Alter, daß sie Mutter werden könnte; man müßte ihr also einen Mann und nicht ein Kind zum Gemal geben.

ler bestund, und viele Grosse, und 300 Pfer- 1489
de in ihrem Gefolg hatte. Der Bischof von 1477
Metz hielt in einer öffentlichen Audienz, die
die Gesandtschaft bey der Prinzeßin hatte,
und bey der ihre Räthe und die Stände zu-
gegen waren, um sie für den Erzherzog an;
und bezog sich auf das ehemalige Verspre-
chen ihres Vaters, und auf einen Brief, den
sie selbst an den Erzherzog geschrieben hatte,
den er nebst einem kostbaren Ring, den sie
demselben geschickt hatte, öffentlich vorwies.
Die Prinzeßin bekannte sich zu beydem.
Sie hätte es, sagte sie, auf Befehl ihres
Vaters gethan, und sey noch jetzt entschlos-
sen, seinem Willen nachzukommen, wenn ih-
re Stände es zufrieden wären. Es wurde
also auch den Ständen die Anwerbung Ma-
ximilians in Löwen vorgetragen, und so
bald diese ihre Einwilligung gegeben hatten,
gieng die kaiserliche Gesandtschaft zurück,
mit welcher auch der Oberhofmeister der
Herzogin Balthasar von Lanoy, an den kai-
serlichen Hof abgieng. Der Pfalzgraf von
Veldenz aber blieb mit dem kaiserlichen
Protonotarius zurück, lies sich im Na-
men des Erzherzogs die Herzogin Maria an- 26.
trauen, und hielt mit ihr das Beylager; in- Apr.
dem er sich, nach der Gewohnheit dieses Zeit-
alters, am rechten Fuß und Arm leicht ge-
harnischt, mit ihr zu Bette legte, in welchem
zwischen ihr und ihm ein blosses Schwerd lag.

Nun-

1489 Nunmehr sah der König von Frank-
1477 reich, daß er sich von seiner Politik hatte ir-
re führen lassen. Hätte er, vom Anfange
an, sich ernstlich um die Prinzeßin beworben,
so ist wohl kein Zweifel, daß er sie erhalten
haben würde. Da er aber dieses nicht ge-
than hatte, so kamen alle seine Bemühungen,
die er sich jetzt gab, zu späte, und konnten die
Verbindung Mariens mit Maximilian
nicht mehr trennen. Er schickte den berühm-
ten französischen Geschichtschreiber, Ro-
bert Gaguin, als Gesandten nach Deutsch-
land, der besonders deßwegen gegen die
Vermälung protestiren sollte, weil Maria,
als eine Prinzeßin vom Geblüte, nicht
ohne Vorwissen des Königs ihre Hand ver-
geben könnte. Allein Gaguin konnte sein
Geschäfte gar nicht ausrichten. Es wurde
damals kein Reichstag gehalten, wie es der
König vermuthet hatte, und der Erzherzog,
der eben seiner Gemalin zueilte, gab ihm kein
Gehör.

Der Kaiser hatte, so bald er den glück-
lichen Erfolg seiner Gesandtschaft erfahren,
Anstalten zur Abreise seines Sohnes gemacht.
Ein ansehnliches Gefolge aus dem österrei-
chischen Adel begleitete den Erzherzog auf
dieser Reise, die über Frankfurt zu Wasser
1. nach Cölln gemacht wurde. Hier hielt sich
Jul. der Erzherzog drey Wochen lang auf, einer
nicht unwahrscheinlichen Vermuthung nach,
aus Mangel an Gelde, mit dem der Kaiser
immer

immer sehr sparsam zu seyn pflegte. Diese 1489
Vermuthung wird dadurch bestätigt, daß 1477
man ihm vom burgundischen Hofe, wo-
hin er Fürsten Waldemar von Anhalt
als Gesandten vorausgeschickt hatte, 100000 zr.
Gulden übermachte. Nun brach er von Jul.
Cölln auf. Sein Gefolge war indessen
durch einige Fürsten und viele Edelleute,
die von den Fürsten und Städten zu ihm
geschickt waren, sehr glänzend geworden. In
Aachen empfieng ihn Pfalzgraf Ludwig
von Veldenz, und in Mastricht kam Fürst
Waldemar von Anhalt wieder zu ihm,
und mit diesem der Herr von Aremberg, der
ihn im Namen der Herzogin mit 400 Pfer-
den empfieng. In Brüssel empfiengen ihn
die beeden Herzoge von Cleve, Vater und
Sohn, und viele niederländische Grosse.
Den 18ten August kam er zu Gent an,
denn die Genter waren darauf bestanden,
daß die Vermälung bey ihnen gefeyert wer-
den müßte. Hier wurde er von den Bischöf-
fen von Metz und Dornick, dem burgun-
dischen Hofstaat, und der gentischen Bür-
gerschaft mit grosser Pracht eingehohlt, und
von seiner Gemalin zärtlich empfangen. Den
andern Tag wurden sie beede von dem päpst-
lichen Legaten eingesegnet, und das Beyla-
ger vollzogen. Vorzüglich merkwürdig ist
bey dieser Vermälung der noch vorhandene
Heirathsvertrag, vermöge dessen Maximi-
lians und Mariens Kinder dem zuerst Ge-
stor-

1489 storbenen in allen Ländern und Herrschaften
1477 nachfolgen. Sollten aber keine Kinder zurückbleiben, so sollte nicht der Ueberlebende dem Gestorbenen nachfolgen, sondern die rechtmäsigen Erben des Verstorbenen. Einige Tage darauf beschwur **Maximilian** der Beybehaltung der Gerechtigkeiten die Stadt **Gent** und der **flandrischen Stände**, und nahm dagegen die Huldigung von ihnen ein s).

24. Aug.

Der Muth des Hofs und der Stände wurde durch **Maximilians** Gegenwart neu belebt, und dieser machte ernstlich Anstalt, den Waffen des Königs von **Frankreich** Einhalt zu thun. Da dieser gewahr worden war, wie viel er sich dadurch geschadet, daß er durch sein zweydeutiges Betragen dem Erzherzoge Raum und Gelegenheit gegeben hatte, die **burgundische** Erbin zur Gemalin zu erhalten: so wandte er alles an, um wenigstens noch, so viel als möglich, von ihrer Erbschaft an sich zu reissen. Er wandte sich deßwegen hauptsächlich an die **Schweizer**, von denen er sich, dem Vertrag nach, den sie mit ihm wegen der **Grafschaft Hochburgund** gemacht hatten, mit ziemlicher Gewißheit Hülfe versprach. Er lies ihnen deßwegen von den 150000 Gulden, die er ihnen zugesagt hatte, 80000 auszahlen, und verlangte dagegen 6000 Mann bundesmäßiger Hülfe.

Allein es gieng damit nicht so leicht, als er glaubte. Es wurde den **Eidgenossen** bedenk-

s) Häberlin tom. VI. & ibi alleg.

denklich, daß der König so nah an ihren Grän- 1489
zen die Grafschaft Burgund wegnehmen 1477
sollte. Die Stände derselben hatten sich, der Uebergabe an den König ungeachtet, aufs neue an sie gewandt; und der Kaiser, den der Papst unterstützte, gab sich alle Mühe, sie seinem Sohne geneigt zu machen, und wenigstens bey der Neutralität zu erhalten. Sie schickten also Gesandte an den König, und liessen ihn bitten, den Krieg an ihren Gränzen nicht weiter fortzusetzen. Da Ludwig auf ihre Vorstellungen wenig achtete, wurden sie noch abgeneigter, ihm einige Hülfe zu leisten.

Indessen giengen die Kriegsoperationen der Franzosen immer glücklich fort. In der Franchecomte wurde ein Platz nach dem andern erobert, und was den Waffen widerstund, unterlag dem Golde. Auch in den Niederlanden breiteten sie sich in der Grafschaft Hennegau immer weiter aus. Aber der Erzherzog eilte so sehr, ihnen entgegen zu gehn, daß er schon den vierten Tag 23. Aug.
nach seiner Huldigung zu Felde zog. Er hatte auch guten Fortgang gegen sie, welches, 18. Sept.
nebst dem Betragen der Schweizer, den König von Frankreich bewog, zu Lens in Artois einen Stillstand mit ihm zu machen. ember.

Während dieses Stillstandes entwickelte sich die wahre Gesinnung der Schweizer immer mehr, und es schlossen sich immer mehr an sie an, denen die Eroberungen des

Königs

1489 Königs von Frankreich Unruhe machten.
1477 Aug. Die Herzogin von Savoien hatte schon vor dem Stillstande den Bund mit Bern und Freiburg im Namen ihres Sohnes erneuert, und Freiburg gänzlich aus der savoischen Schirmherrschaft entlassen. Der
13. Oct. Erzherzog Siegmund von Oesterreich schloß mit den an seine Herrschaften gränzenden Cantons eine Erbvereinigung zu gegenseitiger Beschützung ihrer Länder; und endlich wurde auf zwo grossen Tagleistungen zu Zürch vollends alles festgesetzt, was man zur allgemeinen Sicherheit gegen Frankreich für nöthig hielt. Es waren dabey Gesandte vom Papst, Kaiser, Erzherzog
1478 Jan. und Febr. Siegmund, Herzog von Savoien, Erzherzog Maximilian und der Herzogin Maria, und der Herzog von Lothringen in Person gegenwärtig. Hier erneuerten der obere und niedere Bund ihre alten Verträge, und beede Bundesgenossen verbanden sich mit Maximilian und Marien zu ewiger Freundschaft. Diese verglichen sich auch mit dem Herzog von Lothringen, in dessen Bekriegung Mariens Vater seinen Tod gefunden hatte, und huben alle gegenseitigen Forderungen auf. Ferner schlossen die Eidgenossen mit den Ständen der Franchecomte' aufs neue Frieden, und liessen sich aufs neue 150000 Gulden von ihnen dafür verschreiben; ungeachtet ihnen der König von Frankreich 80000 Gulden bereits bezahlt

hatte,

hatte, und ihnen eine neue Summe Geldes, 1489
oder die Hälfte der Grafschaft anbot. 1478

Da der König von den Schweizern keine Hülfe erhalten konnte, so mußte er schon mit seiner eigenen Macht seine Entwürfe auszuführen suchen. Der Stillstand wurde nicht lange gehalten. Noch gegen das Ende des vorigen Jahrs waren die Feindseligkeiten von neuem angegangen, und die Franzosen bemeisterten sich nicht nur eines grossen Theils von der Grafschaft Hennegau, sondern auch der Städte und Bißthümer Cambrai und Verdun, die zum deutschen Reiche gehörten.

Die Wegnahme dieser letztern machte im Reiche grosses Aufsehen, und der Kaiser suchte, die Reichsstände zu einem Kriege mit Frankreich zu bewegen. Dieser kam zwar nicht zu Stande; dafür aber verbanden sich der König von Arragonien, Ferdinand, und seine Gemalin Isabelle, Königin von Castilien mit dem Kaiser, und bedrohten Frankreich mit Kriege, wenn er die Feindseligkeiten in den Niederlanden nicht endigte. Da auch Maximilian, mit sehr gutem Erfolge, sich den Franzosen im Felde widersetzte, und ihnen verschiedene Orte wieder abnahm: so verlangte der König selbst von ihm, er möchte Gesandten an ihn schicken, um einen Vergleich zu treffen. Es

1489 1478 kam auch würklich zu einem Stillstande, der im königlichen Lager geschlossen wurde, und 11. Jul. dem zu Folge der König dem deutschen Reiche Cambrai und Verdun, und dem burgundischen Hofe alle Eroberungen in den Grafschaften Burgund und Hennegau zurückgeben mußte. Das Uebrige, was jeder besaß, sollte er behalten, bis durch sechs Räthe, die nach Dornik, woraus der König seine Besatzung ziehen mußte, von jedem Theile geschickt werden sollten, ein völliger Friedenstractat zu Stande gebracht würde.

Die Freude über die durch diesen Stillstand wiederhergestellte Ruhe, und geöffnete Aussicht auf einen nahen Frieden, war in den Niederlanden um so viel grösser, da 23. Jun. die Herzogin nicht lange zuvor mit einem Prinzen, der Philipp genennt wurde, niedergekommen war.

Allein sie war von kurzer Dauer. Der König war nach seiner Gewohnheit nicht aufrichtig zu Werke gegangen. Er hatte nur Zeit gesucht, um seine politischen Künste gebrauchen zu können; und das gelang ihm zum Theil sehr gut. Er brachte es dahin, daß Ferdinand und Isabelle ihre Verbindungen mit dem Kaiser und seinem Sohne aufhuben, und dagegen mit ihm Tractaten schlossen. Er verschafte sich auch die Sicherheit, bey seinen Unternehmungen von England nicht gestört

gestört zu werden, indem er durch allerley Künste den König Eduard IV. so genau mit sich zu verbinden wußte, daß er selbst die Niederländer bekriegt haben würde, wenn die Nation es hätte zugeben wollen. 1489 1478

Auch von dem Schutze versprach er sich viel, den er der Prinzeßin von Geldern gegen den Erzherzog zusagte. Herzog Karl hatte das Herzogthum Geldern von Herzog Arnolden, dessen er sich gegen seinen Sohn angenommen hatte, erkauft, und war von dem Kaiser damit belehnt worden. t) Die geldrischen Stände waren aber damit sehr unzufrieden, und beschlossen gleich nach Karls Tode, Niemand als den Sohn Arnolds, Adolphen, der damals noch gefangen saß, für ihren Herrn zu erkennen. Allein er erlangte zwar durch die Genter seine Freyheit, blieb aber bey Dornik u), und hinterlies einen Sohn und eine Tochter, Karln und Philippinen. Ueber diese trugen die Stände seiner Schwester, der Prinzeßin Catharine, die Vormundschaft auf; und diese war es, die für ihre Pupillen vom König in Frankreich Schutz verlangte und erhielt. Die Stände wählten sich noch über dies den Bischof Heinrich von Münster zum Schutzherrn, und verpfändeten ihm die Grafschaft Zütphen für 16000 Gulden,

t) S. oben.

u) S. oben Seite 537.

1489 um Volk anwerben zu können, und die Rech-
1478 te Karls von Egmond gegen Maximi-
lian und Marien, die ihn nebst seiner Schwester gefangen hielten, mit den Waffen zu behaupten. Der Krieg dauerte würklich, unter verschiedenen Abwechslungen zu Land und zur See, bis ins Jahr 1481, wo sich die Stände genöthigt sahen, sich Maximilian und Marien zu unterwerfen. Und also zog der König von Frankreich aus diesen geldrischen Unruhen, in die er sich seines Schutzes ungeachtet wenig gemischt hatte, auch sehr wenig Nutzen.

Er mußte also wieder sein Glück im Kriege versuchen, und davon lies er sich auch durch die Bemühungen des päpstlichen Legaten, Cardinals Julian nicht abbringen.
1479 Er brach den Stillstand durch einen Versuch
Jun. auf Dovai, der aber mißlang. Dafür hätte er beynahe das Glück gehabt, den Erzherzog gefangen zu bekommen, der noch mit Mühe entkam, und hierauf eine Armee von 20000 Mann zusammenbrachte. Mit dieser belagerte er Terouane in Artois, und da der französische Feldherr, Philipp von Crevecoeur es entsetzen wollte, schlug er ihn bey dem Dorfe Guinegate in einem blutigen Treffen, in dem die Franzosen bey
7. Aug. 8000 Mann, ihr Lager, und ihr Geschütz verlohren.

Was

Was König Ludwig im Felde verlohr, gewann er wieder im Cabinete, wo er und sein Geld immer geschäftig waren. Er brachte es durch seine Unterhandlungen dahin, daß ihm die Geldbegierigen Schweizer, der Verbindungen ungeachtet, die sie im vorigen Jahre mit dem Kaiser und Maximilian und Marien eingegangen hatten, ihm 6000 Mann zur Hülfe versprachen; freylich hatten sie dazu Ursache; denn die Stände der Grafschaft Hochburgund hatten die 150000 Gulden noch nicht bezahlt, der König hingegen versprach ihnen 200000 Gulden, auf vier Jahrstermine zu bezahlen; und überdas bewahrten sie ihr Gewissen dadurch, daß sie sich ausbedungen, diese 6000 Mann sollten ohne Vorwissen der Cantons gegen keinen ihrer Bundesgenossen, namentlich das deutsche Reich, sondern blos zur Beschützung Frankreichs gebraucht werden. 1489 1479 9. September.

So wurden Maximilian und Marie von einem Bundesgenossen verlassen, und ihr Gegner Ludwig von demselben verstärkt. Dagegen verlies auch Ludwigen einer seiner Bundesgenossen, und verstärkte die Partey Maximilians und Mariens. Das war König Eduard von England. Ihm waren endlich über die wahren Absichten Ludwigs die Augen aufgegangen; er gab also den Vorstellungen Maximilians Gehör, und trat mit ihm in ein näheres Bündniß.

1489 Er versprach, Maximilian 6000 Mann
1479 Hülfstruppen zu schicken, und statt der Subsi-
Jul. bis diengelder sollten der englischen Prinzessin
Dec. Anna, die mit Maximilians Sohne,
Prinz Philipp, vermählt werden sollte,
wiewohl beede noch Kinder waren, 100000
Kronen, als mitgebrachtes Heirathsgut an-
gerechnet werden. Ueberdas wollte er einen
Stillstand zwischen Burgund und Frank-
reich zu bewürken suchen, und, wenn das
nicht gelünge, Frankreich den Krieg ankün-
digen.

1480 Der Krieg dauerte die beeden folgenden Jahre fort, wurde aber von beeden Theilen schläfrig geführt. Maximilian hatte zwar immer guten Fortgang, wenn er persönlich gegen die Franzosen zu Felde zog. Aber Verdrüßlichkeiten mit den Gentern, die seine Einkünfte auf ein gewisses Jahrgeld einschränkten, seinen Hofstaat nach ihrem Belieben regulirten, und viele verdiente Männer fortjagten, und Unruhen in Holland, die seine Gegenwart daselbst nothwendig machten, hinderten ihn, den Krieg mit Nachdruck fortzusetzen. Und Ludwig auf der andern Seite, hatte durch seinen allzugrossen Fleiß in Geschäften seine Gesundheit sehr geschwächt und würklich einen Anfall vom
1481 Schlag gehabt, und bezeigte sich also auch zu einem Stillstande geneigt, der bald darauf
Jul. geschlossen wurde. Da aber die Franzosen dennoch fortfuhren, zu streifen und zu plün-

plündern, und so gar Chateau Cambresis durch einen Ueberfall einnahmen: so sah Maximilian wohl, daß auf diesen Stillstand wenig zu rechnen sey, und schickte deßwegen seine Stiefschwiegermutter, die verwittibte Herzogin von Burgund, Margarethe von York zu ihrem Bruder, dem Könnig Eduard nach England, um ihn zur Leistung der Hülfe zu bewegen, die er in dem letzten Tractate verheissen hatte. Sie war auch in ihrem Anhalten nicht unglücklich, denn der König schickte noch im nemlichen Jahre dem Erzherzog 2400 Mann zu Hülfe. 1489 1481 Oct.

Allein dieser erlitt im folgenden Jahre einen Verlust, den ihm der Beystand des Königs von England nicht ersetzen konnte: er verlohr seine Gemalin, die Herzogin Maria, die auf einer Reigerbeize so unglücklich vom Pferde stürzte, daß sie zwölf Tage darauf den Geist aufgab. Maximilian hatte sie auserordentlich geliebt, und empfand daher allen Jammer eines zärtlichen Gatten, und zu diesem gesellte sich noch ein aus dem politischen Verlust, den er durch ihren Tod erlitt, erwachsener Kummer. Die Flandrer und besonders die Genter hatten ihm schon so viele kränkende Proben ihrer Halsstarrigkeit und ihres Uebermuthes gegeben, daß leicht voraus zu sehen war, wie weit sie beydes nun treiben würden, da ihnen seine Lage so viel Gelegenheit dazu gab. Seine 1482 16. Merz 28. ej.

1489 verstorbene Gemalin hatte ihm 3. Kinder
1482 gebohren, wovon ihm das jüngste, Prinz
Franz, Franz sehr klein gestorben war, die beyden
geb. älteren aber, Prinz Philipp und Prinzessin
1481. Margarethe noch lebten.
2.
Sep-
tem-
ber. Philipp war der unstreitige Erbe aller
gest. Länder seiner Mutter. Da er aber erst im
26. vierten Jahre war, und also Vormünder
Dec. nöthig hatte: so bemühte sich Maximilian,
2. ej. von den niederländischen Ständen zum
Phi- Vormund und Regenten der Länder seines
lipp Sohnes angenommen zu werden. Von
geb. den Holländern erhielt er es ohne Schwie-
23. rigkeiten; aber die Flandrer und besonders
Jun. die Genter machten desto mehr. Sie wa-
1478. ren so weit entfernt, in sein Begehren zu wil-
Mar ligen, daß sie vielmehr nichts eifriger wünsch-
ga- ten, als daß er wieder nach Deutschland
reth zurückgehen möchte. Sie eilten also, dem
geb. Prinzen Philipp, der nebst seiner Schwe-
1480. ster in Gent nicht viel besser, als in der Ge-
10. fangenschaft, bewahrt wurde, Vormünder
Jun. zu setzen, die die Regierung in Flandern
führen sollten, von der Erzherzog Maximi-
lian eben dadurch gänzlich ausgeschlossen
wurde.

Dem zu Folge verfuhren nunmehr die Flandrer in ihren Angelegenheiten mit Frankreich vollkommen eigenmächtig. Der König von Frankreich hatte zwar, wie bereits angeführt worden ist, den Stillstand

wieder gebrochen; aber im Grunde war er 1489
des Krieges so überdrüßig als die Flandrer. 1482
Da also diese, ohne den Erzherzog darum
zu befragen, eine Gesandtschaft mit Frie-
densvorschlägen an ihn schickten, fanden sie
sehr geneigtes Gehör bey ihm, und es wur-
den zu Arras die Friedensunterhandlungen
eröfnet. Die Vorschläge der Flandrer
waren dem König so vortheilhaft, daß der 23.
Friede bald zu Stande kam. Dec.

Die Hauptbedingungen waren folgende:
Die dreyjährige Prinzeßin Margarethe
sollte dem Dauphin Karl, der zwölf Jahre
alt war, zur Gemalin versprochen, so bald
es ihr Alter erlaubte, ihm beygelegt, und
indessen am französischen Hofe erzogen
werden. Zum Leibgedinge wurden ihr 50000
Pfund Tournois ausgesetzt; zum Heirathsgut aber sollte sie die Grafschaften Artois
und Burgund, mit noch einigen Herrschaften mitbringen. Diese sollten ihren Kindern
bleiben, wenn sie welche mit dem Dauphin bekommen würde. Sollte sie aber
ohne Kinder, oder auch vor Vollziehung des
Beylagers sterben: so sollten diese Länder an
ihren Bruder, den Prinzen Philipp zurückfallen, und der Krone Frankreich nichts
bleiben, als ihre Rechte und Ansprüche auf
Ryssel, Douai und Orchies. Sollte
aber die Vermälung zurückgehen; so sollte
Frankreich auch diesen Rechten und Ansprü-

1481 chen auf ewig entsagen. Stürbe auf der
1482 andern Seite der junge Erzherzog Philipp ohne Erben: so sollten alle seine Staaten seiner Schwester Margarethe, und deren Nachkommen zufallen, die aber den sämtlichen Provinzen die Erhaltung ihrer Rechte und Freyheiten zusichern sollten. Die Vormundschaft über Prinz Philipp sollte in den Händen derer bleiben, denen sie die niederländischen Stände übergeben.

Diesen Tractat legten sie nun dem Erzherzog Maximilian zum Unterzeichnen vor. Er konnte mit der Vermälung seiner Tochter an den Dauphin allerdings zufrieden seyn; allein die Heirathsbedingungen, die so offenbar blos zum Nutzen Frankreichs eingerichtet waren, konnten ihm nicht gefallen, noch weniger der Punct, von der Vormundschaft über seinen Sohn: und überhaupt mußte es ihm empfindlich fallen, einen Tractat zu unterschreiben, bey dessen Verfassung man ihn nicht einmal zu Rath gezogen, ungeachtet von den Personen und Gütern seiner Kinder darinnen gehandelt wurde. Allein, was konnte er in seiner Lage thun? Weigerte er sich, ihn zu unterschreiben: so wurden die Flandrer noch mehr gegen ihn aufgebracht, und die Vollziehung des Tractats war er doch nicht vermögend zu hindern.

23. Dec. Er unterschrieb ihn also, und seine Prinzeßin gieng im folgenden Jahr als Braut nach Frankreich.

Der

Der einzige Punct, der zum Vortheil 1489
Maximilians in diesen Friedensschluß ein- 1482
gerückt wurde, war dieser: daß der König von
Frankreich dem Wilhelm von der Mark,
Herrn von Aremberg, und den Lüttichern
die Maximilian bekriegte, weil sie es mit
jenem hielten, auf keine Art Beystand leisten
sollte. Maximilian hatte gerechte Ursa-
che, die Lütticher zu bekriegen. Sie wa-
ren immer mit ihrem Bischof, Ludwig von
Bourbon unzufrieden gewesen. Herzog
Karl von Burgund hatte sie zwar genöthigt,
sich ihm zu unterwerfen; x) allein das Miß-
vergnügen dauerte dem ungeachtet fort, und
im Jahre 1482 brach es aus. Es befand
sich in Lüttich ein sehr mächtiger und ange-
sehener, aber auch sehr boshafter Mann,
Wilhelm von der Mark, der sich aus Mord-
thaten überhaupt kein Gewissen machte, und
insbesondere einen Capellan vom Bischof
umbringen ließ. Deßwegen verbannte ihn
der Bischof aus der Stadt. Diese Be-
schimpfung, so eine kleine Straffe sie im
Grunde für sein Verbrechen war, brachte
ihn so sehr auf, daß er dem Bischof einen
Fehdebrief zuschickte, französische Völker
in seinen Sold nahm, und damit in das Hoch-
stift einfiel. In dieser Fehde wurde der Bi- 30.
schof getödet, und zwar, einigen Geschicht- Aug.
schreibern zu Folge, durch einen Meuchel-
mord, den der von der Mark an ihm verüb-
te,

x) Siehe oben S. 417.

1482 te, der ihm den ersten Stoß in den Hals gab,
1482 und darauf von erkauften Meuchelmördern mit vielen Wunden vollends umbringen, und in die Maas werfen lies. Darauf hatte er die Unverschämtheit, das Volk zusammen zu beruffen, und sich bey demselben ein Verdienst daraus zu machen, daß er den Bischof, den er einen Verräther des Vaterlands nannte, aus dem Wege geräumt habe, und zur Belohnung, das Bißthum für seinen Sohn Johann, der damals noch zu Köln studierte, zu verlangen. Allein die Abscheulichkeit seiner Handlung war zu auffallend, als daß seine Beredsamkeit und sein Ansehen, oder der Haß gegen den unglücklichen ermordeten Bischof, sie hätten bedecken können. Man hörte ihn blos mit einem trüben Stillschweigen des Erstaunens an, und die Domherren liessen sich durchaus nicht bewegen, ihn zu wählen, wiewohl sie darüber die Stadt verlassen mußten.

Maximilian konnte bey dieser Begebenheit nicht gleichgültig bleiben, da Bischof Ludwig mit ihm verwandt war, und der Haß der Lütticher in dieser Verwandtschaft, und der daraus folgenden Ergebenheit des Bischofs gegen Burgund seinen Grund hatte. Denn Ludwig von Bourbon war der Sohn der Schwester des burgundischen Herzogs Philipp des Gütigen, und der Mutterbruder der verstor-

benen

benen Gemalin Maximilians. Er schick- 1489
te also Philippen von Cleve an der Spitze 1482
einiger Mannschaft in das Bißthum Lüt-
tich. Dieser machte so grosse Progressen, 1483
daß Wilhelm von der Mark sich in der au-
genscheinlichen Gefahr sah, in Lüttich ein-
geschlossen zu werden. Die Lütticher hat-
te er auf seine Seite gebracht, er bewafnete
also alles, was nur in Lüttich Waffen tra-
gen konnte, und zwischen 17 und 60 Jahr war,
und so brachte er ein Heer von wenigstens
16000 Mann zusammen; dazu sties er noch
1000 Reiter, und gieng damit auf Philip-
pen von Cleve loß. Dieser war freylich
kaum halb so stark, schlug aber dennoch das
Treffen nicht aus, und es zeigte sich bald, 10. Jan.
wie wenig innere Stärke ein grosser, aber
ungeübter und unbehülflicher Haufe habe.
Die Lütticher wurden, nach einem hitzi-
gen Angriffe, in die Flucht geschlagen, und
verlohren 3000 Mann und noch mehr Ge-
fangene. Da nun die Gefahr für Lüttich
immer grösser ward, verliesen sie endlich die
Partei des nichtswürdigen von der Mark,
jagten ihn aus der Stadt, und baten um
Frieden. Sie erhielten ihn auf die Bedin-
gungen: daß sie dem Erzherzog jährlich
32000 Goldgulden zahlen, und ihn, als Her-
zog von Brabant, für den Protector der
Stadt Lüttich und ihres Gebiets erkennen
sollten. Die alten Streitigkeiten, die sie
wegen noch unbezahlter Schutzgelder mit dem

bur-

1489 burgundischen Hofe hatten, wurden dem
1483 Ausspruche des Kaisers, des Erzbischofs von Mainz und des Bischofs von Lüttich unterworfen; und jede Partei versprach der andern, 50000 Goldgulden zu bezahlen, wenn sie Krieg mit ihr anfangen würde.

Nun kam auch das Domcapitel in die Stadt zurück, das sich bey seiner Vertreibung nach Löwen begeben hatte. Hier war es sogleich zur Wahl eines neuen Bischofs geschritten, hatte aber darüber nicht einig werden können. Der eine Theil hatte Johannes, einen gebohrnen Grafen von Horn gewählt, der andere Jacob von Croi. Maximilian aber brachte diesen letztern dahin, das Bißthum gegen eine Pension von 1500 Kronen fahren zu lassen, und also wurde Johannes von Horn ohne Widerrede als Bischof in Lüttich eingeführt und gehuldigt.

Wilhelm von der Mark entgieng also zwar diesesmal der verdienten Strafe seiner Bosheit: da er aber zwey Jahre darauf neue Anschläge machte, sich an dem Erzherzog Maximilian durch einen Einfall in Brabant zu rächen, wozu er sich mit dem Herzog von Lothringen und andern verband: so ertheilte Maximilian dem Friedrich von Horn, dem Bruder des Bischofs von Lüttich Befehl, sich seiner zu bemächtigen. Beede führten diesen Befehl getreulich aus, und liefer-

lieferten ihn nach Utrecht, wo er enthaup- 1489
tet wurde. 1483
20.

Die Lütticher hiengen so fest an ihm, Jun.
daß sie, auf die Nachricht von seinem Tode, einen heftigen Aufstand, wobey verschiedene ihr Leben verlohren, erregten, und ihren Bischof aus der Stadt jagten. Allein es gereute sie bald wieder; sie nahmen im folgenden Jahr ihren Bischof wieder an, baten Maximilian um Gnade, und erhielten sie auch, nachdem sie die Kriegsunkosten und die Schutzgelder zu bezahlen versprochen hatten. y)

So bald Maximilian die Lütticher zu ihrer Pflicht zurückgebracht hatte, dachte er mit vollem Ernste darauf, auch die Flandrer dahin zurück zu bringen. Einige Erleichterung dieses schweren Unternehmens versprach ihm das Absterben seines hartnäckigen und gefährlichen Feindes, des Königs Ludewigs des XIten von Frankreich, welches den 30sten August 1483 auf dem Schlosse du Plessis, wo er die letzte Zeit seines Lebens zugebracht, erfolgte. Er brachte aber keine Veränderung in den Maximen des französischen Hofes, und also auch wenig Nutzen für Maximilian. Dem neuen König, Karl dem 8ten war zwar Margare- Jul.
the kurz vor seines Vaters Tode angetraut worden, allein er zeigte deßwegen nicht mehr

Rei-

y) Pontus Heterus rebus Belg. l. 2.

1489 Neigung gegen Maximilian als seinen
1483 Schwiegervater. Er that vielmehr alles, was er konnte, ihn an der Vormundschaft des Prinzen Philipps zu hindern, weil er wohl wußte, daß Maximilian alles anwenden würde, um das Heirathsgut seiner Tochter geringer zu machen, als es im Tractate von Arras bestimmt worden war. Und wenn er ihm auch geneigt gewesen wäre, würde er doch wenig für ihn haben thun können, da die Regierung ihm selbst noch nicht überlassen war.

Da also, auch unter der neuen Regierung, die Genter sich auf den Beystand von Frankreich verlassen konnten: so bezeigten sie sich so unbeugsam als jemals. Sie behielten den Prinzen Philipp in Verwahrung, und einige niederländische Grosse verwalteten die Regierung.

1484 26. Febr. Die Gesinnungen des französischen Hofes klärten sich sehr bald auf. Der König schloß einen Tractat mit dem Prinzen Philipp, worinnen er versprach, ihn gegen alle, die ihn in dem Besitz seiner Länder stören, und die jetzige Regierungsform von Flandern gegen alle, die eine Aenderung derselben bewürken wollten, zu schützen. Philipp dagegen verband sich, keinen Vergleich in den Zwistigkeiten zwischen seinem Vater und den flandrischen Ständen ohne König Karls Vorwissen und Einwilligung einzugehn.

zu gehn. Es versteht sich von selbst, daß der 1489
sechsjährige Prinz Philipp dieses Tractats 1484
wegen, zu dem er nichts als den Namen her-
gab, keines Mangels der kindlichen Liebe be-
schuldigt werden kann.

Es wurden vergebens Versuche gemacht, die Flandrer zu einem Vergleiche mit Maximilian zu bewegen. Der Papst erlies zu dem Ende ein Breve an sie, und die beeden natürlichen Brüder des verstorbenen Herzogs Karl, Anton oder der sogenannte Großbastard von Burgund, und Balduin gaben sich viel Mühe deßwegen. Allein alles blieb ohne Erfolg; und ob gleich viele unter den Flandrern waren, die die Billigkeit der Forderungen Maximilians erkannten: so behielt doch immer die Gegenpartei das Uebergewicht.

Bey dieser Lage der Sachen war vorauszusehen, daß es bald zu Thätlichkeiten kommen würde. Das geschah auch noch im nemlichen Jahre. Der Erzherzog versammelte ein Kriegsheer, verheerte damit das platte Land, eroberte Dendermonde, und schloß Gent ziemlich ein.

Im Anfang des folgenden Jahres über- 1485
rumpelte er Oudenarde, und rückte nach manchen Abwechselungen des Kriegsglücks endlich vor Gent selbst. Die Genter thaten sogleich einen hitzigen Ausfall auf ihn.

1489 Er lockte sie aber in einen Hinterhalt, mach-
1485 te viele nieder, jagte die übrigen in die Stadt zurück, und es fehlte wenig, daß er mit ihnen zugleich hineingedrungen wäre.

Dadurch wurden die Genter zum ersten mal zum Nachgeben bewogen, wiewohl ihre Nachgiebigkeit so klein war als sie seyn konnte. Denn sie bestund blos darinnen, daß sie dem Erzherzoge Friedensvorschläge machten, die er nicht annehmen konnte. Sie verlangten, seinen Sohn und die Vormundschaft über denselben zu behalten, und ihm wollten sie eine Summe Geldes geben.

Je länger sie aber den Krieg fortsetzten, desto mehr giengen ihnen die Augen auf. Zwar hatte ihnen der König von Frankreich Hülfsvölker unter dem Commando Philipps von Crevecoeur zugeschickt. Maximilian hatte sich von der Stadt wieder weggezogen, und Crevecoeur war mit 7000 Mann dahin gerückt. Allein sie hatten wenig Vertrauen zu ihm. Er rieth ihnen, den Prinzen Philipp nicht so eng einzuschliessen, sondern ihm Freyheit zu lassen, unter die Leute und in das französische Lager zu gehn. Das erregte bey ihnen den Argwohn, Crevecoeur suche, den Prinzen ihnen aus den Händen zu spielen, und nach Frankreich zu liefern. Sie wurden also gegen den König selbst mißtrauisch, so nach-

drück-

drücklich er sich vor sie erklärt hatte. Er 1489
hatte, bald nach dem Anfange des Krieges, 1485
seinem Schwiegervater, dem Erzherzog 27. Dec.
Maximilian geschrieben, daß er die Person 1484
und Länder des jungen Erzherzogs Philipp
in seinen Schutz genommen habe, und ihn
also ermahnte, Dendermonde und was er
etwa sonst erobert hätte, wieder zurück zu
geben. Da Maximilian auf dieses Schrei-
ben natürlicher Weise nicht achtete, schrieb Max
König Karl auch an die dem Erzherzog ge-
treuen Stände von Brabant und Henne-
gau, und ermahnte sie, diesem wider die
Flandrer nicht beyzustehen, wenn sie nicht
seine schwere Rache sich zuziehen wollten. Auch
diese liessen sich so wenig durch dieses Schreiben
bewegen, daß sie es Maximilian zuschickten,
der es an ihrer statt beantwortete, und sei-
nem Schwiegersohne nachdrücklich vorwarf,
daß er seiner aufrührischen Unterthanen sich
annehme, und ihn hindere, dieselben zu ihrer
Pflicht anzuhalten, und das unter dem Vor-
wande, seinen Sohn zu beschützen, dessen
Länder er doch weder rauben, noch verder-
ben, sondern vielmehr als Vormund ihm
erhalten wollte.

Da er nicht nur mit der Feder, sondern
auch mit den Waffen seine Rechte zu behaup-
ten muthig fortfuhr, fiel den Gentern der
Muth immer mehr. Sie nöthigten Treve-
coeurn, ihre Stadt mit seinen Leuten zu ver-

1482 lassen, und dachten nun mit Ernst darauf,
1485 sich an Maximilian zu ergeben. Pajart, der dasige Dechant der Zünfte bestärkte sie in diesem Vorhaben; und da einer von den Hauptrebellen, sie auf andere Gedanken zu bringen, suchte, und zu dem Ende vorschlug, man sollte das Geschmeide des Prinzen Philipps, zur Unterhaltung der Soldaten, zu Gelde machen: so entstund ein Auflauf, sie wählten sich neue Obere, und schlugen den zween Hauptstiftern der Unruhen die Köpfe ab. Sie gaben auch dem Zureden des französischen Generals, sich an Frankreich zu ergeben, kein Gehör; und dieser verließ mit seinen Leuten Flandern, da er sah, daß nichts mehr daselbst auszurichten war.

28. Jun. Alles neigte sich zum Frieden. Auch Brügge ergab sich an den Erzherzog; und drey Tage nach dem Einzuge Maximilians kam der Friede würklich zu Stande. Vermöge desselben, erkannten die Stände und Städte von Flandern ihn für den Vormund seines Sohnes, des Prinzen Philipps, und übergaben ihm sogleich die Regierung. Er dagegen bestättigte den Flandrern ihre alten Freyheiten, und versprach, seinen Sohn nicht eher aus den Niederlanden wegzuführen, als bis er majorenn geworden sey, auch alles, was seit seiner Gemalin, der Herzogin Maria Tod vorgegangen, zu bestättigen. Die Flandrer machten sich anheischig

heischig, ihm fristenweise 700000 Gulden für 1489
die Kriegsunkosten zu bezahlen. Dafür ver- 1485
sicherte er sie einer vollkommenen Amnestie;
nur sollten die entflohenen Aufrührer inner-
halb sieben Tagen sich wieder vor ihrer Be-
hörde stellen, oder, wenn sie das nicht thäten,
sollten ihre Güter der fürstlichen Kammer
heimfallen.

Nun gieng er mit 5000 Mann nach Gent. 7. Jul.
Hier empfieng ihn sein Sohn Philipp, und
die Genter giengen ihm mit schwarzen Klei-
dern, und blossen Füssen entgegen, und ba-
ten ihn auf den Knieen um Gnade. In die-
ser Stellung blieben sie, bis der Friedens-
schluß abgelesen war. Dieser wurde den
Tag darauf von beeden Theilen eidlich be-
stättigt, und Pajart, der so viel zur Unter-
werfung der Genter beygetragen hatte, mit
dem Ritterschlag für seine Treue belohnt.

Wer hätte nach einer solchen Demüthi-
gung nicht glauben sollen, daß die Genter
nie wieder an eine Empörung denken wür-
den? Und doch erregten diese eisernen Köpfe
gleich am fünften Tage eine neue Aufruhr,
die über eine Gewaltthätigkeit entstund, wel-
che einige deutsche Soldaten, zur Befreyung
einiger ihrer Cameraden verübten, die der
Stadtschultheiß von Gent hatte gefangen
setzen lassen, weil sie einer Magd hatten Ge-
walt anthun wollen. Die Genter begnüg-
ten sich nicht, sie daran zu hindern, sondern

1489 giengen auch in der Nacht auf das Schloß
1485 los, wo sich der Erzherzog befand. Dieser wurde darüber so aufgebracht, daß er in der ersten Hitze die ganze Stadt mit Feuer und Schwerd zu verwüsten beschloß. Er wurde aber durch Vorstellungen davon abgebracht, und begnügte sich, durch seine Soldaten den Tumult zu stillen. Er ahndete aber, dem ungeachtet, diese Ausschweifung mit gehöriger Strenge. Acht Aufwiegler wurden enthauptet, und die übrigen, gegen 100 an der Zahl, des Landes verwiesen. Die Stadt Gent aber mußte 127000 Gulden Straffe zahlen, und fünf in dem Tumulte abgeworfene, auf das Schloß zu, führende Brücken von Stein auf ihre Kosten wieder aufbauen lassen.

Maximilian blieb hierauf noch einige Zeit in Gent, und alles, was er vor seinem Weggehen daselbst vornahm, war ein Beweiß, daß er mit Nachdruck über den ihm gebührenden Gehorsam halte, und jede Verletzung desselben auf das strengste ahnde, die Genter mußten ihm all ihr grobes Geschütz ausliefern, und das lies er nach Dendermonde bringen. Auch seinen Sohn nahm er ihnen, und schickte ihn nach Mecheln, wo er der Oberaufsicht Adolphs von Cleve übergeben wurde. Die letzte Ahndung aber war die schärfste unter allen, und wurde mit grosser Feyerlichkeit vollzogen. Am Eingang des Schlosses wurde ein prächtiger Thron errichtet

richtet. Diesen bestieg er, umgeben von sei- 1489
nen Räthen, den burgundischen und nie- 1485
derländischen Ständen, und den frem-
den Gesandten, unter denen auch der fran-
zösische war. In dieser Verfassung liess
er die Obrigkeit von Gent, und so viel von
der Bürgerschaft in dem Schloßhof Raum
hatten, vor sich kommen. Der brabanti-
sche Kanzler hielt ihnen, in einer Rede, ihre
Vergehungen und die verdiente Straffen
vor. Darauf baten sie durch ihren Syn-
dicus nochmal um Gnade; und übergaben
alle ihre Privilegien, die sie theils vom Kö-
nig in Frankreich erhalten, theils ehemals
den Grafen von Flandern abgedrungen
hatten. Sie lagen in neun Kisten, aus de-
nen sie herausgenommen, und vor ihren und
des französischen Gesandten Augen durch-
schnitten, und die Sigille abgerissen wurden.
Dann erst versicherte sie der Erzherzog sei-
ner Gnade und Verzeihung, und setzte eine
neue Stadtobrigkeit, die ihm und seinem
Sohne den Eid der Treue schwören mußte.
Er ernannte auch den Herrn von Nierwes
zum Statthalter von Flandern, und Ja-
kob von Ghistel, Herrn von Motte zum
Großbaillif, oder obersten Stadtpfleger
von Gent z).

Darauf verlies er Gent, und gieng nach 15.
Brüssel, und von da nach Aachen. Hier Dec.

z) Häberlin l. c. VII. B. & ibi alleg.

1489 kam sein Vater, Kaiser Friederich zu ihm.
1485 Dieser hatte unterdessen sehr unangenehme Schicksale gehabt, und war von König Matthias in Ungarn aus seinen Erblanden verjagt worden. a) Diese Widerwärtigkeit, die ihm bey seinem hohen Alter doppelt empfindlich seyn mußte, flößte ihm den Wunsch ein, seine Regierungslast durch die Unterstützung eines römischen Königs erleichtert zu sehen; und natürlicher Weise wünschte er, diese Erleichterung am liebsten von den Händen seines Sohnes zu erhalten, dem dadurch zugleich die Nachfolge in der Kaiserwürde gesichert wurde. Er suchte also nun, mit eben so grossem Eifer die Kurfürsten zu dieser römischen Königswahl zu bewegen, als er ehemals, in ganz andern Umständen, sie davon abzumahnen genöthigt gewesen war. Die Kurfürsten von Pfalz und Kölln hatte er auf der Reise zu seinem Sohn selbst deßwegen angegangen, und mit den übrigen unterhandelten Graf Hugo von Werdenberg und Johannes Administrator von Salzburg. Alles gieng nach Wunsch, ungeachtet die Könige von Frankreich und Ungarn sich bemühten, es zu hintertreiben. Und nachdem alles in Richtigkeit gebracht
auf den 20. Jan. war, schrieb der Kaiser einen Reichstag nach Frankfurt aus.
1486 Dahin gieng er über Kölln mit seinem
10. Febr. Sohne. Da er etwas später ankam, als er die

a) Siehe oben S. 464. seqq.

die Reichsstände beschieden hatte: so wa- 1489
ren die meisten schon zugegen; und er wurde 1486
mit grosser Pracht von den anwesenden welt-
lichen Kurfürsten, Fürsten, Grafen
und Herren eingehohlt, und in Frankfurt
eingeführt. Ueberhaupt war der Reichs-
tag sehr glänzend, denn es waren, Uladis-
laus von Böhmen ausgenommen, alle
Kurfürsten, und sehr viele Fürsten in
Person erschienen; und der Kaiser nahm 14.
bald nach seiner Ankunft die Belehnungen ej.
der Kurfürsten, Bertholds von Maintz,
und Philipps von der Pfalz, auch Her-
zogs Heinrich von Braunschweig-Wol-
fenbüttel, und Bischoffs Johann von
Worms, mit aller Feyerlichkeit vor, und
wurde dabey von des römischen Reichs
Erz- und Erbbeamten bedient.

Vor allem aber betrieb er sein Hauptge-
schäft auf diesem Reichstag. Er trug den
Ständen vor, daß es wegen der Bedrän-
gungen vom König von Ungarn und wegen
der beständigen Einfälle der Türken, bey
seinem hohen Alter, höchst nöthig sey, einen
römischen König zu erwählen. Er be-
stimmte nicht, wen sie dazu auslesen sollten;
doch sagte er: daß es ihm überhaupt schwehr
falle, diesen Vorschlag ihnen zu machen, und
daß es insbesondere ihm und dem deutschen
Reiche sehr nachtheilig werden würde, wenn
die römische Königswürde einem zufiele,
der zu ihm keine Neigung trüge, indem da-

1489 durch seine Erblande leicht an fremde Natio-
1486 nen kommen, und von dem Reiche getrennt werden könnten. Es war aber alles zuvor schon so gut angelegt, daß eine solche dem Kaiser mißfällige Wahl nicht mehr zu fürchten war. Der Vortrag des Kaisers wurde von den Kurfürsten gebilligt, und der 16te Febr. zum Wahltag angesetzt.

An diesem Tage begaben sich Kaiser Friederich, Erzherzog Maximilian, die sämtlichen Kurfürsten, Fürsten, Grafen und Herren in die Bartholomäuskirche. Die Kurfürsten traten, nach vorhergegangenen gewöhnlichen Feyerlichkeiten, mit dem Kaiser in die sogenannte Liberey, wo sie über eine Stunde beysammen blieben, und die Wahl vornahmen, doch so, daß der Kaiser abgesondert von ihnen saß, indem sie sich berathschlagten. Als sie damit zu Ende waren, machten sie dem Kaiser bekannt, daß sie einmüthig seinen Sohn, den Erzherzog Maximilian dazu gewählt hätten. Nachdem der Kaiser seine Einwilligung dazu gegeben hatte, liesen sie den Erzherzog, der mit den übrigen Fürsten und Herren im Chor der Kirche geblieben war, durch drey aus ihrem Mittel in die Liberey beruffen. Hier legten ihm die Kurfürsten ihren Wahlschluß vor, und ersuchten ihn, mit Einstimmung des Kaisers, die ihm zugedachte Würde anzunehmen. Nachdem er dieses gethan hatte, wur-

den

den auch die Fürsten und Grafen in die Liberey 1489
beruffen, und das Vorgegangene ihnen kund 1486
gethan, auch wurde das Wahldekret von ihnen als Zeugen unterschrieben. Endlich wurde die Wahl unter den übrigen gewöhnlichen Feyerlichkeiten auch dem Volke bekannt gemacht, und in feyerlicher Procession aus der Kirche in das kaiserliche Quartier zurückgezogen. b)

Drey Tage nach der Königswahl gieng in Frankfurt schon wieder eine grosse Feyerlichkeit vor, die aber von anderer Natur war: das Leichenbegängniß der noch vor der Wahl verstorbenen Schwester des Kaisers, M. Margarethe, Wittwe Kurfürst Friedrichs des 2ten von Sachsen. Und nicht 12. lange hernach wurde das Leichenbegängniß des März tapfern Kurfürsten Albrechts von Brandenburg gehalten, der in Frankfurt den 11ten März gestorben war, und mit dem der Kaiser einen treuen Freund verlohren hatte. Beyde Leichenbegängnisse wurden mit grosser Pracht gefeyert, und alle Kurfürsten und Fürsten wohnten ihnen bey.

Von Frankfurt giengen der Kaiser und der römische König nach Kölln, auf welchem Wege dieser, nach altem Gebrauch, den Königsstuhl bey Rensee bestieg. Nach einem kurzen Aufenthalt in Kölln giengen sie nach Aachen, um da die Krönung des Kö-

nigs

b) Müller Reichst. unter Max. I. S. 4—16.

1489 nigs vorzunehmen. Diese wurde den 9ten
1486 April von dem Kurfürsten Hermann von Cölln, mit allen dabey gewöhnlichen Feyerlichkeiten vollzogen, zu denen auch der Ritterschlag gehört, den der neu gekrönte König vornimmt, und der diesesmal auserordentlich feyerlich war, da sich auch die Kurfürsten von Pfalz und Sachsen, nebst verschiedenen Fürsten denselben ertheilen liessen. Der römische König verrichtete hierauf noch einige seiner neuen Würde zukommende Handlungen, erhub den Grafen Karl von Croi zu einem Fürsten, und bestätigte der Stadt Aachen ihre Gerechtigkeiten und Freyheiten. Hierauf verlies er mit dem Kaiser diese Stadt, und gieng wieder nach Cölln, wo beede sich noch einige Wochen aufhielten,
20. nach deren Verlaufe sich Maximilian in
Mai die Niederlande zurückbegab.

Hier nahm er seine Residenz in Brüssel,
14. wo ihn der römische Kaiser bald darauf
Jul. besuchte, und das erste mal seinen Enkel, den Erzherzog Philipp umarmte. Der König führte hierauf seinen Vater in die vornehmsten Städte von Brabant, Flandern, Hennegau und Holland, wo er überall freygehalten und reichlich beschenkt wurde. In Brügge wurde er von dem berühmten Hermolaus Barbarus, als Abgesandten
1. der Republik Venedig mit einer Glückwün-
Aug schungsrede bewillkommt. Endlich gieng er
22. Oct. wieder

wieder nach Deutschland zurück, nachdem 1489
er sich drey Monate in den Niederlanden 1486
aufgehalten hatte.

In diesen sah es, schon während daß der Kaiser sich da aufhielt, wieder sehr unruhig aus. Da Frankreich den Flandrern gegen Maximilian öffentlich Beystand geleistet hatte: so war dadurch der Friedensschluß von Arras so gut als aufgehoben, und die Feindseligkeiten brachen sehr bald aus. Philipp von Crevecoeur machte, während daß Maximilian der römischen Königswahl wegen in Deutschland war, den Anfang, mit Wegnahme einiger niederländischen Schiffe und einem Einfall in Hennegau, dafür nahmen die Niederländer Mai
Hannecourt, Sluis, und Terouanne ein, und es kam wieder zu einem offenbaren Kriege. Maximilian zog gleich nach der Abreise seines Vaters gegen die Franzosen zu Felde, und hatte ziemlich guten Erfolg.

Allein der Mangel an Gelde hinderte ihn, denselben zu benützen. Es verliesen ihn die Schweizer und 3000 Deutsche, wegen des Ausbleibens ihres Soldes. Daher gieng 1487
im folgenden Jahre alles unglücklich. Crevecoeur eroberte St. Omer und Terouanne. Er war einer der schlauesten französischen Feldherren, und brachte durch eine Kriegslist den Niederländern eine grosse

1489 Niederlage bey. Er lies nemlich durch Ue-
1487 berläufer das Gerücht ausstreuen, der König von Frankreich habe seine Armee aus den Niederlanden zurückgezogen. Darüber faßten diese den Anschlag, Bethune zu überrumpeln. Allein Crevecoeur lauerte bereits auf sie, schlug sie in die Flucht, und nahm gegen 50 niederländische Edelleute gefangen, unter denen der Graf von Nassau und andere Grosse waren.

Das Gerücht, durch welches Crevecoeur die Niederländer zu diesem nachtheiligen Schritte verleitet hatte, war nicht ohne Glaubwürdigkeit. Es hatte sich eine mächtige Verbindung gegen die königlich französische Regierung zusammengezogen, die den Abzug der Franzosen aus den Niederlanden leicht hätte nöthig machen können. Viele Grosse in Frankreich, und unter diesen vornemlich der Herzog von Orleans, waren höchst mißvergnügt, daß sie an der Regierung keinen Antheil hatten, die sich in den Händen der Frau von Beaujeu, der Schwester des regierenden Königs, Karls des 8ten befand. Sie hatten deßwegen ein Bündniß mit Franz, dem letzten Herzog von Bretagne geschlossen, und König Maximilian war ihm beygetretten. Aus dieser Verbindung hätte er unstreitig sehr grosse Vortheile ziehen können, wenn er im Stande gewesen wäre, seinen Verbündeten mächtige Hülfe

zu

zu schicken. Auser den Vortheilen, die er sich unmittelbar von der Demüthigung der französischen Regierung versprechen konnte, durfte er sich auch sichere Rechnung darauf machen, daß er alsdann die einzige Tochter des Herzogs von Bretagne, und mit ihr einst die Länder ihres Vaters bekommen würde; eine Absicht, die er bey dem Beytritt zu diesem Bündnisse vermuthlich so gut als jeder andere Bundesgenosse hatte. Allein in seiner Lage, bey seinem Mangel an Gelde mußte er froh seyn, daß diese Verbindung die kluge Regentin nöthigte, ihre größte Aufmerksamkeit auf die Zerstörung desselben zu wenden, und daß Frankreich dadurch gehindert ward, den Krieg in den Niederlanden mit grösserer Macht und Nachdruck fortzusetzen. 1489

Im folgenden Jahre wurde dem Bündnisse durch den Sieg ein Ende gemacht, den der französische General Trimouille bey St. Aubin über die Verbündeten erfochte, wo der Herzog von Orleans selbst gefangen genommen wurde. Maximilian befand sich damals weit weniger als jemals im Stande, ihnen zu helfen, denn er hatte sich noch nie in solcher Noth befunden, als in diesem Jahre. 1488 28. Jul.

Es hatte sich noch im vorigen ein neuer Aufstand der Flandrer angesponnen. Der Urheber davon war Adrina von Vilain, Herr

1489 Herr von Rassinghem, der schon das er-
1488 ste mal einer der Hauptaufwiegler gewesen war. Nach der Unterwerfung der Stadt Gent hatte er sich nach Doornik geflüchtet, war aber da aufgehoben, und gefangen gesetzt worden. Aus seinem Gefängnisse fand er Mittel, zu entfliehen, und kam wieder nach Gent. Hier wandte er alles an, das Mißvergnügen anzufachen, das die Genter gegen den römischen König in der Stille hegten, und das sich darauf gründete, daß fremde Kriegsvölker im Lande unterhalten, viele Aemter mit Ausländern besetzt, und viele ungewöhnliche Veränderungen mit der Münze vorgenommen worden waren. Dieses alles zusammengenommen bewog sie zu einem Schritte, der ihre Gesinnungen deutlich genug verrieth. Sie schickten Gesandte an den römischen König, die im Namen der Stände über die von ihnen bisher empfangenen Summen Rechnung von ihm fordern sollten. Eine so unverschämte Forderung wurde mit dem Unwillen aufgenommen, den sie verdiente, und die Gesandten ohne Antwort zurückgeschickt. Dieses beschleunigte den Ausbruch der Empörung. Die Genter machten den Anfang davon durch
10. Jan. die Eroberung von Cortryk.

So bald König Maximilian Nachricht davon bekam, machte er alle nöthige Anstalten, schickte seinen Sohn, den Erzherzog Phi-

Philipp nach Mecheln, und gieng, von etwa 500 Reitern begleitet, nach Flandern. 1489 1488

Hier hatte das Uebel schon weiter um sich gegriffen, und Brügge und Ypern hatten sich heimlich mit Gent verbunden. Da also der König vor Brügge ankam, faßte die Stadt den verrätherischen Anschlag, sich seiner zu bemächtigen. Sie lies ihn durch Deputirte einladen, hineinzukommen, um sich daselbst mit den dahin verschriebenen niederländischen Ständen über einen Frieden mit Frankreich zu bereden, über den schon im vorigen Jahre Unterhandlungen gepflogen, aber noch nicht zum Schlusse gebracht worden waren. Man warnte Maximilian, den Brüggern nicht zu trauen; aber seine Seele war zu groß, um eine so niederträchtige Bosheit für möglich zu halten. Er begab sich in die Stadt. Aber gleich den 1. Febr. Tag nach seinem Einzuge entstund ein Auflauf; die Bürger besetzten die Thore, weigerten sich, den König aus der Stadt zu lassen, und plünderten die Häuser einiger seiner Hofbedienten. Drey Tage darauf kam 4. ei. er sogar in augenscheinliche Lebensgefahr. Sie wurden über das Gericht, der Markgraf von Antwerpen rückte zu seiner Befreyung gegen die Stadt an, so wüthend, daß sie ihn umbringen wollten; und nur mit Mühe brachten einige weniger Unvernünftige den Pöbel von diesem abscheulichen Vorhaben ab. Doch

1489 bewachten sie ihn im Schlosse auf das ge-
1488 naueste, und brachten ihn den folgenden Tag in ein Haus am Markte, die Cranenburg genannt, und hielten ihn im strengsten Verhaft.

Nun setzten sie ihrer Wuth weiter keine Schranken. Sie nahmen königliche Räthe und Hofbediente gefangen, warfen einige auf die Folter, und richteten sie hernach hin, und die Genter verfuhren eben so. Diese waren noch erbitterter gegen Maximilian, als die Brügger selbst. Sie wollten ihn durchaus bey sich haben, und da sie dieses mit Gewalt erzwingen wollten, wären sie bald mit den Brüggern in Streit gerathen. Es war wahrscheinlich ein Glück für den römischen König, daß diese so fest sich weigerten, ihn an die Genter auszuliefern. Bey diesen möchte er wohl in Gefahr gewesen seyn, nach Frankreich geschickt zu werden, oder gar sein Leben zu verlieren; welches bey den Brüggern, nach gestillter erster Wuth, doch in Sicherheit war, ungeachtet man Franzosen und Venetianer beschuldigt, zu seiner Ermordung gerathen zu haben. c)

Indessen mußte er unerhörte, und unerträgliche Beschimpfungen von den Rebellen ausstehen, und nur froh seyn, daß er drey Puncte von ihnen erbat: sich an seiner Per-

son

c) Müller Rt. Th. unter Max. S. 71.

son nicht zu vergreifen, ihn weder an Frank- 1489
reich noch Gent auszuliefern, und ihm we- 1488
nigstens ein Dutzend von seinen niedrigern Hofbedienten zu seiner Aufwartung zuzugeben.

In dieser Lage und in der strengsten Gefangenschaft, (denn nicht einmal in der Cranenburg hatten sie sich seiner für hinlänglich versichert gehalten, sondern ihn nach dem abgelegenen und besser verwahrten Hause Philipps von Cleve gebracht,) legten sie ihm folgende Artikel vor: Er sollte seine schlimmen Räthe, die bisher die Auflagen zu ihrem eigenen Nutzen verwendet hätten, abdanken. Er sollte alle fremde Soldaten aus den Niederlanden führen, das Bündniß mit dem Herzog von Bretagne aufheben, und dagegen den Frieden mit Frankreich für gültig erkennen, und was ihnen am meisten am Herzen lag, er sollte die Vormundschaft über seinen Sohn, den Erzherzog Philipp niederlegen, und eine Summe Geldes dafür annehmen; er sollte ihn den Gentern übergeben, und dann sollte die Erziehung desselben dem König von Frankreich, oder einem Prinzen vom Geblüt anvertraut werden. Dem allen ungeachtet sollte Maximilian, wenn er sich in den Niederlanden aufhielt, sein Hoflager in keiner andern Stadt, als Gent, Brügge oder Ypern haben, damit die Bürger dieser Städte den Vortheil von seinem und seines Hofes Aufwande ziehen könnten.

1489 Man sieht, so wie aus der ganzen bishe-
1488 rigen Geschichte, also besonders aus diesen Puncten, daß die rebellischen Flandrer ganz von dem französischen Hofe vermuthlich durch Bestechungen und Verheissungen gewonnen waren. Es ist aber doch auch augenscheinlich, daß beydes sie nicht bis zu so unerhörten Ausschweifungen verleitet haben würde, wenn sie nicht selbst schon einen Widerwillen gegen den römischen König und seine Regierung gehegt hätten, der durch die Franzosen nun stärker angefacht worden wäre. Zur Ursache dieses Widerwillens giebt man den einfachen, sparsamen Aufzug des Königs an, der freylich bey ihm nothwendig war, da er keine eigene Güter und von seinem Vater wenig Unterstützung hatte, sondern größtentheils von der Freygebigkeit seines Onkels, des Erzherzogs Siegmund unterhalten wurde, der aber seinen Unterthanen um so stärker auffallen mußte, je mehr er gegen die übertriebene Pracht ihres vorigen Beherrschers abstach. Allein diese Ursache ist wohl hinreichend, uns begreiflich zu machen, wie sie einem Herrn von so grossen Eigenschaften, dem die Lebhaftigkeit und Thätigkeit, die er in den Kriegen mit Frankreich zeigte, ihre Hochachtung hätte erwerben sollen, verächtlich begegnen konnten; allein sie ist zu kleinfügig, um den Grund von ihren Gewaltthätigkeiten zu enthalten. Dieser ist ohne Zweifel in ihrem

Miß-

Mißvergnügen über seine Minister zu suchen, 1489
die das Land mit Auflagen beschwerten, und 1488
doch die Summen, die dadurch eingiengen,
mehr, wie man sie beschuldigt, zu ihrem ei-
genen, als zum gemeinen Besten verwand-
ten. Deßwegen behandelte sie auch das wü-
thende Volk so unmenschlich, folterte sie auf
das grausamste, und ermordete die meisten d).

Maximilian mußte also mehr für die Fehler seiner Bedienten büssen, als für eigene. Er betrug sich auch in seiner Gefangenschaft mit vieler Würde und Klugheit. Er antwortete auf die ihm vorgelegten Puncte: „Er würde sie für seine Person willig einge„hen, aber theils könne er, als römischer „König, ohne Vorwissen des Kaisers und „des deutschen Reichs nichts thun, theils „würden sich die niederländischen Stän„de, in deren Händen der Erzherzog Phi„lipp sey, nicht von ihm, in seiner gegen„wärtigen Lage, vorschreiben lassen, was sie „mit ihm anfangen sollten.„ In seinem Betragen war so viel edler Anstand, der durch seine schöne Bildung erhöht wurde, daß er immer denjenigen Ehrfurcht einflößte, die sich ihm nahten; und seine standhafte Gelassenheit war so rührend, daß selten Jemand unbewegt von ihm gieng, obgleich dieser flüchtige Eindruck von der brennenden Wuth

d) *Mich. Boiemus* in vita *Alberti* ap. *Müller* l. c. p. 70.

1489 des Pöbels bald wiedervertilgt wurde. Man
1488 bot ihm die Freyheit an, mit einer Wache in der Stadt herumzugehen, er schlug es aber aus, wie er schon vorher, ein Mittel zur Flucht ausgeschlagen hatte, das ihm sein treuer Hofnarr darbot, der in der Kleidung eines Franciscaners zu ihm kam, und ihn bat, dieselbe anzuziehen, und ihn an seiner Stelle da zu lassen. e)

Seine Gefangennehmung machte indessen, wie leicht zu erachten, überall grosses Aufsehen. Die Gesandten von den Niederlanden und einigen getreuen flandrischen Städten verliessen Brügge; und Philipp von Cleve, und Carl von Saveux, Commendant zu Hulst, griffen zu den Waffen. Dieser letzte that den Gentern grossen Schaden, und brachte sie in solche Wuth, daß sie zehn von den gefangenen königlichen Beamten enthaupten liessen.

Der Erzherzog Philipp, der sich in Mecheln aufhielt, berief, auf die erste Nachricht von dieser Geschichte, die niederländischen Stände zusammen, stellte ihnen das Verfahren der aufrührischen Flandrer gegen seinen Vater nachdrücklich vor, ließ ihnen aufgefangene Briefe der Genter an den Crevecoeur vorlesen, die von einem zu genauen Verständnisse mit demselben zeigten; verlangte von ihnen, zur Befreyung seines Vaters,

e) Fugger l. c. S. 995.

Vaters, Rath und Hülfe; und erhielt das Versprechen eines genauen Gehorsams. 1489 1488

Die Stände von Brabant und Hennegau schickten Gesandte nach Gent und Brügge, und verlangten von diesen beeden Städten, sie sollten den römischen König sogleich loslassen, und Gesandte nach Mecheln senden, um sich über einen Vergleich zu berathschlagen. Allein in Ansehung des ersten Begehrens erhielten sie nichts als das Versprechen, den König nicht an Frankreich auszuliefern; und selbst das schien den ganz französischen Gentern zu viel, und entzündete einen heftigen Streit mit ihnen; in Ansehung des andern Punctes aber bekamen sie einen völligen Abschlag, und die Genter und Brügger verlangten dagegen, daß die Niederländer Gesandte nach Gent deßhalben schicken sollten, und zwangen den gefangenen König ihnen dieses in einem Schreiben aufzulegen.

Die niederländischen Stände bedachten sich lange, ob sie darein willigen sollten. Denn sie sahen leicht, daß der königliche Befehl nur erzwungen war. Endlich aber liessen sie sichs gefallen, schickten ihre Gesandten nach Gent, und fiengen die Unterhandlungen an. Da aber die Flandrer hauptsächlich darauf drangen, daß die sämtlichen niederländischen Provinzen sich mit ihnen 1a. Mer:

1489 vereinigen, und dem Erzherzog Philipp ge-
1488 treue Vorsteher zuordnen, folglich nach ihrem Beyspiele dem König Maximilian die Vormundschaft nehmen sollten: konnten die Gesandten nichts mit ihnen abschliessen; sondern verliessen Gent mit der Ermahnung, daß die Flandrer zu Erzherzog Philipp Gesandte schicken möchten, um über die Erledigung des römischen Königs zu handeln, weil ohne das über ihre andern Forderungen nicht gehandelt werden könnte.

Dem Berichte zu Folge, den sie bey ihrer Zurückkunft machten, beschied nun Philipp die aufrührischen Flandrer nach Brüs-
27. Merz sel. Diese erschienen daselbst, und übergaben einen Entwurf zur Vereinigung der sämtlichen niederländischen Provinzen. Dieser Entwurf wurde in Ueberlegung genommen, und eine neue Zusammenkunft in Gent verabredet.

9. Apr. Es versammelten sich also die Abgeordneten der Stände um die bestimmte Zeit daselbst, und man arbeitete ernstlich an einem dauerhaften Frieden.

Die Brügger fiengen allmählich auch
5. an, friedlichere Gesinnungen zu hegen, und
Apr. ihre Bürgerschaft verlies endlich die Waffen, die sie seit dem Anfange des Aufruhrs nicht niedergelegt hatte, sondern immer in denselben auf ihrem Stadtmarkte, an 7000 Mann stark, gelegen war.

Sie

Sie hatten allerley Ursachen, die sie da- 1489
zu bewogen. Die Hennegauer, die Ant- 1488
werper und andere brabantische und selbst flandrische Städte hatten sich eidlich verbunden, den römischen König, in Güte oder mit Gewalt, zu befreyen. Der Papst hatte dem Kurfürsten von Kölln befohlen, Gent, Brügge und Ypern in den Bann zu thun; und das Gebiet dieser Städte wurde von den Getreuen des Königs hart mitgenommen. Besonders brachte Herzog Christoph von Baiern den Gentern eine harte Niederlage in einem Ausfall aus Hulst bey, auf das sie nebst den Franzosen einen Versuch gemacht hatten, wobey sie gegen 6000 Mann verlohren haben sollen. Was aber wichtiger als alles dieses war, die Bemühungen des Kaisers, der die Befreyung seines Sohnes mit grossem Eifer bey dem deutschen Reiche betrieb, hatten einen Fortgang, der der Liebe der Nation für ihren König um so mehr Ehre macht, da sie bisher immer so wenig zu einem Beystande für den Kaiser sich hatte vereinigen können; und es versammelten sich würklich schon die Reichsvölker ziemlich häufig bey Kölln.

Es kam also endlich würklich ein Vergleich zwischen Maximilian und den drey flandrischen Ständen, oder den Städten, Gent, Brügge, und Ypern zu Stande, vermöge dessen diese ihr Kriegsvolk

1489 abzudanken, und dem Könige 50000 Gul-
1488 den zur Schadenersetzung zu zahlen verspra-
chen; er hingegen, seine Völker aus Flandern
und den Niederlanden abzuführen, auch sich
der Regierung in Flandern zu begeben, und
ihnen alles Vorgegangene zu verzeihen, ver-
16. Mai hies. Diesen Vergleich beschwur er mit
grosser Feierlichkeit auf öffentlichem Markte,
wo ein Altar und neben demselben ein königli-
cher Thron aufgeschlagen war, und ver-
sprach in dem Eide, daß er keinen Vorwand
der Gerechtigkeit oder Nothwendigkeit auf-
suchen, noch gelten lassen wolle, diesen Ver-
gleich zu brechen, den er buchstäblich zu hal-
ten versprach. Zu noch grösserer Sicherheit
wurden den Brüggern Balthasar von Wol-
kenstein und der Graf von Hanau, den
Gentern aber Philipp von Cleve, als Gei-
sel übergeben, und diese Geisel mußten mit
eben den Feierlichkeiten, als der römische Kö-
nig schwören, daß sie zur Erfüllung des Ver-
gleichs das Ihrige beytragen, wenn er aber
gebrochen würde, mit allem Ernst sich bemü-
hen wollten, den Flandrern Hülfe und Bey-
stand zu verschaffen. Dann schwuren auch
die niederländischen Stände, und zuletzt die
drey flandrischen Städte selbst. f)

An diesem nemlichen Tage verlies König Maximilian diese ihm so unglückliche Stadt, und versicherte sie bey seinem Abschiede noch-

mals,

f) Pontus Heuterus t. 3. ad an. 1488.

mals, daß er ihnen verzeihe, und den Ver- 1489
gleich getreulich halten wolle. Für seinen Va- 1488
ter, den römischen Kaiser, aber könne er nicht
stehen; sie sollten also alle Mühe anwenden,
denselben zu besänftigen. Er forderte auch, 17.
in Gegenwart des Raths von Brügge, den Mai
folgenden Tag die Gesandten der niederlän-
dischen Stände auf, die deutschen Fürsten
um ein Vorwort bey dem Kaiser vor die
Brügger zu bitten. Ja, da die Gesand-
ten sich dazu bereit zeigten: führte er sie so-
gleich selbst zu den drey bey ihm befindlichen
Markgrafen von Baaden, die ihr mögli-
ches zu thun versprachen.

Allein es war leicht voraus zusehen, daß der Kaiser diesen Bitten nicht so leicht Gehör geben werde. Er war etwa in der Mitte des Aprils in Köln angelangt, um, seines hohen Alters ungeachtet, das Commando über die Reichsvölker zu übernehmen, deren gegen 11000 zu Fuß, und 4000 zu Pferde zusammen kamen, unter denen sich viele Für-sten persönlich befanden. Während seines Aufenthalts in Köln publicirte der dasige Kurfürst den päpstlichen Bann gegen die drey flandrischen Stände. Darauf zog der Kaiser nach Aachen, wo sein Enkel, der Erzherzog Philipp zu ihm stieß; und hierauf nach Me-cheln, wo er seinen indessen befreyten Sohn, Maximilian, wieder in seine Arme bekam-

Die-

1489 Dieser edle Fürst wandte, aus großmü-
1488 thigem, liebevollem Herzen, alles an, seinen Vater zur Verzeihung für die Rebellen zu bewegen, und äuserte besonders einen erklärten Widerwillen, seinen so theuern Eid zu brechen. Allein der Kaiser ließ sich von seinem, in der That gerechten, Unwillen durch keine Vorstellung abbringen; und um das Gewissen des römischen Königs zu beruhigen, setzte er in **Mecheln** ein Gericht von allen anwesenden geistlichen und weltlichen Fürsten und Grafen des Reichs deßwegen nieder. Zween Doctoren der Rechte trugen demselben, die Gründe vor und wider vor. Darauf wurde die Sache vier Stunden lang überlegt, und endlich der Ausspruch gethan: da die **Brügger** wider alle göttliche und menschliche Rechte den König zu einem Eide gezwungen hätten, in welchem er Sachen versprechen müssen, die er, vermöge der goldenen Bulle, nicht ohne Bewilligung der Kurfürsten und Fürsten hätte versprechen können; und da es für die Sicherheit der Fürsten gefährlich seyn würde, ein so schlimmes Beyspiel unbestraft zu lassen: so sey er nicht nur an diesen ungültigen Eid nicht gebunden, sondern vielmehr nach göttlichen und menschlichen Rechten befugt, seine aufrührischen Unterthanen, mit Hülfe der Reichsfürsten nach Verdienst zu strafen. g)

g) **Müller** l. c. S. 85.

Da

Da also **Maximilian** dem Willen sei- 1489
nes Vaters nichts weiter entgegen zu setzen 1488
hatte: so setzte dieser den Zug nach **Flandern** 23.
fort, und näherte sich **Gent**. Sein Lager Jun.
schlug er bey **Everghem**, nicht weit von der Stadt, auf. Der Erzherzog **Philipp** befahl den benachbarten Besatzungen, in das Gebiet der **Genter** zu streifen, und es wurden Anstalten getroffen, die Stadt einzuschliessen.

Die **Genter** liessen deßwegen den Muth nicht sinken. Sie bekamen 3000 französische Fußgänger und 400 Reiter von **Philipps** von **Crevecoeur**, und dieses machte ihnen so viel Muth, daß sie sich nicht nur weigerten, die königlichen Räthe loszugeben, wie der Kaiser von ihnen verlangte, sondern auch durch diese Forderung so aufgebracht wurden, daß es diesen Gefangenen beynahe das Leben gekostet hätte.

Sie hatten auch einen tapfern Streiter an ihrer Spitze, der unvermuthet ihre Partei ergriff, nachdem er zuvor einer der besten Kämpfer unter der Partei des römischen Königs gewesen war, mit einem Worte: **Philippen** von **Cleve**. Er gab vor, zu diesem unerwarteten Schritt durch Gewissenhaftigkeit sich genöthigt gefunden zu haben, indem er eidlich versprochen hätte, den **Flandrern** beyzustehen, so bald der König den mit ihnen geschlossenen Vergleich nicht halten würde. Und unter diesem Vorwande wich er auch

den

1489 den vielen Bemühungen aus, die Maximi-
1488 lian anwandte, ihn wieder zu gewinnen. Allein verschiedene Umstände machen sehr wahrscheinlich, daß Philipp eher durch die Reizungen des französischen und flandrischen Goldes, als durch die Zärtlichkeit seines Gewissens zu diesem Uebergange gebracht worden sey. Denn er hatte schon damals seine Treue verdächtig gemacht, da er für den gefangenen Maximilian zu den Waffen griff, und die Vorwürfe, die man ihm machte, daß er sich ihrer mit Vorsatz höchst schläfrig und nur zum Schein bediene, wurden so laut, daß er nöthig fand, sich vor den in Mecheln versammelten Ständen zu verantworten. Auch die Frage ist ziemlich sonderbar, die er in Brügge nach geschwornem Eide an den römischen König that; „ob er seinen Eid „zu halten gedächte? Wenn der König es „nicht gesonnen wäre: so würde er thun, was „er könnte, und für das beste und schick„lichste hielte.„ Da hierauf, auf die Vorstellung der Markgrafen von Baaden, die zween andern Geiseln zurückgegeben wurden: so blieb er alleine zurück, wahrscheinlicher Weise aus freyem Willen. Es widerfuhr ihm daher wohl keine Ungerechtigkeit dadurch, daß ihn der Kaiser, wegen seiner Beharrung bey den Aufrührern, in die Reichsacht that, und ihn seiner Ehren und Lehen verlustig erklärte. h)

In-

h) Fontus *Heuterus* t. III. ad an. 1488.

Indessen that er den Kaiserlichen grossen 1489
Schaden, denn die Genter und die aufrüh- 1488
rischen Flandrer überhaupt verehrten ihn
ausserordentlich, und befolgten alles, was er
ihnen befahl. Ob also gleich der Kaiser bis-
weilen ansehnliche Vortheile erhielt, wie man
zum Exempel Deins. an der Leye erobert
hatte, welches durch die starke darinnen ge-
legene französische Besatzung der Armee im-
mer Schaden zufügte: so konnte man doch
im Grunde der Stadt Gent selbst wenig ab-
gewinnen.

Der Kaiser setzte also den Krieg zwar Oct.
noch einige Zeit mit wenigem Erfolge fort,
gieng aber bald nach Deutschland zurück,
und übergab das Commando der Armee dem
Herzog Albrecht von Sachsen, der in die-
sem Kriege seine Treue gegen den Kaiser auf
eine ausserordentliche Art verherrlichet hat.
Es ist bereits angeführt worden, daß ihm der
Kaiser seine wichtigen Dienste im Kriege mit
König Matthias mit grossem Undank ge-
lohnt hat, i) und dennoch lies er sich dadurch so
wenig von seiner Pflicht abbringen, daß er
auf die erste Nachricht von Maximilians
Gefangennehmung seine Stände zusammen-
berief, und ihnen seinen Entschluß bekannt
machte, ihm zu Hülfe zu eilen. Die Stän-
de machten allerley Bedenklichkeiten, und
riethen ihm, sich nicht in diese Händel zu mi-
schen.

i) Siehe oben S. 476. seqq.

1489 schen. Er antwortete ihnen aber mit fester
1488 Entschlossenheit. „Die Rache der Beschim-
„pfung, die dem römischen König, und mit
„ihm Kaiser und Reich wiederfahren sey, lie-
„ge ihm mehr am Herzen, als Gut, Ruhe und
„Leben. Wer ihm nicht folgen wolle, sollte
„zu Hause bleiben; wer ihm aber freywillig
„folgen werde, dem werde er es Dank wissen.„
Und hievon war er nicht abzubringen, er übergab seinem ältesten Prinzen Georg, einem jungen Herrn von 17 Jahren die Regierung, und eilte nach den Niederlanden, wo ihm nun der Kaiser seine Dankbarkeit dadurch bezeigte, daß er ihn nicht nur zu seinem obersten Feldhauptmann, sondern auch zum Statthalter in den Niederlanden ernannte. k)

Unter ihm wurde also der Krieg in Flandern fortgeführt; aber die Kaiserlichen waren nicht sehr glücklich darinnen. Philipp von Cleve that ihnen grossen Schaden. Er machte verschiedene Eroberungen, unter denen die von Brüssel die wichtigste war. Er hatte in derselben ein geheimes Verständniß mit einigen Bürgern unterhalten, die ihm die Stadt in die Hände spielten, mit welcher unfehlbar auch der Erzherzog Philipp in seine Hände gekommen seyn würde, wenn ihn nicht der römische König durch die beeden baierischen Herzoge, die sich bey ihm befanden, noch

k) *Mich. Boiemi* vita *Alberti* in *Schurzfleischii* opp. hist. & pol.

noch zu rechter Zeit hätte in Sicherheit brin- 1489
gen lassen. Noch nachtheiliger als seine 1488
Eroberungen wurden dem Könige seine Unter-
handlungen, durch die er beynahe halb Bra-
bant auf die Seite der Flandrer brachte.

Das war nicht der einzige Feind, mit dem die Deutschen und Niederländer zu streiten hatten. Auch die Franzosen sezten unter ihrem Crevecoeur den Krieg fort, und ob sie gleich eben keine ausserordentlichen Vortheile erfochten: so brachten sie doch, die treuen flandrischen Städte, Ryssel, Douai und Orchies dahin, mit Bewilli-gung des römischen Königs, den Frieden von 1482 mit Frankreich zu erneuern, und die Neutralität zu beobachten.

Auch in der Grafschaft Holland entstun-den neue Unruhen. Denn geherrscht hatten schon seit geraumer Zeit welche daselbst, die durch zwo Parteien, deren jede grossen An-hang hatte, erregt und unterhalten wurden. Die eine von diesen Parteien wurde die Hö-kische genannt, und war eine erklärte Fein-din Maximilians. Diese erwählte jetzt zu ihrem Oberhaupte, einen jungen Herrn Franz von Brederode, der noch in Lö-wen studierte. Dieser setzte sich, unterstützt von Philipp von Cleve, in Sluys feste, und bemächtigte sich von da aus der Stadt Rotterdam. Das bewog Maximi-

1489 lian, gleich zu Anfang des folgenden Jahres
1488 selbst hinzugehn. Er berief die holländi-
1489 schen Stände zu einem Landtage nach
18. Jan. Leiden, und daselbst wurde einmüthig beschlossen, Rotterdam wieder zu erobern. Die Stadt wurde unter dem Commando Martins von Polheim und des Grafen, von Egmond zu Wasser und zu Lande belagert.
25. Jun. Sie wehrte sich tapfer, mußte sich aber endlich dennoch ergeben; und Brederode, der einen freyen Abzug erhalten hatte, gieng nach Sluys zurück.

Noch ehe diese Uebergabe erfolgte, hatte Maximilian Holland verlassen, und war nach Deutschland gereißt, wohin ihn verschiedene Angelegenheiten riefen. Er unterließ nicht, auf dieser Reise die Fürsten, durch deren Gebiet er kam, um Hülfe anzusuchen, und er erhielt auch das Versprechen einer Hülfe von den Herzogen von Jülich und Cleve und von dem Kurfürsten von der Pfalz. Von diesem letztern weg gieng er nach Inspruck zu seinem Onkel, dem Erzherzog Siegmund. Mit diesem waren schon lange Unterhandlungen gepflogen worden, daß er dem römischen König, den er sehr liebte, und öfters mit Geld unterstützte, gegen ein Jahrgeld seine Länder abtretten sollte. Er hatte sich dazu verstanden; und da Maximilian zu ihm kam, übergab er sie ihm mit aller Feierlichkeit, indem

er

er seine Stände und Unterthanen ihrer Pflich- 1489
ten entlies, und ihnen befahl, dem römischen König, den er an Sohnes Statt annahm, zu huldigen. l)

Von Inspruck gieng er nach München, und besuchte daselbst seine Schwester Kunigunda, die sich an den Herzog Albrecht von Baiern verheirathet hatte. Von München gieng er nach Dünkelsbühl, wo er Streitigkeiten des Herzogs Georg von Baiern mit dem schwäbischen Bunde zu vermitteln suchte; und von da eilte er nach Frankfurt, um einen Reichstag daselbst zu halten, den er zuerst auf den 15ten März ausgeschrieben hatte, aber erst den 7ten Julius eröffnen konnte.

Die Versammlung war durch die persönliche Gegenwart der meisten Kurfürsten und vieler Fürsten sehr glänzend; und wurde dadurch, daß sich die Kurfürsten und Fürsten von einander absonderten, und die Reichsstädte sich in zwo Bänke theilten, sehr merkwürdig, wenn anderst diese Bemerkung gegründet ist.

Der Kaiser war nicht dabey zugegen; also hielt ihn Maximilian allein. Er hatte die Stände sehr dringend dazu eingeladen; auch war das, was er von den Ständen erhalten wollte, für ihn sehr wichtig; denn er

l) Sugger l. c. S. 1012. de Roo L. X.

1489 verlangte Reichshülfe wider die rebellischen Niederländer und den König in Frankreich und wider den König von Ungarn. Diese Forderung wurde auf die gewöhnliche Art auf diesem Reichstage verhandelt. Es war ein päpstlicher Legat daselbst zugegen, der den König und die Stände ermunterte, den Frieden wieder herzustellen, um einen Zug gegen die Türken unternehmen zu können; zu welchem Ende er sie ermahnte, Gesandte zu einem Convent zu schicken, den der Papst deßwegen in Rom halten wollte. Die Reichsstände machten ihre gewöhnliche Gegenforderung an den Kaiser, daß er das Kammergericht aufrichten, und den Landfrieden besser befestigen sollte. Denn vereinigten sich die Kurfürsten und Fürsten endlich, dem Kaiser Hülfe zu leisten, und machten einen Anschlag, wie viel jeder Stand dazu geben sollte. Wenn sie aber diesen Anschlag den Reichsstädten mittheilten: so hatten diese immer Beschwehrden dagegen anzuführen, oder sie nahmen wenigstens die Sache erst aufs Hintersichbringen oder Referiren an ihre Obern: So verzog sich die Sache ein Paar Wochen. Da aber der König sie sehr ernstlich betrieb: so wurde ihm endlich, obgleich die reichsstädtischen Gesandten den Antrag immer noch blos auf hinter sich bringen annahmen, eine eilende Hülfe von 6000 Mann bewilligt, die den 21sten Sept. in Kölln sich versammeln sollte. Er erhielt auch, daß die Stände bis dahin

dahin zween Monate Sold für 2000 Mann 1489
bezahlten, und es wurde ihnen freygestellt,
ob sie alsdann diesen Sold fort bezahlen, und
nur 4000 Mann stellen, oder die 6000 voll-
zählig liefern, und dagegen die Besoldung ganz
dem König überlassen wollten. Ueberdas
wurde noch ein Anschlag zu einer grossen Hül-
fe von 32000 Mann gemacht, worauf aber
nicht viel zu rechnen war. Indessen wurde
er doch in den Reichsabschied mit eingerückt;
und der König lies dagegen auch seiner Seits 26.
Versprechungen in Absicht auf das Kammer- Jul.
gericht und den Landfrieden einrücken.

Dieser Reichstag wurde durch die Ankunft
einer russischen Gesandtschaft verherrlicht.
Sie bekamen in voller Reichsversammlung 25.
Audienz, und übergaben dem römischen Kö- Jul.
nige Geschenke von ihrem Herrn, der sie,
wie sie sagten, abgeschickt hätte, um den Kö-
nig seiner Achtung, die er durch die Erzäh-
lungen eines gewissen Pappels, der ehemals
kaiserlicher Bedienter gewesen, vor ihm ge-
faßt habe, zu versichern, und mit ihm einige
Freundschaft zu stiften. Weiter weiß man
von dem Grund ihrer Abfertigung nichts ge-
wisses. Folgendes ist nichts als eine Muth-
massung. Iwan Wasitzewitsch der erste, Seit
der sie absandte, hatte endlich sein Reich von 1462
der drückenden Herrschaft der Tataren frey,
und diese sich zinsbar gemacht. Er hatte sich
nun den Titel Zar und Selbstherrscher

1489 aller Reussen beygelegt; im Jahr 1484 aber durch eine Gesandschaft bey dem Papste den königlichen oder kaiserlichen Titel auszuwürken gesucht. Da er diesen, des Widerspruchs Königs Casimir von Polen wegen, vom Papst nicht erhalten hatte: so könnte er wohl nun die Freundschaft des Kaisers und römischen Königs gesucht haben, um vielleicht von diesem zu erhalten, was ihm der Papst versagt hatte. Daß dieser Versuch den Begriffen der damaligen Zeit von der kaiserlichen Gewalt und Hoheit gemäs gewesen wäre, ist augenscheinlich. Warum er aber fruchtlos gemacht, oder doch nicht weiter fortgesetzt worden wäre, läßt sich nicht errathen; denn man weiß nichts von ihren Verrichtungen, als daß sie eine geheime Audienz bey dem Könige verlangt und erhalten haben. Daß im Jahre 1491 abermals eine rußische Gesandtschaft gekommen sey, die neue Geschenke und die Versicherung der Unterwürfigkeit ihres Herrn mitgebracht habe, ist dem einzigen Schriftsteller, der es bezeugt, nicht zu glauben. m)

Auser den rußischen Gesandten waren auch französische auf diesem Reichstage, die ihr König, der des Kriegs in den Niederlanden müde war, mit Friedensvorschlägen dahin geschickt hatte.

Die

m) *Joh. Linturius* in app. ad fasc. temp. *Kottewinckii.* Von der ganzen Begebenheit aber s. Müller l. c. S. 201. ff.

Die kriegerischen Verrichtungen der 1489
Franzosen waren in diesem Jahre nicht so glücklich gewesen, als in dem vorigen, ungeachtet sie noch immer ihren Crevecoeur an der Spitze hatten. Maximilians Völker überrumpelten St. Omer, und Crevecoeur konnte es ihnen nicht mehr abnehmen. Die drey flandrischen Städte bezeigten sich, wie es von übermüthigen, ungestümmen und unüberlegten Leuten zu erwarten war. Die erste Hitze hatte sich bey ihnen gelegt, nun fiengen sie an, die Hände sinken zu lassen, und hörten auf, den Crevecoeur gehörig zu unterstützen, ungeachtet ihre Sicherheit auf ihm beruhte. Das brachte ihn so auf, daß er ihnen drohte, sie ganz ihrem Schicksal zu überlassen; und hierauf schmeichelten und schenkten sie ihm wieder, um ihn zum Freunde zu behalten.

Bald darauf erlitten die Flandrer und Franzosen eine harte Niederlage. Der Commendant von Dünkirchen, Dionysius von Norbeck erhielt vom englischen Mai
Commendanten in Calais, mit Bewilligung des Königs von England, 3300 Mann. Mit diesen griffe er die Feinde an, die sich 4800 Mann stark bey Bertsbrugg, unweit Dixmugden gelagert hatten, wo sie eine Hülfe von 18000 Mann, die ihnen Crevecoeur und Vendome zuführen sollten, erwarteten. Nach einem langen und blutigen Angriff erstieg er ihr Lager. Gegen 2000

1489 Flandrer wurden getödet, etwa 600 gefangen; und die Franzosen, deren sich 800 dabey befanden, und die sich in einen grossen Hof gezogen hatten, wurden fast alle erschlagen. Nach diesem Siege besetzte Morbeck die haltbaren Plätze; und als Crevecoeur und Vendome mit wohl 20000 Mann ankamen, konnten sie nichts damit ausrichten, und Crevecoeur wurde noch dazu bey der Belagerung von Nieupoort gefährlich verJun. wundet. Die Franzosen zogen sich also nach Ostende, und endlich vollends nach Frankreich zurück, weil indessen die Friedensunterhandlungen angefangen worden waren.

Diese hatten guten Fortgang; denn wenn Frankreich Ursache hatte, den Frieden zu wünschen: so hatte es Maximilian nicht weniger. Es kam also der Friede zu Frankfurt noch vor Endigung des Reichstags zu Stande. In diesem Friedensschlusse verJul. sprach der König von Frankreich, die Rebellen in Flandern und Brabant zur Unterwerfung unter Maximilian und Philipp nachdrücklich zu ermahnen, und, wenn sie dem ungeachtet in ihrer Widerspenstigkeit beharren würden, ihnen nicht nur nicht weiter zu helfen, sondern sogar sich mit dem römischen König zu vereinigen, um sie zu ihrer Pflicht zu zwingen. Die Bundesgenossen beeder Theile wurden in diesen Frieden eingeschlossen. Der König von Frankreich verspracht,

sprach, der Herzogin Anna von Bretagne 1489
wieder zu geben, was er ihr abgenommen hatte, und den Herzog von Orleans frey zu lassen, den er gefangen gesetzt, weil er sich mit Bretagne und Maximilian wider die Regierung von Frankreich in ein Bündniß eingelassen hatte. Dagegen willigte Maximilian darein, Philippen von Cleve zu verzeihen, und ihm seine und seiner Gemalin eingezogene Güter zurück zu geben. Was die noch streitigen Puncte anbetraf, als: das Herzogthum Burgund und Charolois, die Frankreich an sich gerissen, und Sanct. Omer, das Maximilian erobert hatte, so wurden diese auf eine persönliche Zusammenkunft ausgestellt, die Maximilian mit Karl dem 8ten, an den Gränzen ihrer Länder, halten sollte.

Nun sahen sich also die aufrührischen Niederländer von ihrer Stütze verlassen, und verlohren alle Hofnung. Diejenigen Brabanter, welche Philipp von Cleve bewogen hatte, den Flandrern beyzutretten, waren die ersten, welche an den Herzog Albrecht Gesandte schickten, und für sich und die Flandrer um Gnade baten. Sie bekamen aber die Anweisung, für sich allein um Gnade zu bitten; und da sie das thaten, erhielten sie Verzeihung, aber die Städte Löwen, Brüssel und Nivelle mußten 100000 Gulden zu bezahlen versprechen. Hierauf hielt Herzog Albrecht seinen Einzug in Brüssel und nahm die Huldigung daselbst ein. Aus

1489 Die Flandrer nahmen nun die Vermittlung des Königs von Frankreich mit Freuden an. Sie schickten Abgeordnete zu ihm nach Tours. Eben dahin giengen auch mit ihnen Abgeordnete vom römischen König; und es wurde daselbst nicht nur der frankfurter Friede bestätigt, sondern auch ein Vergleich mit den rebellischen flandrischen Städten geschlossen.

1. Oct.

Diesem zu Folge, wurde der dem römischen König in Brügge abgedrungene Vergleich für ungültig erklärt, und die Flandrer mußten Maximilian aufs neue für den Vormund seines Sohnes, des Erzherzogs Philipp anerkennen. Die Stadtobrigkeiten von Gent, Brügge und Ypern sollten den König Maximilian oder seine Bevollmächtigten, vor ihren Thoren, oder wo er es sonst verlangen würde, in schwarzen Kleidern, ungegürtet, und mit blossem Haupte, auf ihren Knieen um Verzeihung und Gnade bitten. Zu seiner Entschädigung sollten sie ihm in drey Jahresfristen 300000 Ecusd'or zahlen, und alle Gefangene unentgeldlich frey lassen, die Landesverwiesenen aber zurück berufen, und in ihre Güter wieder einsetzen, dagegen wollte der römische König die fremden Truppen aus dem Land schaffen. Noch blieben einige Puncte unentschieden, z. Ex. was in Absicht auf die von den Rebellen verübten Grausamkeiten an den königlichen Die-

nern

nern vorzunehmen sey; diese wurden denn 1489
auch auf die Zusammenkunft beeder Könige
ausgestellt.

Hierauf wurde Graf Engelbrecht von Nassau, einer der Gesandten von Maximilian, zum Statthalter über Flandern ernannt. Dieser gieng dann nach Brügge, und nahm die Demüthigung der Aufrührer, und ihre neue Pflichtleistung für seinen Herrn ein. n)

Obgleich durch diesen Vergleich die Ruhe in den Niederlanden noch nicht ganz hergestellt wurde; denn die Unruhen in Holland, und die Gährung der Gemüther in Flandern dauerten dem ungeachtet fort: so bekam doch Maximilian dadurch Musse, seine Aufmerksamkeit auf andere Geschäfte zu richten, die ihrer nicht weniger werth waren, als die niederländischen.

Er war von Frankfurt nach Nürnberg gereißt, und von da, nach einem Aufenthalte von drey Wochen, zu seinem Vater, dem Kaiser, nach Linz. Hier geschahen, wie wir oben erzählt haben, — o) denn nun kommen wir wieder dahin zurück, wovon wir ausgegangen waren — daß beede durch ihre verschiedene Meynung von dem Betragen, das man gegen König Mat- 15. Aug. 3. Sept. ber.

thias

n) Häberlin VII. Th. & ibi alleg.
o) Siehe oben S. 508.

1489 thias von Ungarn zu beobachten hätte, sich, wiewohl nur auf kurze Zeit, entzweiten.

1490 Sie blieben in Linz bis zu Anfang des folgenden Jahres beysammen. Dann gieng Maximilian nach Inspruck. Von hier aus ließ er um die Herzogin Anna von Bretagne für sich anhalten; und gieng alsdann nach Ulm, wo er an verschiedenen Vergleichen arbeitete.

Indessen starb König Matthias von Ungarn, und der Kaiser berief nun den römischen König eiligst zu sich. Durch diesen Tod war es entschieden, daß der Kaiser wohl gethan hatte, die grossen Summen an Matthias nicht auszuzahlen, die dieser gefordert hatte, wenn er Niederösterreich, das er ganz inne hatte, dem Kaiser zurückgeben sollte. Denn nun war zu hoffen, nicht nur, daß es leicht seyn würde, Oesterreich wieder zu bekommen, sondern daß vielleicht auch die Bewerbungen Maximilians um die ungarische Krone glücklichen Erfolg haben würde.

Der Kaiser empfahl ihn den Ungarn auf das nachdrücklichste, und erinnerte sie an den Tractat, den er im Jahre 1463, bey Herausgabe der ungarischen Krone, mit König Matthias und ihnen gemacht, und in welchem die ungarischen Reichsstände ihm oder seinem Sohn, auf den Fall des unbeerb-

beerbten Absterbens Königs Matthias, die 1490
Nachfolge eidlich versprochen hatten.

Die übrigen Hauptbewerber um die Krone waren, König Uladislaus von Böhmen, sein Bruder, Prinz Johann Albrecht von Polen, und Johannes Corvinus, ein natürlicher Sohn des verstorbenen Königs Matthias. Die ersten führten ihre Abstammung von alten ungarischen Königen für sich an, und daß es nichts ungewöhnliches sey, daß Könige von Ungarn zugleich auch Könige von Polen oder Böhmen wären: für den letzten sprach der Name seines Vaters, dem er durch seine Eigenschaften Ehre machte, und dessen Ansehen er durch seine Reichthümer behaupten konnte.

Mehr als alle diese Gründe vermochte die verwittibte Königin Beatrix, die von den ungarischen Ständen ausnehmend verehrt wurde. Ihre Empfehlung konnte daher bey der vorzunehmenden Wahl das meiste ausrichten, und sie war entschlossen, sie demjenigen angedeihen zu lassen, der, durch seine Vermälung mit ihr, den Thron mit ihr theilen würde. Das gab sie Maximilian sehr deutlich zu verstehen; und es ist nicht unwahrscheinlich, daß dieser König von Ungarn geworden wäre, wenn er sich hätte entschliessen können, die Bedingung einzugehen, die Beatrix forderte. Da er aber

bereits

1490 bereits um Anna von Bretagne warb, und also dem Antrag der Beatrix auswich: so wandte sich diese an König Uladislaus, der ihr ohne Anstand Hofnung machte.

Corvinus merkte sehr wohl, was vorgieng; und da er einen grossen Anhang hatte; so suchte er, seine Ansprüche mit Gewalt durchzusetzen. Allein er wurde geschlagen, und die Partei der Beatrix behielt die Oberhand.

Den 15ten Julius wurde Uladislaus zum König erwählt. Er eilte sogleich nach Ungarn, bemächtigte sich der Reichskrone, und lies sich in Stuhlweissenburg mit den gewöhnlichen Feierlichkeiten krönen, ohne daß Maximilian es hindern konnte.

14. September.

Es war leicht vorauszusehen, daß beede nicht lange Frieden mit einander halten würden. Maximilian konnte nicht gleichgültig dabey seyn, daß Uladislaus ihm vorgezogen worden war; und dieser mochte seiner Seits noch einen alten Groll gegen ihn im Herzen hegen. Denn er hatte sich ehemals höchst beleidigt gefunden, daß er bey der Wahl Maximilians zum römischen König um seine Meynung nicht war gefragt worden. Er hatte sich gleich nach der Wahl bey dem kaiserlichen und päpstlichen Hofe darüber beschwehrt, hatte die in der goldenen Bulle hierüber festgesetzte Strafe von 500 Mark Gol-

Goldes gefordert, und nicht nur Maximi- 1490
lian nicht für den römischen König erkannt, sondern so gar mit Kriege bedrohet. Es hatte viele Mühe gekostet, bis man ihn dahin brachte, sich zu beruhigen; und erst im Jahre 1489 war es so weit gekommen. Da stellten die übrigen Kurfürsten Urkunden aus, worinnen sie seine Ausschliessung von der Wahl damit entschuldigten, daß sie 1486 vom Kaiser zwar zu einem Reichstage nach Frankfurt beschieden worden wären, aber ohne zu wissen, daß eine römische Königswahl vorgenommen werden sollte. Da alsdann zufälliger Weise dieses rathsam befunden worden, wäre man freylich damit fortgefahren, ohne den König von Böhmen um Rath zu fragen; das sey aber blos geschehen, um die Sache nicht allzulange hinauszuschieben, und keinesweges aus Verachtung oder zum Abbruch der Gerechtsamen desselben. Zu mehrerer Versicherung wollten sie und ihre Nachkommen in die Strafe von 500 Mark verfallen seyn, wenn sie jemals wieder einen römischen König oder Kaiser ohne Beyseyn des Königs von Böhmen erwählen würden. Damit war Uladislaus zufrieden gewesen, hatte seine Forderung der 500 Mark Strafe aufgegeben, und Maximilian für den römischen König erkannt. p)

Da

p) *Goldast.* de regno *Bohem.* in Supplem. Actor. publ. Häberlin l. c. VII. Th.

1490 Da indessen die Entschuldigung der Kurfürsten, sie hätten nicht gewußt, daß der Kaiser eine Königswahl vorhabe, den Kaiser nicht entschuldigte; so konnte auch Uladislaus Widerwille gegen ihn und den römischen König dadurch nicht eigentlich gehoben werden. In diesem Falle bot ihm die ungarische Nation eine bequeme Gelegenheit dar, ihn zu befriedigen. Er mußte nemlich in seiner Capitulation angeloben, daß er, ohne Einwilligung der Magnaten, weder den von Matthias eroberten Theil von Oesterreich, Steiermark, Kärnthen und Krain von Ungarn trennen, noch mit dem Kaiser Frieden und Bündniß machen wollte.

Allein dieß war dem größten Theil nach, noch vor der Krönung Königs Matthias, schon wieder in den Händen des Kaisers. König Maximilian war mit einigen Völkern, so viel er ihrer in der Eile hatte zusammen bringen können, in Niederösterreich eingerückt, und alles hatte ihn mit offenen Armen empfangen. Man hatte nun den Unterschied zwischen dem ungarischen Joch, und der so oft verkannten österreichischen Regierung schmerzlich gefühlt; und auf die erste Nachricht von der Annäherung Maximilians suchte man alle Mittel auf, sich von den Ungarn loszumachen, und zu ihm zurückzukehren.

Beson-

Besonders die Bürger in Wien versam- 1490
melten sich häufig in der Stille; und setzten dadurch den ungarischen Oberbefehlsha-
ber, Grafen Stephan von Zips in solche
Unruhe, daß er, unter dem Vorwande, der
Königswahl beyzuwohnen, und Verstär-
kung zu hohlen, Wien verlies, und nicht
mehr wieder kam. So bald also Maxi- 22.
milian vor Wien ankam, wohin er, auf Aug.
erhaltene Nachricht von dem Vorgegange-
nen, mit seiner blossen Leibwache geeilt war:
wurde er von der Obrigkeit und Bürgerschaft
mit unaussprechlicher Freude empfangen,
und gehuldigt. Im Schlosse aber lag noch
eine ungarische Besatzung von 400 Mann,
die der Graf von Zips zurückgelassen hatte.
Diese vertheidigten sich noch einige Zeit ta-
pfer, und Maximilian wurde selbst bey ei-
nem Sturm in die Schulter verwundet.
Da sie aber keine Hülfe zu hoffen hatten, er-
gaben sie sich an ihn, und erhielten freyen
Abzug.

In Wiener Neustadt machten es die
Bürger eben so, andere folgten ihnen nach;
und einige Orte wurden mit Gewalt erobert.
Das verbreitete unter den Ungarn einen sol-
chen Schrecken, daß sie meistens freywillig
davon flohen, oder froh waren, wenn sie
von Maximilian einen freyen Abzug erhal-
ten konnten. Und so war dieser in kurzer
Zeit wieder im Besitze von Oesterreich.

1490 Uladislaus that sehr wenig, es ihm wieder zu entreissen. Schon sein natürlicher Hang zur Ruhe würde ihn wenig dazu angefeuert haben, und seine Umstände waren auch nicht so beschaffen, daß er etwas mit Nachdruck hätte unternehmen können. Er war noch nicht so auf dem Throne befestigt, daß er mit Sicherheit an auswärtige Kriege hätte denken können. Mit Johannes Corvinus zwar hatte er sich nach dem Gefechte, das dieser verlohren, verglichen, und ihn zu Entsagung seiner Ansprüche gebracht, indem er ihm das Land jenseits der Drau bis an Dalmatien und das adriatische Meer auf Lebenslang überlies. Aber sein eigener Bruder, der Prinz Johann Albrecht von Polen, machte ihm desto mehr zu schaffen. Er war mit einigen polnischen Völkern in Ungarn eingefallen, und ob gleich ein Vertrag mit ihm zu Stande kam, so war er doch von keiner Dauer. Auch die königliche Wittwe setzte ihn in grosse Verlegenheit. Sie drang immer auf die Erfüllung seines Versprechens, und die Vollziehung ihrer Vermälung; und da Uladislaus wenig Neigung dazu bezeigte, drohte sie ihm, sich mit den Städten und Schlössern, die ihr gehörten, auf die Seite seiner Gegner zu schlagen. Er mußte sie also durch Versprechungen immer hinhalten; um nur Taschau, das sein Bruder belagerte, mit Sicherheit entsetzen zu können.

Wie

Wie hätte er also mit Ernst auf die Wi- 1490.
dereroberung Oesterreichs denken können? Ganz unbeschäftigt konnte er indessen auch nicht dabey bleiben, um nicht seine Ungarn gegen sich aufzubringen, denen er die Vereinigung Oesterreichs mit der Krone hatte versprechen müssen. Er schickte also, um doch etwas zu thun, eine Gesandtschaft an den römischen König, und lies ihm vorstellen, daß er, dem letzten Vergleich mit dem verstorbenen König Matthias zu Folge, Oesterreich nicht anderst als gegen Entschädigung für die Kriegeskosten zurücknehmen könnte. Er sollte also einige von beeden Theilen gewählte Schiedsrichter darüber entscheiden lassen. Was auf den Sieger, der das, über dessen Besitz Schiedsrichter entscheiden sollten, bereits im Besitz hatte, eine solche Forderung, bey der er zwar verlieren, aber nichts gewinnen konnte, für Eindruck gemacht habe, ist leicht zu erachten. Eben diese Gesandte mußten ihm auch vorstellen, daß seine Ansprüche auf die Krone Ungarn nicht rechtskräftig seyen, indem der Vergleich, den der verstorbene Matthias gemacht, die jetzt lebenden Ungarn nicht verbinden könne. Auf diese Vorträge antwortete Maximilian: „Wenn Uladis-
„laus mit dem Königreich Böhmen und so
„vielen andern Fürstenthümern nicht zu-
„frieden wäre, und nach fremden Sceptern
„auch noch greifen wollte: so würde er mit

1490 „Hülfe seiner Fürsten, seinem Ehrgeitze schon
„Einhalt zu thun wissen."

Er machte bald Anstalt, seinen Worten Kraft zu geben. Er verband sich näher mit einigen Magnaten, die schon zuvor auf seiner Seite gewesen waren, und beschloß die Abwesenheit Uladislaus, der mit dem Entsatze von Caschau beschäftigt war, zu benützen. Er fiel also im October mit einer Armee in Ungarn ein, und hatte grossen Fortgang. Er eroberte viele Orte, und einige ergaben sich ihm freywillig. Seine wichtigste Eroberung aber war die von Stuhlweissenburg. Diese ansehnliche und reiche Stadt, der Krönungs- und Begräbnißort der ungarischen Könige, war zwar für diese Zeiten gut befestigt; aber der Geiz hatte sie gehindert, sich mit Besatzung und Vorrath zu versehen, und die Festungswerke ausbessern zu lassen, wie König Uladislaus verlangt hatte. Da also Maximilian mit ungefähr 20000 Mann davor rückte, waren sie aus Mangel an Geschütz und Kriegsvorrath sehr wenig im Stande, ihm zu widerstehen. Maximilian hingegen war mit allem wohl versehen, was er zu ihrer Eroberung brauchte, ausgenommen mit Gelde. Da er nun durch die reiche Beute, die von dieser Eroberung zu erwarten war, seine Soldaten wegen dieses Geldmangels zu beruhigen hofte: so berief er die Hauptleute derselben zusammen, und stellte ihnen vor:

„Daß

„daß diese Stadt und ihr grosser Reichthum 1490
„bald ihre seyn würden, wenn sie und ihre
„Völker Männer seyen. Er wollte sie ih-
„nen, wenn sie sie im ersten Anfall eroberten,
„hiemit Preiß geben; nur sollten sie die Kir-
„chen verschonen, und gegen Niemand wü-
„then, der sich nicht zur Wehr setzte.„ Auf
dieses Versprechen liefen die Deutschen so
gleich Sturm, und erstiegen die Stadt, un-
geachtet sie mit einem tiefen sumpfigten Gra-
ben umgeben war, in dem viele verunglück-
ten. Es wurden dabey gegen 3000 Ungarn
niedergemacht, und überhaupt die Scho-
nungsbefehle des römischen Königs so genau
nicht beobachtet. Die Stadt wurde drey
Tage lang geplündert, und man machte sehr
grosse Beute darinnen.

Es ist sonderbar, daß eben diese Erobe-
rung, die der glücklichste Streich war, den
er in diesem Kriege ausführen konnte, die
Veranlassung zu einem Streite werden muß-
te, der ihm auf einmal alle fernere Progres-
sen in Ungarn unmöglich machte. Das
Fußvolk hatte die Stadt erstiegen, alsdann
den Reisigen die Thore geöfnet, und so-
gleich angefangen, zu plündern. Dadurch
hatten sie eine weit grössere Beute gemacht
als die Reiter. Diese beschwerten sich dar-
über, und verlangten eine gleiche Theilung.
Als man aber dem Fußvolk dieses auflegen
wollte, wurde es so schwührig, daß sie in der
folgenden Nacht das Lager verliessen, und

1490 nach Deutschland zurückzogen. Maximilian versuchte alles, sie wieder zurück zu bringen, Drohungen und Versprechungen. Er lies ihnen durch die nachgeschickte Reiterey die ungesäumte Auszahlung ihres Soldes versprechen, dessen Ausbleiben eine Hauptursache ihres Entschlusses mit gewesen war; und dagegen lies er ihnen mit den größten Strafen drohen, denen sie nirgends sollten entgehen können, wenn sie in ihrem rebellischen Vorhaben beharrten. Allein alles war vergebens; und er sah sich genöthigt, den Rückzug zu nehmen, da er nicht einmal Geld genug hatte, die bey ihm gebliebenen Reiter zu besolden. Dem widerspenstigen Fußvolke lies er seinen gerechten Unwillen streng fühlen; lies alle aufhenken, die er auf dem Marsche und in Oesterreich ausfündig machte, und die übrigen für vogelfrey erklären.

Durch diese Widerwärtigkeiten wurden also die schönen Hofnungen, die er gehabt hatte, einen ansehnlichen Theil von Ungarn zu erobern, größtentheils vereitelt. Doch war Oesterreich durch die in seiner Abwesenheit gemachte Eroberung von der Gränzfestung Heimburg noch mehr gesichert worden. q)

Er gieng nun nach Linz zu seinem Vater, der ihn mit größter Freude über sein Glück in Oesterreich und Ungarn empfieng.

q) Sugger t. c. S. 1023. ff.

pfieng. Beede aber fühlten sehr wohl, daß 1490
sie eine ansehnliche Reichshülfe brauchten, wenn ihr bisheriges Glück von Dauer seyn sollte. Der Kaiser hatte zu dem Ende schon in dem vergangenen Feldzuge Aufgebote in das Reich ergehen lassen, und würklich von einigen Ständen einige Hülfe erhalten, wie denn bey der Eroberung Stuhlweissenburgs etliche deutsche Fürsten persönlich zugegen waren.

Um aber auf das nächste Jahr eine stärkere Hülfe zu erhalten, wurde ein Reichstag 1491
nach Nürnberg ausgeschrieben, der vom Apr.
römischen König eröffnet wurde. Man machte bey diesem Reichstag allerley Versuche, die Stände eher und einmüthiger zu einem günstigen Entschlusse zu bringen, als bisher geschehen war. Schon vor der Eröffnung desselben lies der Kaiser bekannt machen, daß er das Kammergericht an seinem Hofe wieder aufgerichtet habe. Dadurch hofte er, den Ständen zuvorzukommnen, die immer die Aufrichtung des Kammergerichts begehrten, wenn der Kaiser Hülfe begehrte. Diese anstalt aber that keine grosse Würkung; denn die Stände wollten das Kammergericht auf einen ganz andern Fuß aufgerichtet wissen; als es der Kaiser gethan zu haben ihnen meldete.

Der andere Versuch, den man machte, schadete mehr, als er nützte. Die Reichs-

1491 städte waren bisher allen Vorschlägen zu einer Reichshülfe hinderlich gewesen, und hatten sie immer, wo nicht gar hintertrieben, doch wenigstens verzögert. Um dem auszuweichen, wurden sie zu diesem Reichstage gar nicht eingeladen. Allein um so weniger waren sie nun zu Leistung einiger Hülfe zu bewegen; und die geruffenen Fürsten machten auch Schwierigkeiten, die geforderte Hülfe allein zu leisten, und bezeugten ihre Unzufriedenheit über das Ausschliessen einiger Reichsstände von Reichstagen.

Ausser diesem führten sie noch eine neue Beschwerde über die Art, wie die Hülfe von ihnen verlangt worden war. Sie war ihnen vom Kaiser und König Befehlsweise abgefordert worden; und sie äuserten, daß sie zu einer Hülfe nicht verbunden wären, sondern sie blos aus freyem Willen, dem Kaiser und König zu Ehren, bewilligen könnten.

Dem allen ungeachtet wurde die Hülfe, die Maximilian gegen Frankreich und Ungarn verlangte, zugestanden, und ein Anschlag deßwegen gemacht. Der war aber auch alles, was in dieser Sache gethan wurde; denn ausgeführt wurde der Anschlag nicht r).

Das war für Maximilian um so verdrüßlicher, da er gerade dieses Jahr mächtige

r) Müller Rt. Th. unter K. Friedrich VI. Vorst. S. 188. ꝛc. id. Rt. Th. unter Max. I. S. 106. ꝛc.

tige Unterstützung in Ungarn nöthig gehabt 1491
hätte. Denn Uladislaus hatte endlich
nach vielen Schwürigkeiten mit seinem Bru-
der Johann Albrecht vor Caschau Friede 20.
gemacht; und dieser hatte ihn für den König Febr.
von Ungarn erkannt, gegen Ueberlassung
des Fürstenthums Glogau, und Versi-
cherung der künftigen Abtrettung noch einiger
andern Fürstenthümer, welche alle an die
Krone Ungarn zurückfallen sollten, so bald
er, oder einer seiner Söhne, König von Po-
len würde, oder auch wenn er, ohne männ-
liche Nachkommenschaft zu hinterlassen, stür-
be. Johann Albrechten versprachen die
Stände die Nachfolge nach Uladislaus
unbeerbtem Absterben, unter der sonderba-
ren Bedingung, wenn sie von dem römischen
Kaiser und König die Verschreibungen über
ihre Rechte auf Ungarn zurück erhalten
könnten, die sie schon vormals an sie ausge-
stellt hätten, oder künftig bey Schliessung
eines Friedens auszustellen sich bemüßigt fin-
den würden.

Durch diesen Frieden konnte Uladis-
laus seine ganze Macht zur Wiedereroberung der im vorigen Jahre verlohrnen Städte anwenden; und Maximilian war nicht im Stande, sich gegen ihn nur zu Felde zu stellen. Folglich gieng Stuhlweissenburg 19.
nach einer tapfern Vertheidigung an ihn Aug.
über, und die unwichtigern Orte folgten ihrem Exempel.

1491 Bey diesem grossen Fortgange zeigte doch Uladislaus viel Neigung zum Frieden. Er wünschte ihn, weil sein Bruder schon wieder den neu geschlossenen Frieden brach, und mit einer Armee in Ungarn einrückte, und weil er auch von einem Einfall der Türken Nachricht bekam. Maximilian hatte noch mehr Ursache, sich darnach zu sehnen. Seine Schatzkammer war leer, die Reichshülfe blieb aus, und mit Frankreich war wieder Krieg angegangen.

7. November. Es kam also der Friede noch in diesem Jahre in Preßburg zu Stande, und die Bedingungen waren für Maximilian sehr vortheilhaft. Den Titel des Königs von Ungarn sollten beede fortführen können; der Besitz des Reichs sollte dem Uladislaus allein bleiben, nach dessen unbeerbtem Absterben aber an Maximilian und seine Erben fallen; wie denn überhaupt die alte Erbeinigung mit dem verstorbenen König Matthias von den sämtlichen ungarischen Ständen auf ewig bestätigt werden sollte. Niederösterreich sollte Maximilian unentgeldlich behalten; und was von dem Lande Oesterreich, der Grafschaft Cilly und der windischen Mark vorhin durch die Ungarn weggerissen worden, sollte wieder zurückgegeben werden; und über das sollte ihm Uladislaus für die Kriegskosten 100000 ungarische Goldgulden fristenweise bezah-

bezahlen. Die Ungarn waren nur mit 1491
Mühe dahin zu bringen, diese Bedingungen einzugehen, die Maximilian beynahe nicht vortheilhafter hätte verlangen können, wenn er so gut halb Ungarn im Besitz gehabt hätte, als er würklich kaum noch eine Stadt davon inne hatte. s)

Dieser Friede gab ihm nun Musse, seine Aufmerksamkeit auf das zu richten, was Frankreich wider ihn im Sinne hatte. Dieser Hof hatte, des vor kurzem geschlossenen Friedens ungeachtet, sehr deutlich feindselige Absichten verrathen. Und nun brachen sie auf eine Art aus, die Maximilian auf das empfindlichste beleidigen mußte; so daß er kaum einige Wochen durch das Ende des ungarischen Krieges einige Ruhe genossen hatte, als er schon wieder alles aufbieten mußte, um durch einen neuen Krieg seine gekränkte Ehre zu rächen.

Wir haben bereits erzählt, daß er sich ehemals mit dem Herzog Franciscus von Bretagne in ein Bündniß eingelassen habe. Schon damals hatte er Absichten auf die Tochter desselben, die Prinzeßin Anne, und pflog deßwegen Unterhandlungen mit ihm. Diese Vermälung war für ihn, wenn sie zu Stande kam, nicht minder vortheilhaft, als seine erste mit der Herzogin Maria;

s) *Bonfin.* Dec. V. L. I. & II. Sugger l. c. S. 1030. ff.

1491 ria; denn Anne war die einzige Erbin ihres Vaters.

Der König von Frankreich kannte die Wichtigkeit dieser Sache sehr gut; und ob schon seiner Braut, der Tochter Maximilians, Prinzeßin Margarethe, in dem Vergleiche von Arras sehr wichtige Vortheile auf den Fall des unbeerbten Absterbens Erzherzogs Philipp waren zugesichert worden: so war doch das eine blos ungewisse Hofnung, die sehr leicht vereitelt werden konnte; da hingegen der Besitz der Staaten der Prinzeßin Anne sogleich mit ihrer Vermälung ihrem Gemal zu Theil wurde. Es wurde daher am französischen Hofe fest beschlossen, entweder durch Heirath oder Gewalt, Bretagne an die Krone zu bringen.

Maximilian hatte indessen sein Vorhaben immer weiter getrieben. Als er nun glaubte, seiner Sache gewiß zu seyn, schickte 20. er eine Gesandtschaft nach Bretagne, und Merz lies durch den Grafen Engelbrecht von 1490 Nassau förmlich um sie anhalten. Er erhielt das Jawort, und zu Anfang des Jahrs 1491 wurde die Vermälung auf die nemliche Art durch Procuration vollzogen, wie sie bey seiner ersten Gemalin vollzogen worden war; und die Prinzeßin Anne nahm würklich bereits den königlichen Titel an.

Nun

Nun war es hohe Zeit für **Frankreich**, 1491
einen von den beeden Wegen einzuschlagen, die zum Besitz von **Bretagne** führen konnten. Den Weg der Gewalt hatte der König schon geraume Zeit versucht; hatte aber in dem **frankfurter Frieden** versprochen, seine Völker **aus Bretagne** wegzuziehen, und seine Eroberungen zurück zu geben, bis auf **St. Malo, Fougeres, Dinan** und **St. Aubin**, auf die er seine Ansprüche gerichtlich ausführen wollte, und die indessen dem Herzog von **Bourbon** und dem Prinzen von **Oranien** zur Sequestration übergeben werden sollten.

Diese Nachgiebigkeit des Königs half ihm, seine wahre Absichten tiefer zu verdecken, und den römischen König sicherer zu machen. Denn in der That dachte er an nichts weniger, als an die Erfüllung seines Versprechens. Er zog seine Truppen nicht aus dem Lande, und gab seine Eroberungen nicht zurücke. Die Herzogin **Anne** verband sich deßwegen genauer mit König **Heinrich** dem 7ten von **England**, und ihr nunmehriger Gemal, der römische König, trat diesem Bündnisse bey, und schloß ein andres mit **K. Ferdinand** und Königin **Isabelle** in **Spanien**.

Dieses Bündniß war immer fürchterlich genug, wenn die Bundesgenossen einander mit so vielem Nachdruck beystunden, als sie es ver-

1491 vermögend waren. Allein die Bemühungen Frankreichs vereitelten alles. Der König schickte eine prächtige Gesandtschaft an den englischen Hof, die zwar die Aufhebung des Bündnisses nicht bewürkte, aber doch eine Gegengesandtschaft nach Frankreich veranlaßte, und dadurch geheime Verhandlungen erleichterte.

Gegen Bretagne wurde alles zugleich in Bewegung gesetzt, Geld, List und Waffen. Die Räthe waren größtentheils auf französischer Seite, und stellten der Herzogin die Gefahr, der sie von Seiten Frankreichs ausgesetzt war, so fürchterlich als möglich vor. Der König gab sich immer das Ansehen, als wollte er die Prinzeßin Margarethe zur Gemalin nehmen; und die Herzogin Anne an einen Prinzen vom Geblüt vermälen. Seine Ansprüche auf Bretagne gründete er blos auf seine Lehensherrschaft und Obervormundschaft, unterstützte sie aber mit einer Armee, mit der er in Bretagne einfiel.

Nachdem er alle diese Anstalten gemacht hatte, gieng er auf dem Wege fort, den er durch seine Gewaltthätigkeiten nur den Augen seiner Nebenbuhler und Gegner entzogen hatte: er bewarb sich würklich, aber in tiefer Stille, um die Prinzeßin Anne. Die Person, die er dazu brauchte, ist so sonderbar gewählt, als diese ganze Geschichte überhaupt ist. Es war der Herzog von Orleans; eben

der,

der, den er hatte gefangen setzen lassen, weil 1491
er sich mit Bretagne verbunden hatte. Erim J.
gab ihm seine Freyheit mit einer so einneh- 1491
menden Art wieder, daß er sich auf einmal
seine gänzliche Ergebenheit erwarb. Der
Herzog betrieb sein Geschäft mit aller nöthi-
gen Geschicklichkeit; und es blieb um so ge-
heimer, je weniger es glaublich war, daß der
Herzog für den, der ihn so lange in der Ge-
fangenschaft gehalten hatte, um diejenige
werben würde, auf deren Besitz er selbst ehe-
mals Absichten gehabt hatte.

Da nun der Herzog die Stände von Bretagne in das Interesse seines Königs zog, und bey der Prinzeßin selbst für ihn arbeitete, betrieb er selbst seine Anwerbung auf eine ganz entgegengesetzte Art; indem er in Bretagne durch seine Armee die Feindseligkeiten beständig fortsetzen lies. Die Prinzeßin kam dadurch in sehr schlimme Lage; ihr Gemal konnte ihr nicht helfen; ihr Bundesgenosse der König von England war bereits so weit gebracht, daß er nicht wollte, wenigstens keine Anstalten dazu machte; und der größte Theil von Bretagne war bereits in den Händen Frankreichs. Sie schloß al- 15.
so einen Vergleich mit König Carln, der zu Nov.
dem Ende in Person in die Vorstadt von Rennes kam, wo sich die Herzogin aufhielt. Es wurde ausgemacht, daß die Ansprüche des Königs durch vier und zwanzig von bee-

den

1491 den Theilen gewählte Schiedsrichter unter-
sucht, und deren Entscheidung überlassen wer-
den sollten. Die Herzogin sollte aber alle
fremde Truppen, die sie in Rennes hätte,
bis auf 400 Mann, die sie zu ihrer Leibwa-
che behalten könnte, innerhalb 10 Tagen fort-
schicken. Dagegen sollte der König zween
Tage nach dem Abzug auch seine Völker zu-
rückgehen lassen. Er sollte der Herzogin
60000 Franken, und bis zur Entscheidung
ihrer Streitigkeiten jährlich 25000 zahlen;
und sie übrigens, unter sicherm Geleite, un-
gehindert zu ihrem Gemal nach Deutsch-
land ziehen lassen.

Die Gesandten des römischen Königs wurden nun zu ihrem Herrn zurückgeschickt, um ihm Bericht davon zu erstatten. Der König von Frankreich fertigte seinen Völkern Befehl zu, Bretagne zu verlassen. Er verlies es selbst, und gieng nach Touraine zurück. Fünfzehn Tage nach ihm reißte auch die Prinzeßin ab; aber nicht, wie Jedermann glaubte, zu ihrem Gemal, nach Deutschland, sondern — zu König Carln von Frankreich nach Langei in Touraine, wo sie einen Heirathsvertrag mit ihm schloß,
25. Dec. und sich mit ihm vermälte.

Diese Intrigue hat in der Geschichte wenig ihres gleichen in ihrer Anlage und in ihrer Ausführung. Ein junger König sucht, seinem

Schwie-

Schwiegervater, dessen Tochter er, nach den damaligen Begriffen als seine Gemalin, an seinem Hofe hat, seine Braut, oder vielmehr Gemalin, zu rauben, sich selbst mit ihr zu vermälen, und dafür die erste Gemalin ihrem Vater zurückzuschicken. Dieser Vater ist römischer König, vor dessen Ehre die deutsche Nation sich schon bey einer vorherigen Veranlassung ungewöhnlich eifrig bezeigt hatte. Er ist verbunden mit zween mächtigen Königen, dem von England und dem von Arragonien und Castilien. Die That selbst mußte jedem auffallen, dem sie auch nicht nahe angieng, besonders da man, nach der einmüthigen Lehre der Theologen dieser Zeiten, von einer angetrauten Gemalin nur in dem Falle sich trennen konnte, wenn man sie verlies, um in ein Kloster zu gehen. t) Und dennoch wurde dieser Plan mit solcher Vorsicht ausgeführt, daß alle Schwierigkeiten sich nach und nach von selbst verlohren. Um die Rechtmäßigkeit der Vermälung mit der Gemalin seines Schwiegervaters auser Streit zu setzen, wurde vom Oberhaupt der Kirche, noch vor der Vermälung, eine Dispensation erhalten, die gleich nach der Vollziehung derselben öffentlich bekannt gemacht wurde. Um sich vor der Rache des römischen Königs zu sichern, wurden ihm so viele Unruhen von verschiedenen Seiten 1491

t) Schmidts Gesch. der Deutschen 4. Th. S. 310.

1491ten her erregt, daß er zur Rache wenig Raum behielt. Um seine Bundesgenossen unthätig zu erhalten, wurden, schon lange vor dem Ausbruch des Entwurfs, so viel Künste angewandt, daß es nach dem Ausbruche leicht war, sie zu beruhigen. Und die Verschwiegenheit, mit der alles durch Personen betrieben wurde, denen man ihrer andern Verhältnisse wegen nicht zutrauen konnte, daß sie so viel für ihren Gebieter thun würden, verbunden mit der Unwahrscheinlichkeit, daß eine junge Prinzeßin, die einem in jedem Betrachte vorzüglich schönen und edlen Manne bereits angetraut war, diesen verlassen würde, um sich an einen andern zu ergeben, den sie seiner schlechten äuserlichen Gestalt wegen nicht lieben konnte, und seiner ewigen Feindschaft wegen, gegen sie und ihren Vater, hassen mußte, dieses alles zusammen genommen, machte es zugleich unmöglich, dem Plane zur rechten Zeit entgegen zu arbeiten, da er noch hätte vereitelt werden können.

Es ist leicht zu erachten, in welche Bewegung Maximilian durch ein solches ihm so schimpfliches und nachtheiliges Verfahren gekommen seyn müsse. Der König von Frankreich suchte sein Betragen durch ein Ausschreiben zu rechtfertigen; es wurde ihm aber auf Maximilians Befehl von dem Statthalter und Räthen in den Niederlanden eine nachdrückliche Beantwortung ent-

entgegen gesetzt, und in derselben alle frie- 1491
denswidrige und ungerechte Handlungen des
französischen Hofes in ihr wahres Licht ge-
stellt. Maximilian schickte darauf den so
oft in Gesandschaften gebrauchten Grafen
Engelbrecht von Nassau nach Frankreich,
um seine Prinzeßin Margarethe, nebst den
ihr durch den Frieden zu Arras zum Hei-
rathsgute mitgegebenen Ländern und Städ-
ten zurückzufordern. Der Graf mußte aber
nach den Niederlanden wieder zurückrei-
sen, ohne etwas anders als die Erlaubniß,
die Prinzeßin, die er ihrem Stande gemäß
verpflegt fand, besuchen zu dürfen.

Nächst Maximilian hatte Niemand 1491
mehr Ursache über Frankreich aufgebracht
zu seyn, als sein Sohn, der Erzherzog Phi-
lipp, da die verstossene Prinzeßin Marga-
rethe seine Schwester war. Der König
von Frankreich schickte auch bald nach sei-
ner Vermälung mit Annen eine Gesandt-
schaft an ihn. Durch diese lies er ihm mel-
den: „daß er endlich der wiederhohlten Be-
„schwehrden des römischen Kaisers und Kö-
„nigs überdrüßig worden sey, die so oft er-
„klärt hätten, daß durch die niederländi-
„schen Stände ganz wider ihren Willen die
„Erzherzogin Margarethe an ihn verspro-
„chen worden sey. Er habe sich daher eine
„andere Gemalin gewählt, und wollte die
„Prinzeßin Margarethe unberührt zurück-
„schi-

1492 „schicken, wenn man Frieden mit ihm halten „wollte. Man sollte also den Frieden von „Arras bestätigen, und die Bündnisse mit „England und Spanien aufheben.„ Auf diesen Vortrag erhielten die Gesandten die Antwort: „die Beschimpfung der Prinzeßin „Margarethe würden der Kaiser, der rö„mische König und der Erzherzog Philipp „zu rächen wissen. Wenn dem König die „Aufrechthaltung des Arraser Friedens „am Herzen liege, so müßte er eine ansehn„lichere Gesandtschaft mit genugsamer Voll„macht abschicken. Die Verbindungen „mit England und Spanien würde man „ihm zu gefallen nicht aufheben; wie denn „überhaupt dem österreichischen Hause an „seiner Freundschaft oder Feindschaft gleich„viel läge.„

Die Gesandtschaft an den Erzherzog bewiß, daß Frankreich von dieser Seite den Ausbruch des Kriegs am ersten fürchtete; denn daß Maximilian Zeit brauchen würde, das deutsche Reich zu seiner Unterstützung zu bewegen, war leicht vorauszusehen. Würklich dachte Philipp mit Ernst darauf; und da der kaiserliche Statthalter in den Niederlanden, Herzog Albrecht von Sachsen, ein Feldherr von geprüfter Geschicklichkeit war: so hätte man sich ohne Zweifel viel davon versprechen können, wenn die Niederländer sogleich ihre Waffen ge-

gen

gen Frankreich hätten richten können. Allein es herrschten noch so viele Unruhen in den Niederlanden, und der König von Frankreich unterhielt sie so sorgfältig, daß man nicht daran denken konnte, ihn eher zu bekriegen, als diese gehoben wären. 1492

Denn obgleich nach der Demüthigung der Flandrer alles beruhigt schien, so war doch alles heimlich in Gährung. Die Brügger waren die ersten, die ausbrachen. Der Statthalter von Flandern, Graf Engelbrecht von Nassau, behandelte sie etwas strenge, vermuthlich weil er von ihren geheimen Gedanken bereits Nachricht hatte. Er ließ die sogenannte Guardianer, oder die Leibgarde, die Maximilian in den Niederlanden gelassen hatte, in das Gebiet der Stadt Brügge einrücken, und diese verursachten dann der Bürgerschaft mancherley Beschwerden. Diese gieng auch hier wieder zu Werk, wie es immer ihre Gewohnheit gewesen war, so theuer ihnen diese auch zu stehen gekommen war. Sie hielten sich nicht damit auf, dem Statthalter Vorstellungen zu machen, sondern griffen ohne Umstände zu den Waffen; verbanden sich wieder mit den Gentern und Philippen von Cleve, und nahmen Georgen Picavet, den dieser ihnen zuschickte, zum Hauptmann an. Viele der vornehmsten und vernünftigsten Bürger, die sich den Ausgang

1492 schon prophezeihten, den diese neue Empörung haben würde, wollten keinen Antheil daran haben, und verliessen deßwegen die Stadt. Sie durften es nicht bereuen, diesen Entschluß gefaßt zu haben. Die Rebellen wurden von den Guardianern geschlagen, und der Graf von Nassau schlos sie so eng ein, daß in kurzem eine grosse Hungersnoth in der Stadt entstund. Ueberdas wurde ihr Hauptmann Picavet, da er Proviant in die Stadt bringen wollte, mit allen seinen Leuten gefangen genommen; worauf er enthauptet, und die meisten der Seinigen theils gehenkt, theils ersäuft wurden. Nun fiengen ihnen wieder
Dec. die Augen an aufzugehen, und sie baten um Gnade. Um diese zu erhalten, mußten sie 300 Bürger in das Lager schicken, die eidlich versprechen mußten, es nie mehr mit Philippen von Cleve zu halten. Denn schloß der Graf im Namen seines Königs einen Vergleich mit ihnen, dem zu Folge sie für die Kriegsunkosten 150000 Gulden, und 50000 davon so gleich innerhalb acht Tagen zahlen mußten, ohne daß diejenigen Bürger, die der Empörung ausgewichen waren, etwas dazu beytragen durften. Von der Verzeihung, die sie unter dieser Bedingung bekamen, blieben sechzig der vornehmsten Aufrührer ausgeschlossen, von denen 40 ihr Leben durch das Schwerdt verlohren, und die übrigen 20 es mit Geld erkaufen mußten. u)

Die-

u) Pontus *Heuter*. l. IV.

Dieses Exempel schröckte die Genter 1492
nicht ab, im J. 1492 auch ihres Orts eine neue Empörung anzufangen. Sie ermordeten ihren Zunft- oder Stadtobersten und viele andere Bürger, die ihnen ihr Vorhaben widerriethen, und machten dafür einen alten, berüchtigten Aufwiegler, Johann Coppenoll, zu ihrem Zunftobersten. Dieser begnügte sich nicht, die Stadt Gent dem Gehorsam gegen die Regierung zu entziehen; er machte auch einen Versuch auf Dendermonde, und, da dieser mißlang, auf das Städtchen Geertsberghe, das er plünderte und verbrannte. Aber er bekam bald seine verdiente Straffe, und zwar von seinen eigenen Mitrebellen. Diese waren unter sich selbst uneinig geworden, und der Anführer des Regiments von Bauern, das die Genter in diesem Aufruhr errichtet hatten, nahm ihn und noch ein Paar Anführer gefangen, warf sie auf die Folter, und lies sie enthaupten. Und der Ausgang des ganzen Aufstan- Jul.
des war der nemliche, den der brüggische gehabt hatte. Sie baten bey dem Erzherzog Philipp um Gnade; mußten aufs neue dem römischen König, als Vormund seines Sohnes, huldigen, und 75000 Gulden für die Kriegskosten, und 25000 Gulden für den Nachlaß einer grössern Straffe zahlen. Auserdem mußten sie ihre Freyheiten der Gnade des Erzherzogs unterwerfen, sich einen neuen Magistrat setzen lassen, und noch andere Ein-

1492 schränkungen leiden. Doch erhielten sie unter diesen Bedingungen eine völlige Amnestie. x)

Die Flandrer waren nicht die einzigen, die ihre Unzufriedenheit mit der Regierung an den Tag gaben; die Holländer bezeigten sich eben so halsstarrig. Sie weigerten sich, ihrem Statthalter, dem Grafen Johann von Egmond die Abgaben zu entrichten, die ihnen auferlegt waren; und da dieser sie mit Gewalt dazu zwingen wollte, erregten einige unruhige Köpfe aus dem Pöbel einen Aufruhr. Um diesen zu stillen, machte der Statthalter bekannt, daß er ihnen die geforderten Summen entlassen wollte; suchte aber, ingeheim die Aufrührer zu überfallen und zur Straffe zu ziehen. Allein sie bekamen Nachricht von seinem Vorhaben, und die Empörung wurde grösser, als sie zuvor gewesen war. Sie machten sich nicht nur von Alkmaar und Hoorn, sondern auch (3. Mai 1492) von Harlem Meister; und die Unruhen nahmen so sehr überhand, daß der Statthalter in den Niederlanden, Herzog Albrecht, selbst dahin eilen mußte. Die Harlemer schickten Gesandte an ihn, so bald sie seine Ankunft erfuhren; aber indem sie durch dieselben des Friedens wegen Unterhandlungen mit ihm pflogen, schickten sie den Alkmaarern Hülfe zu, um ein deutsches Corps anzugreifen. Allein dieser Angriff

x) id. ib.

griff fiel so unglücklich aus, daß ungefähr 1492
500 Rebellen blieben, einige gefangen genommen, und die übrigen in die Flucht gejagt wurden. Nun erst fiengen die Harlemer ernstlich an, um Gnade zu bitten. Albrecht bewilligte sie ihnen gegen Erlegung einer Strafe von 250000 Gulden, wobey er sich noch die Bestraffung der Hauptschuldigen vorbehielt. Er gieng darauf nach Harlem, und ließ sogleich drey Häupter der Rebellen enthaupten, ihre Köpfe auf Pfähle stecken, und die Rümpfe aufs Rad flechten. Die Alkmaarer schickten auch Abgeordnete nach Harlem, wo sie sich mit blossem Haupt und blossen Füssen vor dem Herzog auf die Kniee warfen, und um Gnade baten. Auch sie erhielten Gnade, mußten aber 10000 Gulden Straffe erlegen. So nahm also auch diese Empörung das Ende, das alle vorherigen genommen hatten. Sie gewannen nichts dadurch, mußten die Abgaben, die ihnen zu schwehr dünkten, dennoch fortbezahlen, und ungeheuere Strafgelder noch oben darein; und weil alles das ihren harten Sinn doch nicht beugen konnte: so wurden sie immer enger eingeschränkt und immer härter gehalten. Um sich der Harlemer, zum Exempel, besser zu versichern, legte der Herzog ein grosses Blockhaus daselbst an, und in Hoorn baute er die Festung Seeburg. y)

y) Pontus *Heuterus* l. c. t. IV. Dieser Aufstand führt gemei-

1492 Bey dieser Rebellion waren die Holländer mit einiger Mannschaft unterstützt worden von dem Grafen Karl von Egmond. Dieser war der Sohn Adolphs von Egmond, der seinen Vater, Arnold Egmond, Herzog von Geldern gefangen genommen, dafür aber von Herzog Karln von Burgund in Verhaft gesetzt worden war. Der alte Herzog Arnold hatte darauf, wie wir bereits erzählt haben, z) sein Herzogthum Geldern, nebst der Grafschaft Zütphen dem Herzog Karl von Burgund überlassen, und dieser war von dem Kaiser damit belehnt worden; und nach seinem Tode war es also mit den übrigen burgundischen Ländern vereinigt geblieben. Aber Karl von Egmond machte Anspruch darauf, nicht ohne starke Gründe. Denn wenn es billig war, daß sein Vater für sein barbarisches Betragen gegen Herzog Arnold mit dem Verluste seines Herzogthums gestraft wurde: so war es doch nicht billig, daß sein

gemeiniglich den Namen: Käs- und Brodkrieg. Er hat ihn daher bekommen, weil die Aufrührer, die meistens Bauern und andere arme Kerls waren, in ihren Fahnen das Bild eines Heiligen führten, zu dessen Füssen ein Stückchen Brod und ein Stückchen Käse lag. Denn das war ihre Klage, daß sie so hart bedrückt wären, daß sie keine bessern Lebensmittel geniessen könnten; wie sie denn würklich auch meistens nichts als Käse und Brod bey sich trugen.

z) Siehe oben Seite 415.

sein Sohn die Straffe seines Verbrechens, 1490
an dem er doch keinen Theil gehabt hatte,
mit ihm tragen sollte. Aber mit aller dieser
Stärke der Gründe würde Egmond nichts
ausgerichtet haben, wenn es nicht jetzt der
Vortheil Frankreichs gewesen wäre, Phi-
lippen und Maximilian so viel Feinde, als
möglich, zu erwecken. Denn das bewog den
König, sich seiner anzunehmen; und Egmond
bekam dadurch Muth, sich nach Geldern zu
begeben, wo er mit Freuden aufgenommen
wurde, und seine Rechte, die er mit der Fe-
der nicht hatte geltend machen können, mit
den Waffen zu behaupten. a)

Auch Philipp von Cleve hatte die Waf-
fen noch nicht niedergelegt. Da er bey dem
frankfurter Frieden in die Amnestie mit
eingeschlossen worden war, hatte er freyen
Abzug aus Brüssel erhalten, und sich von
da nach Sluys begeben. Hier lag er mit
einer starken Besatzung, und lies keine Gele-
genheit vorbey, dem römischen Könige Scha-
den zu thun. Er machte beständig Streife-
reyen, trieb Kriegsschatzungen ein, und un-
terstützte die Unzufriednen, wie wir das Bey-
spiel an den Brüggern gesehen haben. Da
nun die Zwistigkeiten Maximilians mit dem
König von Frankreich ausbrachen: so säum-
te er nicht, sich um dessen Schutz zu bewer-
ben. Dieser wurde ihm mit Freuden ge-
währt;

a) Pontus Heuter l. c.

1492 währt; und der König schickte Philippens Gemalin, die dieser zu dem Ende an ihn gesandt hatte, mit vier grossen Schiffen voll Goldes, Volks und Lebensmittel zurücke.

Der burgundische Hof fühlte sehr gut, wie wichtig dieser Vergleich mit Philippen von Cleve für Frankreich sey, und sah sehr wohl, daß man nicht wohl eher Frankreich mit Sicherheit bekriegen könne, als bis man Philippen, durch Güte oder Gewalt zur Ruhe gebracht habe. Man versuchte also eines nach dem andern. Herzog Albrecht von Sachsen schlug ihm vor: Er sollte Sluys dem römischen König und dem Erzherzog übergeben; dafür sollte er, mit 6000 Gulden Gehalt, Admiral bleiben, eine Schuldverschreibung auf 10000 Gulden, die er den Brüßlern ausgestellt, sollte er zurück empfangen, und was er in diesen Unruhen von den Einkünften des Königs und des Erzherzogs an sich gezogen, sollte er behalten. So sehr vortheilhaft dieser Vergleich für ihn war: so nahm er ihn doch nicht an, ob gleich sein eigener Vater, Adolph von Cleve, und verschiedene niederländische Herren alle Mühe anwandten, ihn dazu zu bereden. Er antwortete auf die Vorschläge des Herzogs von Sachsen: „Er sage dem römischen Kö„nig und dem Erzherzog Philipp den leb„haftesten Dank, für die ihm vorgelegten „Bedingungen; aber er könne sie nicht an„neh-

„nehmen. Denn das meiste, was ihm an- 1492
„geboten würde, habe er bereits in seiner Ge-
„walt; und für seine Ehre, an der ihm alles
„läge, sey darinnen nicht hinlänglich gesorgt.
„Um diese gehörig zu sichern, sollte man alle
„niederländischen Stände versammeln,
„von denen die meisten Krieg mit ihm füh-
„ret hätten, ohne zu wissen warum, und in
„deren Gegenwart erklären, daß er alles,
„was er gethan habe, im Namen, mit Wis-
„sen und Willen, und auf ausdrücklichen
„Befehl des römischen Königs gethan habe;
„für den er oft sein Leben gewagt, und sich
„für ihn zum Geisel gegeben habe.„ Da
man ihm diese Forderung nicht zugestehen
konnte, weil dadurch freylich seine Ehre, aber
auf Kosten der Ehre des römischen Königs
gerettet worden wäre, der sich selbst wider-
sprechen mußte, wenn er versichern sollte,
Philipp, den er als einen ungehorsamen
Unterthan bekriegte, habe nie etwas wider
oder nur ohne seinen Befehl gethan: so zer-
schlug sich diese Friedenshandlung.

Da man nun am burgundischen Hofe,
ernstlich darauf bedacht war, dem römischen
König Genugthuung von Frankreich zu ver-
schaffen: so mußte man nothwendig auch die
Gewalt gegen Philippen von Cleve ver-
suchen, um Sicherheit vor ihm zu bekommen.
Herzog Albrecht gieng also, nachdem er die
holländischen Unruhen gestillet hatte, vor

Sluys

1492 Sluys, und schloß die Stadt von der Landseite auf das engste ein. Philipp von Burgund, Herr von Beveren that eben das mit einer starken Flotte zur See, und König Heinrich von England lies noch 12 von seinen Schiffen dazu stossen. Dennoch dachte Philipp von Cleve nicht daran, sich zu ergeben, ungeachtet ihm sein Vater abermals dazu rieth. Er hatte 1700 alte, auserlesene, und geprüfte Streiter bey sich, und Geld, Munition und Proviant genug. Er hatte also von der Sperrung des Hafens durch die Flotte so viel nicht zu fürchten, und dem Herzog Albrecht, dessen Mannschaft in 7000, auch auserlesenen Leuten bestund, hofte er gewachsen zu seyn. Einige glückliche Ausfälle bestärkten ihn in seiner Hofnung; und in der That dürfte er dem Herzog, dem er an Kriegs-Wissenschaft und Erfahrung nichts nachgab, lange zu schaffen gemacht haben, wenn nicht durch einen Unglücksfall, nach einer tapfern Vertheidigung von sechs Monaten, sein ganzer Pulvervorrath in die Luft geflogen wäre. Nun sah er die Unmöglichkeit ein, sich länger zu halten. Er schickte also einen Herold an den Grafen Engelbrecht von Nassau, und lies um sicheres Geleite für sich und die Seinigen anhalten. Das erhielt er ohne Schwierigkeit. Die Soldaten beeder Feldherren giengen auch mit grosser Freude zusammen, und erhohlten sich nun in freundschäftlichen Schmäusen von den Beschwerden,

den, die sie einander gegenseitig gemacht 1492
hatten.

Endlich kam der Vergleich völlig zu Stan- 12.
de, und wurde zu Brügge von beeden Thei- oder
len unterschrieben und besiegelt. Philipp 13. Oct.
von Cleve mußte dem Herzog Albrecht von Sachsen im Namen des römischen Königs und des Erzherzogs Philipp Pflicht leisten, und eidlich versprechen, daß er, bey Verlust seines Lebens und aller seiner Güter, dem römischen König und seinem Sohne weder zu Wasser, noch zu Land jemals einigen Schaden zufügen, noch ihnen von andern zufügen lassen wolle. Dagegen versprach ihm der Erzherzog und Herzog Albrecht, alle Mühe anzuwenden, um ihn von der kaiserlichen und Reichsacht loszumachen, und ihn inzwischen vor allen Folgen derselben in den Niederlanden zu schützen. Die Stadt Sluys mußte er nebst dem kleinern Schlosse dem Herzog von Sachsen übergeben, und demselben auch die Schlüssel zu dem grössern einhändigen, die ihm dieser aber zurückgeben sollte. Dieser Punct war bereits in Erfüllung gebracht worden. Der Magistrat von Sluys hatte Herzog Albrechten im Lager einen Fußfall gethan, und ihm die Schlüssel zur Stadt und zum kleinen Schlosse, dem neben ihm sitzenden Philipp von Cleve übergeben, der sie dann, der Abrede nach, dem Herzog zugestellt, und sie von ihm im Namen des Erzherzogs wieder zurück erhal-

1492 halten hatte. Dieses grössere Schloß wurde ihm auf 18 Jahre, mit Vorbehalt des Oefnungsrechtes, eingeräumt; nach deren Verlauf sollte er es dem Erzherzog oder dessen Erben wieder abtretten. Sein ehemaliger Gehalt von 6000 Gulden, und seine sämtlichen Güter, und was er im Kriege eingenommen, wurden ihm gelassen. Und da er an den römischen König und den Erzherzog Forderungen zu machen hatte, worinnen vielleicht ein Grund der Veränderung in seinem Betragen zu suchen ist: so wurde festgesetzt, daß er dafür innerhalb Jahresfrist 30000 Gulden überhaupt bekommen sollte, wofür die Provinzen Brabant, Flandern, Holland und Seeland die Bürgschaft übernahmen. b) Daß man so vortheilhafte Puncte einem Manne bewilligt, der von dem Kaiser als ein treuloser Unterthan in die Acht erklärt worden war, und der nicht aus eigner Bewegung, sondern aus dringender Noth einen Vergleich gesucht hatte, ist der stärkste Beweiß von der Furcht und Achtung, in der er stund; und eine neue Bestätigung, daß seine Freundschaft für den König von Frankreich, in dessen Dienste er hernach übergieng, sehr wichtig gewesen sey.

Denn bis man ihn bezwungen hatte, war gleichwohl ein ganzes Jahr vorbey gegangen, in dem man gegen Frankreich nicht einmal eine

b) Pont. *Heuter*. l. c. *Mich. Boiem*. l. c. p. 628. f.

eine Bewegung machen konnte. Der König von England war in dieser Zeit geschäftiger gewesen. Zum Unglück aber war bey seiner Geschäftigkeit mehr Schein als Würklichkeit. 1492

Er hatte nicht nur auf einem Reichstage zu Coblenz die Stände des deutschen Reichs, durch seinen Gesandten, Franciscus du Puis, mit Nachdruck ermuntern lassen, ihrem Könige beyzustehen; sondern er hatte auch selbst eine Armee von 25000 Mann zu Fuß und 1600 zu Pferde zusammengebracht, wozu ihm sein Parlement Subsidiengelder bewilligte. Mit derselben setzte er selbst nach Calais über, und fieng sogleich die Kriegsoperationen an, ob es schon ziemlich spät in der Jahreszeit war. Er fieng den 19ten October die Belagerung von Boulogne an. Er machte freylich damit wenig Fortgang, und seine Armee wurde über die Beschwerlichkeiten, die sie bey dieser Unternehmung, von der doch nichts gutes zu hoffen war, verdrüßlich; aber das war es eben, was König Heinrich wollte.

Es ist nemlich sehr wahrscheinlich, daß er schon vor seiner Abreise aus England, von den Versprechungen des französischen Hofes geblendet, keine andere Absicht gehabt habe, als sich mit Ehren von seiner Verbindung mit dem römischen Könige los zu machen, und sich mit Frankreich zu vergleichen.

1492 Der Geiz war seine Hauptleidenschaft, hatte den stärksten Einfluß in alle seine Handlungen, und verdunkelte alle seine übrigen wirklich grossen Eigenschaften. Es ist also nicht zu bewundern, daß er auch hier den Eingebungen desselben folgte, da sich ihm so schöne Gelegenheit darbot, ihn zu befriedigen. Er ließ seine Armee nach Frankreich übergehen, um die Subsidiengelder von seinem Parlemente zu ziehen; schickte aber noch vor der Ueberfahrt Gesandte an den König von Frankreich, vermuthlich um vorläufige Friedensunterhandlungen zu pflegen. Zugleich ermahnte er den römischen König und den König von Spanien, ihren Verträgen zu Folge, ihn durch einen Einfall in Frankreich zu unterstützen. Er wußte aber mit völliger Gewißheit, daß jenem das Vermögen, und diesem der Wille dazu fehlte. Da also diese Unterstützung ausblieb, und seine angefangene kriegerische Unternehmung schlechten Fortgang hatte: so hatte er Vorwand genug, in Friedensunterhandlungen, die ihm von dem Marschall Crevecoeur angebothen wurden, sich einzulassen. Die Vorschläge, über die er vielleicht schon lange mit dem französischen Hofe einig geworden war, waren, wie leicht zu erachten, sehr vortheilhaft vor ihn. Er wagte also nichts, wenn er sich das Ansehen gab, als wär er unentschlossen, ob er sie annehmen, oder seiner Verbindung mit Maximilian aufopfern soll-

sollte. Er legte sie daher den sämtlichen ho- 1492.
hen Officieren seiner Armee vor, und ver-
langte nach ihrem besten Gewissen ihr Gut-
achten darüber. Es fiel einmüthig so aus,
wie er es vorausgesehen hatte. Sie ersuchten
ihn mit vielen Gründen, einen so nützlichen
und rühmlichen Frieden ja nicht auszuschla-
gen; und nach reifer Ueberlegung willigte er
endlich in ihr Verlangen, und ließ zu Etap-
tes den Frieden auf folgende Bedingungen 3.
unterzeichnen: Nov.

Der König von Frankreich sollte dem König von England die Schulden bezahlen, die seine Gemalin, als Herzogin von Bretagne an ihn gemacht hatte, und die nach der Berechnung der Engländer, welche sie aber erst rechtfertigen sollten, 620000 Ecus d'or betrugen. Ferner sollte er den Rest abtragen, den Frankreich an England von den Jahrgeldern von 50000 Ecus d'or noch schuldig war, die ehemals Ludewig der XIte dem englischen König Eduard dem 4ten versprochen hatte. Dieser Rest belief sich auf 125000 Ecus d'or. Von beeden Summen sollten jährlich 20000 Ecus d'or abgetragen werden. Beeden Königen sollte freystehen, ihre Bundesgenossen zu benennen, die sie mit in den Frieden ziehen wollten. Diese müßten sich aber in 4. Monaten erklären, ob sie an demselben Antheil nehmen wollten. Würden der römische Kö-

1492 nig und der Erzherzog Philipp sich dazu verstehen: so sollte der König von Frankreich gehalten seyn, sie nicht anzugreifen. Würde er das dennoch thun: so möchte der König von England ihnen bundesmäsige Hülfe leisten. Würden sie aber den König von Frankreich bekriegen: so sollte England demselben zu Hülfe eilen.

Der andere und einzige Bundesgenosse, den Maximilian und sein Sohn noch hatten, war der König Ferdinand von Spanien. Dieser hatte sich die ganze Zeit über unthätig bezeigt; und trat ganz von dem Bündnisse ab, da ihm der König von Frankreich Roussillon unentgeldlich zurückzugeben versprach. c)

So war Maximilian aller seiner Bundesgenossen beraubt, und mit ihnen alles Anscheins, an dem Könige von Frankreich für die von ihm erlittene Beschimpfung sich Genugthuung nehmen zu können: denn von der deutschen Nation war wenig Beystand zu hoffen. Daran war grossen Theils sein Vater der römische Kaiser selbst Schuld, der, anstatt alles zu entfernen, was die Hülfe hindern oder aufhalten könnte, der der römische König vom Reiche bedurfte, liess er nicht eher nach, als bis er einen ansehnlichen Theil der Reichsstände dahin brachte, eine starke Armee

c) Häberlin l. c. t. VII. & ibi alleg.

Armee zu versammeln, um — einen deut- 1491
schen Fürsten zu bekriegen.

Das war Herzog Albrecht von Baiern-München. Dieser hatte sich die Feindschaft des Kaisers durch zwo Vergehungen zugezogen. Die eine war die, daß er sich mit der Tochter des Kaisers, der Prinzeßin Kunigunda, ohne sein Wissen vermält hatte. Er hatte sie bey dem Erzherzoge Siegmund von Oesterreich kennen gelernt, und Liebe zu ihr gefasset. Er vermochte sehr viel über den Erzherzog; denn dieser hatte damals Krieg mit Venedig, und Albrecht unterstützte ihn dabey mit seinem Gelde, und diente ihm mit seiner Person. Siegmund hatte also so wenig gegen seine Verbindung mit der Prinzeßin einzuwenden, daß er ihm vielmehr dazu verhalf, und das auf eine, wenn einigen österreichischen Geschichtschreibern zu glauben ist, nicht allzurühmliche Art. d) Albrecht wurde also den ersten Januar 1487 in Inspruck durch den Bischoff von Eichstett würklich mit ihr vermält; und der Erzherzog Siegmund gieng in seiner Güte gegen beede so weit, daß er seiner Nichte die Grafschaft Tyrol zum Heirathsgute verschrieb. Man kann sich leicht vorstellen, wie groß der gerechte Un-

d) Sie sollen des Kaisers Hand und Siegel haben nachmachen lassen, um die Prinzeßin durch eine untergeschobene Einwilligung ihres Vaters zu dieser ungleichen Heirath zu bewegen.

1492 wille des Kaisers nicht nur über die Beleidigung gewesen seyn müsse, die seiner Person dadurch angethan wurde, daß man seine Tochter verheirathete, ohne ihn darum zu befragen, sondern auch über den Nachtheil, den man seinem ganzen Hause dadurch zufügte, daß man ein so ansehnliches Land, als die Grafschaft Tyrol ist, ohne Vorwissen aller Erzherzoge von den österreichischen Erbländern trennte.

Dieser Unwille war aus dem Grunde noch grösser, als er sonst gewesen seyn würde, weil der Herzog kurz zuvor die Reichsstadt Regenspurg unter seine Botmäßigkeit gebracht hatte. Diese Reichsstadt befand sich damals in schlimmen Umständen. Sie wurde von einer so grossen Schuldenlast gedrückt, daß ihre Einkünfte nicht einmal zureichten, die Zinse von den schuldigen Capitalien zu zahlen. Darüber war es zu grossen Zwistigkeiten zwischen dem Rath und der Bürgerschaft gekommen, die bisweilen so gar in öffentliche Empörungen ausbrachen. Diese betrübte Lage der Stadt machte sich der Herzog um so begierlger zu Nutzen, da dieselbe sonst zu seinem Herzogthum gehört hatte, und vor 300 Jahren davon weggerissen worden war. Er lies der Stadt so grosse Versprechungen machen, wenn sie sich ihm unterwerfen wollte; er zeigte ihr, in der nahe gelegenen Stadt am Hofe, die er deßwegen

gen von ihr einlößte, ein so reizendes Bild 1492
der Glückseeligkeit, die sie unter seinem Scepter zu hoffen hätte, daß der kleine und grosse Rath und die gesammte Bürgerschaft den Entschluß faßten, sich ihm zu unterwerfen. Der Herzog nahm ihre Unterwerfung mit Freuden auf, und den 7ten Aug. 1486 ward ihm in Regenspurg gehuldigt.

Da der Kaiser ehemals durch die Wegnahme von Donauwerth über den Herzog Ludwig von Baiern so aufgebracht gewesen war: so ist leicht zu ermessen, wie heftig sein Zorn über Herzog Albrecht geworden seyn müsse, nachdem dieser noch überdies die Verwegenheit gehabt hatte, sich die Prinzeßin Kunigunde eigenmächtig antrauen zu lassen.

Auch Maximilian war über den Vorgang mit der Stadt Regenspurg sehr aufgebracht, aber mehr über die Stadt, als über den Herzog. e) Er gab sich sehr viel Mühe, seinen Vater wieder mit ihm auszusöhnen; aber dieser wollte von nichts hören, bis der Herzog Regenspurg wieder an das Reich herausgäbe; der Herzog kam natürlicher

e) Als er im Jahre 1490 von Ulm auf der Donau nach Linz fuhr, ließ er sich nicht bewegen, in Regenspurg auszusteigen; und da er unter der Donaubrücke durchfuhr, ließ er ein bekanntes Lied: o du armer Judas, was hast du gethan? zur Erbauung der Regenspurger absingen und von seinen Trompetern begleiten.

1488 Weise sehr ungerne daran, eine so schöne Erwerbung wieder fahren zu lassen. Er wartete deßwegen selbst dem Kaiser in Linz
1489 auf; und der Zorn desselben über die Vermälung mit seiner Tochter schien bereits durch die Bemühungen des römischen Königs ziemlich gestillt, zumal da die Verschreibung der Grafschaft Tyrol wieder vernichtet wurde. Da aber der Herzog nicht darein willigte, das Schloß niederzureissen, das er in Regenspurg angefangen hatte zu bauen, und Regenspurg selbst wieder frey zu lassen: blieb der Kaiser unerbittlich, und sie schieden in grossem Unwillen von einander.

13. Dec. 1489 Der Kaiser erlies einen scharfen Befehl an die Stadt Regenspurg, sich wieder unter das Reich zu begeben; und da auf diesen
27. September. Befehl nichts erfolgte: so setzte sich der Kaiser auf dem Schlosse zu Linz mit einigen Grafen und Herren öffentlich zu Gericht,
1490 lies die Stadt durch seinen Fiscal, wegen ihres Abfalls vom Reiche und bezeigten Ungehorsams, vor dem häufig versammelten Volke, anklagen. Darauf wurden, die von Regenspurg dreymal geruffen, und, da Niemand erschien, drey Tage hernach in die
1. Oct. Reichsacht erklärt.

Da Herzog Albrecht dennoch nicht nachgab, und denjenigen, denen der Kaiser die Vollziehung der Acht aufgetragen hatte, unter

ter denen seine eigenen Brüder waren, mit 149
ihrem grossen Verluste die Spitze bot: so
lies der Kaiser ein Aufgebot in das Reich ge-
gen ihn ergehen, und ernannte Markgrafen
Friedrich von Brandenburg zum ober-
sten Feldhauptmann der kaiserlichen und
Reichsarmee. Alle Vorstellungen des rö-
mischen Königs konnten ihn davon nicht ab-
bringen. Er beharrte darauf: „der Stolz
„des Fürsten von Baiern müsse gedemüthigt
„werden.„ Es versammelte sich also eine
ansehnliche Armee. Markgraf Friedrich 7. Mai 149
übernahm das Commando, führte sie gegen
Kauffringen, und machte Anstalt, diese
Stadt zu belagern.

Maximilians Eifer ermüdete nicht, und
er ruhete nicht eher, als bis er den Herzog Al-
brecht zum Nachgeben bewog. Dieser
muß e sich schon dazu entschliessen. Alle sei-
ne Freunde und Verwandte hatten ihn ver-
lassen, und alle seine Versuche, Hülfe und
Beystand zu finden, waren fruchtlos geblie-
ben. Er willigte also endlich in das Ver-
langen des Kaisers. Maximilian lies so-
gleich der Reichsarmee Nachricht davon ge-
ben; und so unterblieben die Feindseeligkei-
ten, die Markgraf Friedrich eben anzufan-
gen im Begriff war.

Der Vergleich wurde in Augspurg völ- 25. Mai
lig zu Stande gebracht, und enthielt haupt-
sächlich folgende Puncte: Herzog Albrecht

1492 mußte Regenspurg an den Kaiser und das Reich wieder abtretten, und Markgrafen Friedrich von Brandenburg und Grafen Eitel Friedrich von Zollern, die die Stadt im Namen des Kaisers wieder in Reichspflichten nehmen sollten, ein sicheres Geleit geben. Die Verschreibungen, die er dem Erzherzog Siegmund gegeben, und von ihm erhalten hatte, wurden vernichtet; die Herrschaft Abensberg aber, die er an sich gezogen, wurde ihm unterpfändlich gelassen, bis der Kaiser sie mit 16000 Gulden, als der Hälfte des Brautschatzes der Prinzeßin Kunigunda, einlösen würde.

Es wurden in dem Vergleich auch noch manche andere streitige Puncte erörtert, die aber mit den über Regenspurg entstandenen Streitigkeiten in keiner Beziehung stehen; auch wurde genau dafür gesorgt, daß nicht in der Folge Irrungen zwischen der Stadt und dem Herzog dadurch entstehen möchten, daß diesem seine alten Rechte und Einkünfte in und um Regenspurg vorbehalten wurden. Es wurden zu dem Ende ihre beederseitigen Rechte und Freyheiten genau bestimmt, und ihre alten Streitigkeiten verglichen. f)

Das standhafte Verfahren des Kaisers in dieser Sache ist an sich unstreitig lobenswürdig; in der damaligen Lage seines Soh-

nes,

f) Müller l. c. S. 144. ff. *Datt* de pace publica lib. 2.

nes, des römischen Königs aber, der Klug- 1492
heit äuserst zuwider. Man stelle sich selbst vor, wie schmerzlich der Anblick einer Armee von mehr als 20000 Mann, die so ansehnlich, und mit allem, was sie brauchte, so gut versehen war, als noch eine vom Reich ausgerüstet seyn mochte, dem König Maximilian seyn mußte, die er so vortreflich gegen Frankreich hätte brauchen können; und die er nun ungebraucht auseinander gehen sehen mußte, nachdem es ihm auserordentliche Mühe gekostet hatte, nur zu erlangen, daß sie nicht gegen den Gemal seiner Schwester gebraucht wurde. Er konnte sich auch nicht enthalten, da Markgraf Friedrich sie vor ihm paradieren lies, in die Versicherung auszubrechen, „daß er eine Grafschaft dar„um geben wollte, wenn er dieses schöne „Kriegsheer mit dem groben Geschütz an der „französischen Gränze hätte.„

Die Bereitwilligkeit, die die Reichsstände hier gegen einen Fürsten aus ihrem Mittel gezeigt hatten, war ein augenscheinlicher Nachtheil für ihn. Denn er konnte nicht hoffen, daß sie nun aufs neue so leicht zu einem beträchtlichen Aufwand sich verstehn würden, um ihn gegen Frankreich zu unterstützen. Er schrieb daher zwar einen Reichstag auf den 4. Junius nach Coblenz aus, verschob aber denselben, weil er zuerst einen Versuch machen wollte, die Schwei-

zer

1492 zer zu einer Hülfe zu bewegen. Er hatte einige Ursache, zu hoffen, daß ihm dieser Versuch nicht mißlingen würde; denn die Schweizer hatten dem Könige abgeschla-
Jun. gen, ihm zu einem Offensivkriege Völker zu geben, welches er im vorigen Jahre zu einer Zeit verlangt hatte, da man seine Absichten auf die Prinzessin von Bretagne noch nicht vermuthete. Er hofte also, daß sie nun, nachdem sich diese aufgeklärt hatten, desto weniger Schwierigkeit machen würden, ihm die Hülfe gegen den König von Frankreich zu geben, die sie diesem gegen ihn verweigert hatten. Aber seine Hofnung betrog ihn.

Die sämtlichen Cantons schickten zwar auf sein Verlangen Abgeordnete nach
Jul. Costniz, wohin er sich begeben hatte. Hier stellte er ihnen nun die Beleidigung vor, die er, und mit ihm das deutsche Reich, und also auch die Schweiz, als ein ansehnlicher Theil vom Reiche, durch die Verstossung seiner Tochter, und die Wegnahme seiner Gemalin, erlitten habe. Er verlangte deßwegen eine freye Werbung von 6000 Mann, und die Erneuerung der Erbeinigung, die die Eidgenossen vor einigen Jahren mit dem Erzherzog Siegmund geschlossen hatten. Allein die Eidgenossen schlugen ihm die freye Werbung gerade zu ab, weil sie in einer so gefährlichen Lage, da die mächtigsten Monarchen von Europa einander bekrie-

gen

gen wollten, von ihrer Neutralität nicht ab- 1492
gehn könnten. Die Erneuerung der Erbei-
nigung nahmen sie aufs Referiren; und auch
diese wurde in der Folge durch die meisten
Stimmen verweigert. Sie liessen sich also 25.
zu nichts bewegen, was er verlangt hatte; bo- Nov.
ten ihm aber ihre Vermittelung seiner Hän-
del mit Frankreich an. Diese nahm er
an, und gieng von da nach Coblenz, wo
sich die meisten von den geruffenen Ständen,
denn es waren wieder nicht alle eingeladen
worden, bereits eingefunden hatten.

Er eröfnete den Reichstag mit einer leb- Sep-
haften Vorstellung der Beschimpfung, die der tem-
König von Frankreich der deutschen Na- ber.
tion angethan habe. Er erinnerte die Stän-
de, wie oft der König sein Wort und seine
Verträge gebrochen habe; und forderte sie
auf, zur Rettung seiner und ihrer Ehre, und
zur Bestrafung dieser Beleidigungen, ihm
mit einer ansehnlichen Hülfe beyzustehen.

Der englische Gesandte, den König
Heinrich, wie bereits angeführt worden ist,
auf diesen Reichstag geschickt hatte, unter-
stützte die Vorstellungen des römischen Kö-
nigs mit Gründen von einer andern Art. Er
gab ihnen zu erwägen, welch grossen Zu-
wachs an Macht die Franzosen erhalten
würden, wenn man sie ruhig im Besitz von
Bretagne liesse. Er schilderte den Reich-

thum

1490 thum dieses Landes, und die Vortheile, die Frankreich daraus ziehen würde, und zeigte, daß England, die Niederlande und die daran gränzenden Reichsländer in Gefahr kommen würden, von demselben nach und nach unterjocht zu werden. Man sieht, daß beede, Maximilian und die Engländer, die Sache so vortrugen, wie sie jedem am wichtigsten war. Wenn Maximilian auch die politischen Folgen so gut einsah, als die Engländer: so berührte er sie doch in der Anrede nicht, die er an die Stände halten lies, weil er wußte, daß die lebhafte Beschreibung einer, von einem treulosen Fürsten erlittenen Beschimpfung, seine Deutschen weit eher zur Thätigkeit zu bringen vermöchte, als die Berechnung gefährlicher Folgen, die einmal daraus entstehen könnten. Aber zum Unglücke waren sie auf die eine Art so wenig, als auf die andere zur Thätigkeit zu bringen.

Die Berathschlagungen wurden auf die gewöhnliche Art getrieben. Im Anfang weigerte man sich gänzlich, in einen Krieg mit dem König in Frankreich zu willigen. Denn eine grosse Hülfe könnte man jetzt, da das Jahr beynahe zu Ende gienge, nicht mehr zu Stande bringen, und mit einer kleinen wäre gegen Frankreich nichts auszurichten. Ueberhaupt aber wünschten sie, daß alle Reichsstände wären beruffen worden; dann für einige wenige zieme es sich nicht, eine so wich-

wichtige Sache allein abzuhandeln. Diesen 1493
Punct übergieng der König mit Stillschwei-
gen. Auf den andern antwortete er: er be-
dürfe gegenwärtig nur einer kleinen Hülfe,
weil der König von England zum Kriege
schon bereit wäre; es wäre genug, wenn die
grosse im künftigen Jahre zeitig erfolgte. Al-
lein gegen die kleine Hülfe wendeten sie ein,
daß diejenigen Fürsten, die in der kleinen
Hülfe begriffen wären, sich die Rache des
Königs von Frankreich dadurch zuziehen
dürften; und gegen die grosse, daß sie ihnen
zu schwehr sey. Besonders trug Kurfürst
Berthold von Mainz seine Beschwer-
den sehr freymüthig vor. „Der kleine und
„grosse Anschlag, sagte er, betrage auf ei-
„nen Kurfürsten 50000 Gulden; wenn sie
„das geben müßten, geriethen sie in ewiges
„Verderben. Ueberdas wenn ein Anschlag
„gemacht würde: so leiste einer allenfalls
„Hülfe, der andere nicht, von dem dritten
„nehme man das halbe Geld; auserdem kom-
„me einer heute, der andere morgen, der
„dritte über ein halbes Jahr; und durch die-
„se Ungleichheit kämen gerade die treusten
„und wichtigsten Stände am meisten um das
„Ihrige.„ Andere Stände beschwehrten
sich darüber, daß der jetzige Kaiser Geld an-
statt der Völker fordere und nehme, ohne im-
mer für das empfangene Geld Volk ins Feld
zu stellen. Der König hörte alles das an,
und beharrte dessen allen ungeachtet auf sei-

1492 ner Forderung. Weil er denn nicht nachlies, so bewilligte man endlich eine Geldhülfe auf ein Jahr; doch sollte man noch in diesem Jahre einen Reichstag in Frankfurt halten; dem der König, die Kurfürsten und Fürsten persönlich beywohnen sollten.

Nun wurde der Schluß des Reichstages den Städten bekannt gemacht, und der König verlangte von ihnen, daß sie die ihnen auf dem Reichstage zuerkannte Hülfe schleunig ihm zuschicken sollten. Sie berathschlagten sich nun, was sie in dieser Sache zu thun hätten. Die Städte des schwäbischen Bundes versammelten sich in Ulm, und
Nov. die andern in Speier. Jene meldeten diesen, sie hätten den ihnen zugeschickten Anschlag, (er betrug 5440 Gulden, auf dem Reichstag aber waren sie nur auf 4320 Gulden angelegt worden) reiflich erwogen, und befunden, daß er schwehr und unleidentlich sey. Der in Speier versammelten Städte waren nur wenige; es konnte also nur im allgemeinen beschlossen werden, daß alle Reichsstädte den frankfurter Reichstag besuchen sollten, damit sie sich zuvor mit einander besprechen, und der ihnen aufgeleg-
30. Nov. ten Beschwehrden desto nachdrücklicher erwehren könnten.

Maximilian kannte die deutschen Reichstäge viel zu gut, als daß er nicht

hätte wissen sollen, wie wenig er auf die ihm 1492
gemachten Versprechungen bauen dürfe. Er war von Coblenz nach den Niederlanden gegangen, wo indessen der Krieg mit Frankreich wirklich seinen Anfang genommen hatte. Aber die Vortheile, die man erfocht, waren sehr unerheblich, die Eroberung von Arras ausgenommen. So wurde er auch im folgenden Jahre fortgesetzt, und es war klar, daß nicht viel ausgerichtet werden würde, wenn er nicht mit grösserm Nachdruck geführt werden könnte.

Maximilian sah die Unmöglichkeit ein, 1493
diesen Nachdruck zu bewirken, und neigte sich daher immer mehr zum Frieden, an dem indessen die Eidgenossen, und einige deutsche Fürsten, besonders der Kurfürst Philipp von der Pfalz, bereits gearbeitet hatten. Er verschob also den Frankfurter Reichstag; berief aber die Reichsstände nach Colmar, wohin auch französische Gesandte kommen sollten. Er begab sich Nov.
selbst dahin, und pflog Unterhandlungen mit denselben. Von den Reichsständen kamen aber nur wenige. Er gieng daselbst einen Stillstand mit den Franzosen ein, der die baldige Nachfolge des völligen Friedens hoffen lies. Um aber seine Neigung dazu nicht zu deutlich zu verrathen, vielleicht auch, um bessere Bedingungen zu erhalten, ließ er an die Reichsstände, denen er beyläufig verwies, daß ihrer so wenig nach Colmar

1492 gekommen waren, ein offenes Ausschreiben ergehen, in welchem er sie aufforderte, den 2ten Junius bey ihm im Felde zu erscheinen.

Auch der König von Frankreich war sehr zum Frieden geneigt. Er wünschte, der Händel mit Maximilian entledigt zu seyn, um an dem Vorhaben, Neapel zu erobern, mit dem er umgieng, arbeiten zu können.

Es wurde also ein Friedenscongreß in Senlis eröfnet, zu welchem der Kaiser und der römische König Bischof Wilhelmen von Eichstett, und die Grafen Eitel Friedrich von Zollern, und Engelbrecht von Nassau; der König von Frankreich aber den Herzog Peter von Bourbon, den Marschall Crevecoeur und den berühmten Geschichtschreiber, Philipp von Comines abordnete.

Diese brachten den 23sten Mai den Frieden glücklich zu Stande. Die Hauptbedingungen waren folgende: König Karl und die Prinzeßin Margarethe sollten sich von allen Verbindungen gegen einander freysprechen. Karl sollte dem römischen Könige, mit Vorbehalt der Lehensherrlichkeit, so weit sie ihm zustünde, und mit Ausnahme einiger Oerter, die Grafschaften Burgund, Artois und Charolois abtretten. Beeden Königen und dem Erzherzoge sollten ihre Rechte in Ansehung der im Friedensschlusse nicht berührten Puncte vorbehalten bleiben; auch sollten sie von allem frey seyn, wozu sie sich im J. 1482 im Arraser Frieden, in Absicht

sicht auf die Vermälung der Prinzeßin Mar- 1490
garethe, gegen einander verbunden hätten.

Hierauf wurden von dem Könige und dem Erzherzoge eine ansehnliche Gesandtschaft, bey der sich der Bischof von Eichstett, der Markgraf Christoph von Baaden, und der Graf Engelbrecht von Nassau befanden, bevollmächtigt, die Prinzeßin Margarethe abzuhohlen. Diese wurde ihnen in dem Dorf Vandeville, in der Diöces Cambrai von den französischen Commissarien übergeben; und die gegenseitige Lossagung wurde von dem König und der Prinzessin nochmals wiederhohlt. g) 12. Jun.

Durch diesen Ausgang der Sache war zwar der König von Frankreich für sein Unternehmen nicht gestraft, und Maximilian für seine erlittene Beleidigung nicht gerächt; aber im Grunde hatte sich dieser immer auf die beste Art noch herausgezogen. Er hatte die Grafschaften Burgund, Artois und Charolois erhalten, die ihm ihrer Lage wegen vortheilhafter waren, als Bretagne, das er vielleicht doch nicht gegen die französische Macht hätte behaupten können; und das ohne von Jemand unterstützt zu seyn, und ohne Hofnung, von Jemand unterstüzt zu werden.

Wie wenig Rechnung er sich auf den Beystand des deutschen Reiches machen konnte, haben wir gesehen. Schon die Art, wie

g) Memoires de Comines. l. VII. Müller Reichst. th. unter Maximilian. S. 179. ff.

1493 seine dringende Bitte auf dem Reichstage, und noch nach dem Reichstage von den Städten, behandelt wurde, lies vermuthen, wie wenig er mit derselben auf einem folgenden Reichstag ausrichten würde.

Die Reichs- und andere Täge überhaupt nehmen einen grossen Theil der Regierung Kaiser Friedrichs ein. Man hat unter keiner andern so viel gesehen. Es war immer, wie sich Aeneas Sylvius ausdrückte, einer mit einem folgenden schwanger; und gemeiniglich hatten sie das Schicksal, daß auf ihnen viel berathschlagt und wenig ausgemacht wurde. Die Hauptursache davon ist die, daß der Kaiser und die Stände immer Puncte hatten, die sie gegenseitig von einander verlangten, die aber nicht so leicht zugleich ausgeführt werden konnten, und gemeiniglich mit den übrigen Reichsangelegenheiten sich durchkreuzten; dieselben hinderten, und von ihnen wieder gehindert wurden.

Dieser Puncte waren vornemlich drey: Ein Kreuzzug gegen die Türken; der Landfriede und das Kammergericht. Um diese drehten sich fast alle Reichstäge seit der Zerstörung Constantinopels herum; und wurden eben dadurch so einförmig, daß ich für den Leser am besten zu sorgen geglaubt habe, indem ich die Verhandlungen auf denselben so kurz als möglich berührte, und die umständlichere Beschreibung derselben

ben so lange aufsparte, bis ich sie in einer Rei- 1453
he vorlegen könnte.

Der **Kreuzzug** war dasjenige, auf das der Kaiser sehr ernstlich drang. Es ist bereits erzählt worden, daß die **Griechen**, in der Bedrängung, in die sie von den **Türken** gebracht waren, alles angewandt haben, um die **katholischen Monarchen** zu einer Hülfe zu bewegen. Allein die fromme und heroische Schwärmerei für die **Kreuzzüge** war verflogen, und **Constantinopel** fiel den **Türken** in die Hände. Die Schuld des Kaisers war es nicht gewesen, daß der **Kreuzzug** nicht zu Stande gekommen war. Er hatte bey seinem Aufenthalt in **Rom** im Jahre 1452 den Papst **Nikolaus** den 5ten. durch **Aeneas Sylvius**, in einer Rede, mit grosser Feyerlichkeit ermahnen lassen, ihm in dem **Türkenzuge**, den er vorhätte, beyzustehen. Allein die Rede hatte keinen grossen Eindruck gemacht. Als aber im folgenden Jahre **Constantinopel** würklich verlohren gieng, erwachte der Papst; und da der Kaiser, der äuserst gerührt darüber war, aufs neue lebhaft in ihn drang: so publicirte er endlich eine **Kreuzbulle** wider die **Türken**, und schickte sie in der ganzen Christenheit herum. Der Kaiser seines Ortes schrieb einen Reichstag nach Regenspurg aus, auf welchen er nicht nur die deutschen Stände, sondern auch auswärtige Regen- 30. Septemb. d. J. 1454

1492 ten, und die italienischen Fürsten und
27. Apr. Republiken einlud.
6. 6.

Allein die deutschen Stände bezeugten sehr wenig Neigung zu einem Kriege wider die Türken, wenn nicht zuvor der Friede im deutschen Reiche fest gegründet wäre. Das war der Punct, auf den sie am meisten drangen. Der Kaiser war zwar nicht abgeneigt, ihnen darinnen zu willfahren; denn auch er litte unter den beständigen innerlichen Unruhen im Reiche; aber es war schwehr und langwiehrig, sie von Grund aus zu heben; und er konnte kaum hoffen, eines von seinen angelegensten Projecten auszuführen, wenn ihn die Stände nicht eher unterstützen wollten, als bis er durch einen allgemeinen und festen Landfrieden das Faustrecht vernichtet hätte. Das war ein tief gewurzeltes Uebel, das mit dem Geiste der Nation innigst verwebt war, ihn unterhielt und von ihm genährt wurde. Sich selbst Recht zu schaffen, waren die Deutschen von je her gewohnt. Es schien ihnen feig, von einem andern erst zu erwarten, was sie durch ihre eigene Tapferkeit erzwingen konnten. Dieser Grundsatz erhielt sich von den ältesten Zeiten bis auf die Zeiten unsers Kaisers. Nicht nur die Fürsten und Herren befolgten ihn, sondern auch ihre Unterthanen. Daraus erwuchsen eine ungeheure Menge Fehden und Zweykämpfe. Sie wurden nicht nur von

dem

dem Hang der Deutschen, sondern auch von 1498
ihrer gesetzlichen Verfassung begünstigt. Jede von den verschiedenen alten Nationen, die zusammen die Deutsche ausmachten, hatte ihre eigenen Gesetze, und wollte bloß nach diesen gerichtet seyn. Wenn also ein Franke zum Exempel mit einem Burgundier in Streit gerieth: so blieb beynahe kein anderes Mittel, ihn zu entscheiden, übrig, als ihre Waffen. Daher kam es denn, daß der Zweykampf sehr bald durch die Gesetze nicht nur erlaubt; sondern in sehr vielen Fällen so gar befohlen wurde. Man gieng so weit, daß man nicht nur durch den Zweikampf entschied, ob einer verdient habe, von dem andern beschimpft zu werden, — welches man bey einer so kriegerischen Nation sehr natürlich finden würde — sondern daß man alle Arten von Beschuldigungen und Anklagen dadurch bekräftigte, und widerlegte. Man entschied durch den Zweykampf allgemeine Rechtsfragen, auch die Ehre solcher Personen, die nicht selbst kämpfen konnten, besonders der Damen, wurde den Waffen eines Kämpfers anvertraut, und stund oder fiel mit demselben. Dieses ungereimte Verfahren hatte seinen Grund in der Ueberzeugung, daß die Hand der Vorsehung über die gerechte Sache walte, und den Vertheidiger derselben nie unterliegen liesse. Es war der nemliche Grund, auf den die bekannten Proben beruhten, die man zum Theil häufiger

1492 einzuführen suchte, um den Zweykampf seltener zu machen. Aber weder dadurch, noch durch strenge Verbote, war man im Stande, ihn abzuschaffen. Der Deutsche hatte nie aufgehört, seine Ehre in den Waffen zu suchen; und dieser Hang wurde bey ihm immer stärker, ob gleich seine wirkliche Tapferkeit der Tapferkeit seiner Väter im Grunde nicht mehr gleich kam. Nichts trug mehr bey, ihn bis zur Leidenschaft zu erheben, als die ritterlichen Spiele, die seit Heinrichs des ersten Zeiten eine Lieblingsbeschäftigung der Nation wurden, und aus denen die fürstliche Belustigung der Turniere entstund. Es ist leicht begreiflich, wie sehr diese ritterlichen Kampfübungen, die mit so vieler Pracht gehalten wurden, und die siegenden Ritter mit so ausgezeichneter Ehre belohnten, auf die Neigung des Volks müssen gewirkt haben. Wahrscheinlich ist hierinnen ein Grund zu suchen, warum das gemeine Volk sich so haufenweise zu den Kreuzzügen zudrängte: sie glaubten dadurch an der ritterlichen Ehre gewissermassen Theil zu nehmen, die den Adel so weit über sie erhub. Durch diese Kreuzzüge wurde die kriegerische Leidenschaft der Nation vollends auf den höchsten Grad getrieben. Auch zeichneten sich die deutschen Ritter, vor denen aus den übrigen Völkern, durch eine unbändige Tapferkeit aus, die aber auch mit unbändigen Sitten begleitet zu seyn pflegte. Zwar

wurde

wurde der Schwung, den die ritterliche Den- 149
kungsart durch die Kreuzzüge nahm, der Verfeinerung der Sitten sehr vortheilhaft. Da die Ritter für die Ehre der Religion fochten: so war es natürlich, daß sie auch in ihrem Wandel Ehrerbietung für dieselbe zeigen mußten. Schon ihr Ritterschlag war eine Art von Gottesdienst. Durch diese genaue Verbindung der Ritterschaft mit der Religion bekam auch ihr Umgang mit den Damen eine Wendung, die wir, ohne dieselbe, an Leuten, denen ihr Schwerdt alles war, unnatürlich und unbegreiflich finden würden. Sie waren als Ritter zur Ergebenheit gegen das schöne Geschlecht verpflichtet; von den Händen der Damen empfiengen sie den Preis in den Turnieren, und zu ihrer Vertheidigung mußten sie, so bald sie dazu aufgefordert wurden, bereit seyn. Jeder Ritter hatte dann seine Dame, der er sein Herz und seine Dienste weihte, und mit deren Geschenken er bey jeder feyerlichen Gelegenheit prangte. Seine Liebe selbst aber war, nicht wie man es von seinem Beruf und seinem Zeitalter erwarten sollte, heftig und ungestümm; es war die stillste, schmachtendste, ehrerbietigste platonische Schwärmerey, die gedacht werden kann; heftig und ungestümm blos gegen den Nebenbuhler, und den Beleidiger oder Verächter der verehrten Schöne. Das war sie, oder sollte es doch, dem Geiste der Ritterschaft nach, seyn. Es braucht aber nicht, erst

149 erinnert zu werden, daß diese Schwärmerey etwas ihrer Natur und ihrem Stande und Verhältnissen viel zu fremdes war, als daß sich nicht häufige Ausnahmen hätten finden sollen. Und als vollends der Enthusiasmus mit der Zeit verrauchte, wurden die Ritter bald das Gegentheil von dem, was sie seyn sollten: Verächter und Schänder der Religion, die sie vertheidigen, und Unterdrücker der Unschuld und Armuth, die sie beschützen sollten. Hatte nun schon die Verfassung der reinen Ritterschaft den Zweykampf begünstigt und nothwendig gemacht: so vermehrte die verderbte nicht nur dieses Uebel; sondern veranlaßte auch eine Menge Räubereyen und Gewaltthätigkeiten, die alle mit zum Faustrechte gezogen wurden. Ueberhaupt zwar ist es unvermeidlich, daß unter einem Volke, bey dem der Zweykampf Ehre und Pflicht ist, auch Gewaltthätigkeiten erlaubt und rühmlich werden müssen, wenn sie nur mit Tapferkeit verbunden sind; und wir finden schon unter **Karl dem Grossen** Spuren, daß sie es in **Deutschland** wirklich waren. Es ist also nicht zu verwundern, daß sie nach den **Kreuzzügen**, bey den anhaltenden **Unruhen**, durch welche **Deutschland** erschüttert wurde, so sehr überhand genommen haben, daß keine öffentliche Sicherheit mehr vorhanden war. Das Uebel war allgemein, und seine Folgen erstrekten sich auf den Größten so gut, als auf den Geringsten. Je länger

ger es dauerte, desto grösser wurde es, und 1493
unter der Regierung unsers Friedrichs war
„ganz Deutschland eine Räuberhöhle;
„und der größte Räuber war unter
„dem Adel auch der angesehenste. h)
„Es kam so weit, daß ein gewaltthätig
„Bedrückter kaum einen Richter finden
„konnte, der ihm Gehör gab; fand er ei-
„nen, so kostete es ihm unendliche Mühe und
„Gedult, bis er endlich ein Urtheil von ihm
„auswirkte; und hatte er denn auch das Ur-
„theil, so fand er doch meistens Niemand,
„der es vollstrecken konnte, oder wollte.i)„
Es ist zum Erstaunen, daß Deutschland, die-
ses Schadens ungeachtet, der an seinem In-
nersten nagte, dennoch immer seine Verfas-
sung und seine Stärke behielt; und eben die-
se Erfahrung ist ein neuer Beweiß, daß man
sich sorgfältig hüten müsse, von einer Sache
bloß einseitig zu urtheilen, so untrüglich auch
das Urtheil scheinen mag, das uns diese eine
Seite zu fällen bewegt. Das Faustrecht
hatte, bey allen seinen aus ihm entspringen-
den abscheulichen Folgen, doch auch sehr gu-
te, für einzelne Personen und für das Gan-
ze. Für einzelne Adeliche war es Er-
munterung, auf ritterliche Tugenden sich zu
legen. Sie mußten tapfer seyn, wenn sie
nicht in beständiger Gefahr seyn wollten, Eh-
re und Güter zu verlieren. Waren sie aber
tapfer,

h) *Freher.* Script. rer. germ. t. 2. p. 294.
i) Per. de *Andlo* l. 2, c. 16.

1492 tapfer, so hatten sie bey einem mäsigen Vermögen Anspruch auf die größte Ehre; konnten sich mächtigen Fürsten fürchterlich, und andern unentbehrlich machen. Durch diese Tapferkeit wurden sie zur Vertheidigung ihres Vater andes desto geschickter; und, aufgewachsen unter den Waffen, waren sie auch dazu desto bereiter. Ueberhaupt erhielt sich dadurch d r kriegerische Heldenmuth und der hohe S nn der Nation. Was konnte man nicht von einem Deutschen erwarten, der nichts zu verlieren fürchtete, als seine Ehre, und nichts zu ihrer Beschützung brauchte, als seinen Degen! Auch war auf das Wort eines Deutschen nie mehr zu bauen, als eben damals, da er Räubereyen und Gewaltthätigkeiten für rühmlich hielt. Selbst die Art, wie er sie begieng, hatte doch etwas edles. Er überfiel seinen Gegner nicht ungewarnt, sondern erst, nachdem er ihm förmlich abgesagt, und wenigstens drey Tage Zeit gelassen hatte, sich zu rüsten; und wehrlose Bauern an ihrer Person oder Gütern zu beschädigen, lief wider die Ehre. Es ist nicht zu läugnen, daß alles dieses viele und grosse Ausnahmen litte, aber die Regel und der gewöhnliche Fall blieb es doch immer. Selbst das Ansehen und die Macht des Kaisers konnte dadurch gewinnen, wenn er es zu benützen verstund, so nachtheilig es ihm zu seyn schien, und in gewisser Maasse war. Nicht nur einzelne Ritter konnten ihm wichtige Dienste

gegen

gegen einen Fürsten thun, den er fürchtete 1490
oder demüthigen wollte, und das thaten sie
von ganzem Herzen; sondern auch mächtige
Fürsten waren immer bereit, den Degen für
ihn zu ziehen, wenn er sie gegen andere Für-
sten aufforderte, mit denen sie in Feindschaft
lebten, oder deren Macht ihnen bedenklich
wurde. Daher ist es zu erklären, daß es
Kaiser Friedrichen immer so viel leichter
wurde, die deutschen Fürsten gegen Pfalz
und Baiern, als gegen Frankreich und
Ungarn zu bewaffnen. Eben deßwegen
war auch nicht zu fürchten, daß ein Fürst
durch seine Fehden eine zu grosse Uebermacht
über seine Nachbarn erlangen würde. Schon
die Eroberungen wurden ihm durch die Men-
ge von Schlössern erschwert, mit denen das
Land besäet war, und alle seine Nachbarn
hatten ihre Waffen schon gegen ihn gekehrt,
wenn er eine gelungene Eroberung weiter be-
nützen wollte. Kurfürst Friedrich von der
Pfalz ist ein deutlicher Beweiß hievon: er
hatte halb Deutschland gegen sich; und daß
ihm seine ersten Siege nicht seinen gänzlichen
Untergang zuzogen, hatte er blos seinen
persönlichen grossen Eigenschaften zu danken.
— Beede Seiten des Faustrechtes genau
betrachtet und erwogen, erhellet, daß es
zwar viel Gutes gestiftet, daß aber doch die
böse Seite desselben seine gute bey weitem
überwogen habe. Die Fürsten und Stän-
de des Reichs hatten also gegründete Ursa-

che,

che, auf seine Abschaffung zu dringen; und es war ihnen nicht zu verdenken, daß sie sich weigerten, zu einer entfernten Unternehmung, wenn sie auch die Ehre Deutschlands und ihres Kaisers zum Gegenstand hatte, sich von Geld oder Mannschaft zu entblössen, da sie nicht sicher waren, daß kein schlimmer Nachbar diese ihre Lage zu ihrem Schaden sich zu Nutze machen würde. Und der Kaiser selbst, der eben dadurch in der Ausführung aller seiner Plane aufgehalten oder ganz daran gehindert wurde, hatte nicht weniger Ursache, dem Verlangen der Stände zu willfahren, und an der Abschaffung des Faustrechts, und der Herstellung einer bessern Gerechtigkeitspflege zu arbeiten.

Ueber die Absicht selbst war also kein Streit zwischen dem Kaiser und den Ständen; aber über die Mittel konnten sie so leicht nicht einig werden. Die Stände drangen in den Kaiser, er sollte ein Kammergericht aufrichten. Der Kaiser bezeigte sich nicht ungeneigt dazu. Aber er wollte es in einigen Stücken anderst eingerichtet wissen, als es die Stände verlangten. Da diese nicht nachgaben, blieb es unter der ganzen Regierung Friedrichs des dritten, des ewigen Verlangens, und des ewigen Versprechens ungeachtet, immer, wie es gewesen war. An einem höchsten Gericht hatte es in Deutschland nie gefehlt, und die höchste Gerichtsbarkeit

barkeit der Kaiser war von je her allgemein 149.
anerkannt worden. Der Kaiser übte sie auf
verschiedene Arten aus. Er hatte sein Hof-
gericht beständig bey sich, welches aus sei-
nen Räthen bestund, und alle Sachen, die
an dasselbe gebracht wurden, entschied. Er
hielt bisweilen Reichshöfe, bey denen er
Fürsten zu Beysitzern hatte: und errichtete
in einigen Provinzen kaiserliche Landge-
richte, deren Gerichtsbarkeit auch in seiner
Abwesenheit fortdauern sollte. Allein über
die letzten entstunden immer eine Menge Be-
schwerden und Streitigkeiten; die Reichs-
höfe waren für den Kaiser und die Fürsten
zu kostbar, um sie oft zu halten; und sie so-
wohl als das Hofgericht setzten die Anwe-
senheit des Kaisers voraus. Da nun man-
che Kaiser sehr selten in das Reich kamen,
wie Friedrich der dritte: so fiel es den Par-
teyen sehr beschwerlich, ihnen in ihre Erb-
länder erst nachzureisen, wenn sie Recht von
ihnen erhalten wollten. Daher drangen die
Stände auf ein oberstes Gericht, das an
einem Orte im Reiche seinen festen Sitz
haben; und also von der Gegenwart des
Kaisers völlig unabhängig seyn sollte. Durch
eine solche Einrichtung blieb der Kaiser zwar
allerdings oberster Richter; aber er hatte
doch an den Aussprüchen des Kammerge-
richts nicht unmittelbar Theil; und es war
zu vermuthen, daß gerade vor dieses die mei-
sten Streitsachen gebracht werden, und folg-
lich

1492 lich sein Hofgericht darunter leiden würde. Es ist daher nicht zu verwundern, daß er dem Verlangen der Stände so gut auswich, als er konnte. k)

Nach diesem vorausgeschickten Begriffe dieser fast auf allen Reichstagen verhandelten Materien, werden wir die Geschichte dieser Reichstäge selbst in möglichster Kürze durchlaufen können, ohne dadurch der Deutlichkeit zu schaden.

87. Apr. Der Kaiser schrieb im Jahre 1454 einen Reichstag nach Regenspurg aus, und lud auch auswärtige Mächte dazu ein, die aber nicht erschienen. Das war der erste Reichstag, der wegen eines Türkenzuges gehalten wurde. Der Kaiser war nicht in Person dabey zugegen. Dafür aber wohnte ihm Herzog Philipp von Burgund bey, und erbot sich, das Commando bey dem Kreuzzuge zu übernehmen. Allein ungeachtet dieses Erbietens, und der allgemeinen Bestürzung, die durch die Eroberung Constantinopels entstanden war, zeigten sich die Stände doch sehr ungeneigt, einen Türkenzug zu einer Zeit zu unternehmen, da Deutschland selbst voll innerlicher Unruhen war. Sie willigten zwar endlich darein; aber unter der Bedingung, daß ein fünfjähriger Landfriede gemacht, und zu näherer Berathschlagung über den Türkenzug

k) Schmidts Geschichte der Deutschen pag.

zug ein neuer Reichstag nach Frankfurt 1491
ausgeschrieben werden sollte.

Das geschah; der Reichstag wurde ge- 29. Sep-
halten; aber der Kaiser erschien auch bey die- tem-
sem nicht, ungeachtet es die Stände aus- ber.
drücklich verlangt hatten. Von auswärti- 1454
gen Höfen kamen keine Gesandten, auser von Ungarn, von Burgund, und einige italienische. Anfangs machten die Stände noch mehr Schwierigkeiten, als sie in Regenspurg gemacht hatten. Sie beschuldigten den Papst, Nikolaus den 5ten, und den Kaiser, sie hätten nicht so wohl die Absicht, die Türken zu bekriegen, als vielmehr unter diesem Vorwande Geld zusammeln. Nachdem diese wirklich ungegründete Beschuldigung widerlegt worden war: brachte sie Aeneas Sylvius zu dem Entschlusse, 32000 Mann zu Fuß und 10000 zu Pferde gegen die Türken zu schicken; zur näheren Berathschlagung aber, wie es damit gehalten werden sollte, ward abermals ein Reichstag für nötig gehalten, und nach Wiener Neu- 1455
stadt ausgeschrieben.

Der Anfang von diesem wurde mit Rang- 2. Febr.
streitigkeiten gemacht, die der päpstliche Legat und der arragonische Gesandte, der dießmal erschienen war, mit den Kurfürsten hatte. Die Berathschlagungen selbst aber hatten nicht, wie man vermuthen sollte, die Art und Weise zum Gegenstande, wie man die

1492 bereits versprochenen 42000 Mann zusammenbringen wollte; sondern vielmehr die Unmöglichkeit, bei den in Deutschland herrschenden Unruhen, überhaupt einen Kreuzzug zu unternehmen, und die Nothwendigkeit, vor allem diese Unruhen durch einen Landfrieden zu endigen. Dazu kam noch die Nachricht von dem Tode des Papstes; und nun gieng der Reichstag unverrichteter Sache auseinander.

24. Merz 8. April. Papst Nicolaus war während des Reichstages gestorben; und Calixt der 3te war sein Nachfolger geworden. So eifrig der verstorbene Papst für den Kreuzzug gewesen war, so wenig war es der neue. Anfangs zwar schien er ganz von dem Eifer seines Vorfahrens beseelt zu seyn; er forderte alle europäische Monarchen zum Türkenkrieg auf, ließ überall das Kreuz predigen und Ablaß ertheilen. Er brachte ansehnliche Summen dadurch zusammen, fand aber, ungeachtet er bey seiner Wahl ein feyerliches Gelübde, Constantinopel wieder zu erobern, gethan hatte, rathsamer, sie seinen Nepoten zuzuwenden, als zu einem Kriege wider die Unglaubigen zu verschwenden. So lang er regierte, blieb also dieses zuvor so eifrig betriebene Geschäfte liegen; nach seinem Tod aber, der den 6ten Aug. 1458. erfolgte, bekam die Sache ein ganz anderes Aussehen.

An

An seine Stelle wurde Aeneas Syl- 1458
vius zum Papste gewählt, und nahm den 9.
Namen Pius II. an. Dieser betrieb so Aug.
gleich nach seiner Erhöhung den Kreuzzug
eifriger, als er je war betrieben worden. Er
schrieb noch im nemlichen Jahre einen gros-
sen Convent nach Mantua aus. Es ist be- 24.
reits oben l) erzählt worden, daß auf dem- Oct.
selben die deutschen Fürsten zwar die lan-
ge versprochenen 42000 Mann wieder be-
williget haben; daß sie aber dieses Verspre-
chen so wenig als das erste haben erfüllen kön-
nen, weil in Deutschland die grossen Strei-
tigkeiten mit Pfalz und Baiern ausbra-
chen, die der vom Papst nach Deutschland
geschickte Cardinal Bessarion nicht beyzule-
gen vermochte.

Diese Streitigkeiten griffen vielmehr
immer weiter um sich. Der Kaiser hatte
aus Feindschaft gegen den Kurfürsten von
Pfalz mehr beygetragen, sie noch heftiger
zu machen, als sie zu dämpfen; und der
Pabst hatte selbst durch sein Betragen ge-
gen Diethern von Mainz ein neues Feuer
angefacht. Darüber wurden die Türken
ganz vergessen. Als diese aber auch das 1461
trapezuntische Kaiserthum erobert hatten,
und in Ungarn immer weiter vordrangen;
suchte der Papst, das Versäumte nachzuhoh-
len. Er wandte sich daher auf das neue an

l) S. oben S. 323. ff.

1492 die deutschen Reichsstände, und an die
1463 ganze Christenheit, und ermahnte sie auf das dringendeste, gegen die Türken zu ziehen. Er bestimmte den Seehafen zu Ancona zum Sammelplatz der Kreuzvölker, und versprach, den Zug in Person mit zu machen. Er begab sich selbst nach Ancona, ob er gleich kränklich, und die Stadt mit der Pest angesteckt war. Es versammelte sich daselbst eine ziemliche Mannschaft; aber es fehlte an Gelde, und die venetianische Flotte, die sie überfahren sollte, kam auch nicht. Der Papst sah sich also genöthigt, viele von den Kreuzträgern selbst wieder zu entlassen. Seine Gesundheit wurde immer schwächer; und er hatte zwar noch das Vergnügen, die
14. Aug 1464 Flotte ankommen zu sehen, verschied aber die Nacht darauf.

30. oder 31. e. m. Nun gieng die ganze Unternehmung zurücke. Sein Nachfolger, Paul der zweyte, bezeigte nicht Lust, sie auszuführen. Auch dem Kaiser und den deutschen Ständen lag die Gründung einer festen Ruhe im Reiche mehr am Herzen, als ein mißlicher Zug gegen entfernte Feinde. Wirklich schien jetzt die beste Zeit zu seyn, einen beständigen und allgemeinen Landfrieden zu errichten. Die pfälzischen und mainzischen Händel waren geschlichtet; und das Reich war durch sie so sehr entkräftet worden, daß man hoffen konnte, alle Stände würden mit Freuden die

Hände

Hände dazu bieten. Vielleicht wäre es auch 1492
dazu gekommen, wenn nicht die Leidenschaft
des Kaisers gegen Pfalz und Baiern sich
hier zur Unzeit geäusert hätte. Er hatte
selbst einen Reichstag des Landfriedens we-
gen nach Ulm ausgeschrieben. Auf diesem 1466
wurden Berathschlagungen darüber gepflo- 2. Febr.
gen, die Entscheidung aber, wie gewöhnlich,
auf einen andern Convent verschoben. Die- 16. Merz
ser wurde zu Nördlingen gehalten, und
ein Project zu einem zehnjährigen Landfrie-
den entworfen. Da aber bekannt wurde,
daß der Kaiser, Markgraf Albrecht und ei-
nige andere Herren die Absicht hatten, Kur-
fürsten Friedrich von der Pfalz und Her-
zog Ludwig von Baiern davon auszu-
schliessen: so zerschlug sich das ganze Pro-
ject, und es scheint nicht einmal, daß ein zwey-
ter Convent, der wieder zu Nördlingen ge-
halten werden sollte, zu Stande gekommen
sey.

Noch im nemlichen Jahre wurde aber- 11.
mals ein Reichstag in Nürnberg gehalten. Nov.
Zu diesem hatte nicht allein der Kaiser, son-
dern auch der Papst die Reichsstände einge-
laden. Es erschien aber keiner von beeden
persönlich dabey. Daher wurde er auch von
den meisten Ständen nur durch Gesandte,
und von vielen gar nicht besucht. Der Papst
ließ die Stände zu einem Zuge wider die Tür-
ken auffordern. Der Kaiser unterstützte
sein Verlangen; und die Stände entwarfen

1492 einen Rathschlag, im nächsten Jahre 20000 Mann nach Ungarn zu schicken; den aber die Städte bloß zum Berichte nahmen. — Ein Umstand, der nicht aus der Acht zu lassen ist. Es ist das erstemal, daß wir einen Mangel der Nachgiebigkeit an den Städten erblicken, den wir bald in eine völlige Unbeugsamkeit werden ausarten sehen.

1467 8. Jul. Um diesen vorläufigen Rathschlag zum völligen Schlusse zu bringen, ward in Nürnberg wieder ein Reichstag gehalten, auf dem das Versprechen des vorigen bestättigt wurde. Man machte einen Anschlag über diese Armee und das dazu gehörige Geschütz, über den sich aber die Reichsstädte als einen für sie viel zu hohen beklagten. Das übrige sollte auf einem Convent in Regenspurg vollends berichtiget werden.

Auf diesem nürnbergischen Reichstag machten die Kurfürsten und Fürsten einen merkwürdigen Vorschlag zu einem dauerhaften Landfrieden: daß man das Reich in sechs Kreise theilen; aus diesen Kreisen ein kaiserliches Gericht, das aus 24. Urtheilern bestünde, bestellen, und einen kaiserlichen Richter beyfügen sollte. Dieser Vorschlag hat viel Aehnlichkeit mit einem, den die Städte unter der Regierung Albrechts des zweyten übergaben, und den die Kurfürsten und Fürsten damals nicht angenommen hatten,

eben

eben weil er von den Städten kam. m) Den gegenwärtigen nahm der Kaiser nicht an; sondern begnügte sich, zu Neustadt einen fünfjährigen Landfrieden zu publiciren, und auf die Uebertretter desselben das Laster der beleidigten Majestät, und die Reichsacht und Oberacht zu legen. 1492 20. Aug.

Auf dem regenspurgischen Convente, das in Nürnberg zur endlichen Berichtigung des Kreuzzuges wider die Türken verabredet worden war, wurde mehr von einem Kreuzzuge wider einen christlichen Monarchen gehandelt. Der Papst hatte zu eben der Zeit, da er mit so vieler Wärme einen Zug wider die Türken betrieb, den König Georg von Böhmen in den Bann gethan, und seine Krone feil geboten. Es war leicht vorauszu sehen gewesen, daß dieser Schritt wichtige Folgen nach sich ziehen, und daß man über den König von Böhmen die Türken vergessen würde. Das traf denn auch richtig ein; und der regenspurgische Convent bewilligte weder gegen den einen, noch gegen den andern einige Hülfe. Jun. 1468

Aus diesem inconsequenten Verfahren des Papstes, das damals freylich überhaupt nichts ungewöhnliches war, möchte sich argwohnen lassen, daß ihm selbst an dem Türkenzuge so viel nicht gelegen gewesen sey. Dem Kaiser lag er mehr am Herzen,

m) Siehe oben S. 182. ff.

1492 und er ermunterte den Papst persönlich da-
14. zu. Er hatte während der wiener Bela-
Nov. gerung eine Wallfahrt nach Rom gelobt;
1468 und dieses Gelübde vollzog er nun. Da er durch die Vortheile, die sein Freund, König Matthias, über Georgen damals erfocht, seine Erbländer für gesichert genug gegen Georgen hielt, machte er sich auf die Reise, und langte den 24sten Dec. in Rom an. Der Papst empfieng ihn sehr freundschaftlich; willigte aber nicht in sein Begehren, einen Convent in Costniz zu halten, und die christlichen Potentaten dazu einzuladen. Dagegen erbot er sich, dieselben nach Rom zu einer Berathschlagung darüber zu beruffen. Den Mehr konnte der Kaiser nicht vom Papst er-
1sten halten, der sich auch in andern Sachen sehr
Nov. des unnachgiebig bezeigte. Er kehrte also nach fol- einem viermonatlichen Aufenthalt in Italien gen- in seine Erbländer zurück.
den
Jah-
res.

So gleich nach seiner Zurückkunft wurde in Regenspurg ein Convent gehalten, aber
1469 der Türken wurde auf demselben nicht ge-
Febr. dacht. Der päpstliche Legat und die kaiserlichen Commissäre legten den Ständen Rathschläge zu einem Kreuzzuge gegen König Georg in Böhmen vor. Die Stände machten allerley Schwierigkeiten dagegen, und waren zu keinem weitern Schluß zu bringen, als daß es nöthig wäre, daß der Kaiser selbst in das Reich käme, oder wenigstens

durch

durch seine Räthe einen andern Tag wieder 1491
halten liesse. Allein der Kaiser konnte bey
den damaligen Unruhen Oesterreich nicht
verlassen; ein anderer Tag scheint auch nicht
zu Stande gekommen zu seyn: also blieb die
ganze Sache wider liegen.

Da Niemand an die Türken mehr gedachte, erinnerten sie selbst den Kaiser durch einen grausamen Einfall in Croatien und darauf in Crain an sich. Man versichert, daß bey demselben auf 18000 Christen ihr Leben verlohren haben, und auf 15000 in die Sclaverey gekommen seyen. Nun schrieb der Kaiser eilends wieder an einige Reichsstände, berief sie auf einen Convent nach 1470
Wien, und verlangte schleunige Hülfe. Die Stände bezeigten sich aber ungemein kaltsinnig; stellten vor, daß ihrer zu wenig seyen, und daß also der Kaiser eine andere Versammlung, und zwar persönlich halten möchte; und drangen wieder auf die Errichtung eines Kammergerichts; an dessen Anordnung auch wirklich gearbeitet, aber nichts zu Stande gebracht wurde.

Es ist den Ständen nicht zu verargen, daß sie so wenig Neigung zu einer Hülfe gegen die Türken zeigten; denn der Kaiser hatte zu eben der Zeit, da er auf diese drang, den Pfalzgrafen Ludwig von Veldenz zu seinem Feldhauptmann gegen den Kurfürsten Friedrich von der Pfalz ernannt. Er hat-

1492 te dadurch ohne alle Noth einen Krieg entzündet, um eine Handvoll liederlicher Mönche zu beschützen und zu rächen. Es ist also nicht zu verwundern, wenn die Stände darüber verdrüßlich wurden.

Sie beschwehrten sich auch darüber auf dem Reichstage, der bald darauf zu Nürnberg gehalten wurde. Der Kaiser kam wieder nicht dahin, und also erschien auch von den deutschen Fürsten Niemand persönlich, und nicht einmal von allen Gesandte. Die kaiserlichen Commissäre verlangten vorläufig 3 bis 4000 Mann gegen die Türken, und eine starke Hülfe auf das nächste Frühjahr. Statt der Antwort fragte man sie, ob sie vom Kaiser die Gewalt hätten, die Ernennung des Pfalzgrafen von Veldenz zum kaiserlichen Feldhauptmann zurückzunehmen. Da sie diese nicht hatten, waren auch die Gesandten der Stände zu nichts, als zu dem Gutachten zu bringen, der Kaiser möchte selbst zu einem Reichstage kommen, dann würden ihre Principale auch erscheinen.

Sept. Sept. ber.

Nun fühlte der Kaiser die Nothwendigkeit, in das Reich zu kommen. Er begab sich also nach Regenspurg, und hielt daselbst einen Reichstag. Seine Gegenwart machte, daß die meisten Stände, und Gesandte von Ungarn, Polen, Dännemark und Neapel sich einfanden; so daß dieser Reichstag der zahlreichste wurde, die

1471 16. Jun.

seit

seit langer Zeit in Deutschland gehalten 1493
worden waren.

Er wurde den 24sten Junius eröffnet. Der Kaiser ließ den Ständen den Antrag machen, 10000 Mann gegen die Türken sogleich auszurüsten, und eine stärkere Hülfe nachfolgen zu lassen. Der päpstliche Legat Campanus unterstützte diesen Antrag durch eine sehr lange n) Rede. Der venetianische Gesandte stellte gleichfalls der Versammlung die Nothwendigkeit vor, seiner Republik zu Hülfe zu kommen, die den Krieg, den sie nun seit 200 Jahren mit den Türken führe, in die Länge nicht mehr ertragen könnte. Auch aus Ungarn und Crain kamen Gesandte und Briefe mit Vorstellungen der äussersten Noth, in die sie von den Türken gesetzt würden. Dieses alles machte, daß das Begehren des Kaisers mit weit weniger Schwiehrigkeiten, als sonst gemacht zu werden pflegten, bewilliget wurde. Um die 10000 Mann herbey zu schaffen, wurde der so genannte gemeine Pfennig, oder eine Vermögensteuer, die in dem zehnten Pfennig des Vermögens aller mittelbaren und unmittelbaren Reichsglieder bestehen sollte,

n) Wenigstens war sie so lang, daß der Kaiser darüber einschlief, welches den ersten päpstlichen Legaten, Cardinal Piccolomini so entrüstete, daß er ihm zurief: „Ich bin nicht gekommen, dich „aus dem Schlaf zu wecken, sondern deinen Eifer noch mehr anzuspornen.„

1492 te, vorgeschlagen, und von den Kurfürsten und Fürsten bewilligt. Hierauf wurde der Reichstag nach Nürnberg verlegt, weil durch die allzugrosse Menge Menschen ein Mangel an Lebensmitteln einriß. In Nürnberg wurde denn wieder berathschlagt, und verhandelt, und nichts entschieden, und endlich gieng man auseinander, ohne etwas ausgemacht zu haben.

Aus dem ganzen Versprechen von 10000 Mann wurde abermals nichts, und daran waren die Reichsstädte Schuld, die von jetzt eine Rolle zu spielen anfangen, die sie unter Kaiser Friedrichs Regierung nicht wieder abgelegt haben. Es war noch nicht lange, daß sie zu Reichstägen ordentlich mitgezogen wurden. Nachdem sie aber einmal das erlangt hatten, suchten sie, auf den Reichstägen an allen Rechten der übrigen Stände gleichen Antheil zu erlangen, worauf sie freylich auch nach ihrer Macht, die damals, besonders durch ihre **Einigkeit** und **Verbindung** unter einander, auserordentlich groß war, Anspruch machen konnten. Sie suchten daher besonders, das durchzusetzen, daß kein Anschlag ohne ihr **Vorwissen** und ihre **Einwilligung** von den Kurfürsten und Fürsten sollte gemacht werden können. Hierinnen liegt der Grund von ihrem ganzen folgenden Betragen, durch das sie alle Unternehmungen der Nation gehindert und hintertrieben, und

und die Geschichte aller künftigen Reichstage 1493
unerträglich einförmig und langweilig ge-
macht haben.

Auf dem regenspurger Reichstage hatten sie Anfangs den Rathschlag auf 10000 Mann genehmigt, da ihnen aber der Anschlag vom gemeinen Pfennig mitgetheilt wurde: nahmen sie ihn bloß auf hinter sich bringen an, und waren zu nichts weiter, als zu dem Versprechen zu bewegen, daß sie in Frankfurt eine Zusammenkunft deßwegen halten wollten.

Das thaten sie auch, beschlossen aber aufs neue, den Anschlag nicht einzugehn, und diesen Entschluß dem Kaiser durch eine Gesandtschaft wissen zu lassen. Diese Gesandtschaft wurde freylich von dem Kaiser sehr ungnädig aufgenommen, und erst nach acht Tagen vor ihn gelassen; blieb aber dennoch standhaft bey dem, was ihnen war aufgetragen worden. Sie könnten, sagten sie, wegen vieles bisher erlittenen Schadens, Hemmung des Handels und Wandels, und Armuth des gemeinen Mannes, zu dem zehnten Pfennig sich nicht verstehn; aber einen Heerzug wollten sie gegen die Türken mitmachen, wenn ihn auch die andern Stände mitmachen würden. Da alle Vorstellungen weiter nichts bey ihnen halfen: so entließ sie der Kaiser, mit der Drohung, daß sie allen Schaden ersetzen müßten, den sie durch ihre

8. September.

8. Nov.

Wider-

1492 Widersetzlichkeit veranlassen würden. Diese Drohung bewog sie zwar, noch zweymal in Frankfurt zusammen zu kommen, sie befestigten sich aber immer in ihrem Vorsatz, und berichteten es zum zweyten mal an den Kaiser.

Das Verlangen des Kaisers an die Stände blieb also unbefriedigt, und mit dem Verlangen der Stände an den Kaiser gieng es nicht viel besser. Die Stände hatten auf den Landfrieden gedrungen: der Kaiser publicirte ihn auf 4 Jahre; er wurde aber nicht gehalten. Sie hatten ihr Begehren wegen des Kammergerichts erneuert; der Kaiser publicirte eine neue Kammergerichtsordnung; aber sie war nicht so, wie sie die Stände wünschten. Denn anstatt, daß diese haben wollten, das Kammergericht sollte an einem gewissen Orte unausgesetzt fortdauern, verordnete der Kaiser bloß, der Kammerrichter und die Beysitzer sollten immer bereit seyn, wo der Kaiser zu Zeiten im Reich seye, oder Kammergericht zu halten befehlen würde. Den Richtern, denen Kurfürst Adolph von Mainz als Kammerrichter vorgesetzt ward, wurden die Sporteln zu ihrer Besoldung angewiesen.

Mit diesem so ganz fruchtlosen Ausgang des regenspurgischen Reichstags, von dem man sich so viel versprochen hatte, war Niemand unzufriedener als der neue Papst. Paul

15. Jul.

der

der 2te war während des Reichstags gestor- 1492
ben, und an seine Stelle Sixt der vierte ge- 9.
wählt worden. Dieser hatte mit dem Ver- Aug.
storbenen bloß die Geldbegierde, die ihn so gar, ein Bordel in Rom anzulegen, bewog, gemein; übrigens war er viel unternehmender und kriegerischer. Er wollte bald nach seiner Erhebung ein allgemeines Concilium halten, um die europäischen Mächte desto eher zur Bekriegung der Türken zu bewegen. Da er aber mit dem Kaiser über den Ort, wo es gehalten werden sollte, nicht einig werden konnte: begnügte er sich, an die meisten europäischen Höfe in gleicher Absicht Gesandte zu schicken. Besonders suchte er, die polnischen und ungarischen Streitigkeiten zu schlichten, die er mit Recht als ein grosses Hinderniß seiner Absichten betrachtete.

Der Kaiser hielt mit einigen Fürsten in Wiener Neustadt einen Convent, auf dem nichts ausgerichtet wurde. Da aber die Türken auf das neue in seine Erbländer einfielen: schrieb er einen Reichstag nach Augsburg aus.

Er kam selbst wieder persönlich, mit seinem Sohne, dem Erzherzog Maximilian dahin, und der Reichstag ward abermals 25.
stark besucht. Aber der Erfolg der Berath- April.
schlagungen war nicht glücklicher als auf den vorhergehenden. Die Fürsten waren wie-

der

der zu allem willig; aber die Städte waren zu nichts zu bewegen, ob man ihnen gleich zeigte, daß der Anschlag auf den gemeinen Pfennig der gleichgerechteste und billigste sey. Sie hielten nachher zween Städtetage, einen zu Frankfurt und einen zu Eßlingen. Hier waren einige Städte, besonders Nürnberg, Frankfurt und Ulm so billig, dahin zu stimmen, daß man wenigstens ziemliche Hülfe thun sollte; aber Straßburg und die übrigen von der entgegengesetzten Meynung überwogen; und sie blieben also fest bey ihrer Weigerung. Das empfand der Kaiser mit grosser Ungnade, und antwortete den Gesandten der Städte, die ihm ihre Entschliessung, unter der Entschuldigung mit Unvermögen und harten Zeiten, vortrugen, nichts, als das: „Er hätte diese abschlägige Antwort „nicht vermuthet; sein ernstlicher Wille aber „sey, die Städte sollten auf den neuen „Reichstag, den er wieder nach Augspurg „ausgeschrieben habe, ihre Gesandten mit „voller Gewalt, und ohne Hintersichbrin„gen, schicken.„

Während dieses Reichstages wurde unter dem Vorsitze des Erzbischofs von Mainz das Kammergericht wirklich in Augsburg gehalten. Fürsten und Doctoren waren seine Beysitzer. Dadurch suchte der Kaiser vermuthlich, die Stände noch mehr zu gewinnen. Besser wäre es aber vielleicht gewesen,

wesen, wenn er mit Ernst auf einen Landfrie- 1492
den gedacht hätte, statt daß er schon damals mit dem Gedanken umgieng, den Churfürsten von der Pfalz in die Acht zu erklären, welches leicht sehr schlimme Folgen hätte haben können.

Der nach **Augsburg** ausgeschriebene Reichstag unterblieb gänzlich, weil sich der Kaiser auf seiner Reise nach **Trier** zu Herzog **Karln** von **Burgund** zu lang aufhielt. Es hatten Gesandschaften von verschiedenen Städten vergebens daselbst auf ihn gewartet.

Erst im folgenden Jahre, nach der Zu-Ma
rükkunft des Kaisers von **Trier** wurde der Reichstag in **Augsburg** gehalten. Die Versammlung war sehr ansehnlich; auch König **Christian** von **Dännemark** war dabei zugegen.

Das erste, wovon auf demselben gehandelt wurde, war die Verlängerung des Landfriedens, der in **Regenspurg** 1471 war errichtet worden. Die Fürsten waren damit zufrieden, die Reichsstädte protestirten dagegen. Dieses darf uns nicht sehr befremden, denn die mindermächtigen Stände hatten damals wirklich Ursache, mißtrauisch gegen die Landfrieden zu seyn, daß sie Gefahr liefen, während derselben von den Mächtigern unterdrükt zu werden, wenn sie in Sicherheit die Waffen weglegten. Allein der Kaiser gab ihrer Protestation wenig Gehör, und lies ihnen

1492 vielmehr die Ungnade fühlen, die er wegen ihrer bisherigen Widersetzlichkeit auf sie geworfen hatte. Er publicirte die Verlängerung des Landfriedens auf sechs Jahre.

In Ansehung des Türkenkriegs gieng es, wie gewöhnlich. Die Fürsten willigten in alles, die Städte in nichts. Nach drei Städtetagen, die sie deßwegen hielten, blieben sie immer noch auf ihrer alten Meinung. Dieses mal aber hatten sie gerechtere Ursache dazu, als je. Der Herzog von **Burgund** hatte sich in die kölnischen Streitigkeiten gemischt; es stund also dem Reich ein schwehrer Krieg von dieser Seite bevor. Zugleich hatte der Kaiser Kurfürst **Friedrichen** von Pfalz in die Acht erklärt; es war erst zu erwarten, was hieraus entstehen würde, und der Kurfürst hatte sich selbst an sie gewendet, und sich bei ihnen über das Verfahren des Kaisers beschwehrt.

Ehe noch der Reichstag zu Ende gieng, änderte sich überhaupt die ganze Sache. Der Kaiser dachte so wenig mehr an die Türken, daß er vielmehr, aus Gründen, die oben vorgelegt worden sind, o) ein Aufgebot an das Reich ergehen ließ, mit ihrem gewöhnlichen Anschlage sich bey **Coblenz** gegen dem Herzog von **Burgund** einzufinden, gegen den er die Armee in eigner Person führen wollte.

Durch

o) S. oben S. 376. fegq.

Durch diese burgundischen Händel und 1490
die darauf erfolgte Vermälung Maximi-
lians mit der Prinzeßin Maria von Bur-
gund wurde die Aufmerksamkeit des Kai-
sers einige Jahre hindurch von den Türken
abgezogen. Nicht einmal wiederholte Ein-
fälle derselben in seine Erbländer konnten ihn
zu ernstlichen Versuchen gegen sie bewegen,
wiewohl sie dieselben alle Jahre in Steuer-
mark, Kärnthen und Crain gethan, das
platte Land geplündert, und viele tausende
als Sclaven mit sich fortgeführt hatten.
Diejenigen Fürsten, deren Länder nicht weit
davon entfernt waren, wurden desto ängstli-
cher und aufmerksamer dadurch; und als die
Türken so gar durch Kärnthen bis in das
Erzstift Salzburg streiften, hielten sie einen 1478
Convent zu Landshut, und baten den Kai- Sept.
ser durch eine Gesandtschaft um Hülfe. Al-
lein dieser blieb diesesmal bey ihren Bitten so
kalt, als manche Stände bisher bey den sei-
nigen geblieben waren.

Da aber die Republik Venedig zu An-
fang des Jahres 1479, aus Mangel aller
Unterstüzung von andern Mächten, zu einem
sehr nachtheiligen Frieden mit den Türken ge-
zwungen wurde, erwachte der Kaiser auf
einmal, und schrieb einen Reichstag nach
Nürnberg aus. Vorher aber hielt er noch
durch seine Räthe eine Berathschlagung mit
den angränzenden Fürsten auf einem Convent

1492. Jan in Freisingen, über die besten und schnel-
lesten Mittel, den Türken Einhalt zu thun. Diese fanden für das beste, die äusserste Gränze von Ungarn, mit Bewilligung Königs Matthias, mit deutschen Völkern zu besetzen. Dieser Vorschlag gefiel aber dem Kaiser nicht; es wurde also die weitere Berathschlagung auf den nürnbergischen Reichstag verspart.

Allein auf diesem wurde wieder nichts ausgerichtet. Der Kaiser kam nicht selbst dahin; daher blieben auch die meisten Stände weg, und der kaiserliche Commissär Cardinal Georg Heßler mußte ihn vom 7ten Junius bis auf den 29sten September hinausschieben, nur damit mehr Gesandte zusammen kommen möchten. In dieser Zeit fanden sich zwar noch so viel ein, daß man den Reichstag eröfnen konnte; aber bey weitem nicht so viel, als man zu diesem Geschäfte nöthig gehabt hätte. Dieser Umstand gab den Anwesenden Gelegenheit, sich für iezt zu entschuldigen, und auf einen neuen Reichstag anzutragen, dem der Kaiser wieder in Person beywohnen sollte. Die Bitten und Vorwürfe der ungarischen Gesandten konnten die Versammlung nicht auf andere Gedanken bringen, und man gieng abermals unverrichteter Sachen auseinander. Merkwürdig ist, daß dieses mal auch die Fürsten sich zu nichts verstanden haben, welches

ches bisher die Reichsstädte allein gewohnt 1492
waren.

Da man also einem neuen Reichstag entgegen sah, so hielten die Städte zween Städtetage, um einmüthig zu beschlüssen, wie sie sich auf demselben bezeigen wollten. Sie kamen dahin überein, daß sie zwar Beystand wider die Türken leisten; aber sich selbst dazu anschlagen wollten. Diese Berathschlagungen waren indessen für damals unnöthig, denn der Kaiser bekam etwas zu betreiben, das ihn näher angieng, als der Zug wider die Türken. Es brach der Krieg zwischen ihm und König **Matthias** aufs neue aus, und er lies dringende Ausschreiben an die Kurfürsten, Fürsten und Städte um Beystand wider denselben ergehen. Er erhielt aber nichts als Entschuldigungen. Doch schikten ihm einige einzelne Stände Hülfsvölker, und, welches sehr merkwürdig ist, auch einige Reichsstädte. Es kann also weder Unvermögen noch eigentlicher Mangel der Treue gegen den Kaiser gewesen seyn, der sie zu einem so widerspenstigen Betragen auf den Reichstägen verleitete, sondern vielmehr politische Absichten, die sie, als ein Staatskörper zusammen genommen, zu erreichen suchten.

Da der Kaiser so wenig Hülfe bekam, verlohr er ganz Niederösterreich an König **Matthias**, bis auf die Wiener-Neustadt,

1492 und sah sich genöthigt, in das Reich heraus-
zuflüchten.

1486 Hier hielt er einen Reichstag zu Frank-
Febr. furt, auf dem Maximilian zum römischen
König gewählt wurde. Von seiner Wahl
ist oben bereits gehandelt worden. Hier ha-
ben wir die gewöhnlichen Reichstagsverhand-
lungen nachzuhohlen, die auch hier auf den ge-
wöhnlichen Fuß getrieben worden sind. Der
Kaiser verlangte von den Kurfürsten und
Fürsten, (denn die Reichsstädte waren gar
nicht dazu beruffen worden,) Hülfe wider die
Ungarn. Sie zeigten sich sogleich bereit da-
zu. Aber der Kaiser hatte aus einer unan-
genehmen Erfahrung gelernt, wie wenig die
That den größten Verheissungen zu entspre-
chen pflegte. Er machte daher allerley Ver-
suche, die versprochene Hülfe so bald und so
sicher, als möglich, zu erhalten. Es wurde
daher bald eine Hülfe an Volk, bald an
Geld in Vorschlag gebracht, und überall fan-
den sich Schwührigkeiten.

Die Stände erneuerten ihr altes Anhal-
ten um einen Landfrieden, und um das Kam-
mergericht. Der Kaiser zeigte sich zu allem
willig. Er forderte ihnen über beede Stücke
ihre Vorschläge und Entwürfe ab. Den
von dem Landfrieden genehmigte er sogleich,
und publicirte einen Landfrieden auf zehn Jah-
re, der als die Grundlage zu dem unter

Maxi-

Maximilian zu Stande gekommenen ewi- 1492
gen Landfrieden anzusehen ist. Die Hand- 17.
habung desselben wurde verschiedenen mächti- Merz
gen und angesehenen Fürsten anvertraut, und diese Handhaber sollten zugleich auch zusehen, daß die Sprüche des Kammergerichts vollzogen würden.

Der Entwurf der Stände von diesem ist sehr merkwürdig. Er ist der erste, wo sie ihre eigentlichen Gedanken ganz ohne Rückhalt vortrugen; und wir lernen aus ihm, und aus der Antwort des Kaisers die Puncte kennen, in denen sie beede von einander abgiengen. Die Fürsten sezten diesen Entwurf auf, und übergaben ihn den Kurfürsten. Die Kurfürsten billigten ihn, milderten aber einige Ausdrücke, über die der Kaiser hätte empfindlich werden können. Die Fürsten hatten verlangt, "der Kaiser sollte sich bey dem Kammergerichte nur ordentlicher Gewalt, und „nicht der kaiserlichen Machtvollkommenheit „gebrauchen." Die Kurfürsten besorgten, der Kaiser möchte das ansehen, als wollte man ihm die Vollkommenheit seiner Macht beschneiden und entziehen, und sezten daher in den Rathschlag die Worte: "Es sollte „dem Kammergericht sein ziemlicher Lauf, „Obrigkeit und Gezwingnisse gelassen „werden," welche dem Sinne nach eben das fordern, was der Ausdruck der Fürsten haben wollte: daß der Kaiser den

1492 Lauf der gerichtlichen Verhandlungen nicht durch Machtsprüche stören sollte. Auf diesen Entwurf antwortete der Kaiser, nicht geradezu, sondern verlangte von den Ständen auch einen Entwurf einer neuen Kammergerichtsordnung.

Dann wurde die ungarische Hülfe wieder betrieben, und endlich eine grosse und kleine bewilligt. Die grosse sollte aus 34000 Mann bestehen, die kleine aus 8000. Jene sollte im künftigen Jahr aufgebracht werden, diese, so bald als möglich. Jene wurde auf 597900 rheinische Gulden angeschlagen, diese auf 153400. Das Versprechen war schön; das schlimme dabey aber war, daß die Kurfürsten und Fürsten das Geld, jeder nach seinem Anschlag liefern; der Kaiser aber erst mit den Städten darüber handeln sollte. Ueberhaupt fand man, wie gewöhnlich, zur völligen Berichtigung einen neuen Reichstag nöthig.

Der römische König wurde nach Endigung dieses Reichstages zu Aachen gekrönt, und gieng darauf in die Niederlande; der Kaiser aber hielt in Köln wieder
Apr. einen Reichsconvent. Hier entdekte der Kaiser seine wahre Gesinnung in Absicht auf das Kammergericht. Man hatte die Errichtung desselben nach dem Plane der Fürsten für

so gewiß im Reiche gehalten. daß die Stadt Heilbronn die Stadt Schwäbischhall bereits benachrichtigt hatte: das Kammergericht würde eröfnet, in eine Reichsstadt verlegt werden, einen Grafen zum Richter, und sechs Ritter und sechs Gelehrte zu Beysitzern erhalten. Allein der Kaiser erklärte auf dem kölner Convente: man sollte es bey dem Alten lassen; denn er könne seine oberstrichterliche Gewalt nicht einschränken lassen, dem Kammergericht die Achtserklärung nicht zugestehen, und dasselbe nicht besolden. Dadurch gerieth denn das ganze Project ins Stecken. 1493 27. Merz

Dagegen bezeigten sich nun die Kurfürsten und Fürsten desto widerspenstiger in der geforderten und von ihnen bereits zugesagten Hülfe. Sie gaben dem Kaiser sehr deutlich zu verstehen, daß sie die Hülfe nicht schaffen würden, wenn nicht der Kaiser ihre entworfene Kammergerichtsordnung genehmigte. Mit Mühe kam es endlich so weit, daß sie den ersten Termin bezahlen wollten, wenn der Kaiser einen obersten Hauptmann ernennen würde, der den Kurfürsten hinlängliche Versicherung gäbe, daß dieses Geld zu nichts, als dem ungarischen Kriege gebraucht werden sollte. In Ansehung des zweyten Termins aber wollten sie erst abwarten, und sich darnach richten, ob der Kaiser das Kammer-

1492 mergericht nach ihrem Rathschlage aufrichten würde.

Indessen hatte der Kaiser den Reichsstädten den auf sie gemachten Anschlag zugeschickt, und ihnen, bey Strafe 1000 Mark löthigen Goldes und dem Verlust aller ihrer Freyheiten, die schleunige Bezahlung der ihnen zuerkannten Summen auferlegt. Nun waren sie diesesmal wirklich verhältnißmäßig sehr hoch angelegt worden; denn sie sollten 156400 Gulden schaffen, da ein Kurfürst nicht mehr als 15600 Gulden zu liefern hatte: sie hielten also verschiedene Städtetage, um sich zu berathschlagen, wie sie sich dabey zu nehmen hätten. Drey davon wurden zu Eßlingen gehalten, und der vierte zu Speier.

Dec. Um sie desto eher zu seinen Absichten zu bewegen, ließ ihnen der Kaiser wissen, daß er selbst nach Speier zu ihnen kommen würde. Weil es ihnen zu lange geworden wäre, ihn da zu erwarten, giengen sie auseinander, und versammelten sich um die bestimmte Zeit wieder.

Der Kaiser erschien, und ließ die Städte nachdrücklich ermahnen, den kleinen Anschlag ohne Widersetzung zu bezahlen, und den Schlüssen des Reichstages, den er nächstens halten würde, ohne Widerrede gehorsam nachzuleben. Die Reichsstädte beriefen

sen sich dagegen auf ihr Unvermögen, und 1492
auf ihre alte geleistete treuen Dienste,
bey Neuß und in Oesterreich; und erin-
nerten, daß sie sich versähen, zu Versamm-
lungen, wo Verhandlungen, die die Städte
beträfen, gepflogen würden, künftig gerufen
zu werden, wie es von Alters her, unter
des jetzigen Kaisers und seiner Vorfah-
ren Regierung gehalten worden wäre.
Hierauf antwortete ihnen der Kaiser: da-
durch, daß sie ihm vor Neuß und in Oester-
reich beygestanden wären, hätten sie bloß
ihre Schuldigkeit gethan. Durch ihre ewi-
ge Verzögerung der geforderten Hülfe aber
hätten sie einen ungleich grössern Schaden ge-
stiftet, der aber sie selbst auf das empfindlich-
ste treffen würde. Ihr Verlangen, auf den
Reichstag mitberuffen, und, dem Herkom-
men nach, auch gehört zu werden, könnte
dießmal nicht befriedigt werden, weil sich der
Städte Boten auf das hinter sich brin-
gen legten, das nichts als Verzug und Hin-
derniß machte. Doch wollte er ihres Be-
gehrens eingedenk seyn, und das Vertrauen
haben, daß sie, wenn er ihnen Befehle zu-
schickte, ohne Ausnahme' gehorchen, und
auch dießmal ihren Anschlag unverzüglich
entrichten würden.

Der Kaiser hatte auch die vier rheini-
schen Kurfürsten nach Speier beruffen,
und suchte, sie dahin zu bringen, daß sie die

Städ-

1492 Städte zur Entrichtung des ihnen Auferlegten anhalten möchten; sie bezeigten aber wenig Neigung dazu.

Die Städte ihres Orts versammelten
5. Febr. 1487 sich aufs neue zu Heilbronn; und die Stadt Straßburg ließ ihnen vorstellen, daß es nie Herkommens gewesen sey, die Reichsstädte in ihrer Abwesenheit anzuschlagen, sondern jede Stadt hätte sonst selbst so viel hergegeben, als sie gewollt und vermocht hätte. Diese Vorstellung fand, wie leicht zu erachten, allgemeinen Beyfall, und es wurde beschlossen, sich gegen den Kaiser, durch eine Gesandtschaft, zu einer ziemlichen Hülfe zwar zu erbieten; dagegen aber auch von ihm den ungestörten Besitz ihrer Gerechtigkeiten und Freyheiten sich zu erbitten. Uebrigens sollte künftig keine Stadt sich von der andern trennen, sondern sie sollten alles gemeinschäftlich verhandeln. Denn es hatte ihnen auch diesesmal Nachtheil gebracht, daß einige von ihnen ihre Anlage bereits entrichtet hatten; unter welchen auch, einer noch vorhandenen Quittung zu Folge, Straßburg selbst gewesen war, das nun, vor allen übrigen, gegen solche Trennungen eiferte.

Nach diesem Tage hielten die Städte ei-
18. Merz nen neuen in Heilbronn. Indessen hatte der Kaiser einen Reichstag nach Nürnberg ausgeschrieben, und einige Reichsstädte dazu beruf-

berufen; ihnen aber unter den allerstärksten 1492
Drohungen befohlen, ihre Gesandten ja mit voller Gewalt dahin zu schicken, damit sie sich nicht wieder aufs Hinterbringen verlassen, und den Schlüssen des Reichstags den Gehorsam versagen könnten. Dieser Befehl wurde nun in der heilbronner Versammlung von den Städten erwogen, und sie beschlossen sämtlich, sie möchten geruffen seyn oder nicht, Gesandte mit völliger Vollmacht auf den Reichstag zu schicken, die darauf dringen sollten, daß die Städte bey ihrem alten Herkommen gelassen würden.

Der Reichstag war in Nürnberg den 31sten Merz eröfnet worden. Er war ausserordentlich zahlreich, und glänzend, und daurete ungewöhnlich lange. Die Verhandlungen aber wurden auf den gewöhnlichen Fuß getrieben, und nicht viel gedeihlichers dadurch ausgerichtet, als durch die vorherigen. Der Kaiser hatte alle seine Geduld dabey nöthig, und wandte mehr Mühe an, als er jemals noch gethan hatte, die Versammlung nach seinen Absichten zu lenken.

Er ließ noch vor der Eröfnung die Gesandten der beruffenen Reichsstädte vor sich fordern, und ihnen die Versicherung seines gnädigen Wohlgefallens über ihre Erscheinung ertheilen, verlangte aber zugleich von ihnen, daß sie die Hülfe wider die Ungarn

1492 garn fördern sollten, die er von den Ständen fordern würde.

Den Tag darauf stellte er den anwesenden Kurfürsten und Fürsten seine bedrängten Umstände vor, und ersuchte sie um eben das, was er von den Reichsstädten verlangt hatte.

Darauf eröfnete er den Reichstag, und ließ durch den Kurfürsten von Mainz in der vollen Versammlung der Reichsstände sein Verlangen um schleunige Hülfe wider die Ungarn vorlesen, die ihm ganz Niederösterreich, bis auf die Wiener-Neustadt weggenommen hätten, und sich auch dieser zu bemächtigen im Begriff wären.

Die Antwort, die er, nach gegebener Bedenkzeit, von den Ständen erhielt, war, seiner vorhergegangenen Bemühungen ungeachtet, nicht sehr günstig. Sie fanden es zwar nöthig, ihm Hülfe zu leisten, wollten aber vorher eine Menge Sachen von ihm berichtigt wissen, worunter auch der Landfriede und das Kammergericht begriffen war; und hielten ihm vor, daß auf den neulich bewilligten kleinen Anschlag bereits einiger Abtrag geschehen sey, von dem sie nicht wüßten, ob er zweckmäsig angewendet worden sey. Das verursachte eine Menge Berathschlagungen, Vorstellungen, und Gegenvorstellungen, und der Kaiser erhielt immer nicht, was

was er suchte. Endlich lief die Nachricht 1449
ein, daß die Neustadt in der größten Gefahr
schwebte, an die Ungarn überzugehen.

Nun fiengen endlich die Stände an, sich im
ernstlich über eine Geldhülfe zu berath- Jun.
schlagen, die sie dem Kaiser geben wollten.
Sie versprachen, ihm 100000 rheinische
Gulden zu liefern, zu denen er aber eben so
viel thun sollte. Der Kaiser hatte solcher
Versprechungen bereits zu viel erhalten, als
daß er damit hätte zufrieden seyn sollen, zu-
mal da er nicht in den Umständen war, die
von ihm verlangten 100000 Gulden herzu-
schiessen. Er erklärte also, daß er nicht mehr
als 60000 verlange, nur sollten diese ohne
Aufschub geliefert werden. Allein die Stän-
de stellten vor, daß sie sich durch den langen
und kostbaren Aufenthalt in Nürnberg er-
schöpft hätten, und also nicht im Stande wä-
ren, die verlangte Summe sogleich herbey-
zuschaffen.

Da also der Kaiser auf dem gewöhnli-
chen Weg nicht zu seinem Ziele gelangen
konnte, so schlug er einen ganz neuen ein, auf
dem es ihm besser gelang. Er ließ die sämt- 28.
liche Kurfürsten und Gesandten zu sich auf Jun.
das Schloß kommen, ließ ihnen noch einmal
die Nothwendigkeit einer schleunigen Hülfe
zu Befreyung der Neustadt vorstellen, und
wandte sich dann auf einmal an den Kur-
fürsten Hermann von Kölln, und fragte

ihn.

1492 ihn, ob er ihm helfen wollte, oder nicht? Hermann befand sich in nicht geringer Verlegenheit. „Es sey," äuserte er, „im Reiche bisher nicht gewöhnlich gewesen, so „stumpf zu antworten, sondern es sey viel„mehr nöthig, sich mit seinen Mitkurfürsten „erst zu unterreden." Allein der Kaiser gab nicht nach; er mußte sich erklären. Und so, wie es der Kaiser ihm gemacht hatte, machte er es nun jedem Anwesenden, und so erhielt er denn von jedem einzeln das Versprechen einer Summe, das er wohl schwehrlich erhalten haben würde, wenn es ihnen durch allgemeine Berathschlagungen hätte abgelockt werden sollen. Die Kurfürsten erboten sich, zur eiligen Hülfe jeder 3000 Gulden zu schaffen; und von Nürnberg und Ulm weiß man, daß sich jede zu 2000 Gulden, so wie Frankfurt zu 1600 verstanden habe.

In Ansehung des Kammergerichts wurde auf diesem Reichstage nichts ausgemacht, so eifrig beydes Anfangs betrieben worden war. Von einem Kreuzzuge wurde auf demselben auch gehandelt, aber nur, um sich über den Papst zu beschwehren.

Dieses war damals Innocenz der 8te. Er war seinem Vorfahren, Sixt dem 29. 4ten schon im J. 1484 nachgefolgt. Er war ein friedliebender Mann, und hatte bisher

keinen

keinen Versuch gemacht, das Reich zu ei- 1492
nem Türkenzug zu bewegen, zu dem ohne-
hin bey den beständigen Unruhen wenig Hoff-
nung war. Auf dem lezten frankfurter Reichs-
tag hatte er zwar durch seinen Legaten desse-
ben erwähnen lassen; aber es war ohne
Nachdruck geschehen. Auf den gegen-
wärtigen aber hatte er zween Nuntien ge-
schickt, und von der deutschen Geistlichkeit
zur Beförderung des Kreuzzugs, den er dem
Kaiser auftrug, den Zehnden von ihren Gü- 20. Apr.
tern und Einkünften verlangt. Das verur-
sachte grosse Bewegungen, denn es fanden
sich bereits päpstliche Commissäre und Execu-
toren ein. Die Stände ersuchten also den
Kaiser, der ohnehin mit dem Papste nicht
zufrieden war, ungeachtet ihm dieser Indul-
te ertheilt hatte, den Zehenden in dem Erz-
stifte Salzburg, und im Bißthum Basel
zu erheben, diesen Zehenden abzustellen. Der
Kaiser verwilligte das sehr gerne, und über
das wurde auch von der Reichsversammlung
ein Schreiben an den Papst abgelassen.

Wegen des Landfriedens hatten die
Stände, dem Anscheine nach, wenig bey
dem Kaiser ausgerichtet; denn auf dem
Reichstage wurde nichts deßwegen beschlos-
sen. Es zeigte sich aber bald, daß er dem
Kaiser selbst am Herzen lag, und daß er nur
deßwegen die Rathschläge der Fürsten nicht
annahm, weil ihn eine lange Erfahrung ge-

1492 lehrt hatte, daß auf dem gewöhnlichen Wege, zu welchem sie riethen, zu keinem dauerhaften Frieden zu gelangen sey. Alle bisherigen Landfrieden waren schlecht gehalten worden. Sie waren für die Schwächern beynahe mehr Fallstricke als Schutzwehren gewesen. Es war dadurch das Mißtrauen gegen die Landfrieden allgemein und zum Sprüchwort worden; und die Ohnmacht des Kaisers im Reiche wurde durch nichts mehr sichtbar, als eben durch diese Landfrieden, die er gebot, die er zu handhaben, und deren Verletzer er zu strafen verhieß; und die dennoch jeder mächtige Fürst, bisweilen auch ein kühner Edelmann brach, so oft es ihm gefiel. Diese Erfahrung brachte ihn auf einen Gedanken, mit dem er sich viele Jahre im Stillen trug, und dessen Ausführung er nur während des nürnbergischen Reichstages unternahm. Er suchte nehmlich eine Verbindung mehrerer Stände zur Behauptung des Landfriedens, unter seiner Autorität, zu Stande zu bringen, dergleichen oft schon mehrere, aus eigenem Antriebe, zu gleicher Absicht sich verbunden hatten. Diese Verbindung glaubte er in Schwaben am ersten bewirken zu können. Die Schwaben hatten immer Streitigkeiten mit den Herzogen von Baiern, unter denen besonders die Reichsstädte litten. Der Kaiser konnte also hoffen, daß besonders die Reichsstädte, über die er ohnehin mehr Gewalt hatte, als über die Fürsten,

sten, willig und bereit seyn würden, ihm zu 1491.
seinem Vorhaben die Hände zu bieten. Dieser Plan war um so viel schmeichelhafter für ihn, weil er ihm die Aussicht eröffnete, die Herzoge von Baiern ohne Mühe im Zaum zu halten, mit denen er in beständigem Unwillen lebte.

Er schrieb zu dem Ende noch während 26. Jun.
des nürnbergischen Reichstages eine Zusammenkunft der schwäbischen Stände nach Eßlingen aus. Da aber diese nicht zur Wirklichkeit kam: befahl er ihnen einige Monate darauf geradezu, sich zur Festhaltung des ge- 4. Oct.
meinen Landfriedens mit einander zu verbinden. Hierauf versammelten sich die schwäbischen Stände in **Ulm**. Der Kaiser schikte den Grafen **Hugo von Werdenberg**; und da sich Schwiehrigkeiten äusserten, erlies er ein Rescript an sie, und begab sich selbst nach Dec. **Ulm**.

Er konnte aber doch den Bund noch nicht seiner Absicht gemäs zusammenbringen; vielmehr machten diese noch viele Bedenklichkeiten. Sie glaubten, in dem lezten Rescript einige Stellen gefunden zu haben, die ihren Rechten und Freyheiten nachtheilig seyn könnten; und zu der Forderung des Kaisers, sich auf 30. Jahre, oder auch nur bis zu Ablauf des in **Frankfurt** publicirten 10jährigen Landfriedens zu verbinden, waren sie gar nicht zu bewegen.

1492 Aber nach reiflicher Ueberlegung entschlossen sie sich nicht nur, dem Verlangen des Kaisers gemäs, in den Bund zu tretten; sondern sie betrieben ihn nun auch selbst mit allem Eifer. Sie verglichen sich im folgen-
1488 14. Febr. den Jahre zu **Eßlingen** über die Notel des Bundesbriefes, und errichteten darüber einen Abschied. Am nehmlichen Tage traten Erzherzog **Siegmund** von Oesterreich und Graf **Eberhard** der Aeltere von Würtenberg dem Bunde bey. Den 9ten März wurde auf einem abermaligen Convent in **Eßlingen** der Entwurf des Bundesbriefes ins Reine gebracht, und besiegelt; und die Absicht des Kaisers war also erreicht.

Damals nahmen indessen noch nicht alle schwäbischen Stände an dem Bunde Theil; es meldetensich aber immer mehr, die demselben beytretten wollten. Zuerst vereinigte sich
10. Apr. mit ihm die ritterliche Gesellschaft des St. Georgenschilds, die schon seit 1392. in Schwaben existirte. Von dieser nahm der neu errichtete Bund den Namen des St. Georgenbundes an, den er in der Folge mit dem Namen des schwäbischen Bundes verwechselte. Ihr folgten die Markgrafen
16. Jul. **Friedrich** und **Siegmund** von Brandenburg, die der Kaiser ausdrücklich dazu aufgefordert hatte. Auch an die noch zurückgebliebenen schwäbischen Stände ließ der Kaiser den Befehl ergehen, innerhalb 15 Tagen

in

in den Bund zu tretten, oder Zwangs und 1492
Ernstes zu gewärtigen.

Was diese Stände noch zurückhielt, war die Furcht vor Herzog Georgen von Baiern-Landshut, der mit verschiedenen Gliedern des Bundes in Streitigkeiten stund, und deutlich zeigte, daß er mit dem ganzen Bunde sehr unzufrieden sey. Da nun der Herzog einer der reichsten und mächtigsten Fürsten war: so wurden viele durch die Furcht vor ihm abgehalten, sich mit den übrigen zu verbinden.

Der Kaiser aber ließ nicht nach, an der Verstärkung des Bundes zu arbeiten. Er schikte den Gliedern desselben den Befehl zu, diejenigen, die, seiner Aufforderung ungeachtet, nicht beytretten wollten, mit Gewalt dazu zu zwingen. Die Bundesgenossen hatten bereits auf den Fall, daß sie zu den Waffen greiffen müßten, Anordnungen getroffen, und eine Matrikel gemacht, wie viel jeder Bundesgenosse zur Unterstützung der Uebrigen Mannschaft liefern müsse. Da also die noch zurückhaltenden Stände noch dringendere Gefahr bey dem Wegbleiben, als dem Beytritt, zu fürchten hatten: so liessen sich noch verschiedene aufnehmen. Unter diesen nun Aufgenommenen war aber einer, der dem Kaiser nicht sehr gefiel, Kurfürst Berthold von Mainz. Er fürchtete, durch

149: dessen Beytritt möchte der Bund, der das kaiserliche Ansehen erhalten und schützen sollte, ihm selbst zu mächtig werden, und gab den Bundesverwandten zu erkennen, daß er lieber sähe, wenn sie ihn nicht aufnähmen. Da aber diese einen solchen Bewerber, dessen Beytritt einen grossen Glanz auf ihre Verbindung warf, nicht abzuweisen geneigt waren, ließ er es auch geschehen.

Es ist ein grosser Beweis, daß dieser Bund dem Kaiser ausserordentlich am Herzen gelegen sey, daß er sich zu einer Zeit so viele Mühe gab, wo man nicht hätte erwarten sollen, daß er nur Musse haben würde, an ihn zu denken. Er war damals in den Niederlanden, wohin ihn die Gefangennehmung seines Sohnes, des römischen Königes, geruffen hatte. Von dem rühmlichen Unwillen der Deutschen über diese Beleidigung ihres Königs ist bereits gehandelt worden; aber auch von der Unmöglichkeit, diesen thätigen Eifer nachher wieder in ihnen anzufachen, da ihn der römische König gegen den König von Frankreich so nöthig gehabt hätte. Es ist also von den Verhandlungen auf den Reichstägen nur das noch nachzuhohlen, was die drey Puncte betrift, auf die wir hier hauptsächlich Rücksicht nehmen.

Die Geschichte der Bemühungen für die Erhaltung des Landfriedens und der Schwührigkei-

rigkeiten, die sich dabey fanden, ist eigentlich 1489
blos die Geschichte des schwäbischen Bundes. Denn ausser demselben wurde in Absicht auf diesen Punct sehr wenig gethan. Auf dem frankfurter Reichstag von 1489 wurde zwar wieder davon gehandelt, und in dem Reichsabschied eingerückt: daß der Kaiser zu dessen besserer Handhabung Executoren bestellen, und eine ihm von den Ständen in Nürnberg mitgetheilte Erklärung über den Landfrieden publiciren lassen sollte; aber es unterblieb beides.

Der schwäbische Bund war desto emsiger mit der Handhabung des frankfurter Landfriedens beschäftigt. Verschiedene seiner Glieder schlossen besondere Verbindungen zur Aufrechthaltung desselben. Der Bund selbst wurde immer ansehnlicher. Es traten ihm 1489
auch Markgraf Christoph von Baaden, und Apr. und
Kurfürst Johannes von Trier bey. Sept.

Je mächtiger der Bund ward, desto verhaßter wurde er Herzog Georgen von Baiern. Da er fast mit allen Bundesgenossen Irrungen hatte, und die Unmöglichkeit fühlte, ihnen mit Gewalt zu widerstehen: so stellte er sich, als wollte er mit ihnen sich vergleichen. Da aber kein Vergleich zu Stande kam, wandte er sich an den Kaiser. Der Bund schickte zwar auch Abgeordnete Jan.
an denselben, und lies ihm die gerechten Beschwehrden, die sie gegen den Herzog hatten,

1492 nachdrücklich vorstellen; allein sie fanden kein sehr geneigtes Gehör. Dem Kaiser fieng der Bund nach und nach selbst an, zu stark zu werden, und Herzog Georg versäumte nichts, ihn in diesem Mißtrauen zu bestärken.

Da also die Verbündeten Anstalten machten, den Herzog mit Gewalt anzugreifen, erhielten sie von dem Kaiser den Befehl, ihn in Ruhe zu lassen. Das veranlaßte eine Zusammenkunft zu Eßlingen, wo sie ihr Ar-
Mai. chiv hatten. Hier beschlossen sie einmüthig, sich auf keine Art und Weise, auch nicht durch kaiserliche oder königliche Befehle trennen zu lassen, sondern getreulich zusammen zu halten.

Indessen veranstaltete der römische König eine Unterredung des Herzogs mit den Bun-
Jun. desverwandten. Sie wurde in Dünkelspühl gehalten, und der König, der eben auf den frankfurter Reichstag reisete, wohnte ihr selbst bey. Durch seine Vermittelung kam es zu einem vorläufigen Vergleiche, und die noch unentschiedenen Puncte wurden einer kaiserlichen Commißion übergeben. Allein der Herzog hinderte, unter dem Anschein der größten Friedfertigkeit, die gänzliche Entscheidung derselben; und da der Bund dadurch aufs neue so aufgebracht über ihn wurde, daß er zu den Waffen grief, brachte er aufs neue Klagen über denselben bey dem Kaiser an.

Der

Der Kaiser lies sogleich geschärfte Be- 1492
fehle an den Bund ergehen, die Waffen nie- 18. März
derzulegen, und drohete besonders Grafen
Eberhard von Würtemberg, daß er ihn
aller seiner Rechte und Freyheiten verlustig
erklären, und das ganze Reich gegen ihn als
einen Verächter und Störer des Landfrie-
dens aufbieten wollte, wenn er den Bun-
desverwandten gegen den Herzog beystehen
würde. Denn der schwäbische Bund sey zur
Erhaltung des Friedens im Reiche errichtet
worden, und nicht um Krieg und Unruhe an-
zufangen. Allein die Bundesgenossen fühl-
ten nun ihre Macht zu sehr, um sich dadurch 14. Mai.
schröcken zu lassen. Sie erneuerten vielmehr
ihre Verbindung, und bestätigten sie durch
ein eidliches Versprechen.

Der römische König sah sehr wohl ein,
daß es klüger gehandelt sey, sich den Bund
zum Freunde zu machen, als ihn gegen sich auf-
zubringen. Anstatt also auf die Vollziehung
der Befehle seines Vaters zu dringen, trat
er selbst, nicht sehr lange nach Ertheilung der- Mai
selben, dem Bunde bey. Auch der Kaiser
war froh, sich des Bundes gegen den Herzog
Albrecht von Baiern bedienen zu können.
Dem Bund wurde, 10000 Mann zu Fuß
und 1400 zu Pferde dazu herzugeben, aufge-
legt, und Graf Hugo von Werdenberg be-
kam das Commando darüber, das Graf
Eberhard seines Gesundheitszustandes we-

1492 gen nicht übernehmen konnte. Aus diesem Anschlage erhellet, wie groß die Macht des Bundes in kurzer Zeit geworden sey. Wirklich war er jezt dem Kaiser über den Kopf gewachsen, und er bezeigte öfters sehr wenig Anhänglichkeit an ihn. So waren es hauptsächlich diejenigen Städte, die zu ihm gehörten, die sich dem in Coblenz gemachten Anschlage widersezten.

1492 Nov.

Mit dem Kammergerichte kam man nicht gar weit. Die Stände drangen zwar 1489 auf dem Reichstag zu Regenspurg stark darauf, und der römische König versprach ihnen, ihr Verlangen bey seinem Vater nachdrücklich zu unterstützen. Es wurde hierauf in den Reichsabschied miteingerükt, daß der Kaiser das Kammergericht, nach der ihm von den Ständen vorhin vorgelegten Ordnung, vor Verlauf eines Jahres errichten sollte; und der Kaiser machte bald darauf die Wiederaufrichtung des kaiserlichen Kammergerichts den Ständen bekannt. Er wiederholte diese Versicherung auch im folgenden Jahre. Allein es kam nicht eher zur Ausführung, als kurz vor seinem Tode, da es wirklich in Linz, unter dem Vorsitze des Grafen Eitel Friedrich von Zollern eröffnet wurde. Man sieht aber leicht, daß durch eine solche Eröffnung desselben das Verlangen der Stände nichts weniger als befriedigt ward.

Apr.

Der

Der Kreuzzug kam nur ein einziges mal noch ernsthaft in Bewegung; denn daß der Papst die Stände des Reichs durch seine Legaten auf Reichstägen ein Paarmal daran hat erinnern lassen, ist für nichts zu rechnen, da er selbst erkannte, daß erst der Friede mit dem König von Frankreich hergestellt seyn müßte, ehe der Kaiser oder der römische König an einen Krieg mit den Türken denken könnte. Aber die Bewegungen, die der Prinz **Zizim** veranlaßte, sind eher der Aufmerksamkeit werth, wiewohl auch sie ohne Erfolg geblieben sind. **Zizim** war ein Bruder Bajazeths des zweyten. Nach dem Tode ihres Vaters stritten diese beede um das türkische Reich. **Zizim** unterlag, und flüchtete 1482
nach Rhodus zum Großmeister des Johanni- 1483
terordens. Dieser fürchtete üble Folgen von seinem Aufenthalte in Rhodus, und schikte ihn nach Frankreich. Von da kam er im J. 1489 nach **Rom**. Es ist leicht zu erachten, daß **Zizim** nicht unterlassen haben werde, den Christen grosse Versprechungen zu machen, wenn sie ihm zu dem türkischen Throne verhülfen. Diese Versprechungen veranlaßten den Papst, ein grosses Convent zu **Rom** zu halten, zu dem er die europäischen Potentaten, und besonders den römischen Kaiser und die deutschen Fürsten berief. Der Convent wurde wirklich von sehr vielen Mächten be- 149
schikt. Man berathschlagte sich viele Wochen lang über einen allgemeinen Zug wider die

Türken;

1492 Türken; der Papst versprach, selbst mitzuziehen, wenn der König von Frankreich, oder von Spanien, oder von England das Kommando persönlich übernehmen wollte; es wurde bereits ausgemacht, welche Nationen zu Land, und welche zu Wasser den Angriff machen sollten; es wurde beschlossen, daß bis zu Endigung dieses Kreuzzuges ein allgemeiner Stillstand in Europa herrschen sollte. Aber nach allen diesen Schlüssen erfolgte nichts; und die Sache kam nach und nach in Vergessenheit. Ob die Beschuldigung gegründet sey, daß der Papst durch 40000 Ducaten, die ihm **Baiazeth** jährlich zu bezahlen versprach, bestochen worden sey, mag dahin gestellt bleiben. Gewiß ists, daß schon aus den durch **Matthias** Absterben erfolgten Unruhen in Ungarn, und aus den ansehnlichen Kriegsrüstungen des türkischen Kaisers das Unterbleiben des Kreuzzuges sich erklären läßt. p)

1490 4. Febr. Auch dem Kaiser war dieser Kreuzzug angelegen gewesen. Er hatte Kurfürsten **Friedrich** von Sachsen durch ein Schreiben aufgefordert, Gesandte zu dem römischen Convente zu schicken. Dieses Schreiben ist von **Linz** aus datirt, von welcher Stadt sich der Kaiser von 1490 bis an seinen Tod nicht mehr entfernt hat. Er genoß da der Ruhe, die sein

p) Müller l. c. Häberlin 6. 7. und 8. Th. Schmidts Gesch. der Deutschen 4. Th. passim.

sein hohes Alter forderte; und die er erst jezt 1492
zu kosten anfieng, nachdem alle seine Feinde
um ihn her gestorben waren. Kurz vor sei=
nem Tode wurde sie noch durch ein ganzes
Räuberheer gestöret, das sich aus Soldaten,
die seit dem Ende des ungarischen Krieges
dienstlos waren, zusammen gezogen hatte, ein
ordentliches Lager formirte, und, wie leicht
zu erachten, erschreckliche Verwüstungen in
Oesterreich anrichtete. Diese Räuber wa=
ren etliche 1000 Mann stark, und man muß=
te eine kleine Armee gegen sie ins Feld stellen. Mai
Diese eroberte ihr Lager mit Sturm, wo=
bey die meisten niedergehauen, und die übri=
gen verschiedentlich hingerichtet wurden. q)

Bald darauf hatte der Kaiser das Un= 14 Ende
glück, den kalten Brand am rechten Fuße zu des
bekommen. Dieses Uebel grief so weit um Jul.
sich, daß ihm der Fuß mußte abgenommen
werden. Dieses Unglück fühlte er tief, und
pries jeden gesunden Bauer viel glücklicher
als sich. Doch zeigte sich Hoffnung, daß
durch diese Operation seine Gesundheit wieder
hergestellt werden könnte; allein er schwäch=
te seine Natur selbst, indem er den 15ten
Aug. Abends acht Melonen zu sich nahm,
nachdem er den ganzen Tag gefastet hatte.
Dadurch zog er sich die rothe Ruhr zu, an
der er den 19ten August 1493 im 78sten Jahr
seines Alters, und im 54sten seiner Regierung,
starb.

q) Sugger S, 1073.

1492 starb. Sein Leichnam wurde von Linz nach Wien gebracht. Hier wurde den 7ten December das Leichenbegängniß mit grosser Pracht gefeyert, und der Leichnam, biß zur Vollendung seines Grabmals, an dem er seit 20 Jahren in Neustadt hatte arbeiten lassen, in der erzherzoglichen Gruft zu Wien beygesezt. r)

Er war gebohren den 23sten September 1415. Sein Vater war Herzog Ernst der Eiserne, von Steiermark. Seine Mutter, Limburgis, Zemovits, Herzogs von Masovien Tochter, mit der sich Herzog Ernst 1411. in Cracau vermält hatte. Friedrich selbst hatte mit seiner Gemalin Eleonore s) drey Prinzen und zwo Prinzessinnen gezeigt, von denen nur der römische König und Prinzessin Kunigunde, sich verehlichten, und ihn überlebten.

gest. 1467 1. Sept.

Friedrich war ein Herr von sehr schöner Person und majestätischem Ansehen. Auch sind viele vortreffliche Eigenschaften von ihm allgemein anerkannt. Dahin gehört seine Frömmigkeit, die ihn bewog, im Jahr 1436. eine Reise nach Palästina zu machen, auf der er manchen Gefahren ausgesezt war. Sie hatte einen grossen Einfluß in alle seine Handlungen. In ihr liegt der Grund seiner sehr

r) id. ib. ff.
s) S. oben S. 250. ff.

sehr oft übertriebenen Anhängigkeit an den 1490
Papst, und seines so oft geäusserten Verlangens nach einem Kreuzzuge. Allgemein anerkannt ist auch seine Leutseligkeit und ganz ausserordentliche Sanftmuth, besonders gegen seine Bediente. Schon daraus läßt sich vermuthen, daß er mehr Neigung zum Frieden als zum Kriege gehabt haben müsse. Mit dieser seiner Güte und Friedfertigkeit verband er dennoch eine grosse Standhaftigkeit, von der uns seine Geschichte viele Proben giebt, und sich bey seiner Belagerung in der kaiserlichen Burg am glänzendsten gezeigt hat. Sie artete aber oft in Unbeugsamkeit aus, und da ihm bey seiner Liebe zur Ruhe die nöthige Thätigkeit fehlte; so diente dieses Beharren auf seinem Vorhaben sehr oft nur dazu, ihm Verdruß und Kränkungen zuzuziehen, ohne daß er seinem Ziele deßwegen näher gekommen wäre, welches er vielleicht eher erreicht haben würde, wenn er bißweilen nachzugeben gewußt hätte. Ueberhaupt folgte er in seinen öffentlichen Handlungen viel zu oft seiner persönlichen Neigung oder Abneigung, wo er sich von den Vorschriften der Staatsklugheit hätte leiten lassen sollen. Besonders verführten ihn diese Leidenschaften öfters, zu einer Zeit an ihrer Befriedigung zu arbeiten, wo weit dringendere und wichtigere Angelegenheiten dadurch hintangesezt und gehindert wurden. t) Die Vorwürfe, die ihm we-

gen

t) Unser grosser Geschichtschreiber, Schmidt, rühmt

149 gen seiner Trägheit in der Regierung des Reichs so allgemein gemacht werden, sind nicht ungegründet. Es ist aus verschiedenen Spuren in seiner Geschichte klar, daß er mehr hätte ausrichten können, wenn er es mit Lebhaftigkeit versucht und betrieben, oder nur öfter die Reichstäge besucht hätte. Es ist aber auch gewiß, daß diese Vorwürfe sehr oft übertrieben, und die schlimmen Folgen seiner Unthätigkeit grösser vorgestellt werden, als sie wirklich sind. Denn es ist augenscheinlich, und die Geschichte seines Sohnes und Nachfolgers beweißt es unwidersprechlich, daß auch der eifrigste Regent im Ganzen nicht viel mehr bewirkt haben würde, als er.

Daß er die Reichstage so unfleißig besuchte, ist freylich sehr oft seiner Bequemlichkeit; aber nicht selten auch der mißlichen Lage seiner Erbländer, und seinem Mangel an Gelde zuzuschreiben. Denn von Steiermark, Kärnthen und Krain, die lange seine einzigen Besitzungen waren, zog er sehr mäßige Einkünfte, und Oesterreich, das er in der Folge dazu bekam, kostete ihm durch die beständigen innern und auswärtigen Unruhen und

an seinen Schritten einen ausserordentlichen Zusammenhang. Mich dünkt aber, es erhelle aus seiner ganzen Geschichte, besonders aus seinem Verfahren gegen Herzog Albrecht, zu der Zeit, da er vom Reiche für Maximilian Hülfe verlangte, daß der hier ihm gemachte Vorwurf gegründet sey.

und Anfälle mehr, als es ihm eintrug. 1493
Aus diesem Grunde ist er neulich sehr scharfsinnig wider die allgemein ihm gemachte Beschuldigung des Geitzes vertheidigt worden. u) Wenn es aber wahr ist, wie es nicht wohl geläugnet werden kann, daß er einen ausserordentlichen Schatz von Juvelen, von denen er ein grosser Kenner und Liebhaber war, gesammelt habe: x) so weiß ich nicht, ob eine Leidenschaft, die ihn, so grosse Summen, die er zu so manchen nothwendigen und vortheilhaften Ausgaben hätte anwenden können und sollen, auf todte Steine zu wenden bewog, nicht Geiz genannt zu werden verdiene; oder ob Friedrich viel dabey gewinne, wenn man ihr einen andern Namen beylege. — Uebrigens war er ein Freund der Gelehrsamkeit und der Gelehrten, — die Rechtsgelehrten ausgenommen. Er war selbst kein Fremdling in den Wissenschaften, und beschäftigte sich, besonders in seinen letzten Lebensjahren, mit dem Studium der Natur, das er bis auf den Stein der Weisen und die Erforschung der Einflüsse der Sterne auf die Erde und den Menschen, erstrekte. — In der kaiserlichen Bibliothek zu Wien wird noch eine Art von Journal von Friedrichs eigner Hand aufbewahrt, worinnen er, als Erzherzog, und dann auch noch

als

u) Schmidt l. c. 4. Th. S. 316.
x) Grünbeck in seinem Leben. S. 33. f.

1449 als Kaiser, theils einige Umstände seines Lebens, besonders seiner Reise nach dem gelobten Lande, theils verschiedene Denksprüche aufgezeichnet hat. In demselben findet sich auch die gedoppelte Erklärung der fünf Vocalen, die er beständig als eine Art von Symbolum geführt hat:

Austriae Est, Imperare Orbi Universo.
Alles Erdreich Ist Oesterreich Unterthan. y)

* * *

Noch sind verschiedene wichtige Vorfälle nachzuhohlen, die sich unter Kaiser Friedrichs Regierung im deutschen Reiche zugetragen, und in der bisherigen Erzählung keine Stelle gefunden haben.

Gegen das Ende des Jahres 1459 starb Adolph der 8te, Herzog von Schleßwig und Graf von Holstein, ohne Erben. Dieser Todesfall verursachte Streit über seine Nach-

y) Lambek hat uns in seinem Diario sacro itineris Cellensis. Vindob. 1666. p. 15 — 37. weitläufig Excerpta daraus geliefert. Sonderbar ist darinnen, daß unter den Denksprüchen, die darinnen vorkommen, mehrere von der Liebe, aber nie anderst als einer Quelle von Leiden handeln. Merkwürdig ist eine Nachricht von den Statuten des Ritterordens von Cypern, und vom heiligen Grabe.

Nachfolge. Mit Schleßwig zwar hatte 1492
es keine Schwiehrigkeit; denn dieses war
unstreitig ein dänisches Reichslehen, und fiel
also ohne Widerrede an König Christian
den Isten von Dännemark, Norwegen
und Schweden zurück. An Holstein aber
machte Graf Otto der IIte von Schaum-
burg, als männlicher Lehnserbe Anspruch,
und unterstützte denselben durch einen Erb-
vertrag von 1390 zwischen den Grafen von
Holstein und Schaumburg. König Chri-
stian hingegen, und seine Brüder behaup-
teten, als die nächsten Spillmagen das erste
Recht darauf zu haben. Da diese Sache
leicht hätte sehr weitläufig werden können:
so wandte sich der König an die Landstände,
und räumte besonders den Schleßwigischen
vielmehr Vorrechte ein, als er ihnen schul-
dig war. Diese erkannten ihn denn für ih-
ren Oberherrn; und nun blieb dem Grafen
Otto, wenn er sich nicht in grosse Weit-
läufigkeiten einlassen wollte, kaum etwas an-
ders mehr übrig, als sich mit dem König zu
vergleichen. Das that er auch, und em- 1460
pfieng für seine Ansprüche 43000 gute rhei- 11.
nische Gulden und drey holsteinische Aemter. Mai.
Im Jahr 1474 erhub der Kaiser diese Graf- 14.
schaft, bey der Anwesenheit des Königs von Febr.
Dännemark in Rothenburg zu einem Her- 1482
zogthum. Vor seinem Tode vermachte Kö- 22.
nig Christian Schleßwig und Holstein sei- Mai.
nem jüngern Sohn, Friedrich. Allein der

1490 ältere, König Johannes, dessen Einkünfte durch Unruhen in Schweden und Norwegen sehr geschmälert und unsicher gemacht wurden, weigerte sich, es ihm abzutretten. Darüber kam es im Jahre 1490 zu einer Theilung. Vermöge derselben wurde das
10. Aug. Land in den segebergischen und gottorfischen Theil getheilt. Jenen bekam der König, und diesen Prinz Friedrich. z)

Im sächsischen Hause erfolgte unter der Regierung unsers Kaisers die wichtige Erbtheilung, die noch jezo fortdauert. Die beeden Söhne Kurfürst Friedrichs des IIten, Ernst und Albrecht, waren ihrem Vater im Jahre 1464 nachgefolgt. Ernst hatte die Kur alleine, Thüringen und Meissen aber behielten beede gemeinschaftlich. Allein im Jahre 1481 entstund ein Mißvergnügen unter beeden Brüdern, über einige Landvögte, die Kurfürst Ernst bey einer das Jahr zuvor nach Rom gemachten Reise in Sachsen zurückgelassen hatte, und über die sich Herzog Albrecht, wegen ihm erwiesener Unehrerbietigkeit, beklagte. Dieses Mißvergnügen gieng so weit, daß beede Brüder im Jahr 1485 ihre Länder zu theilen beschlossen. Kurfürst Ernst machte die Theile, und Herzog Albrecht wählte. Das Kurfürstenthum
26. Aug. aber, das Ernsten unstreitig gehörte, blieb von

z) Fugger l, c. S. 798. 803. Gebhardi in der Gesch. von Dännemark ad an. 1459. 1474. und 1489. und 90.

von der Theilung ausgeschlossen. Albrecht 1492
wählte Meissen, und also behielt Kurfürst Ernst Thüringen, und bekam noch 50000 rheinische Gulden heraus. Während ihrer gemeinschaftlichen Regierung war im J. 1471 das berühmte Silberbergwerk bey Schneeberg entdeckt worden, das Anfangs ganz erstaunlich ergiebig gewesen ist. Herzog Albrecht speißte 1477 zu Schneeberg auf einer ausgehauenen gediegenen Silberstuffe, aus der hernach 400 Centner Silbers gemacht wurden; und der Zehente betrug in den ersten 30 Jahren 324937 Centner Silbers, oder 5199 Tonnen Goldes. a)

Im Jahr 1463 starb Otto der dritte, Herzog von Pommern und Stettin, der lezte von der stettinischen Linie. Demnach machte Kurfürst der zweyte von Brandenburg Anspruch auf die stettinischen Lande, einem Erbvertrag von 1338 zu Folge, der von verschiedenen Kaisern bestätigt worden war. Allein die pommerischen Herzoge, Erich der zweyte und Wratislaus der zehnte von der wolgastischen Linie, behaupteten, als die nächsten Verwandten das erste Recht dazu zu haben, und sezten sich in Besiz. Darüber entstund ein Streit, der viele Jahre dauerte, und theils mit den Waffen, theils mit der Feder geführt wurde. Es wurden zwar viele Vergleiche vermittelt,

a) Michaelis von Kur- und fürstl. Häus. p. 471. 525. f. Müllers sächs. annal. p. 61.

1492 aber keiner war von Dauer, bis endlich 1479 ein Vergleich zu Stande kam, vermöge dessen die pommerischen Herzoge Stettin behielten, das Kurhaus Brandenburg aber die Anwartschaft auf ganz Pommern nach Abgang des pommerischen Mannsstammes erhielt, und durch die eventuelle Erbhuldigung deren noch mehr versichert wurde.

10. Febr. Kurfürst Friedrich erlebte das Ende dieser Streitigkeiten nicht, sondern starb 1471. Er hatte zwey Jahre vor seinem Tode seinen einzigen Sohn Johann verlohren. Da nun auch seine Gesundheit sehr schwach war,
11. März hatte er die Regierung seinem Bruder, dem
24. berühmten Albrecht übertragen. Dieser ist Febr. 1486 in Frankfurt gestorben; hat aber schon 1473 zu Cöln an der Spree eine höchst merkwürdige Verordnung wegen der Erbfolge in seinen Ländern gemacht, die seine Nachkommen bis auf unsere Zeiten getreulich beobachtet haben. Er bestimmte in derselben: daß sein ältester Sohn, Prinz Johann, die Kurmark Brandenburg, die Kurwürde, und das Erzkämmereramt bekommen sollte. Die fränkischen Länder aber sollten in das Fürstenthum ober und unter dem Gebürge getheilt werden; von diesen bekam durch das Loos Prinz Friedrich Anspach, und Prinz Siegmund Baireuth. Diese beede sollten aber die Bergwerke und das

Land-

Landgericht gemeinschaftlich haben. Diese 1490
Eintheilung sollte beybehalten werden, so
lange von einem dieser drey Prinzen männ-
liche Nachkommenschaft vorhanden wäre.
Stürbe diese von einem aus, so sollten die
beeden übrigen Linien sich so in die Länder
theilen, daß der eine die Kurmark, und der
andere die fränkischen Länder zusammen be-
käme. Im Fall aber zwo Linien verlöschen:
sollten alle Länder zusammen an die dritte
fallen. b)

In Baiern herrschten lange grosse Strei-
tigkeiten unter den Nachkommen Herzog
Albrechts des dritten, oder **Frommen**
zu Baiern-München. Dieser starb im
Jahr 1460, und hinterließ fünf Söhne.
In seinem letzten Willen verordnete er, daß
die zween ältesten, **Johann** und **Siegmund**,
ihm in der Regierung folgen, und solche ge-
meinschäftlich regieren; die drey jüngern aber
sich dem geistlichen Stande wiedmen sollten.
Sein Wille wurde befolgt; aber Herzog
Johann starb schon drey Jahre nachher. Her- 1463
zog Siegmund theilte also die Regierung mit 18.
dem ältesten von denen drey jüngern Brü- Nov.
dern, dem Herzog Albrecht. Endlich ent-
schloß er sich vollends, die Regierung ganz
niederzulegen. Nun wollte also Albrecht 1467
der vierte alleine Regent bleiben; allein da-

b) Pauli preußische Staatsgesch. Buchholz. Gesch. der Mark Brandenb. pass.

1459 wider setzten sich seine beeden jüngsten Brüder, die Herzoge Christoph und Wolfgang, besonders der ältere von beeden, Herzog Christoph. Das war ein feuriger, muthiger Herr, Meister in allen ritterlichen Künsten, aber auch unruhig und verschwenderisch. Er grief Anfangs zu den Waffen, unterwarf aber darauf die Sache dem Ausspruche Herzog Ludewigs zu Landshut. Dieser sprach Albrechten die Regierung,
1468 und Christophen bloß eine jährliche Sum-
Jun. me zu. Hierauf ward es einige Zeit wieder ruhig. Allein Herzog Christoph erneuerte
1471 bald wieder seine Ansprüche, und Herzog
23. Febr. Albrecht sah sich genöthigt, seiner Sicherheit wegen, ihn in Verhaft zu setzen. Herzog Wolfgang gieng auf erhaltene Nachricht von dieser Begebenheit in größter Eile auf den Reichstag, der damals eben in Regenspurg gehalten wurde, und bat da vor voller Rathsversammlung, in Trauerkleidung, und mit Thränen im Auge, den Kaiser und die Reichsstände um die Befreyung seines Bruders. Alles wurde dadurch wider Albrechten, aufgebracht; und der Kaiser suchte, durch eine mündliche Unterredung mit Albrechten, Christophen seine Freyheit wieder zu verschaffen. Allein es scheint, Albrecht habe in dieser Unterredung den
1472 Kaiser auf seine Seite gebracht, wenigstens
29. Sept. hat er nichts mehr in der Sache. Endlich bewegten die baierischen und pfälzischen Agna-

ten

ten den Herzog Albrecht, daß er ihn gegen 1492
36 Bürgen los gab, und sich auch mit Her-
zog Wolfgang verglich. Dieses Vergleichs
ungeachtet hatte Albrecht doch noch man-
chen Verdruß von Herzog Christoph aus-
zustehen, und fand es deßwegen bedenklich,
daß die Löwengesellschaft, in welcher sich 1491
Christoph und Wolfgang befanden, dem
schwäbischen Bunde beytrat. Indessen füg-
ten ihm beede keinen Schaden weiter zu.
Herzog Christoph hatte inzwischen Kriegs-
dienste angenommen, und sich in den Nie- 1492
derlanden unter König Maximilian hervor- 15.
gethan. Er starb endlich auf einer Reise Aug.
nach dem gelobten Lande, auf der Insel
Rhodus. c)

Die Regierung unsers Kaisers wird übri-
gens auch durch zwo höchst wichtige Erfin-
dungen merkwürdig, durch die Erfindung der
Buchdruckerey und des vierten Welttheils. Aug.

Der Erfinder der Buchdruckerkunst ist geb.
Johann von Sorgenloch genannt Gäns-
fleisch zu Guttenberg, insgemein Jo-
hann Gutenberg genannt, und der Ort
der Erfindung ist Straßburg. Hier mach-
te er Anfangs viel vergebliche Versuche, mit
hölzernen und bleyernen Buchstaben zu dru-
cken, die sein mittelmäßiges Vermögen ganz
aufzehrten. d) Dieses bewog ihn, mit ei-
nem reichen, aber gewinnsüchtigen Manne,

c) Müller l. c. P. 2. p. 405. ff.
d) Seine ersten Versuche sind vom Jahre 1436.

1492 Johann Faust, einem Goldschmidt, sich be-
1446 kannt zu machen. Mit diesem druckte er
-- 48 den in Holzplatten geschnittenen Donat.
1450 trat er mit ihm völlig in Gesellschaft. Faust nahm seinen Bruder, Jakob Faust und Peter Schöffern zu Hülfe. Diesem letzten glückte es endlich, die Kunst zu erfinden, die Buchstaben zu giessen. An der lateinischen Bibel, welche das erste Buch ist, das, mit gegossenen Missalbuchstaben gedruckt, von ihnen herausgegeben worden ist, arbeiteten sie vom Jahre 1450—1455. Im Jahre 1455 begieng Faust die Undankbarkeit, nachdem zwölf Lagen von der Bibel bereits gedruckt waren, Guttenbergen, dem er das Geld zur Unternehmung vorgeschossen hatte, gerichtlich zur Bezahlung anzuhalten; und dieser unglückliche Mann verlohr den Proceß und mit ihm seine Druckerey. e)

Wie

e) S. Schoepflin vindic. typograph. und von Murrs Beschreib. von Nürnb. S. 680. ff. Man hat häufig Guttenbergen und der Stadt Straßburg die Ehre der Erfindung der Buchdruckerey streitig gemacht. Besonders hat Meermann in seinen originibus typograph. diese Ehre einem Briefmaler Lorenz Janson Koster, und der Stadt Harlem zuzuwenden gesucht. Aber der Ungrund seiner Behauptungen ist nun erwiesen. Drey andere Meinungen von dieser Erfindung hat Breitkopf in einer kleinen Schrift: über die Geschichte der Erfindung der Buchdruckerkunst (1779) wiederlegt.

Wie viel seine Erfindung, die seit dem immer 1492
vollkommener geworden ist, der Ausbreitung
der Gelehrsamkeit genutzet habe, bedarf kei-
nes weitläufigen Beweises. Diese zu be-
fördern, vereinigte sich in diesem Zeitraum
alles. Selbst die Eroberung von Constan-
tinopel mußte dazu helfen. Denn durch
diese wurde eine Menge gelehrter Griechen
in die Abendländer getrieben. Durch diese
wurde die bessere und edlere Gelehrsamkeit
sehr schnell verbreitet. Emanuel Chryso-
loras erweckte zuerst den Eifer, mit der
Sprache der Griechen vertrauter zu wer-
den. Dieser Eifer wurde durch andere sei-
ner Landsleute unterhalten; und der wahre
Geschmack in den schönen Wissenschaften
überhaupt, in der Geschichte, in der
Philosophie, durch sie verbreitet. Indessen
würde man irren, wenn man glaubte, daß
vor ihrer Ankunft die Abendländer in gänz-
licher Barbarey gelegen wären. Lange vor
ihnen waren die Saracenen von Spa-
nien aus die Lehrer des christlichen Eu-
ropas, besonders in der Medicin und Phi-
losophie; nur freylich, daß sie in dieser den
Geschmack an der aristotelischen Philo-
sophie einführten, wodurch die Gelehrsam-
keit in eben dem Maaße an Schönheit und
Brauchbarkeit verlohr, in dem sie an Spitz-
findigkeit gewann. Indessen hatte es doch
auch damals nicht an Leuten gefehlt, die das
Studium der schönen Wissenschaften mit

1492 Gefühl und gutem Erfolge trieben, von denen man nur Franciscus Petrarcha zu nennen braucht. Unter Kaiser Friedrich fieng auch in Deutschland dieses Studium an, empor zu kommen, so sehr auch die alten Gelehrten dawider eiferten. Rudolph Agricola war einer der ersten, der die freyen Künste, wie sie damals getrieben wurden, freymüthig angrief, und dagegen seine Landsleute in nähere Bekanntschaft mit den Meisterstücken der Alten zu bringen suchte. Conrad Celtes gieng in seinem Eifer für die schönen Wissenschaften und wahre Gelehrsamkeit noch weiter; er stiftete eine gelehrte Gesellschaft, die unter dem Namen der rheinischen Societät bekannt ist. Er ist der erste Deutsche, der von dem Kaiser den poetischen Lorbeerkranz erhielt. Indem diese beede von dieser Seite Licht über die Wissenschaften verbreiteten, that es Johann Reuchlin von einer andern. Er bahnte durch seine Grammatik und Wörterbuch zuerst den Weg zur Kenntniß der hebräischen Sprache; und hatte so gar den Muth, unterstützt von den Humanisten, zu grossem Wehklagen der Universitätsgelehrten, zu behaupten, daß man auch in hebräisch jüdischen Büchern lesen könne, ohne darum aufzuhören, ein Christ zu seyn.

Die Entdeckung von America, die dem Christoph Columbus gegen das Ende der Regie-

Regierung unsers Kaisers gelang, hatte auf 1492
die Verfassung und das gegenseitige Verhältniß der Staaten, und auf die Sitten von Europa nicht geringern Einfluß, als die Erfindung der Buchdruckerkunst auf die Gelehrsamkeit gehabt hatte. Aber unter den Folgen, die diese grosse Entdeckung nach sich zog, sind unstreitig auch sehr viele von der schlimmsten Art. Gewöhnlich hat man die Verbreitung einer schändlichen Krankheit, die sich von America nach Neapel und von da über Frankreich in das ganze Europa gezogen haben soll, als eine davon angegeben. Man hat aber in Rom auf einer Grabschrift, die sonderbare Anzeige gefunden, daß schon 1485 ein römischer Ritter an dieser Seuche gestorben sey, und im Jahre 1493 soll ein münchner Arzt in seinem Tagbuche die Verbreitung derselben in München bereits angemerkt haben. f)

f) Gothaische gel. Zeit. von 1777 .24. St.

Albrecht II. wird zum ungarisch. König gekrönt 177. röm. Kaiser 178. dessen Krönung zum König in Böhmen 180. ist aber vielen Widersprüchen unterworfen und zieht Krieg nach sich 180 ff. sein Stadthalter trachtet nach der böhm. Krone 181. unter ihm wird ein Landfriede aufzurichten versucht 183. stirbt 191. f. man wollte glauben, an beygebrachtem Gift 192. Charakter 192. Gemalin und Kinder 194. s. Gemalin kommt nach dessen Tod mit einem Prinzen nieder 199. soll sich mit König Wladislaw von Polen vermälen 200. es geschieht aber nicht, und sie stirbt 201.

America entdeckt 730. f.

Arnold von Egmond, Herzog von Geldern, tritt sein Herzogth. an Herzog Karl von Burgund ab 420. stirbt, ib.

Arras, daselbst geschlossener Friede wird schlecht gehalten 573.

Augsburg wird von K. Friederich III. hart bestraft 427. f.

B.

Baiern und Nbg. werden in eine Fehde verwikelt 109 ff.

Baierische dreyerley Linien 119. erregen Successionsstreit unter sich 120. ff. 727.

Basel Kirchenversamml. daselbst 137. Artikel, darüber berathschlagt wurde 140. ff. neigt sich zum Ende 206. wird aufgehoben 233.

Begharden in Böhmen werden von Zizka ausgerottet 103.

A.

Achen hält es mit K. Wenzeln und wird von K. Ruprecht in die Reichsacht erklärt 19.

Adel in Franken und Schwaben, dessen Streit mit den Städten 245.

Adolph von Nassau wird Erzbischoff zu Mainz 348. von Pfalzgr. Friederich bekriegt 349. ff. erobert Mainz 374 f.

Adolphs von Egmond Grausamkeit gegen s. Vater 419. kommt ins Gefängnis 420. kommt vor Dornik um 420. 537.

Albrecht Herz. von Baiern vermählt sich mit K. Frieder. III. Tochter Kunigunda wider dessen Wissen 645.

Albrecht Margr. von Brbg. bekriegt Nbg. 245. ff. wird bey Schwabach geschlagen 247. verträgt sich 248.

" " Kurf. zu Brandenb. stirbt zu Frankf. 571. 726. macht zuvor eine Erbfolge seiner Landen ib.

" " Herzog v. Oesterreich sucht röm. König zu werden 282. 299. wird in die Acht erklärt 389. Zusammenverschwörung wider ihn 390. f. stirbt 392.

" " III. Churf. v. Sachs. Tod zieht Unruhen nach sich 111. ff.

" " Herzog von Sachsen wird von K. Friedrichs III. oberster Feldhauptmann 503. bekommt schlechten Dank 506.

Benedict XIII. Pabst, wird abgesezt 79. stirbt ib.
Böhmen wird nach langem Krieg beruhigt 492.
Böhmische Unruhen s. Hußiten und Sieg-mund. Reichsregenten bey Ladislaus Min-derjährigkeit 203. Königswahl ist verschiede-nen Meinungen ausgesezt 480.
Brabantischer Succeßionsstreit 26 ff.
Brandenburgisch. Haus macht Anspruch auf die stettinischen Lande 725. vergleicht sich dar-über mit den pommerischen Herzogen 726.
v. Brederode Franz, bemächtigt sich der Stadt Rotterdam 593. verliert solche wieder 594.
Buchdruckerey wird unter K. Frieder. III. erfunden 729.
Bund fünfjähriger zu Marbach errichtet 23. den K. Ruprecht vergeblich aufzuheben suchet 24. preußischer 287. f.

C.

Carl s. Karl.
Celtes Conr. der erste deutsche gekrönte Dichter und Stifter der rheinisch. Societät 730.
Chrysoloras Eman. bringt die griechische Spra-che empor 731.
Cleve zu einem Herzogth. erhoben 86.
Columbus Christoph. entdeckt America 730 f.
Concordata Nat. German. s. Nikolaus V.
Cronberger, ein Schneiders Sohn, wird Burg-graf in Wien 369.

D.

Deutschland ist in grossen Unruhen 239 ff. in solchen geht das Faustrecht und die Turnierspiele lang in Schwang 662 ff.
Dietherr, Erzbischof zu Maynz, von P. Pius II. abgesetzt 345. übergibt das Erzbißthum Adolph von Nassau 382.
Donauwerth, Schicksale derselben 319 f.

E.

Engelbrecht, Graf von Nassau wird Statthalter über Flandern 603.
Eugen IV. Pabst, setzt die Churfürsten von Trier und Kölln ab 222. wird für den rechtmäßigen Pabst erkennt 225.

F.

Flandrer, derselben steter Zwiespalt mit Erzherz. Maximil. s. Maximilian. erleiden eine harte Niederlage 599. werden mit Maximil. ausgesöhnt 600.
Fränkische und Schwäbische Unruhen zwischen dem Adel und den Städten 245. 248.
Frankreich bemächtigt sich der Länder Herzogs Karls v. Burgund 533. ff. eines grossen Theils der Grafsch. Hennegau 545.
Freiburg im Breisgau, eine Universit. Stifter derselb. 394.
Friderich, Bgf. v. Nürnb., bekommt die Mark Brandenb. 55. ff. 84 ff. Herz. v. Oesterreich

Register.

in die Acht erklärt 73 f. und sehr hart behandelt 87 f.
Friderichs, Herzogs zu Braunschw. Mörder Bestrafung 20.
Friderichs I. Pfalzgraf, Vormundschaft Pfalzgraf Philipps 240 ff. dämpft die Feinde des pfälzischen Hauses 244. wird mächtig 281. 328 ff. schlägt die mainzische Truppen 333. wird in Krieg mit Würtenb. verwickelt 350 f. in den Bann gethan 351. wieder los gesprochen 398. erhält wider seine Feinde einen herrlichen Sieg 356. f. fällt in die Länder Marggraf Albrechts ein 359 f. Mishelligkeiten zwischen ihm und Kaiser Friderich III. 398 ff. steht, seinem Bruder Ruprecht, Erzbisch. zu Kölln, bey 406. bekriegt Herz. Ludwig zu Veldenz 408 f. wie auch die Grafen von Leiningen ib. demüthiget beyde 410 f. und erobert viele Städte 412. wird von K. Friederich III. vor Gericht geladen 435. und in die Acht erklärt ib. stirbt 437. dessen Verdienste um die Gelehrsamkeit 438.
Friederich III. wird zu Aachen gekrönt 207. macht gute Verordnungen 208. schlichtet die Irrungen wegen des Fürstenth. Wenden 210 f. desgl. des würzburgischen Bisch. Sigmunds 211 ff. schließt mit Pabst Nikolaus V. Concordata Nat. Germ. 226 ff. holt seine Braut Eleonora zu Siena ab 253. wird zu Rom gekrönt, ib. wohin er den Reichsornat v. Nürnberg hatte bringen lassen, ib. hält zu Neapel Beylager 254. erlaubt den Marggraf. von Este

den

den zweyköpfigen Reichsadler 255. wird in seiner Residenz zu Neustadt belagert 256. bestättigt die Rechte der Herzoge von Oesterreich 259. steht in Gefahr, abgesezt zu werden 269 ff. ihm erzeigen die Reichsstädte sich widrig 272. wohnt selten den Reichstägen bey 282 f. ist den Päbsten zu sehr ergeben 293 f. befördert den Landfrieden nicht kräftig genug 296 f. geräth bey dem Tode des Königs Ladislaus in Erbschaftstreit 309 ff. vergleicht sich mit K. Matthias in Ungarn 315. ihm werden die Oesterreicher abgeneigt 364. wird von Herz. Albrecht in Oesterr. und K. Georg in Böhmen mit Krieg überzogen 365. ist in Wien selbst nicht sicher 367. und wird daselbst von Erz-Herzog Albrecht belagert 368. macht Friede mit ihm 370. dessen beständige Mishelligkeiten mit Churf. Frieder. I. v. der Pfalz 398 ff. dem er die Landvogtey über Elsaß nimmt 409. unschikliches Bezeigen der Reichsstadt Augsburg gegen ihn 427. bekriegt Herz. Karl von Burgund 427. 439 ff. 453 ff. macht Friede mit ihm 455. belehnt den polnischen König Uladislaus mit Böhmen 457. und mit der Kur 485. wird mit König Matthias in Krieg verwikelt 486. macht Friede mit ihm, und belehnt ihn mit Böhmen 487. neuer Krieg mit demselben 495 ff. schlägt dessen Truppen bey Leitha 498. macht Friede mit ihm 505. wird aus seinen Erblanden verjagt 568. hält einen sehr glänzenden Reichstag zu Frankfurt, und nimmt ansehnl. Belehnungen vor 569. daselbst

selbst wird sein Sohn Maximil. zum römisch. König gewählt 570 f. und darauf zu Aachen gekrönt 572. bekriegt die Flandrer 589 ff. hat sehr viele Reichstäge gehalten 672 ff. Geschichte derselben 672. 717. muß sich wegen des kalten Brandes den Fuß abnehmen lassen 717. stirbt an der rothen Ruhr ib. dessen Eltern, Gemalin und Kinder 718. Charakter 718 ff. unter ihm kommen in Deutschland die Studia empor 730.

G.

Geißlerrotte zu Sangerhausen 63.
Gentner ermorden ihren Zunftobersten 631.
Georg, König in Böhmen wird vom P. Paul II. in den Bann gethan 458. Wirkungen davon 459 ff. K. Matthias von Ungarn wird wider ihn aufgehezt 462 ff. gebrauchte List gegen K. Matthias 465 f. dessen Sohn wird gefangen 470. fordert König Matthias zu einem Zweykampf heraus, der aber nicht erscheint 475. stirbt 478.

H.

von Hattenbach, Pet. Herzogs Karl von Burgund Landvogt, ist ein harter Mann, 444. wird enthauptet, 447.
Heimburg, Gregor, kommt in den päbstlichen Bann 395 f.
Heinrich Graf von Wernigerode zum Straug verurtheilt 47.

Hiero-

Hieronymus von Prag 64. wird als Ketzer verbraunt 68.
Hofmann, Joh. zieht viele Studenten v. Prag nach Leipzig 40.
Holländer erregen einen Aufstand 632. der insgemein der Käß- und Brodkrieg genannt wird 634.
Holstein, Normann und Ditmarsen wird zu einem Reichsherzogthum erhoben 429. 723.
Hus, Joh. nimmt Wiklifs Grundsätze an 34. bekommt viele Anhänger 64. predigt, ib. soll zu Kostnitz sich verantworten, ib. hat starke Widersacher 66. wird zum Feuer verurtheilt 67.
Hußiten üben Gewaltthätigkeiten aus 92 ff. werfen 13. Rathsherren zum Fenster herab 93. einige wurden Taboriten genenut 95. zerfallen selbst in Secten 101 f. wider sie wird in Deutschland das Kreuz geprebigt 128. fallen die meisten deutschen Provinzen 132. eine Reichsarmee ziehet wider sie 135. schicken Abgeordnete auf das Concilium zu Basel 139. f.

J.

Jagello, König in Polen, wird von den Böhmen zum König verlangt 104.
Jobst, Marggraf, zum Kaiser gewählt 53. stirbt aber bald, ib. wer seine Länder bekommen, ib.
Johann XXIII. Pabst, kommt nach Costnitz zur Kirchenversammlung 71. muß heimlich flüchtig werden 72.

K.

Karls, Herzogs von Burgund, Charakter 415. einige Handlungen desselben 416 ff. bekommt das Herzogthum Geldern 420. sucht König zu werden, 421 ff. dessen prächtiger Aufwand 424 f. bekriegt das Erzbißthum Kölln 426. bekommt K. Frieder. III. und Frankreich zu Feinden 427 ff. macht sich in diesem Krieg seine Vortheile nicht zu Nutzen 432. zerfällt mit den Schweitzern 444 ff. dessen hartes Bezeigen gegen Graf Heinrich von Mömpelgard 447. die Schweitzer fallen in seine Länder ein 449 f. macht mit K. Friedrich III. Friede 455. dessen Absicht auf Lothringen 510 ff. erobert solches 517. bindet mit den Schweitzern an 518 ff. schlägt mit solchen bey Granson 522. selbige machen grosse Beute 523. er belagert Murten 524. seine Armee wird geschlagen 526. 530. er büsset sein Leben ein 531. und wird zu Nanci begraben, ib. Frankreich bemächtigt sich darauf seiner Länder 533 ff. dessen Tochter Maria wird in Burgund gehuldigt 534. um sie läßt der König in Frankreich für den Dauphin durch seinen Barbier werben 537 f. sie wird aber dem Erzherzog Maximilian vermählt 539.

Karlstein das Schloß wird von den Pragern belagert 107.

Kaufung, Kunz von, raubt 2. sächsis. Prinzen 268.

Kelch wird den Layen versagt 69. 457.

Konstantinopel von den Türken erobert 264.

Kostniz, daselbst wird eine Kirchenversammlung angestellt 59.
Kriegswesen unter K. Siegmund verbessert 172 ff.

L.

Landfriede wird aufzurichten gesucht 183.
Lehnstuhls-Berennung, was solche war 84.
Leiningische landgräfl. Linie stirbt aus 402.
Lande werden von Churfürst Frieder I. von der Pfalz bekriegt 409.
Leipziger Universität entsteht aus den Ruinen der Prager 39 ff.
Lothringen, allerhand Ansprüche darauf 510 ff.
Löwenstein-wertheimisch. Linie Stammvater 437.
Ludwig der bärtige, Herzog in Bayern, führt mit seinem Sohn Krieg 203. f. dieser bekommt jenen gefangen 204 Ludwig stirbt im Banne 205. der jüngere wird für einen Reichsfeind erklärt 361. wieder ausgesöhnt 387. muß seine Forderung auf Donauwerth aufgeben. ib.
Ludwig, Herzog zu Veldenz, wird von Churfürst Friederich I. bekriegt 408. f.
Luxemburgische Successions-Streitigkeiten werden verglichen 317 f.

M.

Margarethe, Wittwe Churfürst Frieder. II. zu Sachsen, stirbt zu Frankfurt 571.
Maria, Herzogs Karls von Burgund Tochter, siehe Karl von Burgund und Maximilian.

Mark, Wilhelm von der, bekriegt das Hochstift Lüttich 555 f. wird zu Utrecht enthauptet 558 f.
Martin V. wird zu Kostnitz zum Pabst gewählt 82.
Matthias König von Ungarn bekriegt K. Georg in Böhmen 462 ff. 465. macht einen falschen Frieden mit ihm 466. läßt sich zum König in Böhmen krönen 469. sein Krieg mit K. Casimir 483 ff. s. Krieg mit K. Friederich III. 486. Friede, ib. dessen Streit mit Churbrandenburg über das Herzogthum Glogau, 487. ff. muß sich statt des Königr. Böhmen mit Schlesien begnügen 492. neuer Krieg mit Kaiser Friederich III. 495. wird bey Leitha geschlagen 498. belagert Kornneuburg und Wien 499 f. erobert das Leztere 501. macht mit dem Kaiser Friede 505. stirbt 508. Charakter ib.
Mayland, Unruhen in diesem Staat 234 ff.
Maximilian, Erzherzog wird zum röm. König gewählt 502. mit Maria, Herzogs Karls von Burgund Tochter, vermählt 539. derselben Heyrathsvertrag 541 f. nimmt die Huldigung ein 542. verbindet sich mit den Schweizern wider Frankreich 544. schlägt die Franzosen bey Quinegate 548. die Schweitzer treten wieder von ihm ab 549. dagegen wird Eduard, König in England, sein Bundsgenoß, ib. büsset seine Gemalin ein 551. darf die Vormundschaft über seinen Sohn Philipp lang nicht führen 552 ff. 564. die Flandrer machen, ohne seine Bewilligung, allerhand Tractaten mit Frankreich

reich 552 ff. er bekriegt die Lütticher 555 ff. macht Friede mit ihnen 557. sucht, die Flandrer zu demüthigen 559 ff. erreicht auch seinen Zweck 564. demüthigt auch die Genter 565 f. wird römischer König 570. 572. ist wider Frankreich unglücklich 573 ff. die Flandrer fangen neue Unruhen an 576. er kommt zu Brügge in Lebensgefahr 577. wird daselbst gefangen gehalten 578 ff. wieder befreyt 585 ff. ihm tritt Erzherz. Sigmund seine Länder ab 594. hält einen Reichstag zu Frankfurt 595. wohin eine rußische Gesandschaft kommt 597. macht mit den Flandrern Frieden 600. 602. wird vor dem Schlosse in Wien verwundet 609. kommt wieder in den Besitz von Oesterreich 609. fällt in Ungarn ein 612. und erobert Stulweissenburg ib. verliert es wieder 617. macht mit Uladislaus Frieden 618. wirbt um die Prinzeßin Anna von Bretagne 619. die sich aber darauf mit dem König in Frankreich vermählt 624. er macht allerhand Anstalten, diesen Schimpf zu rächen 651 ff. schließt Frieden mit Frankreich 658.

N.

Nikolaus V. ein grosser Pabst 226. schließt mit K. Friedrich die Concordata Nationis German. 226 f.

Nominalisten und Realisten s. Prag.

Nürnberg, derselben Fehde mit Baiern 109 f.

P.

Päbste 3. zugleich 33. derselben Eingriffen in die Rechte der deutschen Kirche widersetzen sich die deutsche Fürsten 308.

Paläologus, Joh. sucht die Vereinigung der griechischen Kirche mit der lateinischen 188 f. welche zu Florenz zu Stande kommt 189.

Pfalz wird durch Krieg sehr mitgenommen 354 ff.

Philipp von Cleve hält es mit den aufrührischen Flandrern 589. wird von K. Friedrich III. in die Acht erklärt 590. fährt in seinen Feindseligkeiten fort 635. endiget solche durch einen Vergleich 639.

Pisa, warum daselbst eine Kirchenversammlung angestellt worden 28 ff.

Pius II. Pabst sucht, die Kreuzzüge zu erneuern 322 ff.

Podiebrad zum König in Böhmen gewählt 312. sucht sogar, römischer König zu werden 337 ff.

Poggius, Franc. entdeckt wichtige Manuscripte 83.

Prag wird von K. Ruprecht belagert 11. erste Einrichtung der hohen Schule daselbst 36 f. Unruhen daselbst zwischen Deutschen und Böhmen 38. innerlicher Krieg allda 146 f.

Prokop, mährischer Marggraf, erhungert im Kärker 54.

R.

Regensburg ergibt sich an Herzog Albrecht v. Baiern 647. wird in die Reichsacht erklärt 648. kommt wieder an das Reich 649. f.

Reichskleinodien werden an verschiedenen Orten aufbehalten 114. f. bis sie K. Sigmund Nürnberg anvertraut 115. Bestättig. Bullen darüber 115.

Reichsstände, derselben Contingents Ursprung 174.

Reichstäge, derselben Geschichte unter K. Friederich III. 672—717.

Ruprecht, Pfalzgr. zum K. erwählt 1. darüber der abgesezte K. Wenzel sehr unzufrieden ist. ib. seine Krönung wird ihm sauer gemacht 4. 8. ihm ist Frankreich entgegen 5. der Herzog von Mayland will ihm Gift beybringen lassen 6. hält seinen ersten Reichstag zu Nürnberg 7. tractirt m. K. Wenzeln, aber fruchtlos 10. dringt in Böhmen ein 11. geht nach Italien 13. ihm sezt Herzog Visconti von Mayland hart zu 14. die Florentiner unterstützen ihn mit Gelde 15. in seiner Abwesenheit ereignen sich Unruhen in Deutschland 17. demüthigt den Marggr. von Baden 21. wird vom P. Bonifacius für einen rechtmäßigen Kaiser erkannt, ib. bekommt vom Churf. zu Mainz einen Fehdebrief 25. dessen Gesandter wird von der Kirchenversamml. zu Pisa abgewiesen 32. soll vor seiner Gemahlin Elisabeth noch eine gehabt haben 42. dessen Kinder

ib. stirbt, ib. dessen Charakter 43. ff. unter ihm wird das Vehmgericht besser eingerichtet 44. ff.

Ruprechts, Erzbischoffs zu Kölln, Widerwärtigkeiten 406. 413. ff. sucht Hülfe bey Herzog Karl von Burgund 425. ff. kommt um die Curwürde 456.

S.

Sachsen Herzogth. und Kur wird Friederich dem Streitbaren übergeben 113. die Regenten desselben machen eine Landestheilung 265. ff. 724. 2 Prinzen raubt Kunz von Kaufung 268.

Schlesien, Kriegsunruhen daselbst 490. werden beygelegt 492.

Schneebergisches Silberbergwerk entdecket 725.

Schweitzer, derselben Krieg mit Herzog Karl von Burgund s. Karl. verbinden sich mit Erzherzog Maximil. und andern wider Frankreich 544.

Siegmund wird nach vielem Streit zum Kaiser erwählt 52. ihm trachten die Venezianer nach dem Leben 56. geht nach Mayland 57. unter ihm wird die Kirchenversamml. zu Kostniz angestellt 58. ff. kommt in das Reich 60. errichtet einen Landfrieden 61. geht nach Kostniz 65. kommt zu London in Lebensgefahr, da er Frankreich und England vereinigen will 76. f. kommt wieder zu Costniz an 79. ertheilt daselbst Belehnungen 84. wird für einen Feind der

der Böhmen erklärt 96. greift Prag an 97. f. kann es aber nicht erobern 100. wird von den Hussiten geschlagen 103. bricht abermal in Böhmen ein 106. vertraut der Reichsst. Nürnb. die Reichskleinod. 115. wird vom K. Manuel Paläologus besucht 118. entscheidet die baierisch. Succeß. Streitigk. 123 f. sezt seinen Streit mit den Hussiten wieder fort 124. pflegt Unterhandlungen mit denselben 130. ff. 134. hält zu Nürnb. einen Reichstag 133. empfängt zu Mailand die italiänische Reichskrone 150. wird zu Rom gekrönt 153. macht die burgund. Angelegenheiten aus 154. ff. schickt Herzog Philipp von Burgund einen Fehdebrief zu 156. f. wird von den Böhmen für einen König erkannt 160. und zu Prag gehuldigt 162. stirbt 168. Charakter 168. ff. dessen Gefangenschaft zu Ofen 170. Gemahlin Barbara von Cilley 171. dessen einzige Tochter wird an Albrecht V. Herzog in Oesterreich vermählt ib. unter ihm bekommt das Kriegswesen eine andere Gestalt 172. ff.

Siegmund, Erzherz. zu Oesterr. Händel mit Nicol. de Cusa 394. ff. mit den Schweitzern 441. muß sich mit ihnen vergleichen 442. sucht Hülfe bey Herzog Karl von Burgund 445. vergleicht sich mit den Schweitzern 448.

Siegmund Bisch. zu Würzburg, wird abgesezt 213.

Speier bekommt Streit mit dem Bischoff 403.

Subsidium gentium s. Völkersteuer.

T.

Taboriten zerstören Kirchen und Klöster 103. fallen in Oesterreich ein 125. gewinnen eine Schlacht bey Aussig 126. fallen in Mähren, Ungarn und Polen ein 144. werden aufs Haupt geschlagen 148.

Teutscher Orden führt mit K. Casimir IV. von Polen Krieg 261. dessen wichtige Streitigkeiten 287. ff. begibt sich in Schutz des Königs von Polen 290.

Trocznow Joh. Chwal, ein heftiger Eiferer für den Kelch 90.

U.

Vehmgericht, dessen verschiedene Namen 45. wo es ehemals gehalten wurde, ib. worüber es geurtheilt 46. wird von K. Ruprecht besser eingerichtet 48. und von Friederich III. noch mehr eingeschränkt, ib.

Victors, Sohns des K. Georgs in Böhmen, fällt in Oesterreich ein 462. dessen heldenmässige That 464. f.

Uladislaus, König in Polen wird zum König in Böhmen gewählt 480. von K. Friederich III. mit der Kur belehnt 485. in Schlesien gehuldigt 489. ihm wird das Königr. Böhmen bestättiget 492. wird auch König in Ungarn 606. und von s. Bruder Joh. Albrecht, König in Polen, bekriegt 610. macht Frieden mit ihm 617. auch mit Maximilian 618.

Ungarn von den Türken verwüstet 264. drey

Register.

Kronkandidaten um dieses Königreich zugleich 605.

Völkersteuer, was darunter zu verstehen 9.

W.

Weissenburg in Unter-Elsaß, grosse Unruhe der Mönchen allda. 407. f.

Wenzel K. wird gefangen gesezt 18. kommt weder los 19. mit ihm halten es einige Stände in Deutschland 28. auch die Kirchenversammlung zu Pisa ist für ihn 28. f. macht seinen Küchenmeister zum Rector zu Prag 39.

Westphälische Gericht s. Vehmgericht.

Wien, grose Empörung daselbst 366. ff.

Wiklifs Jh. Lehre breitet sich aus 34.

Wilhelm von Bergen verläßt den geistl. Stand 62.

Würzburg, dasiger Bisch. nimmt den Titel eines Herzogs in Franken an 249.

Z.

Zigeuner erscheinen in Deutschland 174 f. derselben ungewisser Ursprung 175.

Zizka, dessen Grabmahl zu Czaslau läßt K. Ferdinand II. zerstören 109.

Verbesserungen.

S. 362. Zeil. 9. f. Hundelfingen l. Gundelfingen.
S. 465. Z. 17. f. Freyheit l. Feinheit.
S. 524. Z. 2. von. unten, f. Murten l. die Belagerung von Murten.
S. 542. Z. 6. f. der l. die.
" " " " 7. f. die l. der.
S. 559. y) f. Pontos Henterus l. Pntus Heuterus.
S. 577. Z. 26. f. Gericht l. Geücht.
S. 597. Z. 27. f. Wasitzewitsch. Wasiljewitsch.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Weisert, Jakob Melchior / Le Bret, Johann Friedrich, 1732-1807 / Jaeger, Wolfgang, 1734-1795

Die Geschichte der Deutschen von den ältesten bis auf die neuern Zeiten aus den ältesten und besten Quellen verfaßt

Bd.: 5

Heilbronn 1781

Germ.g. 148-5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10015795-5
VD18 90057430